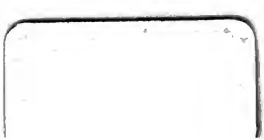
Die Hauptströmu... der Literatur des neunzehnten ...

Georg Morris C. Brandes

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Hauptströmungen

der

Literatur des XIX. Jahrhunderts.

Vorlesungen, gehalten an der Kopenhagener Universität

von

G. Brandes.

Uebersetzt und eingeleitet

von

Adolf Strodtmann.

BODL. LIBR.
FOREIGN
PROGRESS

Erster Band: **Die Emigrantenliteratur.**

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.

396. c 2.

Digitized by Google

Die Hauptströmungen

der

Literatur des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorlesungen,

gehalten an der Kopenhagener Universität

von

G. Brandes.

Uebersetzt und eingeleitet von

Adolf Strodtmann.

Erster Band: **Die Emigrantenliteratur.**

Einzig autorisirte deutsche Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.

1872.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort des Herausgebers V

Einleitung 1

Die Emigrantenliteratur.

Allgemeiner Charakter der Emigrantenliteratur 25
1. Rousseau's „Neue Héloïse“ 31
2. Goethe's „Werther“ 46
3. Die Melancholie und Misantropie bei Molière und Shakspeare 56
4. Chateaubriand's „René“ 63
5. Der neue Seelenzustand 74
6. Sénancour's „Obermann“ 77
7. Constant's „Adolphe“ 93
8. Benjamin Constant's Charakter 112
9. Goethe's Frauengestalten und Constant's Eleonore . . 121
10. „Adolphe“ 131
11. Frau von Staël's „Delphine“ 138
12. Frau von Staël und Voltaire 159
13. Die italiänische Poesie 173
14. Neue Betrachtung der Antike 181
15. Frau von Staël's „Corinna“ 199
16. Kampf gegen nationale und protestantische Vorurtheile. Artistische Betrachtung der Kunst und des Lebens. Sympathie für den Katholicismus 209
17. Europäische Reaktion 234

Digitized by Google

Die romantische Schule in Deutschland.

Seite

Allgemeine Vorbemerkung 245

1. Antike Renaissance 248

2. Romantische Reaktion gegen die Renaissance der Antike. Gothische Sympathien und Tendenzen. Der Müßiggang als Ideal. Verliebe für Mythus und Märchen. Uebertritt zum Katholicismus 252

3. Deutschland und Hindustan. Der Pantheismus der Romantiker. Die Schicksalsdramen. Metaphysische Aesthetik. Oehlenschläger 270

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Bücher haben ihre Schicksale. Auch das Werk, dessen ersten Band ich hier dem deutschen Publikum vorlege, hat bereits seine Geschichte. Es rief in der Heimat seines Verfassers einen Sturm leidenschaftlicher Angriffe hervor, deren letzte Ursache sich kaum aus dem Ton und Inhalt des Buches selber erklären läßt. Sie ist vielmehr in der eigenthümlichen Geistesrichtung zu suchen, welche die dänische Literatur während der jüngsten Jahrzehnte genommen hat.

Es mag im Auslande befremden, aber es ist eine unzweifelhafte Thatsache: der große geistige Befreiungskampf des vorigen Jahrhunderts, welcher die Literaturen aller übrigen Völker Europas mit so viel' neuen Ideen und Idealen bereicherte, hat die skandinavischen Länder fast unberührt gelassen. Von den Losungsworten der Revolution: Aufklärung, Gedankenfreiheit, Reform der Gesellschaft ꝛc., drang kaum ein vereinzelter schwacher Ton nach Dänemark hinüber. Als aber der reaktionäre Gegenschlag kam, der die überschäumenden Fluthen des

Digitized by Google

freien Gedankens in ihre angemessenen Schranken zurück dämmte, da machte die dänische Literatur sich zum fanatischen Schildknappen der Reaktion. Nicht an Lessing, Goethe und Schiller lehnten die Koryphäen der nordischen Dichtung sich an, sondern an die untergeordneten Geister der romantischen Schule, von deren Verirrungen selbst Oehlenschläger sich keineswegs vollständig frei erhielt. So große Fortschritte die dänische Literatur seitdem im Einzelnen, besonders in formeller Hinsicht gemacht hat, im Wesentlichen ist sie auf dem Standpunkte der Romantik stehen geblieben. In der That, was könnte „romantischer" sein, als die feindselige Abwendung vom Leben der Gegenwart, die stete Rückkehr zu den Stoffen einer längst entschwundenen Vorzeit, die Lust an allegorischer Mythen- und Märchendichtung, welche wir bei den hervorragendsten Schriftstellern jenes Landes bis auf den heutigen Tag antreffen? Bezeichnender noch ist der Umstand, daß ein phantastischer Mysticismus mehr und mehr die poetische Literatur des Nordens durchdrungen hat und ihr einen bigotten, theologisirenden Beigeschmack verlieh, welcher mehr und mehr in die weltfeindlichste Askese auszuarten droht. Die ganze dänische und norwegische Poesie der Gegenwart trägt, mit geringen Ausnahmen, einen didaktisch-polemischen Charakter, dessen Stachel sich mit ätzender Schärfe gegen die humanistischen Fortschrittsideen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts kehrt, in denen sie einen Abfall vom christlichen

Digitized by Google

Glauben erblickt, und von deren Sieg sie die Auflösung aller sittlichen und gesellschaftlichen Bande befürchtet. Sie arbeitet nicht im Dienste des geistigen Fortschritts, sondern huldigt einem abstrakten Idealismus, welcher den Interessen der Gegenwart in träumerischem Hinbrüten aus dem Wege geht, sie erörtert nur noch mit byzantinischer Spitzfindigkeit theologische Probleme im Sinne einer wahrhaft mittelalterlichen Orthodoxie. Der flache Rationalismus, welcher der großen philosophischen Bewegung in Deutschland voranging, wurde freilich zu seiner Zeit auch in Kopenhagen von einzelnen Universitätsprofessoren, wie Otto Horrebow, vertreten; aber diese Richtung führte in Dänemark nicht, wie bei uns, zu einer weiteren Entwicklung und Vertiefung der Religionswissenschaft. Die bedeutenderen Schriftsteller der nächsten Generation huldigten zum Theil, wie Oehlenschläger, Hauch und Oersted, einem milden, rationalistischen Deismus, sprachen sich aber niemals polemisch gegen die positive Form der Religion aus, und ihr aufgeklärter Rationalismus verblaßte mit dem zunehmenden Alter. Der Hegel'schen Philosophie hat nur Johann Ludwig Heiberg eine ernstliche Beachtung geschenkt; die Forschungen eines Ludwig Feuerbach und David Friedrich Strauß blieben für die nordischen Länder gänzlich verloren. Dagegen gewann die fanatische Sekte der Grundtvigianer, welche in hochmüthiger Ueberhebung Dänemark als das auserlesene Land Gottes betrachtet

Digitized by Google

und sich einen eigenthümlichen mystisch-religiösen Jargon erschuf, immer mächtigeren Einfluß auf die Massen, vor Allem auf die Bauernbevölkerung. Die ganze Presse des Landes, einschließlich der alten Oppositionspresse, steht gegenwärtig im Dienste der krassesten Orthodoxie und erstickt jeden Versuch, der freien wissenschaftlichen Forschung das Wort zu reden oder die großen Fragen der Zeit, welche anderwärts mit so viel Ernst und Eifer diskutirt worden sind, zur Debatte zu stellen. Fast die ganze Literatur des Nordens trägt dieselbe pietistische Färbung; selbst Björnstjerne Björnson, dessen chamäleontische Natur auf politischem wie auf religiösem Gebiete im Lauf weniger Jahre alle erdenklichen Wandlungen durchgemacht hat, und der vor Zeiten mit hegelianischen Grundsätzen kokettirte, selbst dieser in Deutschland über Gebühr gefeierte Schriftsteller geizt jetzt nach der Ehre, Philosoph der Grundtvigianer zu werden, und verlangt in der Schwärmerei seiner jüngsten Apostrophe an die nordische Jugend, daß die Officiere vor der Front ihrer Soldaten geistliche Psalmen anstimmen sollen, wobei dann vermuthlich weniger darauf ankommen wird, ob sie des Militairwesens kundig sind.

Ein solcher Literaturzustand muß auf die Dauer unhaltbar werden, er müßte zu einem marasmus senilis, zu einem allmählichen Absterben aller geistigen Produktion führen, wenn nicht bei Zeiten ein heilsamer Windstoß den künstlich aufgerichteten Glasbau in Trüm-

Digitized by Google

mer schlüge und der von Thau und Sonnenlicht abgesperrten Treibhauspflanze frische Luft brächte.

Diese Erwägung ist der Grundgedanke des Buches, welches die vorstehenden Zeilen bei dem deutschen Publikum einführen sollen.

Dr. Georg Brandes, ein geistvoller junger Schriftsteller, der sich durch eine Reihe ästhetischer und kunstphilosophischer Abhandlungen in seiner Heimat ungewöhnlich rasch einen geachteten Namen erwarb, und der allgemein als künftiger Nachfolger Hauch's auf dem Lehrstuhle der Aesthetik betrachtet ward, eröffnete letzten Winter an der Kopenhagener Universität einen Cyklus von Vorlesungen über die Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Vorträge erregten ein ganz unerhörtes Aufsehen. Man stürmte fast das Lokal, man stand eine Stunde lang draußen in Regen und Schnee, um Platz zu erhalten, man sprach Wochen lang staunend und erregt von nichts Anderm, als von der Neuheit der hier verkündigten Ideen und von der Kühnheit des Mannes, welcher so offen die Schäden der vergötterten heimatlichen Literatur zu enthüllen wagte.

Schon seit mehreren Jahren war Dr. Brandes unermüdlich bestrebt gewesen, durch die Reizmittel einer eben so scharfen wie vorurtheilsfreien Kritik das in Schlaf versunkene geistige Leben des Nordens zu wecken. Er begann seine literarische Laufbahn mit einem erfolg-

Digitized by Google

reichen Kampfe gegen die dualistische Doktrin des Theologen R. Nielsen, welcher gleichzeitig die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Forschung und die Orthodoxie der positiven Religion hatte sichern wollen, indem er die beiden Sphären des Wissens und des Glaubens für „absolut ungleichartig" erklärte, — ein Satz, den er durch Aufstellung einer konfusen Metaphysik zu begründen suchte. Dieser Kampf, an welchem zahlreiche Streitkräfte für und wider sich betheiligten, hatte unter Anderm die erfreuliche Folge, daß der einzige tüchtige Philosoph Dänemarks, Professor H. Bröchner, ein Hegelianer der fortgeschrittensten Richtung, dadurch Gelegenheit fand, seine Lehre öffentlich zu entwickeln. Brandes war ferner der Erste, welcher seinen Landsleuten die Kenntnis der freisinnigen Ansichten des amerikanischen Theologen Theodor Parker und der werthvollen ästhetischen Forschungen des französischen Literarhistorikers H. Taine vermittelte. Die kritische Methode des Letzteren unterwarf er in seiner Schrift über „die französische Aesthetik der Gegenwart" einer eingehenden Prüfung, welche die Vorzüge und Mängel dieser gleichsam naturwissenschaftlichen Art, die Erzeugnisse der Kunst und Literatur zu betrachten, auf das sorgfältigste abwägt. Die jüngste Arbeit des Dr. Brandes ist abermals ein Versuch, von außen her frisches, gesundes Blut in die Adern der greisenhaft hinsiechenden dänischen Literatur einzuführen und sie mit den Fortschrittsideen der Neuzeit zu befruchten.

Digitized by Google

Durchblättert ein Ausländer, dem die oben geschilderten literarischen Verhältnisse in Dänemark unbekannt sind, den nachstehenden ersten Band dieser Vorlesungen, so wird er, denken wir, von der geistvollen Gruppirung des Stoffes und von der eben so wissenschaftlichen wie pikant unterhaltenden Darstellungsform angenehm überrascht sein. Er wird mit Dank gegen den Verfasser erkennen, welch eine Fülle neuer Gesichtspunkte und anregender Gedanken die vergleichende Literaturbetrachtung dem achtsamen Forscher erschließt; aber Nichts wird ihm gewiß ferner liegen, als der närrische Einfall, in der Abfassung eines solchen Buches eine herostratische That, ein fluchwürdiges Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft zu erblicken.

Dennoch stellt fast die gesammte dänische Presse, einschließlich der Journale, die, wie „Dagbladet“ und „Fädrelandet“, früher an der Spitze der politischen Opposition standen und mit Ostentation das Banner der Freiheits- und Fortschrittsidee aufpflanzten, das vorliegende Werk dem Publikum in diesem gehässigen Lichte dar. Die Anfangs vereinzelten Schmähruse und Denunciationen der journalistischen Meute haben sich seit dem Erscheinen des Buches zu einem Chorus vereinigt, dessen heiseres Wuthgebell bis nach Norwegen hinüber schallt, und von dort in mißtönendem Echo zurück klingt. Vom Redakteur des Schmutzblattes „Heimdal“ bis zum ehrwürdigen Bischof Monrad hinauf schwingt Alles den

Flamberg „sittlicher Entrüstung“, um „bis auf den letzten Mann“ die „gesellschaftsauflösenden Tendenzen“ des Dr. Brandes zu bekämpfen, der die Sache der freien Forschung in der Wissenschaft, der freien Entfaltung der Humanität in der Dichtung vertritt. Kein Mittel der Verleumdung und boshaften Verdächtigung ist niedrig genug, um von seinen Gegnern verschmäht zu werden. „Der freie Gedanke bedeutet eigentlich Nichts anders, als die freie Luft“, krächzen die Einen, „und die Wehr dagegen ist Nichts anders, als die in der Gesellschaft herrschende Ueberzeugung, daß es nicht gleichgültig sei, ob ihre Mitglieder den Geboten der Sittlichkeit gehorchen oder denselben Hohn sprechen. Der freie Gedanke ist der frech e Gedanke.“ — „Deine Ideen sind Petroleusen! Geh zu den Socialisten, wohin Du gehörst!“ schreien die Andern und malen das blutige Schreckbild der Kommüne von Paris an die Wand, um den gebildeten und ungebildeten Pöbel des Nordens gegen einen Schriftsteller zu verhetzen, der nie die geringste Sympathie für socialistische Tendenzen geäußert hat. Eben so unsinnig ist die perfide Insinuation, als griffe Brandes das Institut der Ehe an und rede der „freien Liebe“ das Wort, weil er sich im ersten Abschnitt seines Buches, wie der Stoff es mit sich brachte, vorherrschend mit Schriften beschäftigt, in welchen das Verhältnis der Geschlechter zu einander zur Sprache kommt. In diesem Punkte ist man eben in Dänemark sehr prüde, ohne

Digitized by Google

deshalb sittlicher als anderswo in der Welt zu sein. Vor Allem aber gebraucht man den bekannten Kunstgriff, die patriotische Gesinnung des Verfassers zu verdächtigen, weil Derselbe nicht in das hergebrachte überschwängliche Lob der nordischen Literatur der Gegenwart mit einstimmt, sondern mit warnender Hand auf ihre Schwächen weist und auf die großen Vorbilder des Auslandes hindeutet. Man will mit einem Male entdeckt haben, daß die ganze literarische Thätigkeit des Dr. Brandes eine unpatriotische, antinationale sei, daß er aus Mangel an Vaterlandsliebe stets in die Fremde schweife und bald das Studium der französischen, bald das Studium der englischen oder gar der verhaßten deutschen Literatur empfehle, wobei man geflissentlich übersieht, daß er nicht minder die eingehendsten und anerkennendsten Aufsätze über fast alle hervorragenden Schriftsteller Dänemarks und Norwegens geschrieben hat, und daß er selbst die Beschäftigung mit den ausländischen Literaturen vorzugsweise für die Fortbildung der heimischen Poesie fruchtbar zu machen sucht, wie vor Allem auch Ton und Haltung des vorliegenden Werkes jedem unbefangenen Leser bekunden.

Diese ganze unredliche Art der Polemik gegen die von den edelsten Motiven geleitete schriftstellerische Thätigkeit des Dr. Brandes beweist leider klar, auf welchem niedrigen Standpunkte die Kritik in Dänemark steht, und wie sehr er Recht hatte, zu behaupten, daß man in seiner Heimat heut zu Tage nicht mehr wagen dürfe,

Digitized by Google

irgend ein ernstes und wichtiges Thema öffentlich zur Debatte zu stellen. Dabei versagen nicht allein sämmtliche Kopenhagener Journale dem so meuchlerisch Angegriffenen das Recht der Vertheidigung, sondern sie gehen so weit in ihrem wahnwitzigen Hasse, daß selbst eine warme Erklärung zu Gunsten des Dr. Brandes, welche der edle Dichter C. Hauch auf seinem Todbette schrieb*), erst nach monatelanger Verzögerung, von allen Hauptblättern der Residenz zurückgewiesen, endlich in einem der letzten Hefte der „Neuen dänischen Monatsschrift" zum Abdruck gelangen konnte. Diese Zeitschrift war zugleich die einzige, welche dem mißhandelten Schriftsteller nicht ihre Spalten verschloß. Er veröffentlichte dort unlängst ein satirisches Märchen, dessen Sinn nach dem Voraufgehenden keiner weiteren Erklärung bedarf:

Die Geschichte vom kleinen Rothkäppchen.

Es war einmal ein kleiner freier Gedanke. Da er gewöhnlich eine rothe Mütze trug, so nannte man ihn das kleine

*) Dieselbe lautet, wie folgt: „Von allen jungen Männern, mit denen ich zu der Zeit, während ich in Kopenhagen Universitätsprofessor war, in Berührung gekommen bin, wüßte ich Keinen, der an ästhetischer Begabung und an Kenntnissen in diesem Fache dem Dr. G. Brandes an die Seite gestellt werden könnte, weshalb ich ihn unbedingt am meisten dazu berechtigt erachte, den Posten zu bekleiden, welcher jetzt durch meinen Tod erledigt wird." So mächtig aber war der Einfluß der böswilligen Tagespresse, daß bei der Neubesetzung des Lehrstuhles der Aesthetik nur ein einziger von allen Universitätsprofessoren den Muth besaß, dem Dr. Brandes seine Stimme zu geben.

Digitized by Google

Rothkäppchen. Eines schönen Tages, als sein Großvater, die Gesellschaft, einige Veränderungen im Hause vorzunehmen gedachte, sagte er zum kleinen Rothkäppchen: „Geh mein Kind, geh hin und sieh, wie Deine Großmutter, die Freiheit, sich befindet, und bring ihr einen kräftigenden Trank in diesem Fläschchen."

Das kleine Rothkäppchen machte sich sofort auf den Weg, um seine Großmutter zu besuchen. Aber als es durch den dunkeln Wald ging, begegnete ihm die alte Oppositionspresse und frug: „Wohin gehst Du?" Das arme Kind, welches nicht wußte, daß es gefährlich sei, sich mit Wölfen einzulassen, antwortete:

„Ich gehe hin, um zu sehen, wie Großmutter sich befindet und um ihr einen kräftigenden Trank in diesem Fläschchen zu bringen."

„Gut", sagte der Wolf, „ich will sie gerade besuchen."

Nun hatte der Wolf schon vor vielen Jahren die alte Großmutter aufgefressen. Er lief daher eiligst voraus, legte sich ins Bett und wartete auf das kleine Rothkäppchen, das bald nachher kam, an die Thür klopfte und eintrat.

Das kleine Rothkäppchen war sehr verwundert, zu sehen, wie seine Großmutter aussah, wenn sie entkleidet war. Es sagte zu ihr:

„Großmutter, was für lange Arme hast Du!"

„Um besser die Gesellschaft vor gesellschaftsauflösenden Tendenzen retten zu können, mein Kind."

„Großmutter, was für lange Beine hast Du!"

„Um besser bis auf den letzten Mann kämpfen zu können, mein Kind."

„Aber Großmutter, was für lange Ohren hast Du!"

„Um Sonntags besser die Predigten hören zu können."

Digitized by Google

„Aber, Großmutter, ei, was für große Zähne hast Du!"

„Um Dich beſſer auffreſſen zu können."

Und mit dieſen Worten fiel der böſe alte Wolf über das kleine Rothkäppchen her, erſtickte es und fraß es auf.

Dr. Brandes hat auf die zahlreichen Angriffe, deren Gegenſtand er geweſen, außerdem in einer kleinen Broſchüre erwidert, die Zeugnis davon giebt, daß er, trotz all' dieſer ungerechten Verfolgungen und Denunciationen, welche ihm für lange, wenn nicht für immer, die Pforten der Univerſität verſchloſſen haben, den Muth nicht verlor. Er weiß freilich, daß „Der, welcher ſich mit Hilfe von Büchern, die nur in einigen Hunderten von Exemplaren verkauft werden, gegen anonyme Zeitungsartikel in faſt ſämmtlichen Tagesblättern des Landes wehren ſoll, die in Tauſenden von Exemplaren cirkuliren, ſich ungefähr in der Lage eines Mannes befindet, welcher ſich mit einer Kanone, die nur einmal monatlich abgeſchoſſen werden kann, gegen eine ganze Kompagnie wohlgedeckter Schützen vertheidigen ſoll, deren Waffe zehn Schüſſe in der Minute abgiebt und zehnmal ſo weit reicht, wie die ſeine." Aber er tröſtet ſich damit, daß die Lebensanſchauung, welche ſeinem Buche zu Grunde liegt, mächtige Alliirte in allen Ländern und in allen Wiſſenſchaften hat, „wenn man Dänemark und Norwegen unter den Ländern, und die Aſtrologie, Theologie und Alchymie unter den Wiſſenſchaften ausnimmt." „Jedes gute Buch", ſagt er, „das aus Deutſchland, Frankreich, England,

Digitized by Google

Holland und Italien über die Grenze herüber kommt, bringt sie mit sich, getragen von allen ersten Namen Europas in der Wissenschaft und Literatur. Ja, es geht so weit, daß jedesmal, wenn eines unserer Journale ein Feuilleton von diesem oder jenem europäischen Schriftsteller aufnimmt, das verwünschte Feuilleton unter dem Striche sich über den guten klerikalen Ton oben im Blatte lustig macht. „Dagbladet" selbst ist ein Beispiel davon. Es hat Feuilletons von Auerbach gebracht, sein letztes großes Feuilleton war von d'Israeli, sein jetziges ist von Cherbuliez, lauter schlimme Freidenker, die sämmtlich unverblümt ihre Ansichten bekennen. „Fädrelandet" druckt Sachen von Heine, Saint-Victor ꝛc. ab, lauter Empörer, die keine theologische Disciplin annehmen wollen. Wenn auch ein ganzes Bataillon Recensenten in „Dagbladet" und „Fädrelandet" sich verschwören wollte, die Gedankenfreiheit zu befehden, so hätte Das nicht mehr Gewicht, als wenn die Herren in die leere Luft schrieben. Wären die Ideen so höflich, hübsch um Erlaubnis zu bitten, ehe sie die Landesgrenze passirten, ja, dann möchte Hoffnung sein. Aber es hilft Nichts, einen Kordon zu ziehen oder die Bürgerwehr unters Gewehr zu rufen. Die Bajonette der gesammten Bürgerwehr vermögen nicht einen Gedanken zu spießen." — „Man stellt sich hier zu Lande", sagt Dr. Brandes an einer anderen Stelle seiner Vertheidigungsschrift, „den Freidenker als einen Menschen vor, welcher einen verzweifelten

Digitized by Google

und verbrecherischen Kampf wider alles Höchste im Leben, wider Moral und Religion kämpft. Ich für mein Theil denke: welche Ansicht man auch im Einzelnen über die Moral hege, so muß man doch glauben, daß eine der wichtigsten Stützen der Moral die uneigennützige Wahrheitsliebe ist, und es scheint mir klar, daß in einer Gesellschaft, wo so viele äußere Güter sich an das Bekenntnis einer positiven Religion, zumal in einer einzelnen bestimmten Konfession, knüpfen, Niemand leicht aus einem anderen Grunde als aus Wahrheitsliebe, d. h. aus einer rein moralischen Ursache, Freidenker werden wird. Ich glaube ferner: welche Ansicht man im Uebrigen auch von der Gottheit hege, so muß man, wenn man denkt, der Meinung sein, daß das Göttliche, d. h. das Höchste, was sich im Menschenleben und in der Geschichte offenbart, der Geist darin, und daß der Geist darin der Geist des Fortschrittes ist. Wenn sich in der Geschichte eine Gottheit offenbart, so offenbart sie sich als der Geist, der im Kampf wider äußere Gewalt, Lüge und Vorurtheil, wider veraltete und drückende Ueberlieferungen unhemmbar sich seinen fortschreitenden Weg bahnt, und der alles Wurmstichige bei Seite schiebt, um Glück, Wahrheit und Freiheit zu verbreiten. Es giebt in der Geschichte keinen höheren, keinen göttlicheren Geist, als den Geist des Fortschrittes. Der Freidenker steht — Das weiß und fühlt er — auf seiner Seite. Aber thut er Das, so steht er auf der Seite der Gottheit, und die Gottheit ist mit

Digitized by Google

ihm. Nicht der Freidenker, sondern seine Widersacher und Feinde sind daher die wahren Gottlosen und die wahren Unmoralischen; denn Alles, was Jener unter Gott versteht: Wahrheit, Freiheit, die höchste Menschenliebe, ist auf seiner Seite und nicht auf der ihren."

Nichts ist lächerlicher, als die Andeutung eines Kopenhagener Blattes, daß in Dänemark, im Unterschiede von allen übrigen Ländern der Welt, eine gewisse Schamhaftigkeit der Seele die Freidenker verhindern sollte, ihre innerste Ueberzeugung offen zu bekennen. „Schamhaftigkeit!" ruft Brandes mit gerechtfertigtem Hohne aus; „als hätte Schamhaftigkeit es jemals den Kämpfern der Orthodoxie verwehrt, dem Bekenntnis ihrer innersten Gefühle die größtmögliche Publicität zu geben, als wären sie nicht in Gemeinden organisirt, als bildeten sie nicht eine Staatskirche und besäßen nicht stattliche Kirchen aus festem Steinmaterial, als hielten sie keine Predigten und ließen keine Predigten drucken! Ist es nicht doch ein wenig verdächtig, daß die Schamhaftigkeit Einem niemals verbietet, offen seine Anschauung zu bekennen, wenn dieselbe als gleichbedeutend mit allen bürgerlichen Tugenden gilt, Ansehen, Ehre, ja, häufig baares Geld einträgt, daß sie dagegen aber verbietet, diejenige Ueberzeugung auszusprechen, welche ihren Bekenner an den Pranger stellt und sich bei jedem Schritte als ein Hindernis auf seinem Wege erweist?"

Andererseits bemühen sich die Angreifer des Dr.

Digitized by Google

Brandes fast ohne Ausnahme, den Kampf zwischen der modernen und der herkömmlichen Weltanschauung als einen Kampf zwischen dem Atheismus und dem Glauben an einen persönlichen Gott hinzustellen. Auch hierauf giebt Brandes die geeignete Antwort: „Die Frage ist in Wirklichkeit nicht, ob man einen persönlichen Gott annimmt oder nicht, sondern ob man eine Offenbarung, d. h. eine äußere, historische, positive Offenbarung der höchsten Wahrheit annimmt, ob man mit Einem Worte diese höchste Wahrheit als ein Gegebenes betrachtet, oder ob man der Ansicht ist, daß sie zu suchen, und mit Anstrengung der höchsten Kräfte des Menschen, ohne Rücksicht auf irgend eine sogenannte historische Offenbarung, zu suchen sei. Im ersten Falle ist man orthodox, im letzten Falle ist man Freidenker, gleichviel zu welchem Resultate man im Uebrigen gelange, ob unser Gedanke Ruhe finde im Glauben an einen persönlichen Gott, im Pantheismus oder im Atheismus. Hier liegt der Gegensatz, die zwei Lager sind das der Orthodoxie und des freien Gedankens. Letzteren für gleichbedeutend mit dem Atheismus erklären, heißt sich einer wissentlichen Fälschung schuldig machen.

„Was unter dem freien Gedanken zu verstehen ist, läßt sich mit zwei Worten sagen: Die Ueberzeugung von dem Rechte der freien Forschung ist gleichbedeutend mit der Ueberzeugung, daß es weder in der Natur noch in der Geschichte Enklaven giebt, welche nicht den Gesetzen

Digitized by Google

unterworfen sind, die im Uebrigen Natur und Geschichte beherrschen. Es ist die Ueberzeugung, daß ein Theil Westasiens nicht in irgend einem Zeitraum der Geschichte des Alterthums von ganz anderen Natur- und Geistesgesetzen beherrscht worden ist, als diejenigen sind, denen die ganze übrige Welt in Vergangenheit und Gegenwart unterworfen war, und daß er nicht der Schauplatz sogenannter übernatürlicher Ereignisse gewesen ist, während die Erde sonst vom Nordpole bis zum Südpole und von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag nur der Schauplatz natürlicher Ereignisse war. Es ist mit Einem Worte die Ueberzeugung von der Einheit der Natur, der Geschichte und des ganzen Seins, welche die Pfleger der freien Forschung bekennen, und nicht blos bekennen, sondern als wahr erweisen. Denn alle Forschungen, welche jedes neue Jahrhundert zu den Resultaten früherer Jahrhunderte hinzugefügt hat, haben diese Ueberzeugung als wahr erwiesen, und sie mit unzähligen Stimmen in allen Zungen bekräftigt und bestätigt. Sie ist es, zu welcher kein Bibelgläubiger sich bekennen kann, wie sehr er sich Freidenker nennen möge, und sie ist es, welche Niemand, der sich nicht des Mittels wissentlicher Unwahrheit bedient, für gleichbedeutend mit Irreligiosität, Unsittlichkeit, freier Lust, Frechheit und Dergleichen erklären kann. Wir bedürfen der Freiheit des Gedankens, um uns dagegen zu sichern, daß die Wissenschaft nicht römisch-katholisch in römisch-katholischen, griechisch-katholisch in griechisch-katho-

Digitized by Google

lischen und protestantisch in protestantischen Ländern wird, jüdisch, wenn ein Jude, buddhistisch, wenn ein Hindu sie behandelt. Will man nicht zehnerlei verschiedene Wahrheiten haben, und räumt man ein, daß es eine von Konfessionen unabhängige Wahrheit giebt, so muß man den freien Gedanken gelten lassen."

Den schärfsten Angriff hat der bekannte Bischof Monrad gegen das Raisonnement des Verfassers auf S. 143 und 144 des vorliegenden Bandes gerichtet. Er findet die Forderung unerhört, daß das Individuum berechtigt sein sollte, sich, unabhängig von den Einflüssen der Gesellschaft und des Herkommens, selbst seine Religion und sein Sittengesetz zu bilden. „Also, jeder einzelne Mensch sollte die ungeheure Arbeit des Menschengeschlechts von vorn beginnen, und was würde man durch diese Bestrebungen anders erreichen, als daß man die geistige Entwicklung hemmte und die Kinder der Menschen in einen Haufen Wilder verwandelte!" — „Im ersten Augenblick", entgegnet Brandes, „scheint es vielleicht, als wäre die Forderung, welche Herr Monrad mich stellen läßt, unerfüllbar; allein, richtig verstanden, muß sie gestellt und erfüllt werden, wenn das Individuum wahrhaft Mensch sein soll. Denn was heißt denken anders, als „die ungeheure Arbeit des Menschengeschlechts von vorn beginnen"? — nicht in dem Sinne natürlich, daß das denkende Individuum so gestellt würde, als wäre es der erste Mensch auf Erden, und auch nicht

Digitized by Google

als würde mit einem absolut voraussetzungslosen Denken begonnen, sondern in solcher Weise, daß das Individuum ohne Rücksicht nach rechts oder nach links, ohne Rücksicht auf officielle Autoritäten oder von Staat und Kirche patentirte Inhaber der fertigen Wahrheit, mit seinem eigenen Hirne versuchen muß, sich seine persönliche, originale, ursprüngliche und echte, daher allein Werth habende Ueberzeugung zu bilden. Jeder Mensch, der zur Welt geboren wird, muß, wie hoch auch das menschliche Geschlecht zu seiner Zeit stehe, von vorn damit beginnen, sprechen und gehen zu lernen, und wie mit dem Gange, so verhält es sich auch mit dem Denken. Es wäre Wahnwitz, um dem Individuum „die ungeheure Arbeit" des Gehens zu ersparen, demselben die Uebung seiner Beine zu erlassen, bis sie unbrauchbar würden, und ihm dann ein Paar patentirter Krücken unter die Arme zu binden. Man kann sprechen wie die Andern oder den Andern nach dem Munde reden, aber man kann eben so wenig mit dem Hirne der Anderen denken, wie man von der Kost satt werden kann, die Andere speisen. Das Wort Denker war von jeher gleichbedeutend mit Ketzer. Und was vom Denken gilt, gilt von jeder anderen Produktivetät; man kann nicht fühlen, wenn man nicht erster Hand, selbständig fühlt, man kann nicht als Künstler schaffen, wenn man nicht „ganz von vorn beginnt." Erst dann kommen Einem die Resultate der Andern zu Statten. Wer hier nicht von vorn beginnen will, Der ist, so ungern er

Digitized by Google

es hören mag, kein wahrer, kein wirklicher Menſch. Es iſt das ſchöne und große Vorrecht des Menſchen, von vorn zu beginnen. Er überläßt es den Papageien, nach dem Munde zu plappern, und den Affen, nachzuäffen. Es wundert mich, daß ein ſo ſcharfſinniger Schriftſteller wie Herr Monrad nicht begreift, wie dieſe Anſicht ſich beſtens mit derjenigen vereinen läßt, daß das Individuum unter beſtändigem Einfluſſe der Umgebungen und der Geſellſchaft ſteht. Der unbegabte Menſch empfängt ohne Weiteres ſeine Anſchauungen von der ihn unmittelbar und handgreiflich umgebenden Geſellſchaft. Die Umgebungen des hervorragenden Individuums ſind die geiſtige Geſellſchaft, in welcher es lebt. Dieſe Geſellſchaft beſteht aus den großen Geiſtern, deren Bekanntſchaft ihm freiſteht. In dieſer Geſellſchaft kann der ſtrebſame Menſch mit Goethe und Heine, mit Hegel und Feuerbach, mit Comte und Littré, mit Lord Byron und Stuart Mill verkehren. Aber je mehr er in der Gemeinſchaft dieſer Geiſter, in dieſen „Umgebungen“ gelebt hat, deſto ſicherer wird er in Kolliſion mit der Geſellſchaft gerathen, die ihn unmittelbar, handgreiflich umgiebt, d. h. wenn er nicht die von einem Kopenhagener Blatte geprieſene „Schamhaftigkeit“ beſitzt, ſeine Anſichten geheim für ſich zu behalten. Je ſtärkeren Drang er durch den Verkehr mit jenen großen Geiſtern empfindet, ſich ſelbſt auf eigene Hand eine Ueberzeugung zu bilden, deſto ſicherer mag er ſein, daß die Geſellſchaft um ihn her ihn wie einen Em-

Digitized by Google

pörer oder wie einen Feind behandeln wird, bis sie selber allmählich die Ueberzeugungen annimmt, welche er vertritt.

„Und nun noch ein Wort zum Schlusse. Man behandelt mich, als wären die Ideen, von welchen ich inspirirt bin und welche ich ausspreche, meine Erfindungen. Diese Ideen sind die Ideen des intelligenten Europas. Ist man ein Frevler, wenn man dieselben besitzt, so liegt die Schuld nicht an mir, sondern an der europäischen Wissenschaft. Oder vielmehr: sind die Männer der jüngeren Generation Frevler, wenn sie diese Ueberzeugungen hegen, so fällt die wahre Schuld auf die Männer der älteren Generation. Weshalb erzogt ihr uns nicht besser? Lassen sich jene Ideen widerlegen, weshalb widerlegtet ihr sie uns nicht? War es möglich, das jetzt lebende Geschlecht zu siegreichem Kampfe wider den freien Gedanken zu waffnen, weshalb gabt ihr uns nicht die Waffen dazu? Ihr thatet es nicht, weil ihr es nicht konntet, weil diese Ideen unwiderleglich sind. Ihr thatet es nicht, weil Viele von euch (die Führer der Presse z. B.), weit entfernt, die Ideen des Zeitalters zu kennen, geschweige für dieselben begeistert zu sein, Nichts weiter vermochten, als uns so lange in Unkenntnis derselben zu erhalten, bis wir völlig erwachsen waren und uns selbst unseren Weg suchen mußten. Andererseits konntet ihr uns nicht Scheuklappen vor die Augen binden, noch uns Baumwolle in die Ohren stopfen. Das Geschlecht, zu welchem ihr redet, ist ein Geschlecht, das Feuerbach studirt

und wieder ſtudirt hat, das die vergleichende Mythologie entſtehen ſah, das der religionsgeſchichtlichen Kritik bei ihrem erſten großen Feldzuge gefolgt iſt und Zeuge ihrer Eroberungen war. Wir haben Strauß und Renan in succum et sanguinem vertirt, während ihr noch kaum ihre Namen zu buchſtabiren wißt. Ihr müßt eine andere Sprache zu uns reden, als zu dem Geſchlechte, das 1848 zu euch empor ſah, wir verſtehen euch nicht mehr, ſo wenig wie ihr uns verſteht. Seid ihr nicht im Stande geweſen, gegenüber der Kritik und ihrer großen, ernſten That uns eine Entgegnung und Abfertigung auf die Lippen zu legen, ſo habt ihr kein Recht, euch zu wundern, daß wir als wahr annehmen, was den Stempel der Wahrheit auf ſeinem Antlitz trägt, und was ihr nicht aus der Welt ſchafft, weil ihr euch gebärdet, als ſei es nicht da. Und den Ehrabſchneidern unter euch ſage ich: Bringt uns nur in Mißkredit bei dem Volke! Ihr könnt es nicht ewig auf der Geiſtesſtufe feſthalten, auf welcher es heute ſteht, wenn auch die Unwahrheit noch eine Zeitlang die zahlreichſten Anhänger finden mag. Die Unwiſſenheit war immer die Leibwache der Lüge. Aber die Zeit wird kommen, wo ſelbſt die große Menge Ekel und Widerwillen an den Ueberreſten der Vorurtheile vergangener Zeiten empfinden wird, welche ihr ihm jetzt als Koſt darbietet! Die Zeit wird kommen, wo man erkennt, daß die Epoche, welche ihr vertretet, todt iſt, wenn ihr es auch leugnet, und die Leiche, gleich der Leiche

jenes assyrischen Königs, nominell immer noch das Regiment führen laßt."

So Viel über den Kampf des Dr. Brandes gegen die dänische Orthodoxie. Es erübrigt, ein paar Worte über den wissenschaftlichen Charakter eines Werkes zu sagen, das in Deutschland sicher eine gerechtere Anerkennung, als in der Heimat seines Verfassers, finden wird.

G. Brandes liefert in seinen „Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts", zwar nicht der Form, aber dem Wesen nach, gewissermaßen eine Fortsetzung und Ergänzung von H. Hettner's Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Im Unterschiede von Diesem, stellt er sich allerdings nicht die Aufgabe, ein Gesammtbild der literarischen Thätigkeit jedes einzelnen hervorragenden Schriftstellers in der von ihm behandelten Periode zu entwerfen; sein Thema ist ein begrenzteres, aber darum nicht minder interessantes. Während Hettner den Kampf für die großen Aufklärungsideen des vorigen Jahrhunderts, so zu sagen, in epischer Breite schildert, verdichtet sich dem dänischen Schriftsteller der reaktionäre Kampf, welchen die nächstfolgende Generation gegen diese Ideale erhob, um wider ihren Willen den endlichen Sieg des geläuterten Humanitätsideales zu fördern, gleichsam zu einem dramatischen Gemälde. Die sechs Literaturgruppen, in welche sein Stoff sich ihm gliedert, entsprechen in der That ziemlich ungezwungen den sechs Akten eines großartigen Dramas. Schon diese Grup-

Digitized by Google

pirung läßt erkennen, daß er, ähnlich wie Hettner, vor Allem bemüht ist, die Wechselwirkung der Ideen in den Literaturen der Hauptkulturvölker Europas nachzuweisen. Diese Absicht tritt um so schärfer hervor, als er sich vorwiegend auf die Besprechung derjenigen Werke beschränkt, in welchen die geistige Entwicklung der Menschheit zu einem wesentlich veränderten Standpunkte gelangt und durch die Aufstellung neuer Ideale und Probleme, wenn auch oft auf seltsamen Umwegen, eine höhere Stufe erklimmt. Da diese Entwicklung ihrer Natur nach keine einseitig nationale, sondern eine allgemein europäische ist, so läßt sie sich, wie der Verfasser mit Recht betont, nur auf dem Wege vergleichender Literaturbetrachtung, unter steter Rücksichtnahme auf die politischen, religiösen und socialen Zeitverhältnisse, verstehen. In der That bestrebt er sich mit seltenster Unbefangenheit, jedes Literaturprodukt eben so sehr aus der Gefühls- und Anschauungsweise der Zeit wie aus den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Volkes zu erklären, welchem der betreffende Autor angehört. Diese Unparteilichkeit, dieser freie, vorurtheilslose Blick sichert dem Brandes'schen Werke den Anspruch der Beachtung auch im Auslande, zumal in Deutschland, wo die Methode vergleichender Literaturforschung seit dem glänzenden Vorgange Hettner's sich ein für alle Mal wissenschaftliches Bürgerrecht erworben hat.

Was endlich die Arbeit des Herausgebers betrifft,

Digitized by Google

so hat er sich, obschon er in einzelnen Punkten von den Ansichten des Verfassers abweicht, nicht für befugt erachtet, an dem Inhalte des von ihm übertragenen Werkes das Geringste zu ändern. Dagegen erschien es ihm passend, die durch den Vorlesungscharakter bedingten häufigen Anreden an die Zuhörer in einem für die Lektüre bestimmten Buche mit der objektiveren Form wissenschaftlicher Erörterungen zu vertauschen.

Adolf Strodtmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Der Hauptgegenstand der nachfolgenden Vorträge ist die Reaktion, welche das neunzehnte Jahrhundert in seinen ersten Decennien gegen die Literatur des achtzehnten ins Werk setzte, und die Ueberwindung dieser Reaktion.

Dies historische Ereignis ist seinem Wesen nach europäisch und läßt sich nur mittels einer vergleichenden Literaturbetrachtung verstehen. Eine solche will ich daher versuchen, indem ich mich bestrebe, gleichzeitig gewisse Hauptbewegungen in der deutschen, französischen und englischen Literatur zu verfolgen, welche in diesem Zeitraume die wichtigsten sind.

Die vergleichende Literaturbetrachtung hat die doppelte Eigenschaft, uns das Fremde solchergestalt zu nähern, daß wir es uns aneignen können, und uns von dem Eigenen solchergestalt zu entfernen, daß wir es zu überschauen vermögen. Man sieht weder, was dem Auge allzu nahe, noch was demselben allzu fern liegt. Die wissenschaftliche Literaturbetrachtung giebt uns gleichsam ein Fernglas in die Hand, dessen eine Seite vergrößert, und dessen andere Seite verkleinert.

Digitized by Google

Es gilt, daſſelbe ſo zu gebrauchen, daß wir die Illuſionen des natürlichen Geſichtes dadurch korrigiren. Bis jetzt haben die verſchiedenen Völker in literariſcher Hinſicht einander ziemlich fern geſtanden und nur geringe Fähigkeit bewieſen, ſich gegenſeitig ihre Erzeugniſſe anzueignen. Will man ein Bild des ſeitherigen Verhältniſſes haben, ſo denke man an die alte Fabel vom Fuchſe und Storche. Der Fuchs, weiß man, lud den Storch zu Gaſte, aber er richtete all' die Leckerbiſſen, welche er ihm vorſetzte, auf einer flachen Schüſſel an, ſo daß der Storch mit ſeinem langen Schnabel faſt Nichts erreichen konnte. Man weiß auch, wie der Storch ſich rächte. Er tiſchte ſeine flüſſigen und feſten Speiſen in einem hohen, enghalſigen Gefäße auf, in welches wohl der lange Storchſchnabel, nicht aber die ſpitze Fuchsſchnauze hinabtauchen konnte. So haben lange Zeit die verſchiedenen Nationen wechſelſeitig Fuchs und Storch mit einander geſpielt. Ein großer Theil der Aufgabe des äſthetiſchen Studiums beſteht und beſtand darin, die Mahlzeit des Storches auf dem Eßgeſchirr des Fuchſes, und umgekehrt, anzurichten.

Die Literatur eines Volkes ſtellt, wenn dieſe Literatur vollſtändig iſt, die ganze Geſchichte ſeiner Anſchauungen und Gefühle dar. Große Literaturen, wie die engliſche und franzöſiſche, enthalten ſolchermaßen eine genügende Anzahl Dokumente, um aus denſelben beſtimmen zu können, wie das engliſche und das franzö-

Digitized by Google

fische Volk in jeder geschichtlichen Periode gedacht und gefühlt hat. Andere Literaturen, wie z. B. die deutsche in ihrer zweiten Blüthenperiode, welche erst ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt, sind in diesem Bezug wegen ihrer Unvollständigkeit nicht so interessant. Noch mehr gilt das also von einer so späten Literatur, wie unsere dänische. Das ganze Gefühlsleben des dänischen Volkes mittels derselben zu studiren, ist nicht möglich; dafür hat sie zu große Lücken. Es giebt lange Zeiträume in unserer Literatur, welche sich durch kein poetisches oder psychologisches Manifest oder Denkmal von irgendwelcher Bedeutung gekennzeichnet haben. Ist überhaupt in solchen Zeiten gedacht oder gefühlt worden, so weiß man heut zu Tage Nichts davon. Außerdem aber war es das Unglück unseres kleinen und abseits gelegenen Vaterlandes, daß es nicht erster Hand irgend eine große europäische Geistesbewegung hervorgebracht hat. Wir gaben nicht den Anstoß zu den großen Veränderungen, wir erlitten sie, wenn wir sie überhaupt erlitten. Wir empfingen z. B. die Ideen der Reformation aus Deutschland, die Ideen der Revolution aus Frankreich. Unsere Literatur gleicht einer kleinen Kapelle in einer großen Kirche, sie hat ihren Altar, aber der Hauptaltar ist hier nicht zu finden. Nicht genug also, daß es Zeiten giebt, von welchen man nicht weiß, wie damals gedacht und gefühlt wurde, es giebt auch Zeiten, wo man gedacht und gefühlt hat, aber auf zweite Hand,

Digitized by Google

ſchwächer und matter als anderswo. So geſchieht es zuweilen, daß eine der großen europäiſchen Bewegungen uns erreicht, eine andere nicht. Ein Loſungswort ergreift uns, ein anderes nicht. Ja, zuweilen, wenn wir gar nicht an der Aktion theilgenommen haben, deren breite Wogen unſere ſandigen Ufer erſt flach und kraftlos erreichen, trifft es ſich, daß wir in die Reaktion mit hinein gerathen.

Ein ſolcher Fall, glaube ich, hat ſich in dieſem Jahrhundert ereignet. Das iſt mir aufgefallen, und dieſer Eindruck hat mich zu den Unterſuchungen veranlaßt, welche den Gegenſtand meiner Vorträge bilden.

Jeder von uns weiß, welche gewaltige revolutionäre Bewegung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts über die Welt kam, und welche Folgen ſie anderwärts in Politik und Literatur nach ſich zog. Nun wohl! dieſe Bewegung iſt ja in allen weſentlichen Stücken gar nicht zu uns gelangt. Um ein Beiſpiel zu erwähnen: eins der Schlagwörter der Revolutionsliteratur war der freie Gedanke. Aber dieſer freie Gedanke, der anderwärts in ſo kühnen Formen auftrat und ſo gigantiſche Reſultate herbeiführte, kam zu uns nur in der kläglich abgeblaßten Form des theologiſchen Rationalismus. Hegel hat die ſchönen Worte geſprochen: „So lange die Sonne am Firmamente ſtand, und ſo lange die Planeten ſich um die Sonne drehten, war es nicht erlebt worden, daß der Menſch ſich auf den reinen Gedanken geſtellt, man könnte

Digitized by Google

sagen, sich auf den Kopf gestellt und versucht hätte, die ganze Wirklichkeit nach seinem Kopfe umzubilden und aufzubauen. Alle früheren Revolutionen hatten lokale Zwecke gehabt, erst diese wollte die Menschheit umschaffen." Man kann nicht leugnen, daß wir Dänen das Decorum bewahrten, wir stellten uns nicht auf den Kopf. Aber als nun diese gewaltige Aktion, welche aus dem Siegesbewußtsein des Gedankens, dem Fanatismus des reinen Gedankens hervorgegangen war, wie jeder große Strom, der aus seinen Ufern tritt, Gegenmaßregeln und eine Reaktion hervorrief, da kamen wir mit in die Reaktion. In all' unsern literarischen Bewegungen zu Anfang dieses Jahrhunderts, in Oehlenschläger's Dichtungen, in Grundtvig's Predigten, in Mynster's Reden und Ingemann's Gedichten ist ein starkes Element der Reaktion wider das achtzehnte Jahrhundert. Daß eine solche Reaktion kam, war berechtigt und natürlich. Was ich aber als unberechtigt und naturwidrig nachweisen möchte, ist, daß diese Reaktion noch so lange bei uns fortdauert, nachdem sie anderwärts längst aufgehört hat und verschwunden ist.

Verstehen wir einander recht. Reaktion als solche ist durchaus nicht gleichbedeutend mit Rückschritt. Weit entfernt davon! Im Gegentheil, eine wahre, ergänzende, korrigirende Reaktion ist Fortschritt. Aber eine solche Reaktion ist kräftig, von kurzer Dauer und stagnirt nicht. Nachdem sie eine Zeitlang die Ausschreitungen der vorhergehenden Periode bekämpft, nachdem sie ans Licht gezogen

Digitized by Google

hat, was dieſe zurück drängte, nimmt die folgende Periode den Gehalt der vorhergehenden in ſich auf, verſöhnt ſich mit derſelben und ſetzt ihre Bewegung fort. Das iſt bei uns nicht geſchehen. Wenn ein Stock nach einer Seite gebogen worden iſt, macht man ihn gerade, indem man ihn nach der anderen biegt — aber man thut das nicht unaufhörlich. Jene Reaktion wider das achtzehnte Jahrhundert ſetzt ſich hier zu Lande ſchleppend, verdroſſen, mit Unterbrechungen fort, aber ſie ſcheint kein Ende nehmen zu wollen, und in Folge deſſen iſt unſre Literatur in eine Schläfrigkeit verſunken, die uns nachgerade ſelbſt Verwunderung erregt. Deshalb reizte es mich, zu ſchildern, wie eine Reaktion, ja dieſelbe Reaktion anderwärts ihr Ende gefunden hat.

Was ich darſtellen will, iſt eine geſchichtliche Bewegung, welche ganz den Charakter und die Form eines Dramas trägt. Die ſechs verſchiedenen Literaturgruppen, welche ich vorzuführen gedenke, entſprechen völlig den ſechs Akten eines großen Dramas. In der erſten Gruppe, der franzöſiſchen, von Rouſſeau inſpirirten Emigranten-Literatur, beginnt die Reaktion, aber hier ſind die reaktionären Strömungen noch überall mit den revolutionären gemiſcht. In der zweiten Gruppe, der katholiſirenden romantiſchen Schule Deutſchlands, iſt die Reaktion im Steigen, ſie geht weiter, ſie hält ſich ferner von den Freiheits- und Fortſchrittsbeſtrebungen des Zeitalters. Die dritte Gruppe endlich, welche Schriftſteller wie Jo-

Digitized by Google

seph de Maistre, wie Lamennais in seiner orthodoxen Periode, wie Lamartine und Victor Hugo zu der Zeit, wo sie während der Restauration noch die besten Stützen der Legitimisten und Klerikalen waren, umfaßt, bezeichnet die heftige, die triumphirende Reaktion. Byron und sein Anhang bilden die vierte Gruppe. Dieser eine Mann bewirkt den Umschlag in dem großen Drama. Der griechische Freiheitskrieg bricht aus, ein frischer Hauch weht über Europa hin, Byron fällt in heldenmüthiger Aufopferung für die griechische Sache, und sein Tod macht einen ungeheuren Eindruck auf alle Schriftsteller des Festlands. Kurz vor der Julirevolution wechseln daher alle großen Geister Frankreichs ihre Richtung, sie bilden die fünfte Gruppe, die romantische Schule Frankreichs, und die neue liberale Bewegung wird durch Namen wie Lamennais, Hugo, Lamartine, Musset, George Sand ꝛc. charakterisirt. Und da jetzt die Bewegung von Frankreich nach Deutschland hinüber geht, siegen auch dort die liberalen Ideen, indem die sechste und letzte Gruppe von Schriftstellern, welche ich schildern will, von den Ideen des Freiheitskrieges und der Julirevolution inspirirt wird und, wie die französischen Dichter, in Byron's großem Schatten den Führer der Freiheitsbewegung erblickt. Die wichtigsten dieser jungen Schriftsteller sind, wie Heine, Börne und später Auerbach, von jüdischer Abstammung.

Ich glaube, wir Dänen können aus diesem großen Drama eine Lehre für uns selber ziehn. Wir sind nämlich

Digitized by Google

diesmal, wie gewöhnlich, circa vierzig Jahre hinter dem übrigen Europa zurückgeblieben. Seit lange schon hat in den Literaturen jener großen Hauptländer der Revolutionsstrom seine Nebenflüsse aufgenommen und die Dämme gesprengt, welche ihm den Weg versperren sollten; er ist in Tausende von Kanälen hinein geleitet worden. Wir arbeiten noch daran, ihn zu hemmen und ihn im Sumpfe der Reaktion festzuhalten. Aber wir haben nur die Entwicklung unserer Literatur gehemmt.

Es wird kaum schwierig sein, ein übereinstimmendes Urtheil darüber zu erlangen, daß die dänische Literatur sich niemals in diesem Jahrhundert in einem so hinsiechenden Zustande befunden hat, wie in unseren Tagen. Die poetische Produktion ist so gut wie völlig erstorben, und kein Problem allgemein menschlicher oder gesellschaftlicher Art vermag Interesse zu erwecken oder eine andere Diskussion hervorzurufen, als in der Tagespresse und in der Tagesliteratur. Eine starke Original-Produktivität haben wir nie besessen, jetzt ist ein fast absoluter Mangel an der Aneignung fremden Geisteslebens hinzugetreten, und die geistige Taubheit hat, wie die Taubheit bei dem Taubstummen, Stummheit zur Folge gehabt.

Daß eine Literatur in unseren Tagen lebt, zeigt sich dadurch, daß sie Probleme zur Debatte bringt. So bringt z. B. George Sand die Ehe zur Debatte, Voltaire, Byron und Feuerbach die Religion, Proudhon das Eigenthum, der jüngere Alexandre Dumas das Ver-

Digitized by Google

hältnis zwischen den beiden Geschlechtern, und Emile Augier die Gesellschaftsverhältnisse. Daß eine Literatur Nichts zur Debatte bringt, heißt, daß sie im Begriffe steht, alle Bedeutung zu verlieren. Das Volk, welches sie erzeugt, mag sich dann noch so lange einbilden, alles Heil der Welt würde von ihm herkommen, es wird sich in seiner Erwartung getäuscht sehen; es ist so wenig ein Volk, das die Entwicklung und den Fortschritt lenkt, wie die Fliege Solches that, als sie den Wagen vorwärts zu treiben vermeinte, weil sie dann und wann seinen vier Pferden einen unbedeutenden Stich gab.

Eine solche Gesellschaft kann noch manche Tugenden bewahren, den kriegerischen Muth zum Beispiel, aber diese Tugenden können nicht die Literatur aufrecht erhalten, wenn der intellektuelle Muth gesunken und entwichen ist. Jede stagnirende Reaktion ist tyrannisch, und wenn eine Gesellschaft sich allmählich so entwickelt hat, daß sie unter der Maske der Freiheit die Züge der Tyrannei trägt, wenn das öffentliche Aussprechen jeder rücksichtslos freisinnigen Anschauung oder Darstellung einen Ausschlußbefehl von der Gesellschaft, von dem geachteten Theil der Presse, von einer großen Zahl der Staatsämter zur Folge hat, so werden natürlich weit ungewöhnlichere Bedingungen als sonst erforderlich sein, um die Art von Anlagen und die Art von Charakteren zu bilden, auf denen der Fortschritt eines Gemeinwesens beruht. Wenn eine solche Gesellschaft nun eine Art von Poesie erzeugt,

Digitized by Google

ſo kann man ſich nicht allzu ſehr darüber wundern, daß ihr weſentlicher Inhalt darin beſteht, ihr Zeitalter zu verhöhnen und zu ſchmähen. Eine ſolche Poeſie wird den Menſchen ihres Zeitalters immer und immer wieder einen erbärmlichen Wicht nennen, und man wird vielleicht erleben, daß die Werke, welche am meiſten gerühmt und gekauft werden (Ibſen's „Brand" z. B.), diejenigen ſind, in denen der Leſer, zuerſt mit einer Art Grauſen, ſpäter mit einer Art Wolluſt, ſo recht empfindet, welch ein Wurm, wie nichtswürdig und muthlos er iſt. Man wird vielleicht auch erleben, daß das Wort „Wille" das Stichwort für ein ſolches Geſchlecht wird, daß es mit Willens-Dramen und Willens-Philoſophien hauſiren geht. Man verlangt das, was man nicht hat. Man ſchreit nach dem, was man am bitterſten entbehrt. Man bringt das zu Markte, wonach die Nachfrage am größten iſt. Aber man würde ſich trotz Alledem irren, wenn man peſſimiſtiſch wähnte, bei einem ſolchen Geſchlechte ſei weniger Muth, Entſchloſſenheit, Begeiſterung und Wille vorhanden, als durchſchnittlich bei ſo vielen anderen. Es iſt eben ſo viel Muth und Freiſinn da, aber es wird mehr erfordert. Denn wenn die Reaktion in einer Literatur die neuen Gedanken zurückdrängt, und wenn die Geſellſchaft, von welcher ſie ausgegangen iſt, wohl zu merken, nicht, wie die engliſche z. B., ſich tagtäglich wegen ihrer Heuchelei und Konvenienz hat müſſen anklagen, verhöhnen, ja verwünſchen hören, ſondern im Gegentheil

von ihrer Freisinnigkeit überzeugt ist und man ihr täglich um deswillen ein Weihrauchfaß vor der Nase schwingt, so sind bei denen, welche sonst vielleicht der Literatur neues Blut einflößen könnten, besondere Eigenschaften und besondere Verhältnisse erforderlich. Ein Soldat bedarf keines ungewöhnlichen Muthes, um, durch einen Erdwall gedeckt, auf den Feind zu schießen; aber hat man ihn erst so schlecht geführt, daß er keine Deckung findet, dann wundere man sich nicht, wenn der Muth ihm vergeht.

Eine Kombination verschiedener Ursachen hat bewirkt, daß unsere Literatur in geringerem Grade, als die größeren, im Dienste des Fortschritts gearbeitet hat. Selbst Umstände, welche die Entwicklung unserer Poesie begünstigt haben, sind uns hier hinderlich gewesen. So will ich einen Zug von Kindlichkeit in unserm Volkscharakter hervorheben. Wir verdanken dieser Eigenschaft die in ihrer Art fast einzige Naivetät unserer Poesie. Naivetät ist die in eminentem Sinne poetische Eigenschaft, und man findet sie bei fast all' unseren Dichtern von Oehlenschläger und Ingemann bis zu Andersen und Hostrup. Aber Naivetät ist kein revolutionärer Hang. Sodann hebe ich den stark abstrakten Idealismus unserer Literatur hervor. Dieselbe handelt nicht von unserm Leben, sondern von unseren Träumen. Dieser Idealismus hat, wie der Idealismus und die Scheu vor der Wirklichkeit in allen Literaturen, seine Ursache darin, daß unsere Poesie sich unter einem politisch jammervollen und ge-

Digitized by Google

brochenen Zustande als eine Art Trost in der Widerwärtigkeit des realen Lebens, als eine Art geistiger Eroberung entwickelte, die uns trösten sollte über die materiellen Verluste. Aber sie hat einen traurigen Mangel als Andenken daran bewahrt.

Es begegnet zuweilen dem Dänen im Auslande, daß ein Fremder nach einigen Gesprächen über Dänemark die Frage an ihn richtet: „Wie kann man sich über die Bestrebungen Ihres Landes unterrichten? Hat Ihre zeitgenössische Literatur den einen oder andern handgreiflichen und leicht faßlichen Typus entwickelt?“ Der Däne wird um die Antwort verlegen sein. Wir wissen Alle so ungefähr, welche Art und Klasse von Typen das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten hinterließ. Nennen wir ein Paar der Hauptrepräsentanten in einem einzigen Lande, in Deutschland. Da ist Nathan der Weise, das Ideal der Aufklärungsperiode, das will sagen Toleranz, edle Humanität und durchgebildeter Rationalismus. Man darf schwerlich behaupten, daß wir dies Ideal festgehalten oder es weiter gebildet hätten, wie es z. B. in Deutschland durch Schleiermacher und nachmals durch so viele Andere geschah. Mynster war unser Schleiermacher, aber welcher Abstand ist zwischen Schleiermacher's Freisinnigkeit und Mynster's Orthodoxie! Und Schritt für Schritt haben wir uns vom Rationalismus entfernt, ohne ihn aufzunehmen oder ihn weiter zu bilden. Clausen war eine Zeitlang der Wortführer desselben, aber er ist

Digitized by Google

es nicht mehr. Auf Heiberg folgt Martenſen, und Martenſen's „Spekulative Dogmatik“ wird von der „Chriſtlichen Dogmatik“ abgelöſt. In Oehlenſchläger's Dichtungen weht noch ein rationaliſtiſcher Hauch, aber das Geſchlecht Oehlenſchläger's und Oerſted's zeugt das Geſchlecht Kierkegaard's und Paludan-Müller's.

Die deutſche Literatur des achtzehnten Jahrhunderts übergab uns noch manche andere poetiſche Ideale. Da iſt Werther, das Ideal der Sturm- und Drang-Periode, das will ſagen der Kampf der Natur und der Leidenſchaft wider die herkömmlich geordnete Geſellſchaft; ſodann Fauſt, der inkarnirte Geiſt der neuen Zeit und ihrer Erkenntnis, welcher, nicht zufrieden mit Dem, was die Aufklärungsperiode errungen hat, einen höheren Standpunkt, ein höheres Glück und eine tauſendfach höhere Macht ahnt; da iſt ferner Wilhelm Meiſter, der Typus der humanen Bildung, welcher die Schule des Lebens durchläuft und vom Lehrling zum Meiſter wird, welcher damit beginnt, vor dem Leben fliehend nach Idealen zu jagen, aber welcher damit endet, das Ideal in der Wirklichkeit zu finden, und welchem dieſe zwei Benennungen in eins verſchmelzen. Da iſt Goethe's Prometheus, der, an ſeinen Felſen gekettet, die Philoſophie Spinoza's in begeiſterten und erhabenen Rhythmen verkündet. Da iſt endlich Marquis Poſa, die echte Verkörperung der Revolution, der Apoſtel und Prophet der Freiheit, der Typus jenes Geſchlechtes, das, ſich empörend wider alle todes-

Digitized by Google

reifen Ueberlieferungen, den Fortschritt möglich und die Menschheit glücklich machen wollte.

Mit solchen Typen hinter sich beginnt unsere dänische Literatur. Bildet es sie weiter? Man kann das nicht sagen. Denn worauf würde der Fortschritt beruhen? Er beruht auf Dem, was seither geschehen ist. Es ist nicht in dieser Form gedruckt worden, aber ich will es hier aussprechen. Eines schönen Tages, als Werther, wie gewöhnlich, spazieren ging und verzweiflungsvoll für Lotten schwärmte, fiel es ihm ein, daß das Band zwischen Albert und ihr doch allzu wenig bedeute, und er eroberte sie von Albert. Eines schönen Tages ward Marquis Posa es müde, am Hofe Philipp's II. den tauben Ohren des Tyrannen Freiheit zu predigen, und er rannte ihm seinen Degen durch den Leib, — und Prometheus erhob sich von seinem Felsen und säuberte den Olymp, und Faust, der vor dem Erdgeiste aufs Knie gesunken war, bemächtigte sich seiner Erde und machte sie sich unterthan mit Hilfe des Dampfes, der Elektricität und der methodischen Forschung.

Sehen wir, in welcher Gestalt unsre beginnende poetische Literatur sich zum ersten Mal ihre Form giebt. Diese Gestalt ist Aladdin, und Aladdin bedeutet das Recht der Poesie und der Naivetät, zu existiren und zu siegen. Es ist eine Dichtung über die Dichtung, es ist die Poesie, welche ihr eigenes Recht geltend macht, die Poesie, welche sich selbst im Spiegel beschaut und verwundert ihre eigene

Digitized by Google

Schönheit erblickt, ein Thun, das sie nicht dauernd fortsetzen kann, ohne zur Strafe dafür ein schlaffer und wollüstiger Narcissus zu werden. Und noch ein Zug: Aladdin ist das Genie, und mit der ganzen sublimen Kühnheit des göttlich begabten Geistes entthront Oehlenschläger die Faustgestalt, macht Faust zu einem Noureddin, und läßt diesen Faust wie einen Wagner enden. Ich halte jeden Erguß meiner fast uneingeschränkten Begeisterung für dies Gedicht zurück und setze nur meinen Gedankengang fort. Aladdin ist das Genie, aber welche Art von Genie? Auf welcherlei geniale Naturen paßt dies Bild? Auf Geister vielleicht wie Oehlenschläger selbst oder wie sein Zeitgenosse Lamartine, aber sicherlich nicht auf Geister wie Shakspeare, wie Leonardo, wie Michel Angelo, Beethoven, Goethe und Schiller, Hugo und Byron, am allerwenigsten auf Napoleon, der vielleicht am unmittelbarsten den Anlaß zu „Aladdin“ gegeben hat. Denn das Genie ist nicht der geniale Müßiggänger, sondern der geniale Arbeiter, und die angeborenen Gaben sind nur das Werkzeug, nicht das Werk.

Dann folgen Figuren wie Oehlenschläger's nordische Heldengestalten, Haken, Palnatoke, Axel, Hagbarth, Ideale von Kraft und Liebe, die, ohne mit solcher Stärke der Phantasie erschaffen zu sein, daß sie antik wären, doch unserm Zeitalter allzu fern stehen, um ein wirkliches Verhältnis zu demselben zu haben. Bei all' ihrer Schönheit sind sie zu abstrakt und ideal, um mehr als

Digitized by Google

unvollkommen die Zeit abzuspiegeln, in welcher sie entstanden, und ihre praktische Wirkung auf die Gemüther ist schon dadurch stark begrenzt, daß sie sich ja als Vorzeitsideale ankündigen. Es ist nicht mehr der Seeleninhalt der modernen Zeit, der sich in ihnen formen will; mit Bewußtsein wird die Psychologie zurückgeschraubt und eine Reinigung von allem specifisch und unzweideutig Modernen versucht. Es ist lehrreich, sie mit den Helden einer gleichzeitigen Schaubühne, mit den Gestalten Victor Hugo's, zu vergleichen. Diese stehen vielleicht in poetischer Hinsicht zurück. Aber man fühlt stärker das Wehen einer neuen Zeit, wenn man Victor Hugo's zornschnaubende Plebejer über die Bühne schreiten sieht. Deshalb wurden auch Victor Hugo's erste Tragödien sämmtlich von der bestehenden Regierung verboten, was nie einem dänischen Stücke widerfahren ist, — eine Eigenthümlichkeit, welche man je nach seinen Sympathien als ein Zeichen des rein dichterischen oder als ein Zeichen des rein wirklichkeitslosen Charakters unserer Poesie auslegen mag. Noch ganz anders abstrakt, ja, so zu sagen, blutlos werden die Typen in einer Literaturgruppe, die sich an Oehlenschläger's dramatische Arbeiten anschließt und unser Mittelalter behandelt, nachdem jene unsere Vorzeit behandelt haben. Ich meine Ingemann's Romane. Die Lebenserfahrung und das Lebensstudium, worauf diese Werke beruhen, ist äußerst gering. Sie behalten einen anderen Werth; aber zum Leben haben sie kein oder fast

Digitized by Google

gar kein Verhältnis, obschon sie zu den Büchern gehören, welche im Uebrigen die größte praktische Wirkung geübt haben. Sie gehören dem aus Schottland eingeführten verfehlten und jetzt verlassenen Genre des historischen Romanes an, das von einem Vollblut-Tory erfunden, aus einem Geisteszustande hervorgegangen war, welcher, wie der unsrige, all' seine Ideale der Vergangenheit entnahm.

An einem solchen Geisteszustande prallen alle großen Ereignisse des Jahrhunderts ab. Der griechische Freiheitskrieg, dessen Ausbruch anderwärts das Signal zu so gewaltigen literarischen Umwälzungen giebt, der in Frankreich und Deutschland ganzen Schulen den Todesstreich versetzt und neue Schulen erweckt, der eine ganze Schriftstellerschaar veranlaßt, ihre Gesinnungsrichtung zu ändern und in den Dienst der Opposition zu treten, hinterläßt in der Poesie Dänemarks fast keine andere Spur, als jene berühmten Zeilen in Heiberg's Vaudeville „König Salomon und der Hutmacher Jürgen": „Was halten der Herr Baron von den griechischen Angelegenheiten?" Ein Ereignis wie die Julirevolution von 1830 setzt sich bei einem so kühnen und freisinnigen Geiste wie Paul Möller kein anderes Denkmal, als jenes sonst so schöne und charakteristische Gedicht „Der Künstler unter den Rebellen", ein Gedicht, welches durch seine Loyalität, seine ästhetische Gleichgültigkeit wider die Ereignisse der Außenwelt, seine grenzenlose Verachtung aller Gesell-

Digitized by Google

schaftsbewegungen die ganze Epoche bei uns daheim abschildert. Für Paul Möller personificirten sich die Revolutionen wirklich in „zwei freisinnigen Jungen und einem lahmen Redakteur.“ Byron's das halbe Jahrhundert beherrschende Poesie, welche durch seinen Heldentod rings über die Welt verpflanzt wird, gelangt auch zu uns, aber nur die Draperie gefällt hier, und man hütet sich wohl, die Gedanken und Typen sich anzueignen. Eine unsrer edelsten und schönsten Dichternaturen, der Bischofssohn Frederik Paludan-Müller, eignet sich das Versmaaß, den Rhythmus, den Stimmungswechsel, das barocke Hin- und Herschwanken zwischen Pathos und Ironie in den Byron'schen Heldengedichten an, aber nur um diese Form als Einkleidung für die ganze herkömmliche Denk- und Gefühlsweise zu benutzen. Er gießt den alten Wein in die neuen Schläuche und entwickelt seine Poesie nach und nach zu einem begeisterten Plaidoyer für ästhetische Moral und die starrste Orthodoxie. — Wenn man sich ein Land von Dänemarks Größe wie eine Art China verwaltet dächte und sich ein Gesetz vorstellte, kraft dessen in einer bestimmten Zeit nur theologische Kandidaten Stimmrecht in der Literatur und die Befugnis haben sollten, die Eindrücke von auswärts zu bearbeiten, so möchte es eine interessante Aufgabe sein, zu untersuchen, wodurch sich wohl eine solche, von Kandidaten des Predigtamtes verfaßte Literatur von einer großen Periode und Gruppe der unsrigen unterscheiden würde.

Digitized by Google

Es scheint, als sollte es uns nicht gelingen, etwas Typisches in einer anderen Form, als der abstrakt idealisirten und der abstrakt karikirten, auszudrücken. Auf all' jene positiven Gestalten folgt eine Reihe negativer Bilder. Heiberg sammelt die Charakterzüge aus all' seinen Vaudevilles zu einem Bilde des Kopenhagener Spießbürgers in dem Gedicht „Eine Seele nach dem Tode"*), und Paludan-Müller schreibt sein Meisterwerk „Adam Homo", streng genommen der einzige wirklich typische und für einen Fremden lehrreiche dänische Roman. Derselbe verdichtet gleichsam die ganze Schlaffheit und Nichtswürdigkeit der europäischen Reaktionszeit zu einer Essenz. Adam Homo ist der Mensch im Allgemeinen, ja wohl, aber der Mensch aus der Zeit Christian's VIII. Gleichzeitig verliert sich bei uns daheim die importirte philosophische Bewegung, die aufkeimende Hegel'sche Schule erstirbt, Heiberg wird durch Kierkegaard, und die Leidenschaft, zu denken, durch die Leidenschaft, zu glauben, abgelöst. Die philosophische Bewegung hört vorläufig auf, ohne ein Buch, geschweige ein Werk geschaffen zu haben, und die ethisch-religiöse Tendenz, welche jetzt beginnt, erhält ihre Parallele und ihre Fortsetzung innerhalb der Poesie. Eine Anzahl schöner, aber kindlicher Bauernnovellen, die Hirtenscenen unsres Jahrhunderts, folgen dem religiösen Strome. Aber höher und höher steigt der Enthusiasmus für posi-

*) Deutsch von F. A. Lee. Berlin. 1861.

tive Religion und äſthetiſche Moral. Man überbietet ſich darin, Ideale aufzuthürmen, von deren ſchwindelnder Höhe die Wirklichkeit nur noch als ein fern liegender ſchwarzer Punkt erſcheint.

Wohin hat dieſe Strömung geführt? Zu Geſtalten wie Paludan-Müller's „Kalanus", welcher ſich in der Ekſtaſe ſelbſt auf dem Scheiterhaufen verbrennt, und wie Ibſen's „Brand", deſſen Moral, wenn man ihr folgte, die Hälfte der Menſchheit veranlaſſen würde, aus Liebe zum Ideal zu verhungern.

Und damit haben wir geendet. Nirgends in ganz Europa ſo eraltirte Ideale, und an wenigen Orten ein platteres geiſtiges Leben. Denn man müßte doch äußerſt naiv ſein, um zu glauben, daß unſer Leben jenen Typen entſpräche. So ſtark iſt die Strömung geweſen, daß ſelbſt eine ſo revolutionär angelegte Natur wie Ibſen in dieſelbe hinein gezogen ward. Iſt „Brand" Revolution oder Reaktion? Ich wüßte es nicht zu ſagen, ſo Viel hat dies Gedicht von dem Einen wie von dem Andern.

Die zwei großen Grundgedanken des vorigen Jahrhunderts waren dieſe: in der Wiſſenſchaft die freie Forſchung, in der Poeſie die freie Entfaltung der Humanität. Was ſich nicht mit dieſem Strome bewegt, das ſinkt dem Verfall entgegen und nimmt die Richtung nach Byzanz. Denn außerhalb dieſer Bewegung ſind alle Bewegungen byzantiniſch. In der Wiſſenſchaft byzantiniſche Scholaſtik, in der Poeſie Geſtalten und Geiſter, die nicht

Digitized by Google

mehr Gestalten und Geistern ähnlich sind, einförmig und abstrakt.

Gebt einem Sirius-Bewohner, der nur unsere klassische moderne Poesie durchgelesen hat, ein Paar ausländische Dramen in die Hand, z. B. Alexandre Dumas' „Le fils naturel," Emile Augier's „Le fils de Giboyer" oder „Les effrontés", und er wird mit zahllosen Gesellschaftszuständen und Gesellschaftsproblemen vertraut werden, die er nicht kannte, weil sie zwar in unserer Gesellschaft, aber nicht in unserer Literatur existiren. Denn der moralischen Wuth entspricht als Gegensatz die moralische Prüderie. Was haben wir aus jenem ersten Aufschwunge gemacht, da man hier zu Lande, wie überall beim Beginn des Jahrhunderts, zum ersten Mal eine Poesie hinter den drei Einheiten, eine Gottheit hinter der Dreieinigkeit, ein Glück der Liebe hinter der konventionellen Ehe, eine Wahrheit hinter den Dogmen, eine Gleichheit hinter dem Kastenunterschiede und der Rangordnung, eine Freiheit hoch über dem Zwange der Konvenienz, der Gesellschaft und der Alltagsmoral erspähte!

Oehlenschläger emancipirte unsre Poesie von der Moral der Nützlichkeitsperiode. Er siegte, wiewohl nach hartem Kampfe, und die Poesie ward frei. Heiberg brachte die Logik eben so erfolgreich zu Ehren, wie Jener die Poesie, er emancipirte die ästhetische Kritik von dem Gefühlsraisonnement und eroberte der Philosophie ein neues Gebiet. Dann kam das erste Verlangen nach

Digitized by Google

politischer Freiheit. Aber die Bannerführer der Literatur antworteten: Was ruft ihr nach politischer Freiheit? Die wahre Freiheit ist die eigene innere Freiheit des Willens, die zu erringen ist euch stets erlaubt, und die andere ist, wenn ihr jene habt, ohne alle Bedeutung.

Und man schrieb große metaphysische Abhandlungen über die Freiheit des Willens, über Determinismus und Wahnsinn; aber es gelang doch nicht, die Gemüther zu beruhigen, und wir erhielten die politische Freiheit. Sollte nicht die Bedingung eines weiteren Fortschritts abermals die sein, daß Freiheit — Geistesfreiheit — wieder die Losung würde, daß der Ruf erklänge: wir wollen den freien Gedanken und die freie Humanität? Es wird dann Nichts helfen, daß man antwortet: „Was ruft ihr nach Freiheit, ihr habt ja schon jede, die ihr euch wünschen könnt," und man meint die politische Freiheit. Man wird sich mit dieser nicht zufrieden erklären. Es sind nicht so sehr äußere Gesetze, die man zu ändern braucht, obschon auch diese; es ist vielmehr die ganze Gesellschaftsanschauung, welche das jüngere Geschlecht von Grund aus umbilden und aufpflügen muß, bevor eine neue Literatur entsprießen kann. Die Hauptarbeit wird sein, durch eine Menge von Kanälen die Strömungen, welche ihren Quell in der Revolution und den Fortschrittsideen haben, in unser Land zu leiten und der Reaktion auf allen Punkten Einhalt zu thun, wo ihre Aufgabe historisch beendet ist.

Digitized by Google

Die Emigrantenliteratur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Franzosen waren es, welche am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts die politischen Zustände und die Sitten revolutionirten. Die Deutschen waren es, welche die literarischen Ideen reformirten. Frankreich bot von jeher den Gegensatz eines Landes, das, während es in allen äußeren Verhältnissen die Veränderung liebt und, wenn es diesem Hange folgt, selten Maaß oder Schranke zu halten weiß, zu gleicher Zeit in literarischer Hinsicht äußerst stabil ist, Autoritäten anerkennt, eine Akademie unterhält, Maaß und Schranke über Alles stellt. Man hatte in Frankreich die Regierung umgestürzt, die mißliebigen Aristokraten gehängt oder verbannt, die Republik errichtet, Krieg mit Europa geführt, das Christenthum abgeschafft, den Kultus eines höchsten Wesens dekretirt, ein Dutzend Fürsten ab- und eingesetzt, ehe man sich's einfallen ließ, dem Alexandrinervers den Kampf zu erklären, ehe man die Autorität Corneille's und Boileau's anzutasten oder daran zu zweifeln wagte, daß die Beobachtung der drei Einheiten im Drama zur Rettung des guten Geschmacks absolut nothwendig sei.

Digitized by Google

Voltaire, der vor Wenig zwischen Himmel und Erde Respekt hat, respektirt die Alexandriner. Er stellt die ganze Tradition auf den Kopf, er verwendet die Tragödie als Angriffswaffe wider die Mächte, deren beste Stütze sie vor ihm gewesen waren, die Königsmacht und die Kirche, er schließt in mehreren seiner Trauerspiele die Liebe aus, welche bisher für die Hauptsache in einer rechten Tragödie galt, er ahmt den von seinen Landsleuten mißachteten Shakspeare nach; aber er wagt nicht, den Vers eines Fußes zu berauben, das Geringste an der überlieferten Reimstellung zu ändern oder die Handlung länger als vierundzwanzig Stunden dauern, die Begebenheit in einem und demselben Stücke an zwei verschieden benannten Orten spielen zu lassen. Es kostet ihn keine Ueberwindung, den Königen das Scepter aus der Hand und den Priestern die Maske vom Gesicht zu reißen, aber er respektirt den traditionellen Dolch in Melpomenens Hand und die traditionelle Maske vor ihrem Gesichte.

Es war ein anderes Volk, als das französische, das Volk, dem Voltaire höhnisch mehr Geist und weniger Konsonanten gewünscht hatte, welches Literatur und Poesie reformirte. Es waren die Deutschen der damaligen Zeit, die gutmüthigen Leute, von denen man in Frankreich kaum mehr wußte, als daß sie ihr Bier tranken, ihre Pfeife rauchten und ihr Sauerkraut in der Ofenecke aßen, daß sie sich friedlich von einem Paar Dutzend

Digitized by Google

ſtupider Duodeztyrannen quälen ließen, daß ſie ohne die mindeſte unvernünftige Gleichheitsſucht in tiefſter Ehrfurcht ihre Vorgeſetzten „Rath“ und „Graf“ ꝛc. titulirten, daß ſie nur Krieg führten, um Prügel zu bekommen, daß ſie im Uebrigen patriarchaliſch mit ihren Ehehälften lebten, die als wahre Brütmaſchinen Kinder auf Kinder in beſtändiger Anbetung des Erzeugers zur Welt brachten, — ſie waren es, die in der Welt der Ideen größere Eroberungen, als die Franzoſen auf Erden, machten, indem ſie der Welt eine neue Metaphyſik ſchenkten, ſo tief und ſo reich, wie man ſie nicht ſeit den Tagen des Ariſtoteles und der Neuplatoniker geſehn hatte, eine neue Poeſie, die ſchönſte ſeit Shakſpeare's Zeit, und ſie waren es, die eine neue Behandlung der Geſchichte, der Mythologie und der Dichtkunſt begründeten; denn bei ihnen war Nichts anders frei geweſen, als einzig und allein der Gedanke.

Von Deutſchland iſt daher die Literatur ſtark beeinflußt, welche ſich an der Grenzſcheide des Jahrhunderts in Frankreich entwickelte, wie überhaupt die Völker erſt jetzt recht beginnen, in ununterbrochenen geiſtigen Verkehr mit einander zu treten. Die großen Umwälzungen, die Kriege der Republik und des Kaiſerreichs, welche alle Volksſtämme Europas durch einander rüttelten, lehrten ſie gleichzeitig einander kennen. Aber am gründlichſten von den fremden Umgebungen beeinflußt wurde doch diejenige Menſchenklaſſe, welche durch all' jene großen

Ereigniſſe ſich zu einem feſten und langjährigen Aufenthalte außerhalb des Vaterlandes gezwungen ſah. Die Einwirkung eines fremden Geiſtes, welche bei dem Soldaten flüchtig und vorübergehend war, wurde dauernd und bedeutungsvoll für den Emigranten. Der franzöſiſche Emigrant ſah ſich genöthigt, die fremde Sprache auf eine mehr als oberflächliche Art zu erlernen, wenn auch vielleicht nur aus dem Grunde, um Unterricht in ſeiner eigenen Sprache ertheilen zu können. Durch intelligente franzöſiſche Emigranten verbreitete ſich jetzt ein neuer Geiſt über Frankreich, und daher kommt es, daß die Literatur des neuen Jahrhunderts in dieſem Lande als Emigrantenliteratur beginnt.

Der Emigrant iſt ſeinem Weſen nach oppoſitionell. Aber ſeine Oppoſition trägt einen verſchiedenen Charakter, je nachdem er gegen die Schreckensherrſchaft oder gegen das abſolute Kaiſerreich opponirt, und je nachdem er der Macht der einen oder des andern entflohen iſt. Sehr häufig entfloh er beiden, und ſeine Beweggründe zur Oppoſition ſind dann gemiſchter Natur; er hegt z. B. Sympathien für die Revolution in ihrer erſten Geſtalt und einen heftigeren Unwillen gegen das Kaiſerreich, als gegen den Terrorismus; aber von welcher Natur auch die Miſchung ſei, man wird ſchon an dieſer Stelle die doppelte Strömung in den Produktionen der Emigrantenliteratur ahnen können. Unmittelbar reagirt ſie gegen die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts,

Digitized by Google

gegen ihre Uebertreibungen und Ausschreitungen, aber gleichwohl ist in ihren Erzeugnissen ein Unterstrom, welcher die Hauptströmung des achtzehnten Jahrhunderts fortsetzt; so überall: bei Chateaubriand, bei Sénancour, bei Constant, bei Frau von Staël, und auf dies feine Wechselverhältnis zwischen Reaktion und Fortschritt werden wir von Anfang an sorgfältig zu achten haben.

Wenn man vom Geiste des achtzehnten Jahrhunderts spricht, so ist es gewöhnlich Voltaire's Name, der Einem auf die Lippen kommt; er ist es, welcher das ganze Zeitalter wie in einem Brennspiegel sammelt, resumirt und repräsentirt; in so fern die Emigranten gegen ihn reagiren, kann man also sagen, daß sie die Reaktion wider das vorhergehende Jahrhundert bezeichnen. Aber es giebt ja unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts Einen, der an Größe fast Voltaire gleichkommt, und dessen Wirksamkeit sich weit über seine eigene Lebenszeit hinaus erstreckt; er ist es, welcher die Emigrantenliteratur inspirirt und auf welchen sie sich, trotz aller ausländischen Einflüsse, auf jedem Punkte zurück führen läßt, und in so fern sie von Rousseau abstammt und Rousseau fortsetzt, kann man sagen, daß sie das vorige Jahrhundert und die Revolution fortsetzt. Auf Rousseau weisen in der That fast alle großen literarischen Bewegungen am Ende des achtzehnten und Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zurück. Von ihm gehen in Deutschland Herder, Kant, Fichte, Jacobi, Goethe, Jean Paul, Schiller

Digitized by Google

und Tieck aus, in Frankreich Saint-Pierre, Robespierre, Diderot, Chateaubriand, Frau von Staël und George Sand; von ihm geht in England Einer aus, dessen Name für Hunderte zählt: Byron. Während Voltaire besonders auf die Geister im Allgemeinen wirkt, ist Rousseau's Einfluß ganz überwiegend auf die hervorragenden Talente, auf die Schriftsteller. Abwechselnd haben jene zwei großen Männer nach ihrem Tode die Nachwelt beherrscht. Voltaire trat beim Beginn des Jahrhunderts das Scepter an Rousseau ab, dann kam nach 1848 eine Periode, wo Voltaire abermals Rousseau die Herrschaft über die Gemüther entrang, wenigstens in Frankreich, und bei den hervorragendsten modernen Schriftstellern dieses Landes, wie z. B. bei Ernest Renan, findet man die doppelte Geistesrichtung endlich verschmolzen, Rousseau's Geist multiplicirt mit dem Geiste Voltaire's. Aber in Rousseau's Schriften allein haben fast all' die großen, vom Auslande kommenden Strömungen, welche beim Anfange des Jahrhunderts von Deutschland und England über Frankreich herein fluthen, ihren Ursprung, und Rousseau ist es zu verdanken, daß die Literatur, welche von Franzosen im Auslande erzeugt wurde, unter all ihrer Opposition wider den Geist, aus welchem das absolute Kaiserreich hervorging, ein Verhältnis zum achtzehnten Jahrhundert bewahrte und sich auf ursprünglich französische Voraussetzungen stützen konnte.

Digitized by Google

1.

Betrachten wir zum Beiſpiel eins der Hauptwerke der reaktionären Literatur. Was das achtzehnte Jahrhundert hatte von Grund aus zerſtören wollen, war mit Einem Worte das Mittelalter. Ihm war das Mittelalter nur ein anderes Wort für Barbarei und Fanatismus; als Beiſpiel des Schrecklichen diente ihm ein Autodafé, als Beiſpiel des Lächerlichen ein Kreuzzug. Daher kam es, daß man jetzt mit der ganzen Renegatenbegeiſterung der Reaktion das Mittelalterliche überall wieder einführen wollte, im Staate, in der Kunſt, in der Poeſie und Religion. In demſelben Jahre, in welchem Napoleon das Konkordat mit dem Papſte abſchloß und den chriſtlichen Kultus in Frankreich wieder einführte, veröffentlichte Chateaubriand ſein großes Werk „Le génie du christianisme“, eins der erſten und reinſten Erzeugniſſe der Reaktion, das, im Widerſtreite mit der vom Verfaſſer früher, in ſeinem Buch über die Revolutionen, ausgeſprochenen Ueberzeugung, die Wahrheit des Chriſtenthums dadurch einleuchtend zu machen ſucht, daß es die Schönheit und mittels dieſer den Werth deſſelben für Poeſie und Kunſt nachweiſt. Chateaubriand ſtellt einen ausführlichen Vergleich zwiſchen den heidniſchen

und den christlichen Schriftstellern an, setzt Tasso über Homer und Saint-Pierre über Theokrit, und demonstrirt, wie man spöttisch gesagt hat, auf überzeugende Weise die Verwendbarkeit der religiösen Ideen in Balletten und Pantomimen. Er ist eben so orthodox und bibelfest in der Naturlehre wie in der Aesthetik. Nichtsdestoweniger brach gerade in diesem Werke, in seinen berühmten und glänzenden Episoden „Atala“ und „René,“ das Neue hervor.

Bei „René“ will ich verweilen und den Nachweis versuchen, daß dieser Haupttypus, welcher uns heutigen Tages auf so vielfache Weise die fremden Literaturen ins Gedächtnis ruft, französisch in seiner Abstammung und revolutionär durch seine Herkunft und seinen ganzen Charakter ist.

Das bedeutendste Werk, das Rousseau als Dichter erschaffen hat, ist „Die neue Héloïse“. Es ist dies Buch, das übrigens einen entfernten Vorläufer in des Abbé Prévost trefflicher Erzählung „Manon Lescaut“ und näher liegende Voraussetzungen in Richardson's englischen Romanen hat, dessen Ideen, wie vom Winde getragene Samenkörner, sich nach Deutschland verpflanzen und „Werther“ hervorrufen. Die Werthergestalt wächst, erleidet eine Umbildung und wird zu „Faust“, und aufs Neue strömen jene Gedanken und Gefühle über die Grenze Frankreichs zurück, und auf französischem Boden heißt die Fluth „René“.

Digitized by Google

Was war das Neue in Rousseau's „Héloïse"? Seine Stichwörter waren Natur und Leidenschaft, Natur und Tugend. Darin liegt für uns nichts Neues. Der Stoff des Buches ist eine Liebesgeschichte, und deren hatte man in Frankreich schon viele geschrieben. Das Neue besteht zum Ersten darin, daß Rousseau's „Héloïse" der Galanterie, und damit der Auffassung der Gefühle in der ganzen klassisch-oratorischen Periode, ein Ende macht. Diese Auffassung war die, daß alle edlen und zarten Gefühle, und vor Allem die Liebe, Civilisationsprodukte seien. Es liegt auf der Hand, daß eine gewisse Kultur erforderlich ist, ehe ein Gefühl wie Liebe entstehen kann. Ehe es weibliche Gewänder gab, gab es keine Frauen, sondern nur Wesen feminini generis, und ehe es Frauen gab, gab es keine Liebe. Von diesem, an sich richtigen Gedanken ausgehend, war jene Zeit, welche man das Zeitalter Ludwigs XIV. nennt, jetzt zu dem Resultate gelangt, daß Alles, was die nackte Leidenschaft verhülle, sie recht eigentlich adele und ihr Werth gebe. Je verschleierter und umschriebener, je sorglicher vorbereitet, je feiner angedeutet sie auftrat, desto minder erschien sie brutal. Die Sitten und die Literatur jener Zeit waren ja ein Produkt gesellschaftlicher Bildung, und diese Bildung erstreckte sich nur auf die höchsten Kreise.

Die Männer aus der Zeit Ludwigs XIII. waren im Eisenharnisch auf gepanzerten Rossen in Regen und Schnee auf durchweichten Berg- und Flußpfaden umher-

Digitized by Google

getrabt. Deshalb zogen sie und ihre Söhne, als sie ihre alten, abseits gelegenen Ritter- und Räuberburgen verließen, um sich nach Versailles zu begeben, einen regelmäßigen Garten dem wilden Walde, eine ausgesuchte Etikette der Sprache des Soldatenlebens, und in der Tragödie, im Roman und in der lyrischen Poesie eine geschliffene Form und civilisirte Gefühle der Natur und Leidenschaft vor. Man erreichte in diesem Bestreben einen in der Geschichte des Geistes noch nicht dagewesenen Höhepunkt. Will man ein Beispiel, so lese man einen Roman wie „Die Prinzessin von Cleve". Es ist unmöglich, einen größeren Zartsinn und ein reineres Gefühl für den Adel der Menschennatur und die Formen, zu welchen dieser Adel verpflichtet, zu finden. Oder man nehme, um einen vollkommenen Gegensatz zur „Neuen Héloïse" zu haben, Marivaux' Theater. Während man bei dem jüngeren Crébillon die geniale und dummdreiste Frivolität jener Gesellschaft ungenirt abgemalt findet, giebt uns Marivaux ihre allerfeinste Blüthe, ihre manierirte Grazie à la Parmegianino, ihre ganze Bildung und ihren ganzen Geist so vollständig und so typisch, daß man den Charakter sofort wieder erkennt, als Alfred de Musset viele Jahre nachher in seinen kleinen Lustspielen die Schilderung wieder aufnimmt. Die Liebenden bei Marivaux sind zwei Wesen von gleicher Erziehung und, wohlgemerkt, von gleichem Stande. Wir begegnen hier nicht, wie in

Digitized by Google

den Luſtſpielen und Romanen unſeres Jahrhunderts, jenen Patricierinnen, die einen Plebejer lieben, oder Geſtalten wie der Lakai Ruy Blas, welcher ſich der Gunſt einer Königin erfreut. Verkleiden ſich bei Marivaux gelegentlich einmal der Herr als Diener und das Fräulein als Kammerkätzchen, ſo entdecken ſie einander gleich unter der Verkleidung. Dieſe zwei Weſen ſind ferner halb natürlich, halb künſtlich; ſie gleichen, wie Paul de Saint-Victor ſagt, jenen Blumen, deren Säfte aus dem Schooße der Natur emporſteigen, aber deren Kelchblätter die Kunſt des Gärtners durch Kreuzung mit willkürlichen Muſtern verziert hat. Sie tragen keine Perrücke, aber ihr Haar iſt gepudert. Sie tragen Paradedegen, aber ſie verſtehen ſie nicht zu gebrauchen. Ihr Geſpräch iſt ein beſtändiges Suchen und Fliehen, Avanciren und Retiriren, lauter Anſpielungen und Halbheiten, tauſend Umwege, maskirte Geſtändniſſe und unterdrückte Seufzer: ein Styl von Silber und Seide. Das Geſtändnis ſchwebt auf den Lippen dieſer jungen Mädchen und Wittwen, aber es wird zurückgehalten im Augenblick, da es entſchlüpfen will. Das Sehnſuchtsverlangen des Liebhabers verliert ſich in ein ſo tiefes Reſpektsgefühl, daß er jeden Augenblick ſtockt, verlegen wird und ſchweigt. Die feine Dame bei Marivaux bedarf auch gar keiner ausgeſprochenen Erklärung. Wie ſie ſelbſt ſich beherrſcht und ſich wie eine Schauſpielerin hütet, ihre Leidenſchaft preiszugeben, ſo verſteht ſie ein halbes

Digitized by Google

Wort, ein Zittern der Stimme und wendet sich von den Superlativen der Leidenschaft, von ihrem Aufschrei und ihrer Selbstvergessenheit ab, wie von einem widerwärtigen und blutigen Schauspiel. Das Stück rückt daher halbe und ganze Stunden lang nicht von der Stelle. Diese Naturen sind für uns allzu zart und empfindsam. Sie bedünken uns wunderlich und absurd, wir sehen sie als Kuriositäten an, wie man die Mimosen unter den Pflanzen ansieht; aber die Mimosen sind nicht unnatürlich, nur eigenartig, und jene Personen sind zwar manierirt, aber nicht affektirt, denn ihr Wesen ist ihnen natürlich, und sie würden affektirt sein, wenn sie blindlings losplatzten. Das französische Wort Marivaudage beweist, daß die Manier Marivaux' eine große Originalität besitzt. Nicht jedem manierirten Künstler gelingt es, die Sprache mit einem Wort zu bereichern, indem er ihm seinen Namen hinterläßt.

Man hat vielerlei verschiedene Anschuldigungen wider die Kunst und Poesie jenes Zeitalters gerichtet. Man hat gesagt, sie sei unvolksthümlich, folglich sei sie unmoralisch; denn in unseren Tagen ist man geneigt, diese beiden Begriffe mit einander zu verschmelzen. Aber man darf nicht vergessen, daß bisher jede ausgezeichnete Kunst in der Welt aristokratischen Ursprungs war, die, welche in Athen entstand, nicht minder als die, welche in Florenz entstand, während die großen demokratischen Gesellschaften, wie in Nordamerika, noch keinerlei Kunst hervorgebracht

Digitized by Google

haben. Man darf nicht in die Pedanterie verfallen, all' diejenige Poesie zu mißachten, deren Gegensatz nothwendigerweise den Menschen unserer Zeit und unserer Gesellschaft gefallen muß. Eine andere Einwendung gegen die Kunst zur Zeit Ludwigs XV. ist die, daß sie konventionell sei. Aber deshalb ist sie nicht gering zu schätzen. Alle Kunst in der Welt ist konventionell; wenn das Konventionelle uns nicht verletzt, kommt das nur daher, weil es uns allzu nahe steht, um uns zu verletzen. Das Konventionelle bei Marivaux erstreckt sich über sein ganzes Zeitalter.

Jener Zeitgeist drückt einem ganzen Jahrhundert seinen Stempel auf. Wir treffen ihn bei Mozart in einer Figur wie Zerline, die keineswegs eine Bauerndirne in Holzschuhen oder von der Art wie die Gestalten unserer norwegischen Dorfgeschichten ist, sondern kokett und allerliebst, mit hohen Schuhen und rothen Absätzen, den Schäferhut am Arme und ein leichtes Puderwölkchen um ihr Haupt. Wir treffen ihn nicht minder in Watteau's vorzüglichen Bildern. Der Maler der ländlichen Feste, wie er genannt wurde, hat mit vollendeter Genialität die tändelnde Erotik jener Zeit verherrlicht und verewigt. Aber kehren wir, nachdem wir Zerlinens Duett gehört, nachdem wir ein Bild von Watteau betrachtet oder ein Stück von Marivaux gesehen haben, in unser Zimmer zurück und schlagen „Die neue Héloïse" auf, so werden wir eine Veränderung der Sphäre empfinden.

Digitized by Google

Für Rousseau ist die Galanterie lächerlich. Wie er in Allem den Naturzustand vorzieht, so auch im Erotischen, und Liebe im Naturzustande ist ihm eine unwiderstehliche, gewaltsame Leidenschaft. Wie weit sind wir hier von jenen zarten Seelenstimmungen und zierlichen Gesten Marivaux' entfernt, von jenen Scenen, in welchen das Knieende selbst beim Kniefall nicht eine untadelige Haltung vergaß, während er die Spitze eines Handschuhs an seine Lippen drückte! Saint-Preux, so ritterlich und so sittsam er sich beträgt, ist dagegen eine mit Leidenschaft geladene Elektrisirmaschine, eine Beute der Passion, deklamirend, gewaltsam, selbstvergessen, und jener erste Kuß im Boskette von Clarens ruft ein wahres Delirium hervor, ein Erbeben, einen Flammenzustand, als sei der Blitz herabgeschlagen, und wie Julie sich zu Saint-Preux hinbeugt und ihn küßt, schwindelt ihr auf der Stelle und sie fällt in eine Ohnmacht, die nicht wie in der Perrückenzeit eine Koketterie ist, sondern eine Folge der allüberwältigenden Macht der Leidenschaft bei dem jungen gesunden Naturkinde.

Der zweite neue Zug bei Rousseau ist der, daß Saint-Preux und Julie nicht von gleichem Stande sind. Sie ist die Tochter eines vornehmen Mannes, er ein armer Hauslehrer, ein Plebejer. Wie in „Werther's Leiden", ist hier mit der Liebespassion der Wille des demokratischen Plebejers gepaart, sich empor zu arbeiten. Man sieht, wie viel Recht und Unrecht Napo-

Digitized by Google

leon hatte, als er bei ſeiner Begegnung mit Goethe ihm einen Vorwurf daraus machte, daß er im „Werther“ die Liebesgeſchichte mit dem Groll kombinirt habe, von der ariſtokratiſchen Geſellſchaft ausgeſtoßen zu ſein. Man fühlt den ſichern Blick des Taktikers in dieſem Tadel, aber man wird aus dem Angeführten erkennen, in wie naher Verbindung. gleich von Anfang an das Auftreten der Paſſion in der Literatur mit dem des demokratiſchen Elementes geſtanden hat. Mit Einem Worte, die Paſſion ſelbſt iſt demokratiſch, die ariſtokratiſche Erotik entwickelt ſich ſofort zur Galanterie.

Der dritte bedeutungsvolle Zug in dieſem Buche iſt der, daß, wie die Leidenſchaft an die Stelle der Galanterie und der Standesunterſchied an die Stelle der ariſtokratiſchen Kaſtengleichheit tritt, ſo auch das moraliſche Gefühl, ein aus ſittlicher Ueberzeugung entſprungenes Hochhalten der Ehe an die Stelle jener Ehrbarkeit tritt, deren einzige Urſache ein ariſtokratiſcher Stolz, eine gewiſſe Selbſtachtung war, die in der ariſtokratiſchen Literatur die Rolle der Tugend ſpielte, wenn dort ſonſt keine Tugend zu finden war. Dies Wort hatte bisher keinen Kurs gehabt. Es ward eine Loſung für Rouſſeau und ſeine Schule, eine Loſung, die mit dem andern Feldrufe „Natur“ durchaus nicht in Widerſpruch ſteht, da die Tugend eben für Rouſſeau ein Naturzuſtand iſt. Man hat geſagt, in Frankreich ſei der Ehebruch unter Ludwig XIII. ein Zeitvertreib, unter Ludwig XIV. eine Regel geweſen, und

Digitized by Google

unter der Regentschaft eine Pflicht geworden. Rousseau bot also dem Zeitgeist die Spitze, als er ein Buch zur Verherrlichung der Ehe schrieb. Freilich ist er so sehr vom Geiste seiner Zeit angesteckt, daß die Heldin des Buches zu Falle kommt; im Uebrigen aber hat das Buch die Aehnlichkeit mit „Werther", daß auch hier der eigentliche Liebhaber des Mädchens verlustig geht, indem die Heldin mit einem „Albert" verbunden wird, der eben so untadelig wie uninteressant ist. Es ist lehrreich, einen Typus wie Wolmar aus der einen Literatur in eine andere umgebildet zu sehen, ohne daß er sein Gepräge verliert; nachdem er Albert's Rolle im „Werther" gespielt hat, taucht er in unserer eigenen Literatur als „Eduard" im „Tagebuch des Verführers" auf.

Und dann noch ein Zug, der letzte. Die Losung „Natur" ist ganz buchstäblich aufzufassen. Zum ersten Mal tritt auf dem Festlande das eigentliche Naturgefühl im Romane auf und löst die Liebhaberei für Salons und Gärten ab. Welcher Abstand von der Scenerie bei Marivaux und Watteau!

In welche Umgebungen stellt zur Zeit Ludwigs XV. die Poesie und Malerei ihre Personen?*) Was man unter Ludwig XIV. in der Baukunst erstrebt hatte, war das Imponirende. Man opferte sogar jede Rücksicht auf

*) Vgl. H. Hettner's Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Behagen und Bequemlichkeit der kalten Prunkſucht und der ſteifen Etikette auf. Wer das Schlafzimmer Ludwigs XIV. in Verſailles geſehen hat, wird einräumen, daß ihm ſelten ein unleidlicher gelegenes Schlafgemach vor Augen kam. Jetzt werden die unbewohnbaren und majeſtätiſchen Säle von den „petites maisons“ abgelöſt, wie damals jeder Mann von Welt ſie beſaß, und in welchen die tändelnde Konverſation und der üppige Leichtſinn ſich eben ſo gut befanden. Daher verſchwinden in der Architektur die großen, einfachen Verhältniſſe, die reinen und klaren Maſſenwirkungen. Die Härte und Schwere des Steins wird verleugnet, die Strenge der Linien gebrochen, Alles wird rund und ſchwellend, alle Linien werden ausſchweifend und übermüthig. Der Barockſtyl erreicht ſowohl in der Baukunſt wie in der Bildhauerkunſt ſeinen Gipfel. Ueberall ſtößt man auf unendlich wiederholte Amoretten und Grazien, ganz wie auf den Kupferſtichen zu Voltaire's „Poésies fugitives“. In den Gärten umarmt der bocksfüßige Pan ſchlanke, weiße Nymphen am künſtlichen Waſſerfalle. In der Malerkunſt entſtehen jene ländlichen Bilder, deren entferntes Vorbild Rubens' Liebesgarten iſt, die aber ſtatt ſeiner breiten Lebensluſt und ſchweren Figuren gleichſam hingehauchte und feine Geſtalten in koketten Trachten, und ſtatt Rubens' derber Sinnlichkeit ein erotiſches Spiel, ein Liebeln und Flüſtern aufweiſen, einen Hintergrund ſchattiger Gänge mit ſtillen Verſtecken, mit üppigen Statuen und friſchen Raſenteppichen.

Digitized by Google

Unter Ludwig XIV. war die ganze Tracht steif gewesen; man trug große Ueberschläge und Kragen, selbst die Rock- und Westenschöße waren gesteift, Halskragen und Manschetten gestärkt, so daß nicht eine Falte sich verändern konnte; die unbequeme Allongeperrücke machte eine gravitätische Haltung zur Nothwendigkeit. Unter der Regentschaft war Alles auf Zwanglosigkeit und Leichtigkeit gerichtet. Das steife Futter der Schöße verschwand, an die Stelle der großen Allongeperrücke trat das gepuderte Haar, steif frisirt, so daß keine noch so hastige Bewegung es in Unordnung bringen konnte; überall in Tracht und Benehmen überließ man sich einer gewissen Nachlässigkeit. Man verweilte in Boudoirs. Wie Thee und Kaffee aus dem Orient eingeführt wurden, so auch das orientalische Sopha, welches dem jüngeren Crébillon den Titel für seine bekannteste und berüchtigtste Erzählung giebt. Der weiche Lehnsessel verdrängt den hohen, unbequemen Armstuhl mit schnurgerader Rückwand. Das Zimmergeräth besteht aus schweren Seidengardinen, welche wollüstig das Licht dämpfen, aus großen Spiegeln in Goldrahmen, aus reich verzierten Pendeluhren, aus üppigen Malereien und schnörkelhaften Möbeln. Das ganze Zimmer duftet von einem wollüstigen Parfüm.

Werfen wir hienach einen Blick auf die Scenerie in der „Neuen Héloise".

Das Standbild Rousseau's steht heut zu Tage auf

Digitized by Google

einer kleinen Inſel im Genferſee, deſſen Südſpitze ſich hier in den Kanton Genf hineinbohrt. Dieſe Gegend iſt eine der ſchönſten in der Welt. Geht man ein wenig jenſeits der Inſel über noch eine Brücke, ſo ſieht man deutlich den Rhonefluß brauſend und ſchäumend wie einen Trollhättafall aus dem See herausſtürzen. Einige Schritt weiter, und man ſieht ſeinen weißen Strom mit dem grauen Schneewaſſer der Arve zuſammentreffen. Beide Flüſſe laufen neben einander hin, jeder ſeine Farbe bewahrend. Weit entfernt ſieht man die weiße Schneekuppe des Montblanc zwiſchen zwei mächtigen Alpenrücken empor ragen. Gegen Abend werden dieſe Bergrücken dunkel, und über ihnen ſchimmert der Schnee des Montblanc wie bleiche Roſen. Es iſt, als hätte die Natur hier all' ihre Gegenſätze vereinigt. Selbſt in der mildeſten Jahreszeit ſpürt man, wenn man ſich den brauſenden weißgrauen Bergſtrömen nähert, eine eiſige Kälte. Auf einem einzigen Spaziergange fühlt man an geſchützter Stelle den heißen Sommer, wenige Schritt weiter den rauhen Herbſt mit ſchneidendem Winde. Man macht ſich keine Vorſtellung von der kalten und kräftigen Friſche der Luft an dieſem Orte. An den Süden erinnert die Sonne und das helle Blinken der Sterne in der Nacht. Es ſieht aus, als ſchwebten ſie flirrend in der Luft. Und die Luft ſelber erregt das Gefühl, als ſei es ein ſchwerer, ſtarker Körper, den man einathmet.

Fahren wir nun den See hinauf nach Vevay!

Digitized by Google

Hinter Vevay die Alpenhänge mit den südlich frischen Bäumen und Weingärten. Diesseit des Sees die dunkelblauen riesigen Felswände, welche die Aussicht auch nach den Seeufern versperren, ernst, drohend, indeß die Sonne mit Licht und Schatten an den Bergkanten hinunter spielt. Kein See ist so blau wie der Genfersee. Fährt man an einem schönen Sommertage über denselben hin, so gleicht er blauem Atlas, welcher in Gold changirt. Dies Land ist ein Feenland, ein Traumland, wo mächtige Berge ihre schwarzblauen Schatten in ein himmelblaues Wasser werfen, von dem funkelnden Glanz einer Sonne überstrahlt, welche die Luft mit ihren Farben sättigt. Fahren wir dann den See weiter hinan bis Montreux! Das Felsennest Chillon, jener Kerker, in welchem die barbarische Grausamkeit des Mittelalters all' ihre Marterwerkzeuge gesammelt hat, liegt draußen im Wasser. Dieser Zeuge wilder, gewaltsamer, furchtbarer Leidenschaften liegt hier in einer Natur, die man eine verzauberte nennen kann. Hier ist der See offen, der Anblick minder apart, das Klima südländischer, als bei Vevay. Man sieht gleichsam ein geheimnisvolles blaues Licht, in welchem der Himmel, die Alpen und der See zusammenschmilzen. Noch ein paar Schritte weiter nach Clarens, und wir treten in jenen Kastanienhain, welcher bis auf den heutigen Tag „das Bosket Juliens" heißt. Er liegt hoch oben auf einem Vorsprunge; von hier aus sehen wir Montreux geschützt und

Digitized by Google

verſteckt drinnen in der Bucht liegen. Werfen wir einen Blick um uns her, und wir werden begreifen, daß von dieſer Stelle aus das Naturgefühl ſich über Europa verbreitete. Denn hier ſtehen wir in Rouſſeau's Geburtsland und auf dem Schauplatz ſeiner „Neuen Héloïſe“. Es war dieſe Scenerie, welche die der Regentſchaftszeit verdrängte.

Digitized by Google

2.

„Die neue Héloïse" erschien 1761. Dreizehn Jahre später schrieb in einem anderen Lande, unter sehr verschiedenen Umgebungen, ein junges Genie, das Nichts mit Rousseau gemein hatte, von seinem Roman und seinen Ideen beeinflußt, ein kleines Buch, das alle Vorzüge der „Neuen Héloïse" neben vielen anderen und keinen seiner Mängel besaß, ein Buch, das nicht Tausende, sondern Millionen von Gemüthern erregte, ganzen Generationen eine lebendige Begeisterung und eine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Tode einflößte, eine nicht geringe Anzahl Menschen zur Empfindsamkeit, zur Verzweiflung, zum träumerischen Müßiggang und zum Selbstmorde trieb, und das die Ehre hatte, von der landesväterlichen dänischen Regierung als irreligiös verboten zu werden. Dies Buch ist „Werther". Saint-Preux wechselte sein Kostüm und kleidete sich in die berühmte Werthertracht, den blauen Rock und die gelbe Weste, und Rousseau's „belle âme" ging als „die schöne Seele" in die deutsche Literatur über.

Im Jahre 1774 also erschien dies Buch, dessen Schlußblätter von keinem Dichter erfunden sind. Sie sind mit dem Rechte, das jeder schaffende Geist besitzt,

Digitized by Google

sein Eigenthum zu nehmen, wo er es findet, wörtlich aus einem Manuskripte abgeschrieben, welches das Ende des jungen Jerusalem behandelt. Das Manuskript ist in Kestner's Buch über Goethe und Lotte abgedruckt. Nur ein einziges Wort hat Goethe als vulgär und übelklingend verändert. Im Manuskripte steht: „Barbiergesellen trugen ihn." Das Buch schließt so: „Handwerker trugen ihn; kein Geistlicher hat ihn begleitet." In seiner schneidenden Kürze spricht dieser Satz aus, daß ein Leben geendet ist, das im Kampfe mit sich selbst und der Gesellschaft, tödtlich verwundet in seinen Sympathien und Bestrebungen, unterlag. Handwerker trugen ihn; denn die bürgerliche Gesellschaft hielt sich pharisäisch zurück. Kein Geistlicher begleitete ihn; denn er war ein Selbstmörder und hatte jede kirchliche und religiöse Verpflichtung gebrochen. Aber er liebte den gemeinen Mann und verkehrte mit den Ungebildeten, darum folgten ihm Diese zum Grabe.

Was ist Werther? Definitionen erschöpfen nicht den unendlichen Reichthum eines dichterischen Meisterwerks, aber man kann mit ein Paar Worten sagen, daß diese Geschichte einer leidenschaftlichen und unglücklichen Liebe ihre Bedeutung darin hat, daß sie nicht blos die zufällige Leidenschaft und das zufällige Unglück eines einzelnen Individuums ausspricht, sondern so behandelt ist, daß die Leidenschaften, Sehnsuchten und Qualen einer ganzen Epoche ihren Ausdruck darin fanden. Dies Buch

Digitized by Google

schildert das Recht und das Unrecht des vollen Herzens gegenüber den trivialen und starren Regeln des verständig geordneten Alltagslebens, seinen Unendlichkeitsdrang, seinen Freiheitsdrang, der das Leben als einen Kerker und alle Scheidewände der Gesellschaft als Kerkermauern empfindet. Alles, was die Gesellschaft bietet, ist, wie Werther sagt, die Erlaubnis, sich die Wände, zwischen denen man gefangen sitzt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten zu bemalen. Aber die Wände selbst werden dadurch nicht zertrümmert. Darum dies Rennen mit der Stirn wider die Wand, dies lange Jammern, diese tiefe Verzweiflung, welche nur ein Pistolenschuß ins Herz lindern kann. Hier wird nicht, wie in der „Neuen Héloïse", der Sieg der Tugend und der deistischen Religiosität über den Naturtrieb und die Passion, sondern der Fatalismus der Leidenschaft dargestellt; mit fatalistischer Nothwendigkeit geht in dieser Herzenstragödie die regel- und zügellose Leidenschaft zu Grunde.

Jedermann weiß, welchen Schwall empfindsamer Schriften dies Buch erzeugte, wie viele thränenreiche Romane von demselben abstammen, wie seine Gefühlsweichheit bald, wie bei Clauren, bei Lafontaine oder unserem Rahbek, zur plumpsten Sentimentalität verdickt, bald zur subtilsten platonischen Schwärmerei verdünnt wurde, wie in Ingemann's frühesten Dramen und Romanen — man vergleiche besonders die direkte Nachahmung Werther's in „Warner's Wanderungen". Allein

„Werther" selbst ist daran unschuldig; denn die Versunkenheit in Gefühlsschwelgerei ist nur die eine Seite des Buches. Aus derselben, inmitten derselben sprudelt ein so gesundes Natur- und Lebensgefühl hervor, ein so kraftvoller und revolutionärer Zorn über die Gesellschaftskonvenienz, die aristokratischen Vorurtheile und die Pedanterie des Geschäftslebens, daß der Haupteindruck des Buches der Drang nach Ursprünglichkeit und Poesie ist, den sie schildert, weckt und befriedigt.

Welcher Fortschritt ist hier seit der „Neuen Héloise" gemacht! Nur unsicher wird in Rousseau's Roman die weibliche Hauptfigur gezeichnet. Es fehlt dort, wie fast überall in der französischen Poesie, die Naivetät der Weiblichkeit. Julie ist eine klassische Vorläuferin der Heldinnen in Balzac's Romanen. Wie unendlich steht sie an wahrer und echter Leidenschaft ihrer Namensverwandten, der wirklichen Héloise, nach! Wie tief empfunden ist jedes Wort bei Dieser, die Liebesergüsse eben so wohl wie die Ergüsse der Religiosität, und wie kalt sind Juliens gedrechselte Perioden! Jeden Augenblick verfällt sie in Deklamationen über die Tugend und über das höchste Wesen, das sie philosophisch den Urquell des Lebens nennt. Sie ergeht sich in Sätzen, wie folgendem: „In dem Grade sind alle menschlichen Angelegenheiten ein Nichts, daß es, mit Ausnahme des Wesens, das durch sich selbst existirt, nichts Schönes giebt, außer Dem, was nicht ist" — sie meint unsere

Digitized by Google

Chimären. Julie raisonnirt und deklamirt. Wie naiv und natürlich erscheint im Gegensatze zu ihr die kräftige Charlotte, z. B. in jener ersten Situation, wo sie Brot für ihre kleinen Geschwister schneidet. Wenn bei ihr Etwas über die Linie des Natürlichen hinausgeht, so sündigt sie nicht durch stelzenhafte Deklamation, sondern durch einen Anflug sentimentaler Schwärmerei, wie in der Scene, wo ihre und Werther's Gedanken sich begegnen, indem sie schweigend das Wort „Klopstock" mit ihrem Finger an die bethaute Fensterscheibe schreibt. Im Uebrigen ist in diesem Buche ein noch reineres, tieferes, genialeres Gefühl für die Naturumgebung und die Landschaft als bei Rousseau; der Unterschied in der Naturauffassung ist dadurch bedingt, daß ein großes literarisches Ereigniß in die Zwischenzeit fällt, die Herausgabe Ossian's, welche einen so ungeheuren Eindruck machte. Es ist bekannt, wie der schottische Barde selbst das harte Herz Napoleon's schmolz, so daß derselbe ihn hoch über Homer stellte. Damals glaubte man noch an Ossian's Echtheit, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo man sich von diesen Dichtungen mit demselben Aerger und Widerwillen abwandte, den eine Gesellschaft empfindet, wenn sie sich in einem Garten durch die Töne einer Nachtigall zur Schwärmerei verlocken ließ und dann plötzlich im Strauchwerk einen nichtsnutzigen Jungen entdeckt, welcher die Nachtigall spielte. Der arme Macpherson war dieser Betrüger. Er hatte den Homer verdrängt. So wird

Digitized by Google

auch im „Werther" die gesunde homerische Naturanschauung, welche in der ersten Hälfte des Buches herrscht, allmählich von den unruhigen ossianischen Nebelbildern verdrängt, welche der steigenden Kränklichkeit, der Unruhe und Phantasterei der Leidenschaft entsprechen.

Vielleicht erkennt man bereits, welchen neuen Charakterzug die Hauptfigur dadurch gewonnen hat, daß sie über den Rhein ging. Saint-Preux war noch, wie der Name schon andeutet, das ritterliche Ideal. Goethe, der Dichter der modernen Zeit, macht dem ritterlichen Ideal ein Ende. Es sei hier nur darauf hingewiesen, wie in seinen Helden alle Eigenschaften der Ritterzeit, zuerst und zuvörderst der körperliche Muth, dessen Darstellung niemals ihre Wirkung auf naive Leser verfehlt, völlig bei Seite geschoben sind. So im „Werther", im „Wilhelm Meister", im „Faust." Werther ist kein Ritter, sondern ein Grübler, ein Poet, ein Phantast. Verweilen wir noch einen Augenblick bei dieser Gestalt. Werther ist ein Kranker; was fehlt ihm denn eigentlich? Er ist unruhig und fieberhaft, aber verstehen wir's recht, seine Unruhe ist die der Ahnung, der Ungewißheit, der schlecht begrenzten und schrankenlosen Sehnsucht, aber nicht der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Er gehört einer Zeit an, welche ahnt und verkündigt, nicht einer Zeit, welche resignirt und verzweifelt. Wir werden ein Gegenstück zu ihm in Chateaubriand's René erblicken. Die Grundquelle von Werther's Unglück ist das Mißverhältnis zwischen der

Digitized by Google

Unendlichkeit des Herzens und den Schranken der Gesellschaft. Zuerst waren die Helden der Literatur Fürsten und Könige, ihre Verhältnisse standen in Uebereinstimmung mit ihrer geistigen Hoheit. Der Kontrast zwischen Innerem und Aeußerem, zwischen Verlangen und Macht war unbekannt. Und selbst als die Literatur den Kreis ihrer Günstlinge erweiterte, hielt sie sich an Diejenigen, welche durch aristokratische Geburt und Reichthum hoch über die niederen Mühen und Beschwerden des Lebens gestellt waren. Goethe hat in „Wilhelm Meister" die Ursache angegeben: „Dreimal glücklich," sagt er, „sind Diejenigen zu preisen, die ihre Geburt sogleich über die unteren Stufen der Menschheit hinaushebt, die durch jene Verhältnisse, in welchen sich manche gute Menschen die ganze Zeit ihres Lebens abängstigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal als Gäste darin zu verweilen brauchen. Sie sind von Geburt an gleichsam in ein Schiff gesetzt, um bei der Ueberfahrt, die wir Alle machen müssen, sich des günstigen Windes zu bedienen und den widrigen abzuwarten, anstatt daß Andere nur für ihre Person schwimmend sich abarbeiten, vom günstigen Winde wenig Vortheil genießen, und im Sturme mit bald erschöpften Kräften untergehen." Mit beredten Worten wird hier ein einzelner Lebensvortheil, der Reichthum, gepriesen; Goethe, der oftmals in seinen Werken, so vor Allem in „Wilhelm Meister", lediglich aus Liebe zum Schönen seine Zuflucht zu den höchsten Gesellschaftskreisen nahm,

Digitized by Google

hat mit Schmerz gefühlt, daß das Leben des Plebejers ein Krieg, und der traurigste von allen, ein Krieg für die Existenzmittel, ist, daß er auf Gelderwerb sinnen, beständig sich der Sparsamkeit befleißigen, und daß seine Frau eine gute Haushälterin sein muß, selbst wenn sie sonst eine Muse ist. Deshalb spricht Goethe so ungezwungen von den Vortheilen des Reichthums. Und was von diesem, von dem vulgärsten der äußerlichen Lebensgüter gilt, das gilt mit noch größerem Gewicht von allen andern äußeren Formen des Glücks und der Macht.

Jetzt beim Wechsel des Jahrhunderts stoßen wir zum ersten Mal auf diesen Widerspruch: ein Individuum, das in der Welt des Geistes wie ein Gott und ein König dasteht, das mit Allem sympathisch empfindet und durch das Gefühl das ganze Leben des Alls in sich aufnimmt, das nach der Wahrheit verlangt, aber sie nicht erreichen könnte, ohne zugleich Allwissenheit zu erreichen, in dessen Herzensforderungen der Anspruch auf Allmacht liegt, denn allmächtig müßte er sein, um die kalte, harte Welt zu einer Welt nach seinem Herzen umbilden zu können, und der zugleich — was? ist, der z. B. wie Werther ein Legations-Sekretair ist mit ein Paar hundert Thalern jährlichen Gehaltes, die Hälfte des Tages in seinem Komptoir, d. h. in seiner kleinen Gesellschaftsrubrik, eingesperrt, ausgeschlossen sogar von der höheren Gesellschaft, und die ganze Seligkeit seines Lebens in den Besitz eines einzigen Mädchens setzend, das ihm dann der erste,

Digitized by Google

beſte Philiſter vor der Naſe wegſchnappt, und zwar auf ſolche Art, daß er ſelbſt im Namen des Rechtes, der Moral, der Vernunft die Berechtigung dieſes Philiſters einräumen, ja vielleicht ſogar zugeben muß, daß dieſer Andere ein beſſerer Ehemann werden und Lotte glücklicher machen wird, als er. Was iſt doch das? Paßt denn die Liebe nicht für die Ehe, das Individuum nicht für die Geſellſchaft, das Herz nicht zum Kopfe? Herrſcht ein ſchreckvolles Mißverhältnis in der großen Maſchinerie des Seins, und iſt ſie im Begriff, aus den Fugen zu gehen? Bald hörte man ſie krachen und berſten, als jene Zeit kam, da alle Mauern niedergebrochen und alle Formen zerſprengt wurden, da alles Beſtehende über den Haufen geſtürzt ward, da alle Standesunterſchiede mit Einem Schlage verſchwanden, da die Luft mit Pulverdampf erfüllt wurde und die erſten Töne der Marſeillaiſe erklangen, da die hundertjährigen Grenzen der Reiche verrückt und abermals verrückt, da Könige geköpft und abgeſetzt, eine tauſend Jahr' alte Religion abgeſchafft, Throne und Altäre zerſplittert wurden, da ein korſikaniſcher Artillerie-Lieutenant ſich ſelbſt als den Erben der Revolution proklamirte, alle Bahnen dem Talente geöffnet erklärte, und da man den Sohn eines franzöſiſchen Schänkwirths den Thron Neapels beſteigen und einen ehemaligen Grenadier das Scepter Schwedens ergreifen und ſich Norwegens bemächtigen ſah.

Wie geſagt, Werther wird vom Verlangen der Ahnung und der unklaren Unruhe getrieben. Ungeheure

Digitized by Google

Umwälzungen liegen zwiſchen ihm und dem nächſten modernen Typus, René. In René iſt die Poeſie der Ahnung von der Poeſie der Enttäuſchung abgelöſt. An die Stelle der Unzufriedenheit vor den großen Kataſtrophen tritt die Unzufriedenheit nach denſelben. Nach dem Aufſchwunge die Niedergeſchlagenheit. All' jene gigantiſchen Umwälzungen haben nicht vermocht, das Verlangen des Menſchenherzens und die äußeren Verhältniſſe in Harmonie mit einander zu bringen. All' jene ſchönen Träume von Freiheit und Gleichheit waren in einer Sündfluth von Blut und Schrecken fortgeſchwemmt. Der Kampf für das Menſchenrecht des Individuums hatte zur brutalſten Weltdespotie geführt. So begegnen wir denn wieder dem jungen Mann des Jahrhunderts, aber wie iſt er verändert! Er iſt bleich, ſeine Stirn iſt gefurcht, ſein Leben iſt müßig, ſeine Fauſt geballt. Ausgeſtoßen aus einer Geſellſchaft, die er verwünſcht, weil er in ihr nicht ſeinen Platz finden kann, ſehen wir ihn allein in der neuen Welt, in den Urwäldern unter wilden Indianerſtämmen umherſchweifen. Ein neues Element iſt in ſeine Seele eingezogen, das in der Werther's nicht zu finden war: die Melancholie. Werther war krank, aber nicht melancholiſch; René iſt verloren in eine müßige Pein, deren er nicht Herr zu werden vermag, er haßt die Menſchen und ſich ſelbſt.

Digitized by Google

3.

Zu diesem Zeitpunkte beginnt die Melancholie und die Misanthropie ein poetisches Element zu werden. Um zu erklären, was ich hiemit meine, muß ich jedoch etwas weiter in der Geschichte der Poesie zurückgehen. Die Literatur hat unzweifelhaft früher schon Misanthropen geschildert. Ich will vergleichsweise einige Gestalten Molière's und Shakspeare's heranziehen. Der Unterschied zwischen diesen und denen der modernen Zeit wird dann klar werden.

Eine von Molière's interessantesten Figuren, und, wie ich bekenne, derjenige von all' seinen Charakteren, welcher für mich persönlich den größten Reiz besitzt, ist Alceste, der Misanthrop. Der Gegenstand von Alceste's Unwillen und Bitterkeit ist jenes ganze System von Rücksichten, von Zugeständnissen, von großen und kleinen Lügen, worauf der sogenannte gesellschaftliche Umgang beruht. Er hat darin gewiß Unrecht. Ohne die Fiktion, welche die konventionelle Höflichkeit erzeugt, würde das Leben noch unschöner sein, als es ohnehin ist. Ein feinsinniger und liebenswürdiger Philosoph hat gesagt: „Da die Schönheit nicht existirt, so erfand man die Kunst, und da die Güte und Herzlichkeit nicht existiren,

Digitized by Google

so erfand man die Höflichkeit." Und giebt es, ernstlich gesprochen, nicht Gründe genug, ein wenig die Maske zu tragen? Wie Mancher möchte nicht lieber ganz ungekannt als ganz gekannt sein, und giebt es nicht Viele, welche zu demaskiren schon aus ästhetischen Ursachen Sünd' und Schande wäre, da ihre Maske so viel schöner ist, als ihr wirkliches Gesicht? Aber ich rede selbst wie Philint im Stücke, und ich darf nicht die glänzenden und beredten Antworten vergessen, welche Alceste giebt. Alceste haßt die Menschen, weil er sie in zwei Klassen theilt; die eine bilden die Gemeinen und Boshaften, die andere besteht aus Denjenigen, welche artig und aufmerksam gegen jene Boshaften und Gemeinen sind, und dadurch ihr Treiben ermöglichen. Er stellt die feige Rücksichtsnahme, die aus der Furcht entsprungene Falschheit auf gleiche Linie mit den schlimmsten und verrufensten Lastern. Er ist so empört über die Feigheit, die das Verächtliche nicht sehen will, wo es sich findet, daß er die zweite große Weltmacht, die Dummheit, welche es wirklich nicht sieht, wo es sich findet, durchaus vergißt. Er schäumt vor Wuth darüber, den Schurken, mit welchem er in Proceß liegt, und dessen Nichtswürdigkeit alle Welt kennt, überall respektvoll begrüßt, wohl aufgenommen, ja beschützt zu sehen. Er sagt Oront ins Gesicht, daß seine Verse schlecht sind. Um den Charakter ins richtige Relief zu stellen, läßt der Dichter nun Alceste sterblich verliebt sein in eine junge Kokette von der feinsten und durch ihre Liebens-

Digitized by Google

würdigkeit gefährlichſten Art. Sie ſpielt mit ihm wie mit einem Kinde, foppt ihn und trotzt ihm auf alle Weiſe, lockt ihn an und reizt ihn aufs Aeußerſte; jedes Wort von ihr iſt ein Dorn, der ihn ſticht, und jede ihrer Handlungen ſchneidet ihm ins Herz. Es iſt ſein Fluch, daß er zugleich ſie lieben und über ſie verzweifeln muß. Kann man ſich ein ſchlimmeres Loos für einen Miſanthropen denken, als das, ein ſolches Weib anzubeten und der Spielball all' ihrer Launen zu ſein! Man ſollte es meinen; aber könnte man nicht auch vielleicht die ganze Anſchauung umkehren?

Ein Mann, der ſich beſſer als irgend ein Anderer auf Schauſpiel und Theater verſteht, Herr Edmond Thierry, Direktor des Théâtre français, ſagte mir am Tage nach einer Aufführung des „Misanthrope“ in Erwiderung einer Bemerkung, die ich über einen Schauſpieler machte, welcher nach meiner Anſicht die Rolle allzu geſchliffen geſpielt hatte: „Finden Sie, aufrichtig geſprochen, daß Alceſt miſanthropiſch iſt und daß der Name paßt? Ich für mein Theil glaube: wenn Celimène nicht kokett wäre, ſo würde Alceſt nicht miſanthropiſcher als ich ſein.“ Das war ein Scherz, aber er verbirgt eine Wahrheit. Es ſind Umſtände und Verhältniſſe, die Stellung inmitten eines verderbten Hofes, ein reizbarer und ehrliebender Sinn, ein wahrheitsliebender Charakter, welche im Verein mit zufälligen perſönlichen Unglücksfällen Alceſt's Miſanthropie als Reſultat erzeugen.

Digitized by Google

Er ist Misanthrop durch Raisonnement, nicht von Temperament. Eben hiedurch ist er ein so echt französisches Erzeugnis. Bei einem deutschen Melancholiker würde die Grundlage das Gemüth sein, bei einem englischen Melancholiker der Humor; bei einem französischen Melancholiker ist die Grundlage Raisonnement, d. h. der analysirende Verstand. Alceste ist ein Produkt jener klassisch-oratorischen Zeit in Frankreich, über welche man erst am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts hinaus kam. Er steht Boileau viel näher, als es den Anschein haben mag. Hier sehen wir ein Beispiel der überwältigenden Macht des Zeitgeistes und des Volksgeistes über das Individuum. Wenn man vom Zeitalter Boileau's und der Verstandestragödie in Frankreich spricht, so könnte es wohl auf den ersten Blick ein Widerspruch scheinen, daß Molière, Boileau's Gegenpol, Racine's Antipode, derselben Zeit angehört. Man könnte wenigstens meinen, daß seine tiefsten und trefflichsten Gestalten, die naive Agnes in der „Schule der Frauen" und der melancholische Alceste im „Misanthropen", eine Ausnahme bildeten. Aber es giebt Geistesgesetze, welche eben so unverbrüchlich wie die Naturgesetze sind. Ich habe an einer anderen Stelle*) nachgewiesen, bis zu welchem Grade Agnes' Naivetät eine vom Dichter durch Raisonnement erklügelte ist; dasselbe läßt sich von Alceste's Melancholie beweisen. Nehmen

*) Aesthetische Studien von G. Brandes, S. 310 ff.

Digitized by Google

wir als Gegensatz einen von Shakspeare's Misanthropen, z. B. Jacques in „Wie es euch gefällt." Da haben wir den Misanthropen von Temperament. Jacques ist eine Poetennatur, schwermüthig und weich. Hören wir, wie er geschildert wird:

Heut schlichen wir, Lord Amiens und ich selbst,
Uns hinter ihn, wie er der Länge nach
Im Schatten einer Eiche lag, die mit
Den Wurzeln in den Waldbach niederhängt.
An diese Stelle kam ein scheuer Hirsch,
Der von des Jägers Pfeil getroffen worden,
Um zu verenden; und fürwahr, mein Fürst,
Das arme Thier stieß solche Seufzer aus,
Daß sie beinah sein ledern Fell zersprengten.
Die dicken, runden Thränen träufelten
Ihm einzeln über das behaarte Maul.
So stand der arme Narr, genau betrachtet
Vom melanchol'schen Jacques, am Brink des Baches,
Mit Thränen ihn vermehrend. Aber Jacques?
Wie zog er die Moral von diesem Bild?
In tausend Gleichnissen. Dieweil der Hirsch
Ins Wasser überflüssig weinte, sprach er:
„Du armes Thier, du machst dein Testament,
Gleich manchem Weltkind, denen Geld erwerbend,
Die schon zu viel besitzen. Weil das Wild
Verlassen war von seinen sammtnen Freunden,
Rief Jacques: „So ist es recht; das Unglück scheucht
Ja stets die Menge fort." Dann brach ein Rudel,
Frisch von der Weide, ohne Halt und Gruß,
Am kranken Hirsch vorbei. „Nur zu!" sprach Jacques,
„Ihr Spießer und Spießbürger, fette, feiste;
Das gleicht wohl eurer Art. Warum auch schauen
Auf den gefallnen Bankrottirer hier?"
Mit solchen Stachelreden traf er Alles,
Das Land, die Stadt, den Hof, auch unser Leben;

Digitized by Google

Er schwor, wir sei'n Tyrannen, Räuber und
Was Schlimmres noch, weil wir das Wild verjagten
Aus seinem eignen Sitz, und ganz vertilgten.
So klagt' er mit dem schluchzenden Geschöpf.

Wir sehen ihn zu Thränen gerührt über die Leiden des verwundeten Thieres. Nicht durch Raisonnement, nicht durch eine Verstandesreflexion, wird er empört über die Schlechtigkeit und grausame Rohheit der Menschen, sondern er fühlt unmittelbar, daß seine Seele von derselben Natur wie die des Hirsches sei. Der Hirsch ist ihm ein Kind derselben Mutter wie er selbst. Er ist in seinem Gefühl Pantheist. Welcher Abstand von der Anschauung jener klassischen Zeit in Frankreich, wo selbst Cartesius das Thier für eine Maschine ansah und seinen Schmerzensschrei für eine rein mechanische Wirkung des Schlages hielt, wie die Schreipuppe beim Drucke des Fingers quiekt!

Im Gegensatze hiezu antecipirt Jacques die Naturbetrachtung der feinfühligsten modernen Poeten, z. B. Shelley's. Man erinnert sich, daß Shelley als Jüngling einen Verein junger Männer stiftete, welche, von der Ansicht ausgehend, daß es eine unerlaubte und verbrecherische Barbarei der Menschen sei, Thiere zu essen, sich verpflichteten, ausschließlich von Pflanzennahrung zu leben.

Nichtsdestoweniger ist Jacques so wenig wie Alceste ein Typus der modernen Melancholie. Jeder von ihnen verkörpert nur einen allgemeinen menschlichen Mißmuth

Digitized by Google

in der Form, welche ihnen nach ihrer verschiedenen Nationalität natürlich ist. Die mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entstehende Art von Melancholie trägt nicht den Charakter einer rein persönlichen Krankheit, sie ist auch nicht blos national; es ist eine kosmopolitische Epidemie, in ihrem Wesen verwandt mit den religiösen Krankheitsformen, die sich im Mittelalter so oft über Europa verbreiteten.

Digitized by Google

4.

Will man dieſe Krankheit des Jahrhunderts verſtehen, ſo muß man zuerſt beachten, daß daſſelbe in dem großen Manne, welcher als die Hauptgröße des Jahrhunderts bezeichnet werden kann, und in welchem es ſich von Anfang an inkarnirt, in Bonaparte nämlich, gleichſam ſeine ganze Thatkraft entlädt und nach dieſer ungeheuren Kraftanſtrengung wie gelähmt am Willen zurückſinkt. So tritt nun jene große Schaar unruhiger und müßiger Geiſter auf den Schauplatz, und eine und dieſelbe Grundform wird endlos variirt. Die erſte, die hervorragendſte dieſer Geſtalten iſt René. Ihm ſelbſt unſichtbar, iſt der Herrſcherſtempel ihm auf die Stirne geprägt worden.

In ihm keimt all jener Egoismus, welcher das erſte hervortretende neue Element der Melancholie iſt, all jenes ſtolze Ueberlegenheitsgefühl, die Selbſtvergötterung, all' die Launen und Unarten, ja ſelbſt jener Hoheitswahnſinn, durch welchen ſo viele der großen Männer des Jahrhunderts ihr Zeitalter verblüfft und verletzt haben. Aber, wird man fragen, was hat René damit zu ſchaffen? Auf den paar Dutzend Blättern, aus welchen das Buch beſteht, kommt ja faſt Nichts anders vor, als die bitterſten

Digitized by Google

Selbstanklagen. Allein René schildert nur das erste Stadium der Krankheit, und das Buch ist fortgesetzt und entwickelt worden, zuerst in jenem Briefe von René, den man in den „Natchez" findet, und dann, so zu sagen, in der Phantasie der ganzen Lesewelt. René bezeichnet jenes erste Stadium, das der Unruhe und Auserwählung, René ist der Augenblick, in welchem die auserwählte Natur in derselben Weise, wie die Propheten der jüdischen Vorzeit, zum ersten Mal die Stimme vernimmt, die ihn beruft, und sich angstvoll zurückzieht, sich verzweiflungsvoll windet und nach einem Auswege zur Flucht späht, antwortend gleich dem Propheten: „Herr, nimm nicht mich, sondern einen Andern, meinen Bruder; ich bin zu gering, ich bin ein Mann, welcher nicht seine Worte zu setzen weiß." Der Auserwählte zögert und hofft, einen Andern dem Rufe folgen zu sehen, er schaut sich um, aber Keiner ersteht, und die Stimme fährt fort zu ihm zu reden. Ueberall sieht er Das siegen, was er verabscheut und verachtet, und Das unterliegen, wofür er Alles opfern möchte, wenn nur ein Anderer ihn zum Opfer hinführen wollte; aber mit Staunen und Grausen sieht er, daß kein Anderer so wie er empfindet, er schweift umher, um seinen Meister zu finden, denn wie St. Christoph will er nur dem Stärksten dienen, aber er findet ihn nicht, und da erfaßt ihn der Gedanke: wenn kein Anderer erstehe, wenn er keine Stütze und keinen Führer finde, so müsse wohl er selber der Mann und

Digitized by Google

geeignet zum Führer und zur Stütze für andere schwächere Geister sein. Jetzt folgt er dem Rufe, er sieht, daß die Zeit des Träumens und Zweifelns vorüber und die Zeit des Handelns gekommen ist. Hinter ihm liegen die langen Stunden des Zweifels und Selbstmißtrauens, mit Einem Schlage ist er verwandelt. Der Sonnenstrahl hat ihn getroffen, der für immer sein Antlitz bräunt, in welchem keine Röthe mehr aufsteigt oder schwindet. Er überwindet die Krise, nicht wie Werther durch einen Selbstmord, sondern durch einen Entschluß und mit einem erhöhten Selbstgefühl. Er zögert und schwankt nicht mehr, er gebietet und er will. In diesem Augenblicke ist sein Seelenzustand schön und wahr; aber das Mißverhältnis zwischen Dem, was er erstrebt, und Dem, was er vermag, stört sofort die kurz dauernde Harmonie seiner Seele. Er weiß, daß der Gott mit ihm und in ihm ist, und er kann kaum mehr zwischen sich selbst und dem Gotte unterscheiden. Er betet sich selbst an, indem er den Gott anbetet. Er weiß ja, daß seine Gedanken und seine Rede inspirirt sind, und wo ist die Grenze zwischen Dem, was von ihm, und Dem, was nicht von ihm stammt? Er liebt sogar mehr die Irrthümer, als die Wahrheiten, welche er ausspricht; denn jene gehören ihm selbst eigenthümlicher an und er fühlt sich in höherem Grade als ihren Erzeuger. Der Weihrauch der Menge betäubt ihm den Sinn. Seine Feinde sind nicht die seinen, sondern die Feinde der

Digitized by Google

Sache, des Guten, und alle Mittel sind ihnen gegenüber gut und recht. Für sich selbst fordert er Alles, die Gunst des Volkes, die Liebe der Frauen, alle Lorbern und Rosen des Lebens, und es fällt ihm nicht ein, daß er seinerseits dafür Etwas zu leisten verpflichtet wäre. Er läßt sich lieben, ohne wieder zu lieben. Ist er nicht eine privilegirte Natur, ein Apostel, der wie ein Flüchtling durchs Leben eilt, ein auflodernder Feuer, das erhellt, verzehrt und entschwindet? Er sagt, wie Chateaubriand in einem Briefe an eine seiner Liebhaberinnen: „Mein Leben ist nur ein Zufall; nehmen Sie von diesem Zufall die Leidenschaft, den Wirbel und das Unglück, ich werde Ihnen an Einem Tage mehr davon geben, als Andere in langen Jahren.“ So sprach der erste René noch, als er vierundsechzig Jahre alt war. Und wohlgemerkt, der Mann, welcher so spricht, ist in aller Aufrichtigkeit und ohne Heuchelei derselbe, der als Ritter des Glaubens und begeisterter Vertheidiger des Christenthums auftritt; denn ihm ist Alles erlaubt; er ist der Auserwählte und, wie die pythische Priesterin, halb wahnwitzig im Gefühl seines Berufes.

Ihm wohnt zugleich etwas Göttliches und etwas Satanisches, eine eigenthümliche Zerstörungslust inne.*) Die Form, unter welcher er liebt, ist die, zu verwirren und zu verzehren. Er verführt gleichsam durch übernatürliche, durch

*) Vgl. Sainte-Beuve's „Causeries de lundi“ über Chateaubriand.

Digitized by Google

giftige Mittel, er legt Runen, flößt Zaubertränke ein. Die berückende Macht des jungen, offenen Herzens, der jungen und frischen Liebe ist es nicht, womit er bethört. René schreibt Worte wie diese an seine indianische Gattin: „Ja, Celuta, wenn Du mich verlierst, wirst Du als Wittwe leben; denn wer könnte Dich mit der Flamme umgeben, die ich ausstrahle, selbst wenn ich nicht liebe?" und an einer anderen Stelle: „Diesem Herzen entströmen Flammen, welchen es an Nahrung gebricht, welche die Schöpfung verzehren könnten, ohne gesättigt zu werden, und welche Dich selbst verzehren könnten." Ich mache Chateaubriand nicht verantwortlich für die Worte, welche er René in den Mund legt, aber man blicke zurück, und man wird jenen Lucifer des vorigen Jahrhunderts, Voltaire, in Vergleich hiemit unschuldig wie ein Kind finden. Welche rührende Zärtlichkeit bewies er nicht seinen Geliebten, eine Zärtlichkeit, die sich selbst in den Fällen, wo er schändlich verrathen ward, nicht im Mindesten verlor. Man blicke vorwärts, und man wird in Tieck's „William Lovell" oder in Kierkegaard's „Verführer" nur eine breitere Ausführung Dessen finden, was hier im Umrisse gegeben ist. Füge man nun zu der Zerstörungslust des Egoismus die Gleichgültigkeit wider Alles hinzu, was außerhalb des Helden vorgeht, den tiefen Ekel an dem Leben und den unvermeidlichen Ekel an dem eigenen Ich, welchen auch die aufrichtigste Selbstbewunderung nicht fernhalten kann, so hat man

Digitized by Google

die Grundzüge des Typus. Erkennt ihr das Bild, gleicht es dem Original? Oder giebt es Jemanden, der nicht einer der unzähligen Kopien desselben begegnet wäre? Bei dem Einen tritt ein Zug, bei dem Anderen ein anderer mehr hervor. Der Eine erhebt sich in übermenschlichem Stolze, wie jener englische Lord, welcher der Welt ihr Spiegelbild in „Kain“ und „Manfred“ gab; der Andere gewinnt aus seinen philosophischen Studien nur das Resultat, daß er ein Gott ist, wie der deutsche Dichter, welcher das „Buch der Lieder“ schrieb, so oftmals gestanden hat. Der Dritte verlegt sich auf die Rolle, der Prophet der Gottheit zu sein, läßt sich wie einen Papst verehren, und läßt noch als Greis junge Frauen zu sich kommen, um ihm die zitternden Hände zu küssen. Für einen Vierten wird die Schwermuth das absolut Bestimmende, das Pfand seines Berufes, der Quell seiner Lebensführung und seiner ganzen Schriftstellerthätigkeit. Und diese Schwermuth beraubt ihn jedes praktischen Blickes in der Beurtheilung der Wirklichkeit. Das geringste Ereignis, welches ihm begegnet, schwillt zu etwas Bedeutungsvollem, zu etwas Entscheidendem und gleichsam Vorherbestimmtem an, worauf er immer und immer wieder zurückkommt, während es für eine weniger melancholische Anschauung zu einem puren Bagatell einschrumpfen würde. Man kennt all' diese nahen und entfernten, echten und entarteten Brüder und Söhne René's. Der Typus umfaßt eine kurze

Digitized by Google

Spanne von Jahren, und man wolle ihn vor Allem nicht mit einem andern Typus verwechseln, welcher ihm folgt und welcher uns Allen vertraut ist. René personificirt ein Geschlecht, das zu sich selbst sagte: Vor meinem fünfundzwanzigsten Jahre will ich im Besitz dieses Mädchens, will ich ein großer Dichter, ein großer Künstler sein oder sterben. Beim nächsten Geschlecht lautet dieser Satz: Vor meinem fünfundzwanzigsten Jahre will ich ein Amt haben, vor meinem dreißigsten will ich Minister sein. Die Sehnsucht nach einem gesicherten Einkommen und einem gesicherten Einflusse ist an die Stelle all' jener unbestimmten und idealen Sehnsucht getreten bei einem Geschlechte, in welchem das Individuum sich ohne Schwärmen und ohne Zweifeln sein beschränktes Ziel setzt und dasselbe erreicht. Wenn Jene hart und kalt erschienen, so war das in einem zweiten Stadium, nachdem sie den Zweifler und den Träumer in ihrem Herzen erstickt hatten; Diese waren es von Geburt an und hatten keine Krise überstanden.

Nach all dem Gesagten klingt es schier wunderlich, wenn man betont, daß René dem „Geist des Christenthums" in rein reaktionärem und katholischem Interesse eingefügt worden ist, um zu beweisen, wie nothwendig der Trost der christlichen Religion für gewisse Leiden und wie nöthig es sei, die Nonnenklöster wieder zu errichten, da nur das Kloster Rettung und Schutz vor gewissen Verirrungen biete. René's Hauptunglück ist

Digitized by Google

nämlich das, leidenschaftlich von seiner Schwester geliebt zu werden, die, um ihre Passion zu überwinden, den Schleier nimmt und im Kloster stirbt. Wie hübsch klingt das! Aber fühlt man nicht das Raffinement? So verführerisch, so unwiderstehlich ist jener René, daß er sogar nicht ruht, oder vielmehr daß der Dichter nicht ruht, bis er René's eigener Schwester eine unnatürliche Liebe zu ihrem Bruder eingeflößt hat. Wieder zeigt sich hier, wie die reaktionäre Tendenz in den Maalstrom der revolutionären Bewegung hineingewirbelt wird. Denn wenn es Etwas giebt, worauf die sogenannte satanische Schule später ein herkömmliches Recht zu haben schien, so war es das, nachdem sie die Passion als Natur verherrlicht hatte, dieselbe mit Sympathie zu schildern, auch wo sie der Natur zuwiderläuft. Ich will auf ein paar analoge Züge hinweisen. Bei der jungen revolutionären Schule war es ein beliebtes Thema, daß der Abscheu vor der Blutschande nur auf Vorurtheil beruhe. Dies war ein Lieblingssatz Mérimée's in seiner Jugendzeit. Man berief sich außerdem auf die Autorität der Bibel, da das Menschengeschlecht sich nach der biblischen Tradition ja von Anbeginn durch Blutschande vermehrt habe. Byron's Kain ist mit seiner Schwester vermählt. Außerdem war es ja durchaus in der Mode, sich ein wenig als Teufel zu schildern. Chateaubriand, der sich in René selbst dargestellt hat und dessen Verhältnis zu seiner Schwester in äußerer Hinsicht demjenigen René's entspricht, wurde

Digitized by Google

in der Wirklichkeit keineswegs von ihr anders, denn als Bruder, geliebt, und es dürfte mehr als wahrscheinlich sein, daß hier der Schlüssel zum Verständnisse eines der unheimlichsten und peinlichsten literarischen Ereignisse der jüngsten Zeit liegt. Alle erinnern sich noch der empörenden Anklage, durch welche Mrs. Beecher-Stowe vor einigen Jahren das Andenken Byron's beschimpfte. Ein verbrecherisches Verhältnis zwischen ihm und seiner Stiefschwester sollte den Anlaß zu der Scheidung von seiner Frau gegeben haben. Die Wahrheit in dieser Sache zu ermitteln, ist unmöglich; Thomas Moore hat ja Byron's Aufzeichnungen verbrannt. Aber selbst wenn man mit vollkommener Ruhe Frau Stowe anhört und, was schon ein großes Zugeständnis ist, annimmt, daß sowohl sie wie Lady Byron die reine Wahrheit reden, was liegt dann vor? Eine Aeußerung von Byron gegen seine Frau, daß ein solches Verhältnis bestanden habe. Nun war Lady Byron, wie männiglich bekannt, eine in höchstem Grade tugendhafte und einfältige Puritanerin, die ihren Mann Alles hatte verüben sehen, was nach ihrer Ansicht das Empörendste auf Erden war. Sie wußte, daß er trank und an Zechgelagen theilnahm, daß er ganze Nächte außerhalb des Hauses verbrachte, daß er weder Rücksicht auf seinen Namen noch auf seinen Rang nahm, daß er allein hatte ins Parlament gehen müssen, weil er keinen einzigen seiner Standesgenossen hatte bewegen können, ihn dort einzuführen, daß er in seinen Schriften

Digitized by Google

die eine heilige anglikaniſche Kirche verhöhnte und die ſchwärzeſten Verbrechen in der ſchönſten Beleuchtung darſtellte; ja, ſo arg hatte ihr Gemahl es getrieben, daß dreimal eine Pfändung bei dem jungen Paare vorgenommen und ſogar ihr eigenes Ehebett mit Beſchlag belegt worden war. Was Wunder alſo, daß ſie ihren Mann beim Worte nahm, als er eines Tages, vermuthlich mehr als gewöhnlich durch ihre Einfalt und ihre Predigten geärgert, ſie anſchnauzte: Ja, ich bin der Teufel — puh! — mein Klumpfuß iſt wirklich ein Pferdefuß und ich lebe im ſchändlichſten Verhältnis mit meiner eigenen Schweſter!

Wir ſehen, daß Chateaubriand Byron in „René“ das Beiſpiel gegeben hat. Wir ſehen, wie dies Produkt der Revolutionspoeſie aus dem reaktionären Werke entſprießt, in welchem es ſich befindet, und wie in dieſem beide großen Strömungen vermiſcht ſind. Aber, wohl zu merken, der Unterſtrom iſt eher alles Andere, als chriſtlich, eher alles Andere, als religiös. Das Grundgefühl iſt überall ein ſeltſamer wilder Egoismus, eine Art Genußſucht der unheimlichſten Art, welche darin beſteht, den Gedanken an Tod und Vernichtung, eine gewiſſe ſataniſche Wuth mit dem ſonſt ſo ſanften und ſo natürlichen Gefühle der Luſt und des Glückes zu verbinden. René ſchreibt an Celuta: „Ich habe Dich mitten in der Einöde an mein Herz gedrückt, ich hätte Dich in jenem Augenblicke gern mit einem Dolche durchbohrt, um das Glück

Digitized by Google

in Deinem Busen zu befestigen und um mich selbst dafür zu strafen, daß ich Dir solches Glück geschenkt.“

Und Atala, die sanfte, fromme Atala, dies anmuthvolle junge christliche Indianermädchen, das unter so großen Versuchungen das Verlangen ihres stürmischen, heidnischen Liebhabers im Zaume hält und, ihrem heiligen Gelübde treu, als Jungfrau in unbefleckter Reinheit stirbt, sie ruft in ihrer Todesstunde aus: „Es gab Augenblicke, wo ich gewünscht hätte, mit Dir allein das einzige lebende Wesen auf Erden zu sein, und andere, wo ich, wenn ich eine Gottheit mein entsetzliches Verlangen hemmen fühlte, dieser Gottheit Vernichtung gewünscht hätte, wenn ich dann nur, an Deine Brust gepreßt, mit Dir hätte von Abgrund zu Abgrund rollen können unter den Trümmern Gottes und der Welt.“

Digitized by Google

5.

Wie in der körperlichen Welt zu gewissen Zeiten bisher unbekannte Krankheiten entstehen, so auch im geistigen Leben. Was ich hier zu schildern versuche, ist der zugleich kräftige und ungesunde Geisteszustand, der eigenthümliche Aufschwung und die eigenthümliche Gemüthskrankheit, welche den Anfang unsres Jahrhunderts bezeichnen. Der Grundzug dieses Seelenzustandes war mit der großen Revolution des Menschengeistes gegeben. Alle Gemüthskrankheiten, welche in Folge davon ausbrechen, lassen sich als Symptome von zwei großen Ereignissen auffassen: von der Emancipation des Individuums und von der Befreiung des Gedankens.

Das Individuum wird emancipirt. Nicht mehr zufrieden damit, auf der Stätte zu bleiben, die ihm angewiesen oder wo er geboren ist, sich nicht mehr bescheidend, das Feld seines Vaters zu pflügen, fühlt der Mann beim Anfange der Demokratie zum ersten Mal in der buchstäblichen Bedeutung des Wortes die Welt offen vor sich liegen. Welcher Fortschritt im Vergleich mit allen früheren Zeiten! Es scheint mit Einem Male, als sei Alles möglich geworden und als habe das Wort Unmöglichkeit seinen Sinn verloren, als könne z. B. der

Digitized by Google

Trommelstock in der Hand des Soldaten durch eine Reihe schneller Metamorphosen sich in einen Marschallsstab oder in ein Scepter verwandeln. Aber zur selben Zeit, wo die Möglichkeit solchergestalt zugenommen hat, ist die Kraft keineswegs im selben Maße gewachsen, am allerwenigsten die Kraft der Selbstbeherrschung. Daher das unbändige Verlangen und die unbändige Melancholie. Und zur selben Zeit, wo Alles möglich geworden ist, scheint auch Alles erlaubt worden zu sein. Alle Macht, deren sich das Individuum früher entäußert, die es freiwillig seinen Göttern und seinen Königen übertragen hatte, nimmt es jetzt zurück. Wie es nicht mehr den Hut vor dem vergoldeten Wagen zieht, dessen Vergoldung es selbst bezahlt hat, so beugt es sich auch vor keinem Verbote mehr, dessen rein menschlichen Ursprung es durchschauen kann. Auf jedes Verbot hat es eine Antwort bereit, eine Antwort, die eine Frage ist, eine furchtbare Frage, der Anfang aller menschlichen Kenntnis und aller menschlichen Freiheit, die Frage: „Warum?“ Und so sind schließlich selbst jene Verirrungen der Phantasie, von welchen vorhin die Rede war, das häufige Verweilen bei dem Verbrechen, auch wo es unnatürlich ist, nur ein Zug, nur eine Verirrung jenes so gewaltigen und so bedeutungsvollen Eintretens des Individuums in sein Recht.

Und der Gedanke wird befreit. Zum ersten Mal empfindet das einzelne emancipirte Individuum sich nicht

Digitized by Google

als Glied oder Theil eines größeren Ganzen, sondern als Mikrokosmos, d. h. als ein Wesen, das, wiewohl einzeln, eine kleine Welt in sich begreift, welche in verjüngtem Maßstabe die ganze große abspiegelt. So viele Individuen, eben so viele Spiegel, die das Weltall auffangen. Aber zur selben Zeit, wo der Gedanke solchergestalt den Muth gefaßt hat, nicht stückweis, sondern auf eine Alles umfassende Art zu erkennen, ist das Vermögen nicht mit dem Muthe gewachsen, und jetzt wie früher tappt die Menschheit in unendlichem Dunkel und begreift Nichts von dem Geheimnisse ihres Daseins. Wozu werden wir geboren, weshalb leben wir, was ist das Ziel des Ganzen? Man ist der Antwort auf diese Fragen nicht näher gerückt. Nur das Gefühl des Verlustes, nur die Ungeduld über die Mangelhaftigkeit unseres Wissens ist gewachsen. So fühlt man die Wahrheit eines Bildes, das Alfred de Musset gebraucht: „Die Ewigkeit gleicht einem Adlerhorste, aus welchem alle Jahrhunderte wie junge Adler herausfliegen, um jedes nach der Reihe das Universum zu durcheilen. Jetzt ist das unsrige an den Rand des Nestes gekommen; es blickt hinaus, aber man hat ihm seine Flügel beschnitten, und es erwartet den Tod, hinabstarrend in den unendlichen Raum, in welchen es sich nicht hinauszuschwingen vermag."

Digitized by Google

6.

Im schärfsten Gegensatze zu dem selbst in der Verzweiflung und dem Ekel vor dem Leben so stolzen und gebieterischen René steht die nächste beachtenswerthe Variation des zeitalterlichen Typus, Obermann.

„Obermann", ein Werk, das im selben Jahre wie René geschrieben ward, ist, ebenso wie dieses Buch, in der Verbannung, fast während eines Eremitenlebens, von einem leidenschaftlichen Atheisten, einem tief fühlenden Stoiker, Etienne de Sénancour, verfaßt. Man könnte „Obermann" den französischen „Werther" nennen, er hat, was die Selbstmordsepidemie betrifft, in Frankreich eine ähnliche Rolle wie „Werther" in Deutschland gespielt; aber der Ausdruck ist irreleitend, denn „Obermann" enthält keine Liebesgeschichte. War René der Auserwählte, so ist Obermann der Uebergangene. Sein Geist ist eben so vielseitig, sein Gefühl eben so tief wie René's, aber der Engel, welcher diesen berief, ist an ihm vorbei gegangen. In René erkennen die Herrschernaturen des Jahrhunderts sich selbst wieder, Obermann aber ist die Geschichte der Mehrzahl, d. h. nicht der vulgären, sondern der tiefbewegten und begabten Menge, welche gleichsam den Chor der auserwählten Geister bildet. Das

Digitized by Google

Buch beginnt mit den Worten: „Man wird in diesen Briefen Aeußerungen eines Geistes finden, welcher fühlt, nicht eines Geistes, welcher arbeitet.“ Hierin liegt Alles. Warum arbeitet er nicht? Das ist schwer zu erklären. Am kürzesten lautet die Antwort: Weil er unglücklich ist.

Dies Buch ist für Unglückliche geschrieben. Wer Etwas erlebt und erfahren hat, wird eine große Anzahl jener Menschen gekannt haben, welche für die Schattenseite des Lebens geschaffen zu sein scheinen und nie dazu gelangen, in seinem Sonnenlichte zu wohnen. Das Glück geht an ihnen vorbei, und der vergeßlichen Fama, deren Gedächtnis mit Namen so überfüllt ist, fällt es immer so schwer, ihre Namen auszusprechen, daß sie todt scheinen, während sie noch leben. Meistens gelangen sie auch gar nicht auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit. Es ist, wie Hamlet sagt, neben den vielen vortrefflichen Eigenschaften ein eigenthümlicher Fehler in ihrer Natur, welcher das Zusammenspiel der Theile hemmt. In der so fein komplicirten Uhr bricht jetzt eine kleine Feder, jetzt ein kleines Rad, und die Maschinerie steht für lange Zeit still. Wer ein noch so kleines Werk zur Welt befördert hat und seine Erinnerung zurück schweifen läßt, der weiß, welch eine fast unglaubliche Menge günstiger Umstände eintreten, welche unglaubliche Zahl kleiner und großer Hindernisse er überwinden, wie genau er auf den Zeitpunkt achten, wie eifrig er die Gelegenheit und den Augenblick erfassen mußte, wie häufig er im Begriffe

Digitized by Google

ſtand, das Ganze aufzugeben, wie viele Anfälle von Hoffnungsloſigkeit und Entmuthigung er beſiegt hat, nur um dies geringe Ziel zu erreichen; das kleinſte lebende, ans Licht geborene Werk zeugt von tauſend Triumphen. Und welche Kombination von Umſtänden iſt erforderlich, damit es dann nicht gleich nach der Geburt ſtirbt! Eine eben ſo große Zahl wie für einen lebenden Organismus. Das Werk muß gleichſam eine offene Stelle, eine Lücke finden, in welche es hinein paßt, das Intereſſe dafür darf nicht von anderen ſtärkeren Intereſſen durchkreuzt werden, die Strömung darf nicht nach entgegengeſetzter Richtung gehen, das Talent nicht durch ein größeres überſtrahlt werden. Es darf an nichts Früheres erinnern, es darf nicht zufälligerweiſe einem Andern ähnlich ſein, und es muß doch in der einen oder anderen Art ſich an ein ſchon Bekanntes anknüpfen und einem ſchon gebahnten Wege folgen. Es muß endlich in die rechte Beleuchtung kommen. Es giebt Werke, die, ohne weichlich zu ſein, in der Beleuchtung, welche ein gleichzeitiges Ereignis oder ein gleichzeitiges Literaturprodukt ihnen giebt, weichlich erſcheinen. Es giebt Werke, welche ſich altmodiſch, welche ſich dürftig und gleichſam verblaßt ausnehmen.

Man kann ſagen, daß das Geheimnis des literariſchen Erfolgs gewiſſen Naturen wie eine Art Zauber eigen iſt.

Man blicke z. B. auf zwei gleich begabte Naturen;

Digitized by Google

wahre Silbernaturen könnte man sie nennen, und Jeder von ihnen hat außerdem als Zugabe sein kleines Goldkorn. Aber der Eine verbirgt sein Goldkorn als unscheinbares Pünktchen in der Silberbarre, der Andere überzieht die ganze Silberkugel damit, denn Ein Goldkorn reicht dazu aus; es zu benutzen verstehen, heißt Talent, und Talent ist ein anderes Wort für Glück.

Oder man trifft auf zwei Naturen von fast gleich edlem Metalle. Die eine gehört, so scheint es, zu den Auserwählten in den Augen der Welt, die andere zur Menge, und sieht man genauer zu, dann entdeckt man sogar mit Verwunderung, daß die reinste, die edelste dieser beiden Naturen diejenige ist, welche im Schatten stehen muß und bei Seite gedrängt wird. Aber bei näherem Studium begreift man, daß ein bischen unedles Metall, ein bischen Kupfer oder Erz, weit entfernt, der reinen Silbermünze zu schaden oder ihren Glanz zu schwächen, ihr Halt und Festigkeit giebt und ihren Umlauf ermöglicht. Das reine Silber wird eben durch seine Reinheit und Weichheit unbrauchbar.

Man wird also leicht begreifen, daß die angedeuteten Variationen der Menschennatur — bald ein allzu zarter und zusammengesetzter Charakter, bald ein allzu einförmiger, bald einer, der sich selbst zerbricht, bald einer, der von der ihn umgebenden Welt zerbrochen wird — eine Gruppe für sich allein bilden. Bald sind es ihre Mängel, bald sind es ihre Vorzüge, die ihnen

Digitized by Google

verderblich werden. Kann man sich etwas Unseligeres denken? Und doch kann man in Wahrheit sagen, daß selbst diese Hintangesetzten ihr Glück haben.

Sie fahren fort, mit sich allein, sie selbst zu sein, und in dieser Einsamkeit ihr ganzes Interesse zu bewahren. Kein Weihrauch steigt ihnen betäubend zu Kopfe, kein Ruhm entnervt sie; fehlen ihrer Blüthezeit die kräftigen, die glühenden Farben, welche nur der schmeichelnde Strahl des Sonnenlichtes hervorruft, so behält der Stamm länger seine Frische und seine Säfte. Die rauhe Strenge des Lebens stärkt ihre Natur. Sie genießen das Glück, unbekannt zu leben. Sie haben die Beruhigung, nie überschätzt, albern vergöttert und dann gleich nachher, wie es immer zu gehen pflegt, verlassen, ja verhöhnt zu werden. Denn so rächt sich das Menschengeschlecht an Dem, der einen Augenblick der Welt Bewunderung abgenöthigt hat. Sie brauchen nie zu den Komplimenten eines Dummkopfes zu lächeln, sich nie von dem Geifer eines Buben bespritzen zu lassen, wie Diejenigen, welche immer als Zielscheiben der Anerkennung und des Hasses dastehen. Es bleibt ihnen sogar das Recht, sich den Vorgezogenen überlegen zu fühlen, sich des Mißverhältnisses zwischen ihrem Werthe und der Anerkennung, welche sie ernten, mit Stolz bewußt zu sein. Ein schönes Loos ist ihnen beschieden, wenn sie es verstehen, aus ihrer Lage und ihren Verhältnissen Nutzen zu ziehen und Das, was sie nieder-

Digitized by Google

zuſchlagen droht, in einen Anker der Kraft und Ermuthigung zu verwandeln. Verkennung iſt ein bitterer, aber ſtärkender Trank. Auf der andern Seite freilich liegt hier auch der erſte Keim all' jener Zerrformen der Verkennung, die uns Allen bekannt ſind, — die ganze Kohorte von Jammergeſellen und Neidern, der große Troß der Narren aus unbefriedigter Eitelkeit, eben ſo unausſtehlich wie Die, welche in geſättigter Eitelkeit ſchwimmen.

Aber wer kann, trotz all' dieſer Karrikaturen, ohne Rührung jene Schaar edler Geiſter betrachten, die abſeits der Welt gelebt und niemals geglänzt haben, liebender Herzen, die niemals wieder geliebt wurden, jene Elite, welche von den Göttinnen der Gelegenheit, des Glücks und des Ruhmes niemals beſucht ward!

„Obermann", ein ſchwerfälliges, breitſpuriges, ernſthaftes, ſchlecht geſchriebenes Buch, zeigt, daß ſein Verfaſſer eine Natur von ähnlicher Art wie ſein Held war. Aber es iſt gleichwohl intereſſant als ein gutes und werthvolles Dokument der Zeit. Hören wir einige Aeußerungen des Helden: „Ach, wie groß iſt der Menſch, ſo lange er unerfahren iſt, wie reich und fruchtbar würde er ſein, wenn nicht der kalte Blick des Nächſten und der trockene Wind der Ungerechtigkeit unſer Herz ausdörrten! Ich bedurfte des Glückes. Ich war geboren, um zu leiden. Wer kennt nicht jene dunklen Tage um die kälteſte Jahreszeit, wo ſelbſt der Morgen

Digitized by Google

eine Verdichtung der Nebel bringt und nur durch ein paar dunkle Streifen von brennender Farbe auf den zusammengeballten Wolken Licht zu verbreiten beginnt? Denkt an jenen Nebelschleier, an jene orkanartigen Windstöße, jenen bleichen Schimmer, an das Pfeifen in den Bäumen, welche zitternd sich beugen, an jenes schrille Geheul, dessen schneidender Laut furchtbaren Klagen gleicht; das war meines Lebens Morgen. Zur Mittagszeit kältere und anhaltendere Stürme, gegen Abend dichteres Dunkel, und des Menschen Tag ist zu Ende."

Für eine Natur von solcher Melancholie ist das ganze geordnete Leben unerträglich. Ueber jenen schwierigsten und peinlichsten Zeitpunkt, wo der junge Mann seinen Lebensstand wählen soll, wird er nie hinweg kommen. Denn die Wahl einer Lebensstellung heißt Verzichtleistung auf die unendliche Freiheit, auf die eigentliche Menschheit, und Einpferchung in einen Stall nach Art des Thieres. Das Standesgepräge ist eine Beschränktheit, eine Endlichkeit, eine Lächerlichkeit. Dem Freisein von jedem Standesgepräge verdanken die Frauen einen Theil ihrer Schönheit und der Poesie ihres Geschlechtes. Wie sollte also eine Natur, gleich der Obermann's, einen Stand wählen können! Gleichzeitig zu tief und zu schwach für die Wirklichkeit, haßt er Nichts mehr, als die Abhängigkeit. Den Inbegriff alles irdischen Leids verkörpert ihm die Uhr. Seine Stimmungen nach dem Glockenschlage zerreißen sollen, wie der Ar-

Digitized by Google

beiter, der Geschäftsmann, der Beamte es muß, das heißt sich des einzigen Gutes, das uns das Leben bei all seiner Widerwärtigkeit bietet: der Unabhängigkeit, der Freiheit, berauben.

Obermann kann daher nicht einsam genug leben. Er wohnt allein, er vermeidet sowohl Stadt wie Dorf. Ganz er selbst ist er nur, wenn er von dem Schweizerthale, in welchem er wohnt, zu den höchsten Bergen in der ödesten Einöde, zu den „Firnen", allein und ohne Führer emporsteigt und Menschen und Zeit vergißt.

Wollen wir ihn in dieser Umgebung sehen? „Der Tag war heiß, der Horizont neblig, die Thäler von Dunst umraucht. Das Funkeln der Gletscher erfüllte die niedere Atmosphäre mit leuchtendem Wiederschein, aber eine unbekannte Reinheit schien der Luft eigen, welche ich einathmete. In dieser Höhe störte oder unterbrach keine Ausdünstung von niederen Stätten, kein irdischer Lichtpunkt die unendliche und dunkle Tiefe des Himmels. Seine anscheinende Farbe war nicht mehr das blasse und helle Blau, das sanfte Kuppeldach der Ebene, nein, der Aether gestattete dem Blick, sich in eine Unendlichkeit ohne Grenze zu verlieren und inmitten des Glanzes der Sonne und der Gletscher andere Welten und andere Sonnen zu suchen, wie in der Nacht. Unmerklich stiegen die Dünste der Gletscher auf und bildeten Wolken zu meinen Füßen. Der Glanz des Schnees blendete nicht mehr meine Augen, und der Himmel ward

Digitized by Google

dunkler und tiefer. Die Schneekuppe des Montblanc erhob ihre unbewegliche Masse über diesem grauen und reglosen Meere, über diesen zusammengeballten Nebeln, in welche der Wind sich hinein bohrte, und welche er in unförmlichen Wellen empor trug. Ein schwarzer Punkt zeigte sich in diesen Abgründen; er stieg schnell hinan und kam gerade auf mich zu. Es war der mächtige Adler der Alpen. Seine Schwingen waren feucht und seine Augen wild; er suchte eine Beute, aber beim Anblick eines Menschen entfloh er mit einem unheimlichen Schrei und stürzte sich in die Wolken. Dieser Schrei wiederholte sich zwanzigmal, aber mit trockenem Laut ohne Nachhall; es klang wie ein eben so oft wiederholter isolirter Schrei in der allgemeinen Stille. Dann versank wieder Alles in absolutes Schweigen, als hätte der Laut selbst aufgehört zu existiren, und als wäre die Eigenthümlichkeit der Körper, zu tönen und zu klingen, aus dem Universum vertilgt worden. Nie kennt man die Stille in den lärmenden Thälern; nur auf den kalten Höhen herrscht die Regloſigkeit, jenes andauernde feierliche Schweigen, das keine Zunge auszudrücken, keine Phantasie sich vorzustellen vermag. Ohne die Erinnerungen, welche der Mensch aus den Ebenen mitbringt, würde er hier oben nicht glauben können, daß es außen um ihn her irgend eine Bewegung in der Natur gäbe; selbst die Bewegung der Wolken scheint ihm unerklärlich; sogar die Veränderungen der Dünste scheinen ihm in-

Digitized by Google

mitten der Veränderung selbst stabil zu sein. Da jeder gegenwärtige Augenblick sich ihm fixirt, hat er nur die Gewißheit, aber durchaus nicht die Empfindung, daß alle Dinge auf einander folgen; Alles scheint ihm ewig erstarrt. Ich wünschte, ich hätte sicherere Spuren meiner sinnlichen Wahrnehmungen in jenen stummen Regionen bewahrt; die Einbildungskraft kann sich im täglichen Leben kaum einen Gedankengang zurückrufen, welchen alle Umgebungen zu verneinen und abzuweisen scheinen. Aber in solchen energischen Augenblicken ist man nicht im Stande, sich mit der künftigen Zeit oder mit anderen Menschen zu beschäftigen, und Notizen für jene und für diese aufzuzeichnen. Man denkt dann nicht im Hinblick auf eine künstliche Konvenienz an die Ehre, welche man für seine Gedanken ernten wird, ja nicht einmal im Hinblick auf das allgemeine Wohl. Man ist natürlicher, man denkt nicht einmal daran, den gegenwärtigen Augenblick zu benutzen, man kommandirt nicht seine Ideen, man verlangt nicht von seinem Geiste, daß er sich in einen Stoff vertiefen, verborgene Dinge enträthseln, Etwas sagen solle, das bisher nicht gesagt worden ist. Der Gedanke ist nicht mehr aktiv und an Regeln gebunden, sondern passiv und frei. Man träumt, man giebt sich hin, man ist tief ohne Witz, groß ohne Begeisterung, energisch ohne Willen."

So sitzt er, dieser Lehrling von Jean Jacques, dieser „Energische ohne Willen", denn das Wort paßt

auf Obermann, einsam in Jean Jacques' Natur. „René" hatte den Kreis der Natureindrücke erweitert. Statt eines Sees in den Schweizeralpen, einiger Bosketts und Waldblumensträuße, womit wir in der „Neuen Héloise" begannen, gaben „René" und „Atala" uns die ungeheuren Urwälder, den Riesenstrom Mississippi und seine Nebenflüsse, die tropische Natur in ihrer ganzen leuchtenden und grellen Farbenpracht, ihrer ganzen blendenden und duftenden Ueppigkeit. Diese Natur stimmt zu einer Gestalt wie René. In dieser Natur war Chateaubriand als Verbannter umhergestreift, und ihr Gepräge nahm er mit sich. In der öden, lautlosen Stille der Bergnatur ist Obermann an seinem Platze.

Außerhalb des Lebens, da wo das Leben aufhört, fühlt er sich heimisch. Kann er denn das Leben ertragen? Oder wird es ihm wie Werther ergehen, daß er es eines Tages von sich wirft?

Er thut das nicht, er sucht seine Stärke in einem großen Entschlusse, ein für alle Mal verzichtet er auf Genuß und Glück. „Laßt uns," sagt er, „alles Das als bedeutungslos betrachten, was verschwindet und vergeht, laßt uns im großen Spiele der Welt ein besseres Loos suchen. Von unsren kräftigen Entschlüssen allein wird vielleicht die eine oder andere Wirkung fortdauern." Er will also leben, aber wenn er beschließt, nicht trotzig Hand an sich selbst zu legen, so geschieht es nicht aus Demuth, sondern kraft eines noch höheren Trotzes. „Der

Digitized by Google

Menſch," ſagt er, „iſt vergänglich, das mag ſein, aber laßt uns im Widerſtande zu Grunde gehen, und wenn das große Nichts uns vorbehalten iſt, dann laßt uns nicht ſo handeln, daß dies als eine Gerechtigkeit erſcheinen kann."

Wie lange währt es jedoch, bis Obermann zu dieſer Ruhe gelangt! Wie viele leidenſchaftliche Plaidoyers bringt er zu Gunſten der Berechtigung des Selbſtmordes vor, und man darf ſich darüber nicht wundern, denn die Selbſtmords-Epidemie in der Literatur gehört ebenfalls noch zu den vorhin erwähnten Symptomen der Emancipation des Individuums. Es iſt eine der Formen, die negativſte und radikalſte, für die Befreiung und Losreißung des Individuums von der ganzen Geſellſchaftsordnung, in welche dasſelbe von Geburt an hineingeſtellt iſt. Wie hätten auch jene Zeiten, in welchen Napoleon ſeinem Ehrgeize jährlich Hekatomben von Blutopfern ſchlachtete, Achtung vor dem Menſchenleben erwecken können? „Ich höre überall," ſagt Obermann, „es ſei ein Verbrechen, aus dem Leben zu ſcheiden; aber dieſelben Sophiſten, welche mir den Tod verbieten, ſetzen mich demſelben aus oder ſchicken mich in ihn hinein. Es iſt eine Ehre, auf das Leben zu verzichten, wenn das Leben ſchön iſt, es iſt recht und erlaubt, Den zu tödten, welcher leben möchte; und denſelben Tod, den zu ſuchen Pflicht iſt, wenn man ihn fürchtet, ſich ſelbſt zuzufügen, wenn man ihn wünſcht, ſollte ein Verbrechen

Digitized by Google

sein! Unter tausend, bald spitzfindigen, bald lächerlichen Vorwänden spielt ihr mit meiner Existenz, und ich allein sollte kein Recht über mich haben! Wenn ich das Leben liebe, soll ich es verachten, wenn ich glücklich bin, schickt ihr mich in den Tod, und wenn ich sterben will, verbietet ihr es mir und bürdet mir ein Leben auf, das ich verabscheue. Wenn ich mich nicht des Lebens berauben darf, so darf ich mich auch nicht einem wahrscheinlichen Tode aussetzen, und all' eure Helden sind dann nur Verbrecher. Der Befehl, den ihr ihnen ertheilt, rechtfertigt sie nicht. Ihr habt kein Recht, sie in den Tod zu senden, wenn sie kein Recht gehabt haben, ihre Einwilligung dazu zu geben. Habe ich dieses Recht zum Tode nicht über mich selbst, wer hat es dann der Gesellschaft verliehen? Habe ich abgetreten, was ich nicht besaß? Welches wahnwitzige Gesellschaftsprincip habt ihr erfunden, laut dessen ich zu meiner Unterdrückung ein Recht abgetreten habe, das ich nicht besaß, um mich der Unterdrückung zu entziehen?"

Ich habe vor Jahren in einer Abhandlung über das tragische Schicksal*) dem Selbstmörder ähnliche Worte in den Mund gelegt: „Der, welcher unter den Leiden

*) Dieselbe ward 1862 als Einleitung zu einer, mit der goldenen Medaille der Kopenhagener Universität gekrönten Abhandlung über die Schicksalsidee in der antiken Tragödie geschrieben und ist in den „Aesthetischen Studien von G. Brandes" abgedruckt. Anm. des Uebersetzers.

des Daseins seufzt, kann sich anklagend wider sein Schicksal erheben und sagen: warum ward ich geboren, mit welchem Rechte, weshalb werden wir nicht gefragt? Wäre ich gefragt worden, und hätte ich gewußt, was es sei, zu leben, so hätte ich nie meine Einwilligung dazu gegeben. Wir sind Alle wie Männer, die wider ihren Willen zu Matrosen gepreßt werden; aber der Matrose, welcher gepreßt und ohne seine Einwilligung auf das Schiff geschleppt worden ist, hält sich nicht für verpflichtet, auf demselben zu bleiben; wenn er die Gelegenheit wahrnehmen kann, wird er desertiren. Wendet man ein, daß ich das Gute des Lebens genossen hätte, und deshalb jetzt das Schlimme ertragen müsse, so antworte ich: die Güter des Lebens, das Kindheitsglück z. B., welche ich genoß, und durch deren Annahme ich meine Zustimmung dazu gegeben haben soll, zu leben, diese Güter empfing ich, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben, daß sie ein Handgeld wären, darum bindet dies Handgeld mich nicht. Ich will die Mannszucht des Schiffes nicht verletzen, meine Kameraden nicht ermorden oder dergleichen, ich will nur das Eine, worauf ich Recht habe, die Freiheit, da ich mich nie verpflichtet habe, zu bleiben."

Man wird begreifen, daß ich nicht die Absicht habe, mich hier auf die Realität der Frage einzulassen. Obschon ich nicht glaube, daß man Anderes gegen die Berechtigung zum Selbstmorde anführen kann, als die

Digitized by Google

Pflichten gegen andere Menschen, so bezweifle ich für meinen Theil durchaus nicht, daß dies Argument völlig hinreichend und befriedigend ist. Im Uebrigen überlasse ich ganz den Moralisten die Beantwortung dieser Frage. Ich schildere hier nur rein historisch und naturwissenschaftlich einen Seelenzustand, der sich geschichtlich gezeigt und in der Literatur seine Dokumente niedergelegt hat. Denn „Obermann" und „Werther" sind nicht die einzigen Bücher aus jener Zeit, in welchen der Selbstmord gerechtfertigt wird. Auch René schreibt an seine Gattin: „Celuta, es giebt Versuchungen, die so hart sind, daß sie die Vorsehung anzuklagen und uns von der Manie, existiren zu wollen, heilen zu müssen scheinen." Sainte-Beuve bemerkt hiezu: „Man achte darauf, daß dieser unglaubliche Ausdruck: „die Manie, leben zu wollen," gebraucht wird, um die Liebe bis ins tiefste Herz zu beleidigen. Das so instinktmäßige und so universelle Gefühl, welches bewirkt, daß für jeden Sterblichen, selbst wenn er unglücklich ist, das Leben lieb und werth genannt werden darf, welches jedes Wesen, das einmal geboren ist, dazu veranlaßt, „das süße Licht des Tages" zu lieben und sich nach demselben zu sehnen, dies Gefühl nennt er eine Manie." — Auf dieselbe Art erklärte später Arthur Schopenhauer es für die höchste Tugend, zu überwinden, was er „den Willen zum Leben" nennt.

Um zu schließen: der Verfasser des „Obermann" bildete seinen Typus nach sich selbst und seinem Talente,

Digitized by Google

sein Held endet mit dem Entschlusse, Schriftsteller werden zu wollen. „Welche Aussicht auf Erfolg werde ich haben?“ sagt er. „Wenn es nicht genug ist, etwas Wahres auszusprechen und bemüht zu sein, dasselbe auf eine überzeugende Art auszusprechen, so werde ich keinen Erfolg haben, das ist gewiß.“ „Geht nur erst,“ ruft er aus, „ihr, die ihr den Ruhm des Augenblicks, den Ruhm des Gesellschaftssaales verlangt, geht erst, ihr Alle, die ihr reich an Ideen seid, welche einen Tag lang dauern, an Büchern, welche einer Partei dienen, an Kunstgriffen und Mitteln, welche Effekt machen. Geht erst, ihr verführerischen und verführten Menschen, denn es kümmert mich Nichts, ihr eilt schnell vorüber, und es ist gut, daß ihr eure Zeit habt. Ich für mein Theil glaube nicht, daß es nothwendig ist, bei Lebzeiten anerkannt zu werden.“

Diese letzten Worte kennzeichnen jene ganze Race von Geistern, welche, außer Stande, zu glänzen, jeden glänzenden Schimmer haßt, mit ihrem Einsamkeitsgefühl, ihrer Bitterkeit gegen die Vorgezogenen und die Mitwelt, und mit ihrem Glauben, dereinst von einer gerechten und unbestochenen Nachwelt gewürdigt zu werden.

Digitized by Google

7.

Wer in der Literaturgeschichte den Typus eines bestimmten Zeitraums von einer Variation zur anderen begleitet, verfährt wie der Naturforscher, welcher die Umbildung einer und derselben Grundform, z. B. des Armes zum Beine, zur Pfote, zum Flügel, zur Flosse, durch verschiedene Arten im Thierreiche hindurch verfolgt. Die nächste Variation des Grundtypus, auf welche ich aufmerksam machen will, ist Benjamin Constant's „Adolphe“. Adolphe ist weniger glänzend als René, weniger resignirt als Obermann, aber er schildert dasselbe unruhige, unentschlossene Geschlecht. Auch er ist ein Sproß der Werther-Familie, aber er ist ein Kind des Zeitalters der Enttäuschung, wie René.

„Adolphe“ gehört, wie „René“ und „Obermann“, der Emigrantenliteratur an. All' diese Bücher, welche der Gefühlsrichtung nach in Rousseau's Spuren gehn, stehen im schärfsten Gegensatze zu dem Regimente in Frankreich. Was in Paris herrscht, ist die Zahl und der Säbel, in der Literatur der klassische Odenstil und die exakte Wissenschaftlichkeit. Hier dagegen Gefühle, Träume, Schwärmereien und Reflexionen.

Digitized by Google

„Adolphe" gehört ferner bis zu einem gewissen Grade der Reaktionsliteratur an. Es läßt sich manche Parallele zwischen Chateaubriand und Constant ziehen. Jener ist blendend und Dieser fein geschliffen; aber es drängen sich viele Analogien auf. Constant's Buch über den Geist der Religionen entspricht, obschon es ungleich freisinniger und aufgeklärter ist, ganz und gar dem Buche Chateaubriand's über den Geist des Christenthums. Die ersten Abschnitte desselben, welche ganz in der Weise des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben sind, entsprechen der Schrift Chateaubriand's über die Revolutionen. Aber was in diesem Punkte allen Führern der reaktionären Richtung eigenthümlich ist, tritt auch bei Constant hervor.

Chateaubriand ruft jeden Augenblick aus: „Alles ist mir gleichgültig, ich glaube an Nichts"; meistens fügt er pflichtschuldigst hinzu: „ausgenommen in der Religion," zuweilen vergißt er es. Die Form, unter welcher bei Constant die Religion empfohlen wird, ist gleichfalls eine solche, unter welcher die Religionslosigkeit hervorschimmert, und hinter derselben eine tiefe Melancholie. In „Adolphe" finden wir folgende Stelle: „Was mich überrascht, ist nicht, daß der Mensch einer Religion bedarf; was mich wundert, ist, daß er sich jemals stark genug, hinlänglich geschützt vor dem Unglück fühlt, um den Muth zu haben, irgend eine zu verwerfen: er müßte, dünkt mich, in seiner Schwäche geneigt sein, die

Digitized by Google

Hülfe aller anzurufen; denn giebt es in der dichten Finsternis, welche uns umhüllt, einen Lichtschimmer, den wir könnten zurückstoßen wollen? Giebt es inmitten des Wirbels, der uns mit sich fortreißt, einen Ast, an den uns fest zu klammern wir wagen sollten uns zu weigern?"

Man sieht, er ist sicherer davon überzeugt, daß der Wirbel, als daß der Ast vorhanden ist. Die Erklärung liegt nahe. Nach der Voltaire'schen Verstandesperiode war eine nothwendige Reaktion vorzunehmen, diejenige, welche Rousseau in ihrem Princip angegeben hatte, die Reaktion des zurückgedrängten, des nie befragten und stets überhörten Gefühls. Es galt, das harmonische Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Vermögen und Kräften der Menschenseele wieder herzustellen, welches durch die absolute Alleinherrschaft des kritischen Verstandes gestört worden war. Aber da die Revolution, und das heißt in diesem Falle die Aktion, kein Maaß gehalten hatte, wie ließ sich erwarten, daß die Reaktion Maaß halten oder sich auf Das beschränken würde, wofür sie mit vollkommener Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit kämpfen konnte! Voltaire war nicht blos kritisch gewesen, sondern war, durch die Ungunst der Zeiten genöthigt, polemisch geworden. Es galt für ihn, mit allen Waffen, selbst mit vergifteten, die rein äußere, rein brutale Autorität zu vernichten, welche zu seiner Zeit den geistigen und materiellen Fortschritt hinderte, ja unmöglich machte. Jetzt waren all' jene Autoritäten

Digitized by Google

gestürzt und das Geschlecht sehnte sich nach einer Autorität. Es giebt innere Autoritäten. Das Wahre, das Rechte, das Gute sind solche Autoritäten. Aber da die Menge nicht hoch genug entwickelt war, um sich mit dergleichen zu begnügen oder sich unter derlei freien äußeren Institutionen zufrieden zu fühlen, welche ohne Berufung auf eine der Vernunft nicht sichtbare Macht nur diese Ideale verwirklichen wollten; da man endlich erfahren hatte, welcher Mißbrauch sich mit all' jenen reinen Vernunftsprincipien, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, treiben ließ, so war es natürlich, daß nicht blos jeder Einzelne in der Masse sein Haupt hinstreckte, um jedes kraftvolle äußere Joch auf sich zu nehmen, welches zu gleicher Zeit die Anderen wie ihn selber in Zucht hielt, sondern daß auch die Begabtesten der Mehrzahl nach dahin gelangten, als Vorkämpfer für theils geistliche, theils weltliche Autoritäten aufzutreten, welche sie selbst nur des Princips halber unterstützten, aber mit halbem oder gar keinem Glauben und mit stets schwankender Zuversicht. Schwankend war die Zuversicht aus dem einfachen Grunde, weil es für sie als echte und wirklich hervorragende Söhne des jungen neunzehnten Jahrhunderts unmöglich war, sich mit aufrichtigem Glauben an einen Stamm zu stützen, den ihre Väter zersägt hatten. Daher kommt es, daß Chateaubriand's Glaube an die Legitimität eben so locker ist, wie Constant's Glaube an die Religion im Allgemeinen. Man

Digitized by Google

fühlte ſich unbehaglich zu Muthe. Das alte Haus war abgebrannt. Man hatte noch nicht begonnen, das neue zu errichten. Der Fehler war, daß man, ſtatt dies kühn zu verſuchen, ſich in die Ruinen des alten Gebäudes flüchtete und deſſen ſchlechtes, halb verbranntes Material zuſammen zu flicken und wieder aufzumauern begann. Bei dieſem Unternehmen fühlte man ſich nun unaufhörlich zu Einfällen verlockt, die ganz außerhalb des Planes lagen; denn bald wurde man verlockt, zu völlig neuem Material zu greifen, das man mit dem alten vermengte, um dem Bau Feſtigkeit zu geben, bald ſtand man im Begriffe, die undankbare Arbeit, welche man vorhatte, gänzlich aufzugeben, und verſetzte dann in der Verzweiflung den wieder errichteten zerbrechlichen Mauern einen Stoß, daß die Steine durch einander polterten. Keine Gruppe konſervativer Schriftſteller hat wohl jemals eine leidenſchaftlichere Polemik wider die Geſellſchaft geführt, wie ſie auf Grund der Ueberlieferung geordnet war, als eben die Schriftſtellergruppe der Emigrantenliteratur. Der Kampf gegen die Geſellſchaft iſt denn auch das eigentliche Lebensprincip in Benjamin Conſtant's Roman „Adolphe".

„Adolphe" iſt eine Liebesgeſchichte. Aber er zeichnet nicht, wie andere Liebesgeſchichten, die Liebe nur in ihrem erſten Erwachen im Morgenrothe der Illuſionen, ſondern er giebt, ſo zu ſagen, ihre ganze Biographie, er ſchildert ihr Wachsthum, ihr Hinwelken, ihren Tod, ja, er ver-

Digitized by Google

folgt sie bis jenseits des Grabes und zeigt, in welcherlei Gefühle sie sich verwandelt.

So ist „Adolphe“, mehr noch als „René“, die Poesie der Enttäuschungen und des Selbstbetrugs. Es ist die Blüthe des Lebens selbst, welche hier ihrer Blätter, eines nach dem andern, beraubt und auf das Sorgfältigste botanisirt wird. In dieser Hinsicht bildet das Buch den schärfsten Kontrast zu „Werther“. Im Vergleich mit demselben erscheint „Werther“ durchaus naiv. Die Blume, deren Duft für Werther ein tödtliches Gift wird, zupft Adolphe kaltblütig auseinander.

Das Kostüm ist noch ein Mal gewechselt; der blaue Rock und die gelbe Weste verschwinden vor unsrer trübseligen, farblosen schwarzen Tracht und ihrem Leichenbitterausſehen.

Aber der Enthusiasmus, welcher den Mann verläßt, bleibt bei der Frau. „Adolphe“ ist der „Werther“ der Frauen. Die Krankheit des Jahrhunderts hat hier einen neuen Schritt gemacht. Sie hat sich vom Manne auf die Frau ausgebreitet. In „Werther“ war der Mann krank, traurig, verzweifelt. Aber Charlotte steht gesund, fest und unangefochten da, andererseits freilich ein bischen kalt und unbedeutend. Jetzt ist die Reihe an sie gekommen, jetzt ist sie es, welche liebt und verzweifelt.

Das Geschlecht junger Männer ist erstanden, welches den Wahlspruch im Munde führt: „Laßt die Greise

Digitized by Google

lieben! Wir Jungen, wir, die auf den Galeeren des Ehrgeizes rudern, haben keine Zeit, keine Luſt, keine Gemüthsruhe dazu." Derſelbe Kampf, den Werther im Namen ſeiner Liebe gegen die Geſellſchaft führt, wird hier in „Adolphe" von Eleonore gekämpft. Und das Reſultat iſt eben ſo tragiſch. So wird dieſer Roman das erſte Vorbild für eine ganze nachfolgende Literatur, für die pſychologiſchen Studien. Neu iſt hier die Behandlungsart des Erotiſchen. Weit in der Ferne liegt die Zeit, da Amor, wie in Voltaire's Dichtungen, in Geſtalt des liebenswürdigen Kindes dargeſtellt wurde, das wir Alle aus Thorwaldſen's Basreliefs kennen. Für Voltaire war Amor der Gott des Vergnügens, „les ris, les jeux et les plaisirs" waren ſeine Begleiter. Für Rouſſeau war er der Gott der Leidenſchaft. Bei Goethe wird er noch viel minder als ein wohlthuender Dämon geſchildert; man verſteht, wenn man Goethe lieſt, recht gut, was Schopenhauer meinte, als er ſchrieb, daß Amor, überall ſeinem eigenen Willen folgend, keine Rückſicht auf das Unglück des Individuums nimmt. In „Fauſt", dem hervorragendſten Gedichte der neuen Zeit, iſt Amor aus einem ſchalkhaften Kinde in einen großen Verbrecher verwandelt. Fauſt und Margarete lieben einander, das will ſagen: Fauſt verführt Margarete und verläßt ſie, und Gretchens Liebesaffaire bringt ihrer Mutter, ihrem Bruder, ihrem Kinde und ihr ſelber den Tod. Denn ſie, das ſchuldloſe und liebenswürdige

Digitized by Google

Mädchen, tödtet ihre Mutter durch den Schlaftrunk, den sie ihr eingiebt, damit Faust sie Nachts besuchen kann; Faust und Mephistopheles im Verein stoßen ihren Bruder nieder, als er die Ehre der Schwester rächen will. Aus Furcht vor der Schande tödtet Gretchen ihr neugeborenes Kind, dann wird sie ins Gefängnis geworfen und hingerichtet. Goethe's Leidenschaft für das Wahre hat ihn hier dahin geführt, ein anderes Bild von Amor zu geben, als das, auf welchem man ihn als Knaben im Rosenkranze der Grazien erblickt. Und nicht blos in ihren Folgen, sondern in ihrem Wesen ist die Liebe bei Goethe unheilschwanger und schicksalbestimmt. In den „Wahlverwandtschaften" hat er die geheimnisvollen und unwiderstehlichen Sympathien und Antipathien studirt, von welchen die gegenseitige Anziehung der Seelen bestimmt wird, wie die der Stoffe in der Chemie. Dies Buch enthält eine Art naturphilosophischer Betrachtung der Leidenschaft; Goethe weist ihr Entstehen, ihre magische Gewalt als dunkle Naturkraft, ihren Grund in den unbewußten Tiefen unserer Seele nach. Goethe hatte also den Versuch gemacht, die Sympathie als Liebe zu verstehen, indem dieselbe mit der Sympathie, wie wir sie außerhalb der Menschenwelt vorfinden, paralleliſirt wurde; aber es war noch ein Schritt zu thun. Man hatte die Liebe in eine große Syntheſe eingeschlossen; der nächste Schritt war, daß man sich daran machte, sie selbst zu analyſiren. Diese Aufgabe fiel jenem reflektirenden, un-

Digitized by Google

ruhigen, nach allen Seiten umherspähenden Geschlechte zu. Wie verschieden man auch bisher die Liebe, ihre Ursachen und ihre Folgen aufgefaßt hatte, in Einem war man einig gewesen, nämlich darin, die Liebe als etwas Gegebenes, Etwas, das man kannte, d. h. als etwas Einfaches anzusehen. Erst jetzt begann man, sie als etwas Zusammengesetztes zu betrachten und den Versuch zu machen, sie in ihre Elemente aufzulösen. In „Adolphe" und in der ganzen Literatur, welche sich an dies Buch anschließt, wird genau darauf gemerkt, wie viel' Theile, wie viele Gran Freundschaft, Hingebung, Eitelkeit, Ehrgeiz, Bewunderung, Achtung, sinnlicher Anziehung, Illusion, Einbildung, Täuschung, Haß, Ueberdruß, Enthusiasmus, verständiger Berechnung u. s. w. bei jedem der beiden Betreffenden in dem mixtum compositum, das sie ihre Liebe nennen, enthalten sind. Durch eine solche Analyse verlor sie ihren übernatürlichen Charakter und hörte auf, vergöttert zu werden. Statt ihrer Poesie erhielt man ihre Psychologie. Es ging, wie, wenn man das Fernrohr auf einen Stern richtet, seine Strahlen verschwinden, man sieht nur den astronomischen Körper; aber wo man früher im Mondenlichte nur eine helle und glänzende Scheibe mit stets unveränderter Fläche sah, dort gewahrt man jetzt eine Mannigfaltigkeit von Bergen und Thälern. In dem Momente, wo man wirklich das Gefühl erkennen wollte, richtete sich die Aufmerksamkeit nothwendiger Weise viel

Digitized by Google

minder auf ſein erſtes Erwachen, das alle Dichter der Erde von Alters her beſungen und verherrlicht hatten, als auf Das, was ſpäter geſchah, ſeine Dauer, ſein Aufhören. In den Tragödien, welche bei den verſchiedenen Völkern gleichſam die Hymnen dieſer Völker auf die Liebe ſind, folgt der Tod der Liebenden raſch auf das erſte Erblühen der Liebe. Romeo erblickt Julien, ſie beten einander an, und nachdem ſie einige Tage und Nächte im ſiebenten Himmel verbracht haben, liegen ſie Beide als Leichen da. Die Frage der Treue für die Dauer bleibt noch ganz aus dem Spiele. In unſrer däniſchen Liebes-Tragödie „Axel und Walburg“ ſcheint freilich von nichts Anderem als Treue die Rede zu ſein. Das Stück hat ja die lange Verlobung der Liebenden zur Vorausſetzung, und iſt eben dadurch ſo national. Aber „Axel und Walburg“ behandelt die Treue während der Trennung, nicht die Treue im Beiſammenleben. Die Treue iſt hier die äußere, das Feſthalten des liebenden Herzens an ſeinem Gegenſtande, und nach der inneren, nach dem Feſthalten des Herzens an ſeiner Liebe, wird gar nicht gefragt. Die erſte iſt dem Herzen natürlich, ja nothwendig, die andere vermag das Herz nicht durch einen Beſchluß zu bewahren; ſie wird unfreiwillig bewahrt und aufgegeben. Das Problem von den Bedingungen der Treue taucht jetzt in der Literatur auf. Unter welchen Bedingungen iſt die Leidenſchaft von Dauer, unter welchen nicht? Conſtant hat einen Roman

Digitized by Google

über dies Thema geschrieben, welcher Kierkegaard's Beifall gefunden haben würde. Hier sind nur zwei Personen und nicht der geringste Aufwand an Scenerie. Alles vollzieht sich nach inneren Gesetzen, und der Leser beobachtet den Verlauf der doppelten Seelengeschichte bis zu ihrem Ende auf dieselbe Art, wie der Zuschauer bei einem naturwissenschaftlichen Experimente die Gährung der im Gefäß eingeschlossenen Stoffe und die Resultate dieser Gährung wahrnimmt.

Wer sind nun diese beiden Personen?

Zuerst und zuvörderst, wer ist er? Wir kennen schon einigermaßen den Helden. Er ist noch sehr jung, in den ersten Jünglingsjahren, aber wie René und Obermann ist er frühzeitig gealtert. Es lastet auf ihm eine Unzufriedenheit, die er wie eine Kugel am Beine nachschleppt. Wie die Anderen gehört er zu der Generation jener Söhne, denen ihre Väter keine That zu vollbringen hinterlassen haben. Obschon er niemals geistig gesättigt worden, ist er doch nicht hungrig; obschon er Nichts erlebt hat, ist er über Alles hinaus.*) Das Zukünftige hat kein Interesse für ihn, denn er hat in seiner Phantasie Allem vorgegriffen, und das Vergangene hat ihn alt gemacht, denn er hat in seinen Gedanken mehrere Jahrhunderte gelebt. Er hat alles Mögliche begehrt, aber er hat Nichts ernstlich gewollt; je ohnmächtiger er

*) Gustave Planche: Notice sur „Adolphe".

Digitized by Google

sich fühlt, desto größere Dimensionen nimmt seine Eitelkeit an; denn Eitelkeit ist überall das Material, womit die Kraft- und Willenslosen vergebens die Lücken ihres Willens oder ihres Talents auszufüllen suchen. Er wünscht zu lieben und geliebt zu werden, denn er will die Liebe als einen Stärkungstrank für sein Selbstgefühl benutzen. Er will eine kräftigere Empfindung seines Werthes erzielen. Er will steigen in seinen eigenen und in den Augen der Andern. Er erstrebt nicht ein verborgenes oder umfriedetes Glück; er sehnt sich, eine Eroberung zu machen, der Glückliche genannt zu werden, Aufsehen und Neid zu erregen durch einen in die Augen fallenden Triumph und Skandal. So erhält er zum ersten Male Verwendung für seine Kräfte, und das Glück der Liebe wird für ihn das Glück, endlich einmal seinen Willen zu fühlen, indem er einen anderen Willen unter den seinigen beugt.

Und wer ist nun sie? Ein ganz neuer weiblicher Typus tritt hier in der Literatur auf, ein Typus, welchen der große Romanschriftsteller Balzac später sich aneignet und mit einem solchen Bewußtsein von dem typischen Charakter desselben und mit solcher Genialität variirt, daß er als sein Schöpfer gelten kann, — ein Typus, der von ihm her in die dramatische Poesie übergeht und das ganze moderne französische Theater beherrscht, der aber am besten mit dem Namen benannt wird, den er bei Balzac empfangen hat: die Frau von dreißig Jahren.

Digitized by Google

Das kraftvolle prometheiſche Geſchlecht, dem Goethe angehörte, hatte ſeinen kräftigen Typus in „Fauſt" hervorgebracht, dem entwickelten Manne, dem hochbegabten Geiſte, der, nachdem er alle Studien erſchöpft, alle Wiſſenſchaften durchforſcht hat, auf der Höhe des Mannesalters eine Leere in ſeinem Herzen, einen Durſt nach Jugend, Friſche und Naivetät empfindet, ſich ins Leben hinausſtürzt und ſich in ein Kind verliebt. Es iſt ihre Einfalt und Unſchuld, die ihn beſiegt und berauſcht, und die er an ſich reißen will.

Das unglückliche Geſchlecht von Verirrten und Verbannten, von Heimatsloſen und Emigranten, dem Conſtant angehört, verkörpert ſeine ideale Perſönlichkeit in einem Typus wie Adolphe, welcher, alt von der Wiege an, kalten und trockenen Herzens, bei all ſeinem Mißmuthe begehrlich und ehrgeizig, aber ein reines Kind an Alter und Erfahrung, in der Liebe ſtarke ſinnliche Aufregungen und erſchütternde Eindrücke, Kenntnis des Lebens, der Leidenſchaften und des weiblichen Herzens, Kämpfe und Gefahren, kurz Ueberlegenheit beim Weibe ſucht. Eine ſolche Ueberlegenheit findet man nicht bei dem ganz jungen Mädchen, das unter den Augen ihrer Mutter in einem bürgerlichen Hauſe herangewachſen iſt. Der Triumph, ſie zu beſiegen, gewährt keine Befriedigung. Aber mit dieſer Ueberlegenheit des Weibes an Alter und Erfahrung ändert ſich der Charakter des ganzen Gefühls und des ganzen Verhältniſſes; denn die herkömmliche

Digitized by Google

Schilderung setzte ja immer voraus, daß die Frau einige Jahre jünger als der Mann war. Die kindliche und unschuldige Auffassung war die, daß die Liebe zwei Wesen vereinte, welche im Voraus so für einander bestimmt waren, daß er nur Liebe empfand, wenn er sie erblickte, und sie nur, wenn sie ihn erblickte. Erschien dieser Augenblick, dann liebten sie einander glücklich und ungestört für das ganze Leben. Und es verstand sich von selbst, daß die Vorsehung, welche sie für einander ausschließlich geschaffen und dafür gesorgt hatte, daß sie einander zur rechten Stunde begegneten, auch dafür sorgte, daß all' die verschönernden kleinen Nebenumstände ästhetisch in Ordnung waren, wie z. B. daß das Altersverhältnis gut und harmonisch, die Braut ein paar Jahre jünger als der Bräutigam, kurz Alles ganz nach der Vorschrift war. Von dem Augenblicke an, wo einer der Haupttypen in der Literatur eine Liebhaberin wird, die um mehrere Jahre älter als ihr Liebhaber ist, tritt in der Auffassung des Gefühls eine Revolution ein. Wir finden den großen Abstand überall wieder: in Balzac's Romanen, z. B. in „La femme de trente ans", in „La femme abandonnée", in „Le message", bei George Sand in so verschiedenartigen Werken wie „François le Champi" und „Lucretia Floriani", und das Altersverhältnis war von derselben Art bei den zwei berühmtesten Schriftstellerpaaren in der neueren französischen Literatur, bei Frau von Staël und Benjamin

Constant, bei George Sand und Alfred de Musset. Der Unterschied des Alters stürzt die Auffassung der Liebe als Gesellschaftsmacht um. Die Leidenschaft scheint, indem sie zwei einander so ungleiche Wesen verknüpft, etwas minder Geordnetes, minder Regelrechtes und minder Glückliches, aber mehr Vorübergehendes zu sein. Sie läßt sich nicht mehr mit dem Vorspiel zu einer bürgerlichen Hochzeit verwechseln. Sie scheint unter gewissen Bedingungen zu entstehen, wenn die Bahnen zweier Wesen von einer gewissen Beschaffenheit einander kreuzen oder schneiden, und sie scheint kein Bild einer großen Harmonie des Seins zu gewähren.

Da jedoch von jetzt an die Frau im Kampfe mit der bestehenden Gesellschaft geschildert zu werden beginnt, und da sie diesen Kampf nicht in ganz jungen Jahren führen kann, so wird, wie gesagt, das junge Mädchen als Heldin von der entwickelten Frau abgelöst. Mit vollem Ernste bemächtigt sich die Literatur dieses weiblichen Typus freilich erst bei Balzac. Es mußten drei große Ereignisse vorhergehen: der Saint-Simonismus mit seinen humanistischen Tendenzen, die Julirevolution, welche eine gewisse Etikette in der Lage und Stellung der Frauen nachhaltig erschütterte, und George Sand's Auftreten; denn die geschichtliche Rolle George Sand's besteht darin, daß sie auf eigene Hand denselben Freiheitskampf für die Frau zu führen bestrebt war, zu welchem die Revolution von 1789 für den Mann allein den

Digitized by Google

Anstoß gegeben hatte. Die Revolution führte zu einem Gesetzbuche, dessen erster Paragraph lautet: „Alle Franzosen sind gleich vor dem Gesetze", aber dieser Paragraph vergißt ganz die Französinnen. Die Sache der Frauen kam zur Sprache in der Literatur. Man hat die dreißigjährige Frau Balzac's Erfindung genannt; aber mit Unrecht, er that nur einen Fund. Sie hatte lange unter ihrer zurückgesetzten und verlassenen Stellung geseufzt; im Alter der Leidenschaften hatte man ihr die Resignation anbefohlen, sie hatte lange auf ihren Maler oder ihren Dichter gewartet; als sie und Balzac jetzt einander fanden, war ihre Begegnung wie ein elektrischer Stoß. Er entdeckte eine bisher unbekannte Welt, in welcher alle Gefühle, Leidenschaften und Gedanken einen kräftigeren Charakter hatten, als in dem ganz jungen Herzen. Und gleichzeitig bildeten seine Heldinnen ihm ein Publikum, ein auserwähltes Publikum trotz ihrer leichten Runzeln, ein dankbares Publikum, das sich freute, nicht mehr übersehen zu werden, und das wieder dadurch auflebte, daß es ein neues Interesse gewann, ein Publikum endlich, das ernstlich den Ruhm seines Dichters kolportirte. Weshalb? Ganz einfach, weil es unendlich viel mehr Frauen von dreißig als von zwanzig Jahren giebt, welche lesen. Diese Frauen usurpirten jetzt den Roman und den Schauplatz der Bühne in solchem Maaße, daß der Typus sich sogar in Scribe's Theater eindrängte. Wir haben ihn bei uns in dem „Damenkampfe" gesehen.

Digitized by Google

Ich pflege bei jedem Typus zugleich seine Karikatur zu schildern. Ich erwähnte die Zerrform der Selbstvergötterung bei „René", die der Empfindelei bei „Werther", die der Verkennung bei „Obermann". Die Karikatur der Frau von dreißig Jahren bei Balzac ist die Frau von vierzig Jahren bei seinen Nachahmern. Es kam ein Tag, wo die Kritik sich bitter darüber beklagte, Jugend und Schönheit in der poetischen Literatur entthront zu sehen. Jules Janin formulirte in seiner leichten Art diese Klage in Gestalt einer Anklage wider Balzac, den er beschuldigt, die Ursache an all' jenen Liebschaften zu sein, auf welche die Frauen nach ihrem dreißigsten Jahre verfallen. Er nennt ihn den Christoph Columbus der vierzigjährigen Frau. „Die Frau von dreißig bis vierzig Jahren," sagt er, „war früher ein Territorium, das als verloren für die Passion, d. h. für den Roman und das Drama, galt; aber heut zu Tage, Dank der Entdeckung jener lachenden Gefilde, herrscht die vierzigjährige Frau allein in Drama und Roman. Diesmal hat die neue Welt ganz die alte Welt unterdrückt, und die Frau von vierzig Jahren besiegt das junge Mädchen von sechzehn.

„Wer klopft? ruft das Drama mit seiner tiefen Stimme. Wer ist da? schreit der Roman mit seiner hohen Fistel. Ich bin es, antwortet zitternd das sechzehnte Jahr mit seinen Perlenzähnen, seinem Busen von Schnee, mit seinen weichen Linien, seinem frischen

Digitized by Google

Lächeln, ſeinem ſanften Blick. Ich bin es. Ich ſtehe in dem Alter wie Junie bei Racine, Desdemona bei Shakſpeare, Agnes bei Molière, Zaïre bei Voltaire, Manon Lescaut beim Abbé Prévoſt, Virginie bei Saint-Pierre. Ich bin es, ich habe dasſelbe liebliche, flüchtige, bezaubernde Alter, wie alle jungen Mädchen bei Arioſt, bei Leſage, bei Byron und Walter Scott. Ich bin es, ich bin die Jugend, welche hofft, welche unſchuldig iſt, welche ohne Furcht einen Blick, ſchön wie der Himmel, in die Zukunft wirft. Ich habe das Alter aller keuſchen Neigungen, aller edlen Inſtinkte, das Alter des Stolzes und der Unſchuld. Weiſt mir meinen Platz an, lieber Herr! So ſpricht das liebliche Alter von ſechzehn Jahren zu den Romanſchriftſtellern und Dramendichtern; aber ſofort antworten Romanſchriftſteller und Dramendichter: Wir ſind mit Deiner Mutter beſchäftigt, Kind; komm nach zwanzig Jahren wieder, und wir wollen ſehen, ob wir Etwas aus Dir machen können.

„Es giebt jetzt in Drama und Roman Nichts anders, als die Frau von dreißig Jahren, welche morgen vierzig Jahre alt werden wird. Sie allein kann lieben, ſie allein kann leiden. Sie iſt um ſo dramatiſcher, als ſie keine Zeit mehr hat, zu warten. Was ſollten wir mit einem kleinen Mädchen anfangen, das Nichts als weinen, lieben, ſeufzen, lächeln, hoffen und beben kann? Die Frau von dreißig Jahren weint nicht, ſie ſchluchzt, ſie ſeufzt nicht, ſie wimmert, ſie liebt nicht,

Digitized by Google

ſie verzehrt, ſie lächelt nicht, ſie kreiſcht, ſie träumt nicht, ſie handelt! Das iſt das Drama, das iſt der Roman, das iſt das Leben. So ſprechen, handeln und antworten unſre großen Dramatiker und unſre berühmten Novelliſten.“

Eine der begabteſten und geiſtvollſten Frauen der Neuzeit, Madame Emile de Girardin, vertheidigte Balzac und ſagte ſehr richtig: „Iſt es Balzac's Schuld, daß das Alter von dreißig Jahren heut zu Tage das Alter der Liebe iſt? Balzac iſt genöthigt, die Leidenſchaft zu malen, wo er ſie findet, und heut zu Tage findet man ſie nicht in einem ſechzehnjährigen Herzen.“ Wir ſehen indeß, wie viel älter dieſer weibliche Typus iſt, als man ſpäter in Frankreich annahm, und um ihn ohne alle Verzerrung in ſeiner Reinheit und in ſeiner wahren Bedeutung zu verſtehen, wollen wir ihn in ſeiner erſten Form ſtudiren.

Digitized by Google

8.

Wir kehren alſo zu „Adolphe“ zurück, und zur beſſeren Würdigung dieſes Buches werfen wir einen Blick auf ſeinen Verfaſſer.

Conſtant wurde 1767 zu Lauſanne geboren. Er war von Kindheit an ganz ungewöhnlich begabt. Wenn man in „Adolphe“ vielleicht die außerordentliche Anziehungskraft, welche der Held ausübt, nicht ganz verſteht, ſo kommt es daher, weil Conſtant, der die Erinnerungen ſeines eigenen Lebens zur Abfaſſung des Buches benutzte, durch eine gewiſſe Scham abgehalten ward, Adolphe's feſſelnde Eigenſchaften allzu ſtark hervorzuheben. Aber Adolphe iſt in ſolchem Grade Conſtant ſelbſt, daß man die Entſtehung dieſes Typus eigentlich erſt recht begreift, wenn man die Jugendgeſchichte des Verfaſſers ſtudirt. Es geht mit Adolphe wie mit René, zu deſſen Verſtändnis Chateaubriand's eigene Aeußerungen über ſich ſelbſt uns den Schlüſſel geben. Lieſt man folgende Stelle eines Briefes, den Conſtant als Kind an ſeine Großmutter ſchreibt, ſo muß man erſtaunen über die Anmuth, die Feinheit, die Reife, welche man bei ihm findet; er war damals zwölf Jahre alt.

„Ich hatte alle Hoffnung auf einen Brief verloren,

Digitized by Google

liebe Großmutter! ich glaubte, Du habest mich vergessen. Ich sagte mir selbst: meine Vettern, die bei Großmutter wohnen, haben mich aus ihrer Erinnerung verdrängt. Ohne Zweifel sind sie liebenswürdig, sind Oberste, sind Capitaine u. s. w., und ich bin noch Nichts. Aber ich liebe Dich doch und vergöttere Dich eben so sehr, wie sie. Du siehst, liebe Großmutter, welchen Kummer Dein Schweigen mir verursacht hat. Wenn Du Dich also für meine Fortschritte interessirst, wenn Du willst, daß auch ich liebenswürdig, gelehrt und verständig werden soll, so schreibe mir bisweilen, und vor Allem liebe mich trotz meiner Fehler. Mir fehlt Nichts, als die Beweise Deiner Freundschaft, alle anderen Hilfsquellen habe ich im Ueberflusse, und ich habe das Glück, daß man weder Mühe noch Geld spart, um meine Talente, wenn ich deren besitze, zu pflegen, oder den Mangel derselben durch Kenntnisse zu ersetzen. Ich möchte Dir sehr gern etwas Befriedigendes über mich erzählen können, aber ich fürchte, daß sich nichts Befriedigendes sagen läßt, ausgenommen über das Körperliche. Ich habe es gut, und ich wachse stark. Du wirst vielleicht sagen, wenn das Alles sei, verlohne es sich nicht zu leben. Das denke ich auch, aber mein Leichtsinn macht alle meine guten Vorsätze zu nichte. Ich möchte wünschen, man könnte mein Blut verhindern, so überaus schnell zu cirkuliren, und ihm einen regelrechten Umlauf in bestimmterem Takte geben. Ich habe versucht, ob die Musik nicht diese Wirkung

Digitized by Google

auf mich üben könne; ich spiele Adagios, Largos, welche dreißig Kardinäle in Schlaf lullen könnten. Die ersten Takte gehen vortrefflich, aber ich weiß nicht, durch welche Magie die so langsamen Melodien zuletzt immer ins Prestissimo hinüber eilen. Es geht mir eben so mit dem Tanze, die Menuet endigt immer mit Bocksprüngen. Ich glaube, liebe Großmutter, daß das Böse unheilbar ist und daß es selbst der Vernunft widerstehen wird; ich müßte doch schon einen Funken von Vernunft haben, denn ich bin zwölf Jahr und einige Tage alt; aber ich spüre Nichts von ihrer Herrschaft. Wenn ihre Morgenröthe so schwach ist, wie stark wird sie dann bei fünfundzwanzig Jahren sein?

„Weißt Du, liebe Großmutter, daß ich zweimal wöchentlich in Gesellschaft gehe? Ich habe einen schönen Rock an, den Degen an der Seite, den Hut unterm Arm, die eine Hand auf der Brust, die andere an der Hüfte. Ich halte mich gerade und spiele den großen Jungen, so gut ich es vermag. Ich sehe, ich höre, aber bis jetzt kann ich nicht sagen, daß ich die Erwachsenen um ihre Vergnügungen beneide. Sie sehen Alle aus, als hielten sie just nicht allzu viel von einander. Indessen — das Spiel und das Gold, welches ich rollen sehe, verursacht mir einige Gemüthsbewegung. Ich möchte gewinnen aus tausend Ursachen, welche die Anderen Launen und Grillen nennen."

Was soll man sagen zu dieser Grazie ohne Wärme,

Digitized by Google

zu diesem schmeichelnden Verstande, zu dieser Blasirtheit von der Geburt an, welcher nur das rollende Geld einige Gemüthsbewegung verursacht? Man ahnt den künftigen Spieler. Man fragt sich selbst, ob dieser Mann nicht mit einem gewissen Rechte wird von sich sagen können, was Andere mit weniger Recht von sich gesagt haben, nämlich daß er niemals ein Kind gewesen sei. Man fühlt, wie alt er geboren ist, wie sehr er zu jeder Zeit über alle Gemüthsbewegungen hinaus sein, und wie starker Gemüthserschütterungen er bedürfen wird; man ahnt jene merkwürdige Mischung von Sensibilität und Egoismus in seinem Charakter, jenes Vermögen, sich seiner selbst zu entäußern, sich zu verdoppeln und sich selbst zu verspotten.

Es ist derselbe Charakter, der bei dem Jüngling zu Ausbrüchen wie diesem führen wird: „Ich amüsire mich über all' diese Verlegenheiten, in denen ich mich befinde, als wären es die eines Andern," oder zu Constant's Lieblingsphrase, wenn er in Zorn gerieth: „Ich bin wüthend, ich verliere den Verstand vor Wuth, aber im Grunde ist mir das Ganze höchst gleichgültig."

Es ist derselbe Mann, der, als er eine Bittschrift an Ludwig XVIII. gerichtet hatte, worin er seinen Abfall zur Sache Napoleon's in den hundert Tagen entschuldigte und den König seiner stets unveränderten Loyalität gegen die Bourbonen versicherte, Abends in einer Gesellschaft dem, welcher ihm die Nachricht brachte, daß man ihm

Digitized by Google

verziehen und daß seine Bittschrift den König überzeugt habe, die goldenen Worte zur Antwort gab: „Das glaub' ich, sie hätte mich fast selbst überzeugt."

In erotischen Dingen beginnt er als ein wahrer Cherubin, und er beginnt frühe. Mit zwanzig Jahren sagte er: „In meiner Jugend, als ich sechzehn Jahre alt war." Und er flattert von einer Frau zur andern. Zuerst verläßt er Madame de Charrière, um sich zu verheirathen, dann wird er von seiner Gattin geschieden, dann lernt er Frau von Staël kennen, dann verheirathet er sich wieder — mit einer Andern.

Die Damen gaben ihm den Namen „L'inconstant". Die Rolle, welche die Frauen in seiner politischen Laufbahn gespielt haben, ist außerordentlich. Sie haben ihn veranlaßt, all' seine Fehler zu begehen. Es war eine Frau, Frau von Staël, die ihn bewog, jene seine ersten Aufsätze während der Revolution zu schreiben, welche als royalistisch ausgelegt wurden, und welche er bitter bereute. Es war eine andere Frau, Madame Recamier, die ihn bewog, gleich nach der Rückkehr Napoleon's mit einer Heftigkeit gegen denselben aufzutreten, welche seinem Anschlusse an den Kaiser den Charakter eines Verrathes gab. Sein erstes bekannteres Verhältnis ist das zu Madame de Charrière, einer vorzüglichen Schriftstellerin; sie war, beiläufig bemerkt, fünfundzwanzig Jahre älter, als er. Im Umgange mit ihr begann er, an demselben Tische sitzend, an welchem sie schrieb, sein großes Werk

Digitized by Google

über die Religion, welches den religiöſen Geiſt wieder in Frankreich einführen ſollte. Dreißig Jahre ſpäter beendigte er es in der Zeit, welche die Rednerbühne in der Kammer und die Spielhäuſer in Paris ihm für Arbeiten anderer Art übrig ließen. Aber jetzt, in ſeinem zwanzigſten Jahre, ward es begonnen. Und ſymboliſch und charakteriſtiſch genug: den erſten Abſchnitt ſchrieb er auf der Rückſeite eines Kartenſpiels, und ſo oft er eine Karte vollgeſchrieben hatte, ſchob er ſie Madame de Charrière hin.

Wie der Haupteindruck von „Adolphe“ der Herzensſeufzer iſt: „Könnte ich doch lieben!“, ſo iſt der Eindruck des Werkes über die Religionen der: „Könnte ich doch glauben!“

Man ſtudire ihn in ſeiner Jugend, während er noch den Menſchen offenbart, noch nicht ſeine Rolle ſpielt, und man wird ſein religiöſes Gefühl in ſeiner urſprünglichen und echten Form erfaſſen können. Er ſchreibt als junger Menſch in einem Briefe an eine Freundin:

„Ich fühle mehr, als jemals, die Nichtigkeit aller Dinge, wie Alles verſpricht und Nichts hält, ich fühle, wie ſehr unſre Kräfte über unſern Verhältniſſen ſtehen, und wie unglücklich dies Mißverhältnis uns machen muß. Sollte nicht Gott, der Urheber unſerer ſelbſt und unſrer Umgebungen, geſtorben ſein, ehe er ſein Werk beendet hat, ſo daß die Welt eigentlich ein opus posthumum iſt? Er hatte die ſchönſten und größten Weltprojekte

Digitized by Google

und die größten Mittel, sie auszuführen. Er hatte schon mehrere dieser Mittel in Bewegung gesetzt, wie man Gerüste errichtet, um zu bauen, und mitten in dieser Arbeit ist er gestorben. Jetzt ist solchermaßen Alles mit Rücksicht auf einen Zweck aufgeführt, der nicht mehr existirt, und wir insbesondere, wir fühlen uns zu Etwas bestimmt, wovon wir uns keine Idee machen können. Wir sind wie Uhren, denen das Zifferblatt oder der Zeiger fehlt, und deren Räder, denen es nicht an Intelligenz gebricht, sich drehen, bis sie aufgeschlissen sind, ohne zu wissen weshalb, und stets murmelnd: Ich drehe mich, also habe ich einen Zweck. — Leben Sie wohl, liebes und geistreiches Rad, welches das Unglück hat, so hoch über dem Uhrwerk zu stehen, von dem Sie ein Theil sind, und das Sie stören! Ohne Eigenlob: Das ist auch mein Fall."

An einer anderen Stelle sagt er: „O wie die Fürsten edelmüthig und hochherzig sind! Da haben sie nun wieder eine Amnestie erlassen, von welcher Niemand ausgeschlossen ist, als alle Die, welche sich des Aufruhrs schuldig gemacht haben. Das erinnert mich an einen Psalm, welcher die Thaten des jüdischen Gottes verherrlicht. Er hat Die und Die erschlagen, denn seine Güte währet ewiglich; er hat Pharao und sein ganzes Heer ersäuft, denn seine Güte währet ewiglich; er hat alle Erstgeburt der Aegypter mit dem Tode gestraft, denn seine Güte u. s. w., u. s. w."

„Sie scheinen mir nicht demokratisch zu sein. Ich

Digitized by Google

glaube, wie Sie, daß auf dem Grunde der Seele der Revolutionsmänner Argliſt und Raſerei lauert. Aber ich liebe mehr die Argliſt und Raſerei, welche Feſtungen ſchleift und Titel und andere dergleichen Dummheiten abſchafft, und welche all' die religiöſen Träumereien auf gleichen Fuß mit einander ſtellt, als die Art Argliſt und Raſerei, welche jene elende Mißgeburt der barbariſchen Stupidität der Juden, die auf die barbariſche Unwiſſenheit der Vandalen gepfropft iſt, erhalten und kanoniſiren will."

„Je mehr man darüber nachdenkt, deſto mehr giebt man es auf, ein „cui bono?" in dieſer Dummheit, welche man die Welt nennt, zu begreifen. Ich verſtehe weder den Zweck, noch den Architekten, noch den Maler, noch die Figuren in dieſer laterna magica, von welcher ich einen Theil zu bilden die Ehre habe. Werde ich's beſſer verſtehen, wenn ich von dieſer engen und finſteren Kugel verſchwunden bin, auf der, ich weiß nicht, welche unſichtbare Macht ſich den Spaß macht, mich mit oder gegen meinen Willen tanzen zu laſſen? Das weiß ich nicht. Aber ich fürchte, es verhält ſich mit dieſem Geheimniſſe wie mit dem der Freimauerei, das nur in den Augen der Uneingeweihten einen Werth hat."

Wir ahnen, welcher Hintergrund von Skepſis hinter allem Enthuſiasmus Conſtant's liegt.

Dieſe Worte paſſen gut zu demſelben Manne, der in einem ſeiner Briefe über Deutſchland ſagt: „Ich

Digitized by Google

ſchenke Ihnen alle komiſchen und lyriſchen Dichter Deutſchlands; denn ich kümmere mich nicht um Poeſie, weder in dieſer Sprache noch in irgend einer andern."

Aber es iſt auch derſelbe Mann, der, als er 1830 von einem ſeiner Freunde einen Brief erhielt, in welchem geſchrieben ſtand: „Hier ſpielt man ein fürchterliches Spiel, unſere Köpfe ſind in Gefahr, kommen Sie und bringen Sie uns den Ihren!" augenblicklich kam.

Conſtant pflegte zu ſagen, er meine, daß keine Wahrheit vollſtändig ſei, ſo lange man nicht ihren Gegenſatz in ſie aufnehme. Das gelang ihm nur allzu ſehr, deshalb war er, trotz all' ſeiner edlen Triebfedern und alles hochherzigen Aufſchwungs, tiefſt innen eine Ruine. Er hat die traurige Ehre, den vollſtändigſten Typus jener Art widerſpruchsvoller Naturen darzuſtellen: er iſt zugleich aufrichtig und verlogen, beredt und trocken, warm und ausgebrannt, romantiſch und antipoetiſch, nicht feſtzuhalten.

Jetzt leſe man „Adolphe" und die Aphorismen in Kierkegaard's „Entweder — Oder"!

Digitized by Google

9.

Benjamin Constant ist in Frankreich nicht der Beschuldigung des Germanismus entgangen. In der Schweiz geboren, verbrachte er seine Jugend zuerst in England, später in Weimar, wo damals eine Plejade aller größten Geister Deutschlands strahlte. Er war mit Goethe bekannt und lebte in seinem Kreise. Er übersetzte Schiller's „Wallenstein" ins Französische und gab als Einleitung dazu Studien über das deutsche Theater, welche zeigen, in welchem Grade die deutsche Geistesrichtung auf ihn gewirkt hatte. Um so interessanter ist es zu sehen, in welchem Gegensatze seine eigene poetische Produktion zu der deutschen steht. Nehmen wir z. B. Goethe, in dessen Frauengestalten die deutsche Poesie wahrscheinlich für Jahrhunderte ihre höchste Vollendung erreicht hat, während gleichzeitig das eigenthümlich germanische Gemüthsleben in ihnen am reinsten ausgeprägt worden ist. Denken wir einen Augenblick an Gretchen und Klärchen. Es sind zwei Gegensätze, die Eine eine sanftere und frömmere Natur, die Andre eine keckere und enthusiastischere. Aber das Grundgepräge ihrer Seele ist dasselbe. Es sind zwei Kinder. Sie gehen Beide auf in einem einzigen Gefühl, ihr Wesen ist ohne jede Zusammensetzung,

Digitized by Google

völlig einfach, ſchlicht, naiv. Sie lieben Beide zum erſten Male und nur dies eine Mal. Sie geben ſich Beide, und außerhalb der Ehe, mit vollſtändigem Vertrauen, ohne jede Widerſtandskraft, ja ohne den geringſten Willen zum Widerſtande, dem Geliebten hin, die Eine aus tiefer weiblicher Anhänglichkeit, die Andere aus hoher weiblicher Begeiſterung. Sie faſſen nicht, daß ſie etwas Unrechtes thun, ſie denken nicht. Ihr ganzes Weſen, ihr Wille und ihre Gedanken entſtrömen ihnen unwillkürlich, ſie wiſſen ſelber nicht, wie. Ihre Herzen nehmen weich wie Wachs einen Eindruck an, aber, einmal aufgenommen, wird derſelbe nicht wieder ausgelöſcht und bleibt wie in Gold geprägt ſtehen. Nichts kommt der Unſchuld, Reinheit und Redlichkeit ihrer Seelen gleich. Sie ſind treu aus Inſtinkt, ſie begreifen nicht, daß man anders ſein könnte. Sie haben keine Moralität, aber ſie haben alle Tugenden; denn man iſt moraliſch mit Bewußtſein, aber gut von Natur. Sie betrachten ſich nicht als des Geliebten Gleichen. Sie blicken zu ihm empor; für ſie iſt es, als ſei die alte Sage Wirklichkeit geworden, daß die Söhne der Götter zu den Töchtern der Menſchen herabſtiegen. Man denke daran, wie erſtaunt und verwirrt Gretchen über all das tiefe Wiſſen Fauſt's iſt, man erinnere ſich Klärchens, die wie ein Kind vor Egmont kniet, als er in ſeiner vollen Pracht erſcheint! Sie verlieren ſich ganz in dem Geliebten, gehen in ihm auf und verſchwinden in ihm.

Digitized by Google

Es ſind nicht zwei ebenbürtige Perſönlichkeiten, welche einander die Hand geben und ſich einander verpflichten, es iſt ein verwirrtes und bewunderndes Kind, das ſich an einen Mann klammert. Er iſt ihr Leben, aber in ſeinem Leben iſt ſie nur eine Epiſode. Sein Blick umſpannt und überſchaut ihr ganzes Weſen; aber ſie vermag ihn in keiner Richtung zu überſchauen, alſo noch minder ihn zu durchſchauen und zu beurtheilen. Sie vermag weder ſeine Schranken noch ſeine Mängel zu erblicken. Wohin ſie ſchaut, ſieht ſie ihn als etwas Koloſſales und Gigantiſches, das ihr von allen Seiten entgegen rückt. Daher in dieſer Liebe keine Kritik, keine Befreiung für den Geiſt, kein Gebrauch des Verſtandes. Er iſt der Große, der Herrliche im Allgemeinen, wie Fauſt, der von Allem zu reden weiß und eine Antwort auf alle Fragen hat, wie Egmont, deſſen Name als Held und Befreier auf Aller Lippen iſt, und den die ganze Stadt kennt. Hier iſt, ſage ich, keine Befreiung für den Geiſt; denn dies junge Mädchen hat keinen Geiſt in der Bedeutung von Verſtand, ſie iſt lauter Seele. Wenn ſie Handlungen vollbringt, die eine Willenskraft oder eine gewiſſe männliche Entſchloſſenheit verlangen, wenn z. B. Klärchen — erſtaunt und entrüſtet darüber, daß die Brüſſeler Bürger ſo kalt und feig ihren eigenen Helden Egmont ins Gefängnis und vielleicht zum Tode ſchleppen ſehen — wenn ſie auf den Marktplatz tritt und dieſe trägen Seelen vergebens mit

Digitized by Google

Flammenworten aufzureizen sucht, so bildet den Hintergrund dieser Handlung der naive Glaube des jungen Mädchens, das Leben ihres Geliebten müsse für die Andern eben so wichtig wie für sie selber sein; da sie nur ihn in der Welt erblickt, begreift sie kaum, daß die Andern an Anderes denken können. Diese jungen Mädchen treten als echte Produkte ihrer Race in dieselbe große Familie, zu welcher Ophelia und Desdemona gehören.

In entschiedenem Gegensatz zu ihnen steht nun das neue Frauengeschlecht. Hier war der Kern des Wesens Innigkeit, Gemüth, Natur. Man sieht sie, wie Ophelia und Desdemona, in den Naturumgebungen, welche ihrem Wesen entsprechen, wie Desdemona sich der Phantasie unter dem Weidenbaume zeigt, von welchem sie singt, und Ophelia mit den Blumen im Haare. Bei dem anderen Frauentypus ist Alles Bewußtsein, Geist, Leidenschaft und Wille, aktiver Charakter.

Eleonore ist in dem Augenblick, da Adolphe sie kennen lernt, kein junges und unerfahrenes Mädchen, das von einer ersten Liebe ergriffen wird. Sie ist ein Weib, bei dem jedes aufkeimende Gefühl sich auf einem Hintergrunde der Erfahrung, ernster und schmerzlicher Erfahrung, abzeichnet, welche nach allen Richtungen die Seele durchpflügt hat. Dieser Fond von Erfahrung ist der erste neue Zug; denn Erfahrung setzt Geistesentwickelung und Verstand voraus. Es gehört mehr dazu, Etwas

Digitized by Google

erfahren zu haben, als ſchlichthin Etwas erlebt zu haben. Eleonore hat auf alle Güter und Freuden des umfriedeten und geſchützten Lebens Verzicht geleiſtet. Von vornehmer Herkunft und im Reichthum geboren, hat ſie Familie und Heimat verlaſſen, um Dem, welchem ſie den Vorzug gab, als ſeine Geliebte zu folgen. Sie hat zwiſchen der ganzen Welt und ihm gewählt. Sie hat ſich völlig iſolirt, um ſich unbedingt für ihn opfern zu können, und ſie hat damit begonnen, ihm durch Rettung ſeines ganzen Vermögens die größten Dienſte zu erweiſen. Sie hat bald alle Welt auf ſie hindeuten ſehen als auf einen Gegenſtand des Hohns und der Verachtung, bei jedem Schritte, den ſie that, hat ſie ſich von beleidigenden, unverſchämten Blicken verletzt geſehen, die eine Frau hat ſie der andern mit dem Finger gewieſen. Jeder, ſelbſt der Nichtswürdigſte, hat ſich berechtigt gewußt, mit einem Blick oder Wort das Brandmal der Schande auf ihre Stirn zu prägen. Das eine Haus nach dem andern hat ſich an dem fremden Orte, den ſie bewohnt, vor ihr verſchloſſen; bald hat ſie ſich faſt ausſchließlich auf den Umgang mit Männern, Freunden ihres Geliebten, beſchränkt geſehen, und der Ton Dieſer iſt ihr gegenüber, wiewohl ehrerbietig, bisweilen zweifelhaft geweſen. Aber ſie, welche ein für alle Mal ihr Leben auf eine einzige Karte geſetzt, hat vom erſten Tage an alle Kraft ihrer Seele zum Widerſtande geſammelt; ſie hat zu ſich ſelbſt geſagt: „Habe ich gefehlt

Digitized by Google

dadurch, daß ich mich so an diesen Mann gebunden, so will ich mich erheben und den Fehler durch die strengste Treue büßen. Sollte eine glühende Begeisterung, eine Hingabe, deren Aufopferung keine Grenze kennt, nicht genug an sich selbst haben und Den aufrecht erhalten können, welcher unter der Mißbilligung und Verachtung der Welt zusammenbrechen zu müssen scheint? Mögen sie höhnen und auf mich hinweisen, daß die Röthe mir ins Gesicht steigt, ich will meinen Nacken nicht beugen und meine Augen nicht niederschlagen. Möge ich Alles entbehren, ihre Gastlichkeit und ihre Feste, ihre Achtung und die gegenseitige Schmeichelei, mit Hilfe deren die Gesellschaft sich zusammenkittet, mein Leben hat in einem einzigen Gefühl einen größeren Reichthum, als das ihre in all seinem erlogenen Glanze." Dies Element des Willens ist der zweite neue Zug.

Auf diesem Punkte hat sie sich Jahre lang unerschütterlich gehalten, so fest hat sie an die Liebe und an ihn geglaubt. Da erfaßt sie der erste Zweifel an seiner Beständigkeit, und ihr ganzes Gebäude stürzt zusammen. Würdigt er immer noch so viel Hingabe, versteht er, was sie leidet, und wird er sie dafür schadlos halten? liebt er sie oder handelt er nur wie ein Mann von Ehre? ist er treu oder ist er nur zu stolz und wohlerzogen, um sich undankbar und gleichgültig zu bezeigen?

Nicht ohne Thränen stellt sie sich diese Fragen, nicht ohne das tiefste Weh giebt sie sich selbst die Ant-

Digitized by Google

wort. Von jetzt an ist es aus mit ihr, ist sie zermalmt und vernichtet; denn der Glaube an die Liebe, der ihre einzige Stütze war, ist in alle Winde verweht, und die Treue, in welche sie ihre Ehre setzte, ist ein inhaltloses Wort geworden. Wenn sie nicht, derweil sie noch jung ist, gealtert und welk ins Grab sinken soll, muß sie das Leben zurück gewinnen, indem sie ihren Glauben an die Allmacht der Liebe zurückgewinnt, auf daß nicht die allgemeine Weltklugheit und die schmutzige Selbstsucht, die sich als Tugend und Religion herausstaffiren, die stärksten seien und Recht behalten. In diesem Augenblicke begegnet ihr Adolphe. Er nähert sich ihr mit einem Verlangen, in welchem der ganze Durst nach dem Leben und seinem Inhalte koncentrirt ist, er wird zu ihr hingezogen als zu einem Wesen, in dem, wie er geheimnisvoll fühlt, Schätze von Leidenschaft, von Zärtlichkeit und Begeisterung, von Geist und Erfahrung aufgespeichert und gleichsam begraben sind.

Wir sehen, wie die Partie gleich von Anbeginn steht; seine Sehnsucht und ihr Bedürfniß, seine Eitelkeit und ihre Verzweiflung, seine Jugend und ihre Enttäuschungen greifen in einander ein, wie zwei Räder in einem und demselben Uhrwerk.

Wir ahnen leicht den Enthusiasmus, mit welchem die Leidenschaft im ersten Augenblicke empor lodern, den vollen und mächtigen Akkord, der erklingen, die jubelnde Symphonie, welche erschallen wird, als sei Rettung und

Digitized by Google

Sieg auf immer für Beide gewonnen. Analysiren wir Eleonorens Gefühl, so finden wir in demselben eine neue und ganz eigenthümliche Mischung, eine Begeisterung, die fast fanatisch ist, denn sie muß in jedem Augenblick die stets von Neuem hervor brechende, rückwärts schauende Eifersucht tödten können, — einen Glauben, der fast krampfhaft ist, weil er nicht auf dem gesunden, natürlichen Vertrauen, sondern auf dem Willen basirt, glauben zu wollen, trotz Allem, trotz dem Bewußtsein, schon einmal betrogen worden zu sein, — eine Treue, die unter der Nothwendigkeit ächzt, beständig ihr Vorhandensein beweisen zu müssen, weil sie aus der Untreue gegen eine Vergangenheit hervorgegangen ist, — und endlich in der Liebe selbst das Eintreten eines Elementes der Frauennatur, das wir früher niemals in dies Gefühl aufgenommen sahen, Etwas von der Zärtlichkeit einer älteren Schwester oder einer Mutter. Dies Element fand sich nicht bei Gretchen und Klärchen. Diese ganze potenzirte Leidenschaftlichkeit ist der dritte neue Zug.

Wir begreifen schließlich ohne Mühe, daß die Harmonie hier keine endgültige sein kann, wenn sie vielleicht auch lange währen mag, daß ein Zeitpunkt kommen wird, wo diese zwei so ungleichartigen Naturen, die so wenig einander verstehen, mit Schaudern die Unnatur ihrer Vereinigung entdecken und die furchtbare Macht der Umgebungen empfinden werden. Sie werden die Entdeckung aufs äußerste vor einander verhehlen, sie werden

Digitized by Google

aus Schonung für einander, aus Stolz gegen die Welt Alles aufbieten, um die Wahrheit hinweg zu bannen, aber sie werden nur zur Qual für sich selber eine Unwahrheit fortsetzen können, an welche keins von ihnen aus vollem Herzen mehr glaubt.

Dieser Auflösungsproceß der Liebe ist der eigentliche Gegenstand des Romans.

„Adolphe" hat ungeheure Anerkennung gewonnen, und sein typischer Charakter ist um so mehr gewürdigt worden, als jeder junge Mann eine gewisse Befriedigung darin fand, die Geschichte Adolphe's für ein treues Bild seiner eigenen zu erklären; denn selbst Junker Andreas Bleichwang sagt ja bei Shakspeare: „Ich bin auch einmal angebetet worden." Mancher hat dies Buch mit Gewissensqualen gelesen, von welchem man, wie Constant mit gewöhnlicher Feinheit in der Vorrede bemerkt, wohl mit Grund annehmen darf, daß sein Gewissen ihn in Ruhe gelassen hätte, wenn seine Eitelkeit minder unruhig gewesen wäre. Dem ungeachtet läßt sich nicht leugnen, daß Adolphe ein Typus ist. Aber weit bedeutungsvoller, als er, ist doch die weibliche Hauptfigur Eleonore, besonders wie sie in ihrem zweiten Stadium hervor tritt. Denn in ihr hat die zugleich kräftige und krankhafte Literatur der neuen Zeit ihre Königin gefunden, wie sie ihren König in „René" fand.

Lange vor Balzac, lange vor George Sand tritt also hier der Kampf des Weibes in der Literatur auf,

Digitized by Google

ihr Kampf mit dem Bestehenden und mit der Gesellschaft, und Eleonore repräsentirt diesen Kampf, weil sie nach der mächtigsten Frauengestalt des Jahrhunderts geformt ist, nach der Frau, welche den größten Kampf kämpfte, den jemals in der Weltgeschichte eine Frau mit rein geistigen Waffen gekämpft hat, mit einem Worte nach Frau von Staël. Denn die Liebesgeschichte, welche in „Adolphe" erzählt wird, ist die, welche sich wirklich zwischen Benjamin Constant und Germaine de Staël zutrug. Ganz gewiß waren die äußeren Umstände derselben andere, als bei Eleonore; aber es ist diese große und seltene Frau, deren persönlicher Lebenskampf ein Kampf mit dem damaligen Weltbeherrscher war, und die Napoleon mit kleinlichem Haß und unedler Furcht verfolgte, verbannte, der Censur und allen Quälereien unterwarf, denen eine brutale Despotie das geniale Individuum aussetzen kann, — diese Frau ist es, welche Constant den neuen weiblichen Typus giebt.

Denn das Auftreten der Frau in der Literatur als Geist, als Bewußtsein, ist nur der erste Schritt zu ihrem Auftreten als Genie. Schon sieht man den Turban der Frau von Staël am Horizonte schimmern. Dieselbe Frau, welche zuerst der Leidenschaften und Kämpfe des Mannes theilhaftig wird, wird bald seines Genius und seiner Ehre theilhaftig. Eine kurze Weile noch, und dem Kampfe folgt der Triumph, und jenes selbe Weib, das als Eleonore unterliegt, wird als Corinna auf dem Kapitol gekrönt.

Digitized by Google

10.

Es erübrigt nur noch, Rechenschaft von der Feinheit der psychologischen Analyse in „Adolphe" zu geben und zu zeigen, zu welchem Resultate sie führt. Adolphe beginnt, was nicht Wunder nehmen kann, wenn man Constant's eigenen Charakter kennt, mit dem Eindrucke: Dies ist eine Eroberung, die meiner würdig ist, und er bildet sich ein, als kalter Beobachter Eleonorens Charakter studiren zu können, um seine Schlachtpläne danach einzurichten; aber bald geräth er, dessen Sensibilität fast eben so groß wie sein Egoismus ist, unter einen Zauber, der ihn ganz gefangen nimmt, und der seine natürliche Schüchternheit in solchem Grade erhöht, daß es ihm unmöglich ist, Muth zu der Erklärung zu finden, die seine Eitelkeit so schnell und übereilt hatte machen wollen. Er schreibt an sie, aber Eleonore weist ihn ab und flieht ihn. Dieser Widerstand und diese Kälte von ihrer Seite rufen bei ihm eine Unterwerfung und eine Empfindsamkeit hervor, welche bald in eine Art Kultus übergehen. So war Eleonore niemals geliebt worden, denn so viel wahre Ergebenheit ihr Beschützer ihr auch erwiesen hatte, war doch eine schwache Nüance von Ueberlegenheit in seinem Wesen ihr gegenüber bemerklich. Er hätte eine

Digitized by Google

ehrenvollere Verbindung, als dieſe, ſchließen können. Er ſagt das zwar nicht, aber was nicht geſagt wird, exiſtirt darum nicht minder. Deshalb iſt es die Ehrfurcht Adolphe's, welche von Anfang an Eleonoren bezaubert. Sie ergiebt ſich ihm, und er wird wie trunken vor Entzücken und Glück. Die erſte Störung des Entzückens wird dadurch verurſacht, daß Eleonore, als der Graf die Stadt auf einige Zeit verlaſſen hat, die Geſellſchaft Adolphe's nicht mehr, ſelbſt nicht für einige Stunden, entbehren kann. Will er ſie verlaſſen, ſo ſucht ſie ihn zurück zu halten; geht er, ſo fragt ſie, wann er wieder komme. Zuerſt fühlt er ſich geſchmeichelt und glücklich durch eine ſo ſchrankenloſe Hingabe, allein bald iſt ſeine Zeit ſo gänzlich durch ſie in Anſpruch genommen, daß er über keine Stunde mehr verfügen kann. Er muß jede geſellſchaftliche Einladung ausſchlagen, die an ihn ergeht, er muß all' ſeine Bekanntſchaften abbrechen. Er empfindet das zwar nicht als einen Verluſt, aber er würde es doch vorgezogen haben, ſich nicht mit dem Glockenſchlage einſtellen zu müſſen, und nach Zeit und Luſt kommen zu können. Sie, welche früher ein Ziel war, iſt jetzt eine Feſſel geworden.

Wo ſeid ihr hin, all' ihr ſchönen Romane, in denen der Liebhaber nie etwas Anderes zu thun hatte, als zu lieben, in denen er liebte vom Morgen bis zum Abend, Morgens aufſtand um zu lieben, den ganzen Tag über liebte, und eine ſchlafloſe Nacht vor Liebe verbrachte!

Digitized by Google

Es iſt ein kräftiger und realiſtiſcher Zug in „Adolphe," daß der Liebhaber den Verluſt ſeiner Zeit als Verluſt empfindet.

Und es nutzt Nichts, daß er ſich ſeine Zeit zurück erobert, wenn er doch ſeine Gemüthsruhe durch das Mitgefühl verliert; denn bleibt er einmal aus, ſo raubt der Gedanke an ihren Schmerz darüber ihm alle Zeit, die er gewonnen, während es ihn zugleich unklar verſtimmt, in ſolchem Grade der Herrſchaft eines anderen Menſchen unterworfen zu ſein. Kommt er dann zu ihr, gequält durch das Bewußtſein, viel ſchneller zurück gekehrt zu ſein, als die Rückſicht auf ihren Ruf und auf ſeine Beſchäftigungen es vernünftig erſcheinen ließ, ſo findet er ſie unglücklich darüber, daß er ſo lange fortgeblieben iſt. Er hat zwei Stunden lang unter der Vorſtellung von ihrer Ungeduld gelitten, jetzt muß er zwei fernere Stunden leiden, bevor er ſie zu beruhigen vermag. Gleichwohl fühlt er ſich glücklich, ſagt ſich ſelbſt, daß es ſüß ſei, ſo geliebt zu werden, tröſtet ſich aber doch im Grunde unbewußt durch das Gefühl, daß die Ungleichartigkeit in ihrem Weſen früher oder ſpäter dem Verhältniſſe ein Ende machen müſſe.

Zuerſt erleidet er jetzt den Schmerz, nicht ehrlich ſein zu können; denn der Graf kehrt zurück, und er iſt genöthigt, ihn zu betrügen. Dann erleidet er den Schmerz, Eleonoren Alles um ſeinetwillen opfern und gleichzeitig ihre ſeitherige Heimat und ihr Vermögen auf-

Digitized by Google

geben zu ſehen. Und dieſer Schmerz iſt doppelt, theils egoiſtiſch, denn verweiflungsvoll ſieht er ſeine Freiheit durch das Opfer gelähmt, das ſie ihm mit tiefſter Freude bringt, theils ſympathiſch, denn er ſieht die Geſellſchaft mit hyänenartiger Wuth ihren Ruf zerfleiſchen. Alles, was ſie durch ein jahrelanges untadelhaftes Betragen gewonnen hat, verliert ſie an einem einzigen Tage. Ihr Stolz windet und quält ſich, und ſeine Hingabe wird zur Pflicht. Von jetzt an exiſtirt zwiſchen ihnen ein geheimes Weh, das ſie einander nicht zu verrathen wagen. Adolphe's Charakter beginnt verdorben zu werden. Zu gleicher Zeit, wo er ſich mit Jemand duellirt, der ſchlecht von Eleonore geſprochen hat, ſchadet er ſelbſt unfreiwillig ihrem Rufe; denn er ſucht eine Art Troſt für die Abhängigkeit, in welcher er lebt, dadurch, daß er überall über die Frauen und über Diejenigen ſpottet, welche ſich ihrer Despotie unterwerfen, und dieſe Aeußerungen werden übel gedeutet. Er, welcher einer Thräne nicht zu widerſtehen vermag, ſetzt eine Ehre darein, überall mit Härte und Verachtung vom Weibe zu reden.

Andere haben das Unglück erlitten, zu lieben, ohne Gegenliebe zu finden; er erleidet das entgegengeſetzte, geliebt zu werden, ohne länger zu lieben. Wie ſehr er ſich auch bemüht, recht froh zu erſcheinen, ſo oft er Eleonoren erblickt, durchſchaut ſie ihn doch, und es kommt zu einer jener fürchterlichen Scenen, deren Frau von Staël Conſtant ſo viele bereitete, wo Eleonorens

Digitized by Google

ſtürmiſche Seele ſich mit einer an Haß ſtreifenden Bitterkeit Luft macht. Die Außenwelt ſtrebt jedoch, Eleonoren von ihm zu entfernen. Adolphe's Vater will nicht, daß ſein Sohn ſeine Jugend an dies Verhältnis vergeuden ſoll, und ein einfaches Ritterlichkeitsgefühl veranlaßt Adolphe daher, mit ihr zu entfliehen. Sie verleben einige Zeit in einem freundlichen Gemüthszuſtande, der faſt wie Liebe ausſieht. Eleonore bringt neue Opfer, welche anzunehmen für Adolphe eine Pein iſt. Bald leidet ſie darunter, daß ſie nicht geliebt wird, wie Adolphe darunter leidet, daß er nicht liebt, bald berauſcht ſie ſich ſo in ihrer Liebe, daß ſie dieſelbe doppelt ſieht und ihr eigenes Gefühl für das Beider hält. Sie zehren Beide gleichſam von der Erinnerung an ihr einſtiges Glück, welche ſtark genug iſt, ihnen die Trennung als ſchmerzlich, ja undenkbar erſcheinen zu laſſen, aber zu ſchwach, ihnen das Beiſammenleben zu einer Freude zu geſtalten. Die zärtlichen, aber doch matten Worte, mit denen Adolphe jetzt Eleonoren ſeine Liebe bezeugt, gleichen den dürren, farbloſen Blättern, die noch bis in den Winter hinein an dem einen oder anderen längſt entlaubten Zweige hängen geblieben ſind.

So macht er nicht einmal Diejenige glücklich, welche ihn ſo unglücklich macht. So oft ſie neue Rechte errungen zu haben glaubt, fühlt er ſich in neue Feſſeln geſchmiedet. Ihre Leidenſchaftlichkeit macht ihr Zuſammenleben zu einem beſtändigen Gewitter. Ich erinnere mich

Digitized by Google

folgender Worte in einer Biographie Constant's: „In diesem Jahre hatte Constant es gut, Frau von Staël war in Rußland."

Eleonore beerbt ihren Vater und bedarf nicht mehr des Schutzes von Adolphe. Die Welt verdenkt es ihm jetzt sogar, daß er Vortheile aus ihrer Freundschaft zieht, und man haßt ihn, weil er ihren Ruf dadurch ruinirt, daß er beständig in ihrer Nähe ist, während er selbstverständlich nicht erklären kann, daß sie es ist, welche nicht ohne ihn zu leben vermag.

Sein Leben rinnt ihm unter den Fingern hinweg, er erfüllt keine der Verheißungen, welche seine Jugend gegeben hat; denn, wie ihm von allen Seiten gesagt wird, zwischen ihm und einer Zukunft in irgend welcher Richtung ist eine unübersteigliche Schranke, und die Schranke ist Eleonore. Er beschließt endlich, mit ihr zu brechen; aber selbst dieser Entschluß schlägt ihm zum Unheile aus; denn von dem Augenblicke an, da er das Todesurtheil über sie gefällt hat, dessen Vollstreckung er in seiner Schwäche doch wieder verzögert, von diesem Augenblick an schwindet alle Bitterkeit aus seiner Seele, und er hegt ihr gegenüber so zärtliche Gefühle, daß sie ihn mißversteht und sich gerettet wähnt.

Mit einer letzten Kraftanstrengung sucht sie ihn zu gewinnen, indem sie seine Eifersucht erweckt, aber Alles ist jetzt vergebens, von allen Seiten drängen die Umgebungen auf Adolphe ein und stellen ihm den Bruch

Digitized by Google

als die natürlichste Sache von der Welt, als eine Pflicht gegen seinen Vater, gegen seine Zukunft, ja gegen das unglückliche Wesen vor, an das er gekettet ist, und das er aufreibt. Man spielt Eleonoren einen Brief in die Hände, durch welchen sie Adolphe's Absichten erfährt. Sie verfällt in ein hitziges Fieber und stirbt, aber sie bewahrt ihre Liebe zu Adolphe bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Von dem Augenblick an, wo er seine Freiheit hat, empfindet er sie als eitel Leere, er weiß nicht mehr, was er mit derselben anfangen soll, er sehnt sich nach all' seinen Fesseln zurück.

Constant hat die Moral des Buches in folgender Weise ausgesprochen: „Das leidenschaftlichste Gefühl vermag nicht wider die Ordnung der Dinge zu kämpfen; die Gesellschaft ist allzu stark. Sie macht die Liebe, welche sie nicht gebilligt und geheiligt hat, allzu bitter. Wehe daher dem Weibe, das seine Stütze in einem Gefühle sucht, das zu vergiften Alles sich verbündet, und gegen das die Gesellschaft, wenn sie es nicht als legitim zu achten braucht, sich mit Allem wappnet, was am schlechtesten im Menschenherzen ist, um Alles Gute zu Boden zu schlagen."

Digitized by Google

11.

Byron schreibt über „Adolphe“ in seinen Memoiren: „Anbei sende ich Ihnen „Adolphe,“ er enthält finstere Wahrheiten, aber nach meiner Ansicht ist er ein gar zu trübsinniges Werk, als daß er jemals populär werden könnte. Ich las ihn zum ersten Mal in der Schweiz auf die Aufforderung der Frau von Staël.“ Sie selbst bemerkt irgendwo über dies Buch: „Ich glaube nicht daran, daß alle Männer Adolphes wären, sondern nur die eitlen Männer.“ Byron's Worte sind merkwürdig genug; denn wenn es irgend Etwas giebt, worauf Byron in seinen Aeußerungen leidenschaftlich zurück kommt, so ist es die Unmöglichkeit, das Glück in der Ehe zu finden, und wenn „Adolphe,“ der ja „finstere Wahrheiten“ enthält, irgend Etwas beweisen will, so ist es die Unmöglichkeit, das Glück außerhalb der Ehe zu finden. Wo ist denn das Glück in der heutigen Gesellschaft? Zu dieser Frage kehrten all' jene großen Geister im Anfange des Jahrhunderts beständig zurück, und es ist diese Frage, welche Frau von Staël's Seele unablässig in Bewegung setzt und den Grundzug in all' ihren Schriften bildet. Schon in ihrer Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften setzt sie die Leidenschaften nicht zu dem Begriffe

Digitized by Google

Pflicht, ſondern zu dem Begriffe Glück in Beziehung, und unterſucht den höheren oder geringeren Grad, in welchem ſie in unſer Glück eingreifen, und das Ideal, welchem ſowohl in „Delphine“ wie in „Corinna“ nachgeſtrebt wird, iſt das Glück in der Liebe. Die Unwahrſcheinlichkeit, dasſelbe in der Ehe zu finden, wie die moderne Geſellſchaft ſie geordnet hat, die Unmöglichkeit, es außerhalb der Ehe zu finden, ſind die feſten Grundgedanken, und der Kampf zwiſchen dem häuslichen Glücke und dem edlen Ehrgeize oder der freien Leidenſchaft, den die Schriftſtellerin uns beſtändig vor Augen führt, iſt eigentlich nur der Ausdruck einer langen Klage: weder das Genie noch die Leidenſchaft laſſen ſich mit dem häuslichen Glücke vereinen, und was das Genie und ſeinen Begleiter, den Ruhm, betrifft, ſo iſt ſeine Bahn nur ein Nothanker, den das Weib ergreift, wenn ſie in all' ihren Hoffnungen und all' ihren Träumen zu Tode verletzt worden iſt. Für Frau von Staël iſt das Herz Alles, ſogar der Ruhm iſt ihr nur ein Mittel, Herzen zu erobern, ſie ſagt ſelbſt: „Indem ich den Ruhm ſuchte, habe ich ſtets gehofft, er würde die Leute veranlaſſen, mich zu lieben.“ An einer anderen Stelle ſagt ſie: „Laßt uns unſern ungerechten Feinden und unſern undankbaren Freunden nicht den Triumph gönnen, unſere geiſtigen Kräfte gebrochen zu haben. Sie reduciren Den, welcher ſich ſo gern mit den Gefühlen begnügt hätte, darauf, den Ruhm zu ſuchen.“ Ihr Ruhm begann auch

Digitized by Google

erſt, als ihre Jugend erblich. Aber wie kann der Ruhm ein Nothanker ſein? Iſt er wohl ein Ausweg, welcher Jedem zu Gebote ſteht? Man muß wiſſen, daß Frau von Staël nur an einen äußerſt geringen Unterſchied zwiſchen dem Genie und dem gewöhnlichen Menſchen glaubte. Dieſe ſchwärmeriſche Anhängerin der Gleichheit hielt auch in Betreff der Begabung die Menſchen im Weſentlichen für gleich, und es iſt dies tiefe Gefühl der Gleichheit, was der Melancholie des Jahrhunderts bei ihr ein eigenthümliches Gepräge verleiht. Dieſe Melancholie iſt nämlich nicht blos die allgemein menſchliche, die, welche darauf beruht, daß zwei Menſchen, welche einander lieben, immer mit voller Beſtimmtheit zu einander ſagen können: „Entweder werde ich den Tag erleben, wo Du als Leiche daliegſt, oder Du den Tag, wo ich als Leiche daliege.“ Es iſt auch nicht dieſelbe egoiſtiſche Melancholie, welche wir als eins der Charaktermerkmale der Zeit erkannt haben; es iſt eine ſympathiſche, welche ihren Grund in den Gleichheitsideen der Revolutionszeit hat, es iſt die Trauer über die Ungleichheit in der Lage der Menſchen, welche durch die eigenthümliche Mütterlichkeit und Herzlichkeit dieſer genialen Natur eine rein individuelle Nüance erhält. Eine Tochter des edlen Necker, mit einer vom Vater ererbten reformatoriſchen Begeiſterung, betheiligt ſie ſich zuerſt mit reinſtem Enthuſiasmus an der Bewegung von 1789, d. h. an der Bürgerrevolution. Als mit dem Jahre 1793 die Re-

Digitized by Google

volution des vierten Standes beginnt und die Schreckensherrſchaft eintritt, flüchtet ſie nach Coppet am Genferſee, und in dieſer friedlich lächelnden Gegend lebt ſie in einer Stille, welche nur durch die dumpfen Schläge der Guillotine in der Ferne unterbrochen wird. Als ſpäter der Terrorismus der Despotie gewichen iſt, ruft dieſe all' ihre Kräfte zu den Waffen. Im ſelben Jahre, als Napoleon das Konkordat mit dem Papſte abſchließt und der Geiſtlichkeit ihren alten Einfluß zurück giebt, veröffentlicht ſie, die proteſtantiſche Schriftſtellerin, „Delphine," welche als das unſittlichſte und ſchändlichſte Plaidoyer für das Recht der Eheſcheidung aufgefaßt wurde. In „Corinna" endlich, welche zu einer Zeit erſchien, wo es der Verfaſſerin unmöglich war, auch nur einen Zeitungsartikel auf franzöſiſchem Boden drucken zu laſſen, ſehen wir dies weibliche Genie in vollem Kampfe mit der Geſellſchaft.

Mehr als einmal habe ich dieſen Ausdruck „Kampf mit der Geſellſchaft" gebraucht, und wir ſahen ihn beſtändig als fruchtlos geſchildert. Was iſt denn dieſe Geſellſchaft, und was bedeutet dieſer Kampf des Individuums? Iſt die Geſellſchaft denn etwas Anderes, als ein Ausdruck des vereinten Willens der Individuen, und iſt nicht mehr Vernunft in dieſem, als in dem des einzelnen zufälligen Individuums? Es iſt ſchwer, jenes Unbeſtimmbare zu definiren, was man als Geſellſchaft bezeichnet. Es iſt eine Kombination von Geſetzen, von

Digitized by Google

Gebräuchen, von Anſchauungen und Annahmen der verſchiedenartigſten Herkunft, einige natürlich oder doch erklärlich, andere abſurd, einige von neuem Datum, andere völlig veraltet, die faſt alle ohne Ausnahme, theils wegen der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur, theils wegen der Bornirtheit der Majorität, auf einer falſchen oder doch mangelhaften Erkenntnis des menſchlichen Weſens beruhen.

Die Geſellſchaftsregel hat zum erſten den Fehler, daß ſie allgemein, d. h. eine und dieſelbe für Alle, iſt; aber alles Allgemeine fordert unzählige Opfer. Die Regel iſt ein Prokruſtesbett, auf welchem das einzelne Individuum ſo lange gereckt und geſtreckt, zugeſtutzt und beſchnitten wird, bis es paßt. So iſt z. B. die Sprache etwas Allgemeines. Wir bedienen uns Alle einer und derſelben. Daraus folgt, daß Jeder, welcher ſich in der Sprache ausdrücken will und irgendwie Originalität beſitzt, zu beſtändigen Opfern genöthigt iſt. Da er nicht ſelbſt ſeinen Ausdruck erſchaffen kann, ſondern ihn vorfindet, ſieht er ſich gezwungen, bald abzuſchwächen, bald zu übertreiben, bald nebenher zu greifen. Nicht in einem unter tauſend Fällen beſitzt die Sprache einen Ausdruck für die Nüance des Gefühls, die ganz eigenthümliche Stimmung, den beſonderen Trieb, welche er ausſprechen will. Unſere ganze Rede iſt eine Annäherung an das, was wir meinen, ungenau, matt und ſchal. Daher die Neigung ſo vieler großen Schriftſteller, durch

Digitized by Google

künstliche Wortbildungen, durch bizarre Wendungen oder Gleichnisse ihrer Sprache einen minder allgemeinen Charakter zu geben.

In der Gesellschaft wird diese Herrschaft des Allgemeinen zur Tyrannei. Wie eigenthümlich auch das Individuum beschaffen sei, es wird wie alle Andern behandelt. Das geniale Individuum nimmt die Stellung eines Primus in einer schlechten Schulklasse ein. Der Aermste muß immer wieder die alte Lektion anhören, sie immer und immer wiederholen hören; es ist nöthig um des Fuchses willen, der sie noch nicht gelernt hat und sie noch minder entbehren kann.

Denselben religiösen Vorurtheilen, denselben moralischen Regeln, denselben gesellschaftlichen Zwangsbestimmungen, welche um der Füchse willen ein Paar hundert Jahre lang repetirt worden sind, muß der Primus sich wie die Andern unterwerfen. Welcher Anlaß zur Langeweile, zur Verzweiflung und zu fruchtloser Empörung!

Von der Gesellschaft gilt, was Schiller in seinem bekannten Epigramme sagt:

„Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus."

Jede Macht ist tyrannisch in dem Grade, in welchem sie dumm ist, und das Individuum wird als ihr Unterthan geboren. Während das Natürliche sein würde, daß das Individuum sich selbst seine Anschauungen und seine Grundsätze betreffs der höchsten Dinge bildete, sich

Digitized by Google

ſelbſt Geſetze für ſein Betragen gäbe und nach Vermögen die Wahrheit mit ſeinem eigenen Hirn ſuchte, findet das Individuum bei ſeiner Geburt zuerſt eine fertige Religion vor, in jedem Land eine verſchiedene, die ſeiner Eltern, welche ihm, lange bevor es ſelbſt religiös fühlt oder denkt, eingepfropft wird; ſo wird alle religiöſe Produktivität im Keime erſtickt, oder wenn ſie nicht erſtickt wird, dann wehe dem Individuum! es hat der Geſellſchaft den Fehdehandſchuh hingeworfen. Sodann findet das Individuum eine fertige öffentliche Moral vor, und dieſe Moral wird von einer fertigen öffentlichen Meinung unterſtützt. Da ein Theil der Menſchheit aus wilden Thieren, ein anderer Theil aus wahren Affen und die ganz überwiegende Majorität aus Gimpeln und Ignoranten beſteht, ſo iſt leicht einzuſehen, in welchem Verhältniſſe zur Wahrheit die öffentliche Moral und die öffentliche Meinung im Allgemeinen ſtehen wird.

Frau von Staël's „Delphine" trägt das muthloſe und reſignirte Motto: „Ein Mann muß der öffentlichen Meinung zu trotzen verſtehen, ein Weib ſich ihr unterzuordnen", — ein Motto, welchem der Inhalt des Buches entſpricht, zu welchem aber der Geiſt und ſelbſt die Veröffentlichung deſſelben in Widerſpruch ſteht. Ich habe ſchon bemerkt, daß es im Jahre des Konkordates erſchien; es greift die Unauflöslichkeit der Ehe und die kirchlichen Gelübde in demſelben Augenblicke an, wo die Ehegeſetze verſchärft wurden und die Kirche ihre alte Macht wiedergewann.

Digitized by Google

Das Buch entspricht seinem Motto, sofern es durch das Schicksal seiner Heldin lehrt, daß die Frau, welche selbst nach einem noch so edelmüthigen und noch so langwierigen Aufopfern ihres eigenen Wohles, und geschähe es auch nur, um den Untergang ihres Geliebten zu verhindern, in Opposition zur Gesellschaft tritt, rettungslos zu Grunde gehen muß. Es widerspricht jenem Motto, sofern die schreiende Ungerechtigkeit dieses Schicksals stärker, als irgend eine Deklamation wider das Bestehende, die Schlechtigkeit der Gesellschaft und die Unvernunft der Macht, zu unterdrücken und unglücklich zu machen, bekundet, welche die Kurzsichtigkeit und Feigheit der Menschen veralteten Institutionen verlieh, unter deren Druck Delphine zermalmt wird. Sie wird gleich von Anfang an als ein höheres Wesen geschildert, rein, voll Herzensgüte und Leben, und durch ihre Reinheit selbst erhaben über die pharisäische Moral der Gesellschaft. Keine Scene malt schöner Delphinens Charakter, als die, wo sie, als die unglückliche, schlecht beleumundete Frau von R. in den Tuilerien-Saal tritt, und als alle Damen sich augenblicklich von ihren Sesseln erheben und auf die andere Seite hinüber gehn, so daß ein großer offener Raum sich um die schnöd Beschimpfte bildet, allein über den Estrich schreitet und neben derjenigen Platz nimmt, auf welche alle anderen Frauen wetteiferten den ersten Stein zu werfen.

Durch eine Reihe fast teuflischer Erfindungen und

Intriguen gelingt es einer der Hauptperſonen des Buches, einem weiblichen Talleyrand, Delphine von ihrem Geliebten zu entfernen und ihn mit einem Delphine antipodiſchen Weſen, der kalten und frömmelnden Mathilde, zu verbinden, welche von der Verrathenen obendrein, ohne daß Jemand es ahnt, die enorme Mitgift erhält, mit deren Hilfe die Ehe zu Stande kommt. Als der Betrug entdeckt wird und alle Intriguen klar zu Tage liegen, ſind Mathilde und Leonce ſchon vereinigt, und zu dem unnatürlichſten Paare vereinigt, das Wirklichkeit oder Roman jemals aufweiſen kann. Um dies Paar gruppiren ſich einige andere eben ſo abſcheuliche Ehen und eben ſo unglückliche Liebesgeſchichten, um dem Hauptgedanken das rechte Relief zu geben: Henri von Lebensei, deſſen Geſtalt ein idealiſirtes Portrait von Conſtant iſt, kann mit ſeiner Geliebten nicht vor ihrer Scheidung von einem Manne vereinigt werden, mit dem ſie nach ihren eigenen Worten nicht zuſammen leben könnte, ohne allem Guten und Edlen in ihrer Seele Valet zu ſagen, und Herr von Serbellane ſteht in einem eben ſo hoffnungsloſen Verhältniſſe zu Thereſe d'Ervins, wie Delphine zum Gemahl Mathildens.

Als ein ſo reines und aufopferndes Weſen iſt Delphine geſchildert, daß ſie den Gedanken an die Möglichkeit einer Verbindung mit Leonce, welche nothwendiger Weiſe eine Schädigung des Glücks ſeiner Gattin

Digitized by Google

involviren würde, mit einer Energie zurückweist, die nicht einmal dulden will, daß er je nur bei diesem Gedanken verweile. Im Gegentheil, sie beschwichtigt ihn, sie verweist ihn an eine tiefere Moral und Religion, als diejenige, in welcher er als ein Kind des kürzlich abgelaufenen achtzehnten Jahrhunderts lebt: „Leonce! ich glaubte nicht, bei Ihnen eine solche Gleichgültigkeit für die religiösen Ideen zu finden; ich wage Ihnen Vorwürfe darüber zu machen. Ihre Moral ist nur auf der Ehre begründet; Sie würden viel glücklicher gewesen sein, wenn Sie die einfachen und wahren Principien angenommen hätten, welche unsere Handlungen unserm Gewissen unterwerfen und uns von jedem anderen Joche befreien. Sie wissen es, die Erziehung, welche ich genossen, hat, weit entfernt davon, meinen Geist zu knechten, ihn eher allzu unabhängig gemacht. Es ist möglich, daß sogar abergläubische Vorstellungen besser mit der Bestimmung des Weibes überein stimmen, als Geistesfreiheit; diese schwachen und schwankenden Geschöpfe bedürfen nach allen Richtungen der Stützen, und die Liebe ist eine Art Leichtgläubigkeit, welche vielleicht geneigt ist, sich mit allen anderen Arten von Leichtgläubigkeit und Aberglauben zu verbinden; aber der edle Beschützer meiner Jugend hatte Achtung genug vor meinem Charakter, um meine Vernunft entwickeln zu wollen, und nie hat er von mir verlangt, daß ich eine Ansicht annehmen solle, ohne von derselben durchdrungen zu sein,

Digitized by Google

oder ſie mir mit meiner Vernunft zu eigen gemacht zu haben. Ich kann alſo über die Religion, welche ich liebe, mit Ihnen wie über jeden anderen Gegenſtand reden, den mein Herz und mein Verſtand frei geprüft haben, und Sie können Das, was ich Ihnen ſagen will, nicht aufgedrungenen Gewohnheiten oder den unreflektirten Einflüſſen der Kindheit zuſchreiben ... Verſtocken Sie ſich darum nicht, Leonce, dem Troſte, welchen die natürliche Religion uns gewährt." Hören wir nicht den Nachklang Rouſſeau's, die Reaktion gegen Voltaire in dieſen Worten, welche die Tochter Necker's ihrem anderen Ich in den Mund legt?

Aber die Handlung entwickelt ſich, und bald läßt die naturwidrige Verbindung ſich nicht mehr aufrecht erhalten, das naturwidrige Unglück ſich nicht mehr ertragen. Henri von Lebensei ſchreibt jenen, die Scheidung anrathenden Brief, welcher dem Romane ſo unheilvoll ward, und welcher wie eine Brandfackel mitten ins klerikale Lager fiel. Er ſpricht zu Delphine: „Der, welchen Sie lieben, iſt Ihrer immer noch würdig, Madame; allein weder ſein noch Ihr Gefühl vermag Etwas wider die Lage, in welche ein unſeliges Schickſal Sie Beide verſetzt hat. Es bleibt nur Ein Mittel übrig, um Ihren Ruf wieder herzuſtellen und das Glück wieder zu gewinnen. Sammeln Sie all' Ihre Kräfte, um mich anzuhören. Leonce iſt nicht unwiderruflich an Mathilden geknüpft. Leonce kann noch Ihr Gatte wer-

Digitized by Google

den; die Ehescheidung wird innerhalb eines Monats von der konstituirenden Versammlung zum Gesetz erhoben werden." Man erinnere sich, daß der Roman zu einer Zeit erschien, als die katholische Ehe in Frankreich wieder eingeführt wurde. Ich führe noch einige Stellen seines Briefes an: „Die, welche die Scheidung verdammen, behaupten, ihre Anschauungsweise sei am sittlichsten; wäre dem so, dann müßten die wahren Philosophen sie annehmen; denn der erste Zweck des Gedankens ist, uns unsere Pflichten in ihrem ganzen Umfang erkennen zu lehren; aber ich will gemeinschaftlich mit Ihnen untersuchen, ob die Grundsätze, welche mich dahin führen, der Scheidung beizupflichten, nicht mit der Natur des Menschen und mit den menschenfreundlichen Absichten, die wir der Gottheit zuschreiben müssen, überein stimmen. Die Unauflöslichkeit disharmonischer Ehen macht das Leben zu einer Reihe hoffnungsloser Leiden. Man sagt freilich, es gelte hier nur jugendliche Neigungen nieder zu kämpfen; aber man vergißt, daß die nieder gekämpften Neigungen der Jugend der ewige Kummer des Alters werden. Ich leugne nicht all' die Mißhelligkeiten, welche mit einer Scheidung verbunden sind, oder vielmehr all' die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, welche die Scheidung nothwendig machen; aber inmitten einer civilisirten Gesellschaft, welche Nichts gegen Konvenienz-Ehen oder gegen Ehen einwendet, die in einem Alter geschlossen werden, wo man unmöglich die Zukunft

Digitized by Google

vorausſehen kann, — einer Geſellſchaft, deren Geſetze weder die Eltern ſtrafen können, die ihre Autorität mißbrauchen, noch die Gatten, die ſich ſchlecht gegen einander betragen, — in einer ſolchen Geſellſchaft iſt das Geſetz, indem es die Scheidung unterſagt, nur hart gegen die Opfer, deren Feſſeln es feſter ſchnürt, ohne doch auf die Umſtände einwirken zu können, welche dieſelben leicht oder ſchwer erträglich machen. Es ſcheint zu ſagen: Ich kann euer Glück nicht ſichern, aber ich will wenigſtens die Dauer eures Unglücks garantiren."

In ſo beredten Ausdrücken formulirt dieſer Roman, was man damals und in ſpäterer Zeit Frau von Staël's Angriff auf die Ehe genannt hat. In Wirklichkeit iſt er, wie man ſehen wird, nur ein Angriff auf die bindende und zermalmende Macht, welche die Geſellſchaft, die ja ſeit Anbeginn von der Geiſtlichkeit zu einer Zeit civiliſirt wurde, als alle geiſtige Macht Kirchenmacht war, den erſten Gefühlseindrücken der Jugend in den katholiſchen Ländern durch die Geſetzgebung, in den proteſtantiſchen Ländern durch die öffentliche Meinung gegeben hat, deren ſtrenge Juſtiz hier dieſelbe Rolle ſpielt, wie dort die Ehegeſetze. Der Proteſt geht davon aus, daß die Ehe nur dann, wofür man ſie ausgiebt, ein ſittliches Ideal iſt, wenn die zwei Menſchen, welche in einem beſtimmten Augenblicke ihres Lebens einander Treue und ununterbrochenes Zuſammenleben für den Reſt ihrer Tage geloben, wirklich einander kennen und lieben, und

Digitized by Google

er nimmt Rückſicht auf die ungeheure Schwierigkeit, die es dem Menſchen verurſacht, ſich ſelbſt und einen anderen Menſchen von Grund aus kennen zu lernen. Wenn eine Ehe das gegenſeitige Verſtändnis zur Grundlage haben muß, ſo exiſtirt ſie ja in Wirklichkeit nicht, wenn dieſes fehlt. Soll nicht jedes Verhältnis ein Sinnbild für ein Lebendiges ſein, nicht ein Grabmal über einem Todten? Läßt ſich ein ganzes Leben bald auf einem Rauſche, bald auf einer Lüge, bald auf einem durch die Angſt erpreßten Ja erbauen? In allen Fällen, wo die Ehe keine beſſere Grundlage hat, iſt ihre Heiligkeit chimäriſch und beruht darauf, daß man ein Ideal für eine Wirklichkeit ausgiebt.

Delphine läßt ſich indeß nicht überreden; der Loſung des Buches getreu, daß ein Weib ſich der öffentlichen Meinung unterwerfen müſſe, beſchließt ſie ſogar, ein, abgeſehen von Leonce's Ehe, entſcheidendes Hindernis zwiſchen ſich und ihn zu legen. Als ſeine Frau ſtirbt, hat ſie den Schleier genommen. Derſelbe Kampf wider ein als heilig betrachtetes Gelübde kehrt alſo jetzt abermals wieder, nur in einer anderen Geſtalt. Wieder iſt es diesmal Henri, welcher der Oppoſition das Wort redet, aber jetzt zu Leonce: „Sind Sie im Stande, einen muthigen, heilſamen, energiſchen Rath zu hören, einen Rath, welcher Sie aus dem Abgrunde des Elends retten kann? Vermöchten Sie einen Entſchluß zu faſſen, der zweifelsohne Alles verletzt, was Sie bis jetzt in Ihrem

Digitized by Google

Leben geschont haben, die öffentliche Meinung und das Herkommen, der aber mit Sittlichkeit, Vernunft und Menschlichkeit überein stimmt? Ich bin geborener Protestant, ich bin — das räume ich ein — nicht in Ehrfurcht vor den wahnwitzigen und barbarischen Institutionen erzogen worden, die von so vielen schuldlosen Geschöpfen die Aufopferung aller natürlichen Neigungen fordern; aber muß man weniger Vertrauen zu meinem Urtheile haben, weil keine Voreingenommenheit dasselbe beeinflußt? Der stolze, der edle Mann darf nur der universellen Moral gehorchen. Was bedeuten diese Pflichten, welche ihren Ursprung in zufälligen Umständen haben, welche von den Launen der Gesetze oder von dem Willen der Priester abhängen, und welche das Gewissen eines Menschen dem Urtheile anderer Menschen unterwerfen, dem Urtheile von Menschen, die schon lange unter dem Joche gemeinsamer Vorurtheile und namentlich gemeinsamer Interessen einhergegangen sind? Frankreichs Gesetze lösen Delphine von dem Gelübde, das unselige Umstände ihr abgedrungen haben; kommen Sie und leben Sie mit ihr auf der väterlichen Erde! Was trennt euch? Ein Gelübde, das sie Gott geleistet? Glauben Sie mir, das höchste Wesen kennt zu gut unsere Natur, um jemals unwiderrufliche Verpflichtungen annehmen zu wollen. Vielleicht ist Etwas in Ihrem Herzen, das sich dagegen sträubt, die französischen Gesetze zu benutzen, Gesetze, die aus einer Revolution hervorgegangen sind, welche Sie

Digitized by Google

nicht lieben? Mein Freund, diese Revolution, welche leider manche Gewaltthat befleckte, wird von der Nachwelt wegen der Freiheit geschätzt werden, die sie Frankreich geschenkt hat; wenn auf dieselbe nur verschiedene Formen der Knechtschaft folgen sollten, dann würde die Herrschaftszeit dieser Formen die schmachvollste Periode in der Weltgeschichte bilden; aber wenn Freiheit aus derselben hervorgeht, dann sind Glück, Ehre, Tugend, Alles, was edel ist im Menschengeschlechte, so innig mit der Freiheit verknüpft, daß die künftigen Jahrhunderte die Ereignisse, welche zum neuen Zeitalter der Freiheit hinführten, stets ohne Strenge beurtheilen werden."

So weit kämpft das Buch wider bestimmte Institutionen. Auf jeder Seite kämpft es außerdem wider das ganze weitverzweigte Gewebe herkömmlicher und fester Meinungen, Vorurtheile, mit denen die meisten Menschen vom Kopf bis zu den Füßen gepanzert sind, Anschauungen, die nicht angetastet werden dürfen, weil sie innerhalb des Umfanges von so und so vielen Quadratmeilen für heilig gelten. In seiner frühesten Jugend findet in der modernen Gesellschaft jeder Einzelne gleichsam ein höchst komplicirtes Kostüm von Vorurtheilen vor, das er anlegen soll. „Wie?" fragt er, „ist es nöthig, daß ich diesen zerlöcherten Mantel umhänge? kann ich mir nicht das alte Lumpengewand ersparen? ist es unvermeidlich, daß ich mir das Gesicht schwärzen oder diese fromme Schafsmaske tragen soll?

Digitized by Google

— Muß ich mich verpflichten, zu glauben, daß Polichinell keinen Puckel hat, muß ich Pierrot für hochehrwürdig und Harlekin für einen ernsten Mann halten? Darf ich absolut keinem von ihnen ins Gesicht blicken und in seine Hand schreiben: „Ich kenne Dich, schöne Maske!"? Giebt es gar keine Gnade?" Es giebt keine Gnade, wenn Du nicht von Polichinell geprügelt, von Pierrot mit Fußtritten regalirt werden und Harlekin's Pritsche fühlen willst.

Nehmen wir ein einzelnes Vorurtheil, dasjenige, welches in allen Ländern ohne Ausnahme es dem Individuum zum Verbrechen macht, seiner Nation den Inbegriff von Tugenden abzusprechen, den sie, wie so und so viele kanonisirte Polichinelle ihr tagtäglich zu eigenem Nutzen vorschwatzen, besitzen soll. Solche Vorurtheile vermag ein einzelnes Individuum schwer zu überwinden. Mit solchen Vorurtheilen nahm Frau von Staël den Kampf auf.

Es giebt eine einzige große Idee, die am gefährlichsten von allen für die despotische Macht ist, welche die festgewurzelten Anschauungen und Gebräuche jeder einzelnen Gesellschaft ausüben. Es ist nicht die Idee des Logischen. Denn obschon man glauben sollte, daß die Logik, wenn man sie in das ganze Magazin von Vorurtheilen herein ließe, die zu einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Land regieren, unter ihnen eine eben so große Verwüstung anrichten müßte, wie ein Stier in

Digitized by Google

einem Glaswaarenladen, wirkt die absolute Logik doch ganz und gar nicht auf die Mehrzahl der Menschen. Nein, mehr als alles Andere weckt und verblüfft es die Menge, wenn man im Stande ist, Dasjenige, was ihr absolut schien, relativ für sie zu machen, d. h. ihr nachzuweisen, daß das Ideal, welches sie von Allen anerkannt wähnt, nur von so und so vielen gleichgestimmten Gemüthern als Ideal betrachtet wird, während andere Völker oder Volksstämme einen ganz verschiedenen Begriff von dem Schicklichen und Schönen haben, daß ferner die Kunst und Poesie, welche ihr mißfällt, bei ganzen Racen für die vorzüglichste gilt, während ihre eigene, welche sie für die erste der Welt hält, von allen anderen Volksstämmen sehr niedrig gestellt wird, und daß es endlich Nichts frommt, zu wähnen, daß alle anderen Völker in ihrem Urtheil irrten, da eben alle anderen Völker, jedes für sich, wähnen, daß alle übrigen in ihrem Urtheil irren. Sollte ich daher das Verdienst der Frau von Staël um die französische Gesellschaft, um ihre und damit zugleich um Europas Kultur und Literatur, mit einem einzigen Worte bezeichnen, so würde ich mich so ausdrücken: sie machte, zumal in ihren beiden Hauptwerken „Corinna“ und „Ueber Deutschland“, Frankreichs, Englands, Deutschlands und Italiens humane und literarische Anschauungen und Auffassungsweisen relativ für die Bewohner der verschiedenen Länder.

Man gestatte mir, wieder durch ein Beispiel zu

Digitized by Google

verdeutlichen, was ich hiemit meine. Man findet z. B. bei einer Nation eine Gruppe verschiedener Ideale, Pflichten und Tugenden, welche alle von dieser Nation als absolut gültig betrachtet werden. Sieht man jedoch genauer zu, so ist man im Stande, alles dies auf eine einzige Grundanschauung zurück zu führen und ihren rein lokalen Ursprung nachzuweisen. Bleiben wir zum Exempel bei unserer eigenen Nation stehen, so finden wir dort ein Ideal des Wohlbefindens vor, das an den Begriff „Heimstätte" gebunden ist, ein echt nordisch-germanischer Begriff, dessen englische Benennung „home" als Bezeichnungswort in die romanischen Sprachen übergegangen ist, welche selbst kein entsprechendes Wort dafür besitzen. Der Heimstätte entspricht der Begriff „Behaglichkeit", ein unübersetzbares Wort, das seinen Ursprung in der Freude darüber hat, geschützt und traulich innerhalb seiner vier Wände sitzen zu können. Der Entstehungsgrund dieses Ideals ist leicht genug zu entdecken; eine Nation, welche unter rauhen klimatischen Verhältnissen in einer kalten und stürmischen Natur lebt, findet dieselbe Freude daran, warm am Herde zu sitzen, während Regen und Schnee an die wohlgeschlossenen Fensterscheiben schlagen, welche eine südeuropäische oder orientalische Race an dem Gedanken findet, unter offenem Himmel, d. h. unter dem hehren und prächtigen Sternenhimmel zu schlafen und die kühle Nacht unter Tanz, Spiel und Gesang im Freien zu verbringen. Für Den,

Digitized by Google

welcher in der kalten Natur lebt, knüpft die Vorstellung des Hauses sich schneckenhaft an die Vorstellung vom Menschen. Das schwedische Wort „Varelse", welches „ein Wesen" (oder Anwesen) bedeutet, ist dasselbe wie das dänische „Värelse", das die Stätte bezeichnet, wo man sich aufhält. Man kann sich das Wesen nicht ohne seinen Aufenthaltsort denken. So bedeutet das deutsche Wort „Frauenzimmer" dem Wortlaute nach nicht ein weibliches Wesen, sondern das Gemach, welches demselben als Wohnstätte dient, und der Ausdruck „ein Wesen" bezeichnet auch hier das Besitzthum und die häusliche Einrichtung eines Menschen.

Aber jetzt tritt die interessante Erscheinung hervor, daß eine Nation sich nicht damit begnügt, solchergestalt ihr Ideal von menschlichem Dasein, Wohlbefinden und Glück als ein rein lokales zu bilden, sondern hieraus einen ganzen großen Inbegriff von Pflichten und Tugenden ableitet, welche sie als allgemeingültig betrachtet; sie hält sich selbst für die erste Nation, weil sie diese Pflichten erfüllt und diese Tugenden besitzt — was natürlich genug ist, da sie von ihren besonderen Eigenthümlichkeiten abgeleitet sind, — und sie tadelt außerdem alle Nationen, bei welchen sie fehlen. Die Heimstätte hält z. B. die Familie zusammen, folglich preist die Nation, welche eine solche „Heimstätte" besitzt, das Familienleben vor Allem, und tadelt die Bewohner südlicher Länder, weil das Familienleben bei ihnen nicht

Digitized by Google

dieſelbe Rolle ſpielt, das Wort „häuslich“ bezeichnet bei ihr die höchſte Tugend und die ſtrengſte Pflicht des Weibes, und dieſe Race will ſich am allerwenigſten ſagen laſſen, daß all' dieſe ihre großen Ideale — Heimſtätte, Behaglichkeit, Häuslichkeit, Familienleben — ſich aus einer einfachen klimatiſchen Nothwendigkeit herleiten laſſen, aus der Nothwendigkeit, ſich gegen ein unfreundliches Klima zu wehren. In der vollen Pracht des Sonnenlichtes erweiſen ſich all' jene ſchönen Ideale, Pflichten und Tugenden — nicht als unwahr, aber als relativ.

Man wird jetzt verſtehen, was ich damit meine, daß Frau von Staël die Vorurtheile der verſchiedenen Nationen relativ für dieſelben machte.

Digitized by Google

12.

Frau von Staël war wie geschaffen für ihre geschichtliche Sendung. Sie besaß den höchsten Grad von Lebendigkeit. Man kann im Allgemeinen die reformatorischen Geister in zwei Klassen eintheilen. Zur ersten gehört diejenige Art von Entdeckern oder Erfindern, welche ein einzelnes bedeutendes Werk hervorbringen und es dann ruhig sich selbst überlassen, bis es, vielleicht erst nach ihrem Tode, verstanden und anerkannt wird. Zur anderen Klasse gehören die Geister, denen das Vermögen inne wohnt, zu elektrisiren, deren mündliche Begabung noch größer als ihre schriftliche ist, deren Worte sich wie Lichtströme über Das ergießen, wovon sie reden, und die nicht blos Eindruck auf Andere, sondern die Andere produktiv machen. Männer wie Henrik Steffens und Orla Lehmann gehören zu dieser Klasse. Diejenigen, welche Frau von Staël gekannt haben, haben immer den Bewunderern ihrer Schriften erklärt: „Ihre Schriften sind Nichts, Sie hätten sie reden hören sollen.“ Ihre Stärke bestand in der Konversation; in diesem Punkte wenigstens war sie echt französisch. Einer ihrer Kritiker endet mit den Worten: „Wenn man sie hört, ist es unmöglich, ihr nicht beizu-

Digitized by Google

pflichten; hätte sie Dies gesagt und es nicht geschrieben, so hätte ich sie nie kritisiren können", und eine große Dame, Madame de Tessé, sagte von ihr: „Wenn ich Königin wäre, würde ich Frau von Staël befehlen, immer zu mir zu reden." *)

Und an die Fähigkeit, zu elektrisiren, knüpft sich ihre zweite große Fähigkeit, die Fähigkeit, zu herrschen. Sie war eine Herrschernatur. Nicht ohne Grund wurde sie Bonaparte's Rivalin. Gerade wie er, erweiterte sie unablässig ihr Reich durch eine stets zunehmende Mannigfaltigkeit hoher Ideen, gesunder und tiefer Gefühle und beneidenswerther Freundschaftsverbindungen. In Coppet hielt sie förmlich Hof. Von allen Ländern her versammelte sich eine Schaar auserlesener Geister um sie. Dort konnte man, wenn man Glück hatte, zu gleicher Zeit Constant treffen, den sie „le premier esprit du monde" nennt, A. W. Schlegel, den berühmten Stifter der romantischen Schule in Deutschland, den bekannten Geschichtschreiber Sismondi, dessen schriftstellerische Thätigkeit von denselben Ideen getragen ist, für welche die romantische Schule in Frankreich später kämpfte, den deutschen Dichter Zacharias Werner, den Erfinder der Schicksalstragödie, den dänischen Dichter Adam Oehlenschläger, kurz gesagt, die ersten Männer des Zeitalters. Jeder wallfahrtete nach Coppet, wie man ein halbes

*) Sainte-Beuve: Madame de Staël.

Jahrhundert vorher nach dem benachbarten Ferney gewallfahrtet war. Denn hier hatte ja Voltaire, eben so wie Frau von Staël verbannt, außerhalb der französischen Grenze, aber so nahe dieser Grenze wie möglich wohnhaft, in seiner letzten Lebensperiode ganz Europa um sich versammelt. Es hat etwas Verlockendes für die Phantasie, die Wirksamkeit, welche von dem Patriarchen in Ferney ausstrahlte, mit derjenigen zu vergleichen, welche sich von Coppet's junger und geistvoller Herrscherin über Frankreich und die übrige Welt ergoß. Die Zeit in Ferney war in jeder Beziehung die glänzendste Periode in Voltaire's Leben, von Ferney aus vollbrachte er als Apostel und Fürsprecher der Freiheit, Gerechtigkeit und Toleranz so große Thaten, wie sie noch nie zuvor ein Privatmann vollbracht hatte, dessen einzige Waffe die Feder war. Hier verwandte er drei Jahre seines Lebens auf den Proceß zur Ehrenrettung des Jean Calas; hier nahm er die eben so schuldlos zum Tode verurtheilte Familie Sirven und ein anderes Opfer pfäffischer Verfolgungssucht, den jungen d'Etallonde, bei sich auf und verhalf ihnen zu ihrem Rechte; hier entriß er durch sein muthiges Einschreiten die Frau Montbailli dem gewissen Feuertode und erzwang die Revision der Proceßakten in Sachen des an dem General Lally verübten Justizmordes.*) Und in derselben Periode, wo sich

*) Vgl. H. Hettner's Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. II., S. 157 ff.

Digitized by Google

Voltaire so aufopferungsvoll des Lebens der unschuldig Angeklagten und der Ehre der Todten annahm, fand er noch Zeit, von Ferney aus leidenschaftlich für die Aufhebung der Leibeigenschaft in Frankreich zu wirken, fand Zeit, die elternlose Nichte Corneille's, welche er zu sich ins Haus nahm, zu erziehen und ihr ein reiches Heirathsgut zu verschaffen, Zeit, Ferney aus einem elenden Flecken in eine thätige und wohlhabende Stadt zu verwandeln, welcher das Wohlwollen der fremden Monarchen auf seine Empfehlung zu ungeahnter Blüthe verhalf, und Zeit, seine Abhandlung über den Geist und die Sitten der Völker, seinen Bibel-Kommentar, seine Geschichte der Einführung des Christenthums, sein philosophisches Wörterbuch und all' jene anderen Hauptwerke zu schreiben, in welchen er das Eine Ziel verfolgte, die christliche Dogmatik zu untergraben, die ihm als die Wurzel alles Aberglaubens, aller Macht der Geistlichkeit und aller Nichtswürdigkeiten erschien, welche dieselbe im Gefolge hatte. In Ferney war es auch, wo er die Kirche mit der berühmten Inschrift erbaute: „Deo erexit Voltaire." Dabei vernachlässigte er nicht das Gesellschaftsleben. Er ließ in Ferney ein Haustheater aufführen und ließ die ersten Schauspieler zu sich kommen. Alles, was Europa an Geist und Tüchtigkeit besaß, drängte sich zu ihm hin.

So ruhmvoll glänzt der Name Ferney in der Geschichte. Der Ruf, welcher von Coppet ausgeht, kann

Digitized by Google

ſich freilich damit nicht meſſen, hat aber doch nicht minder ſeine Größe und Schönheit. Auch diesmal waren es Gerechtigkeit, Wahrheit und eine Freiheitsliebe der edelſten Art, welche vom Exile herkamen. Während dieſes ganzen Jahrhunderts hat ja jedes der drei großen Hauptländer ſeinen größten Schriftſteller in die Verbannung geſchickt. Schweifte nicht Byron heimatslos in Europa umher? Starb nicht Heinrich Heine in Paris? Verbrachte Victor Hugo nicht zwanzig Jahre auf Jerſey? Die Macht des Genius wächſt unter der Verfolgung.

Frau von Staël hatte ihr Theil davon zu tragen. Auch ſie lernte die Verlaſſenheit kennen, welche das Loos Derer wird, welche ſich zur Oppoſition halten. Sie hat ſelbſt erzählt, wie ſchon in Paris eines Tages, als ſie eine Mittagsgeſellſchaft bei ſich erwartete, nachdem Morgens Einer von ihrer Partei die Regierung angegriffen hatte, eine Abſagung nach der anderen einlief, bis ſie mit all ihrem Eſſen allein ſaß. Und wie verlaſſen war ſie nicht ſpäter in der Verbannung, welche politiſche Größe wagte ſie zu beſuchen? Jeder hatte eine Abhaltung, bald durch Geſchäfte, bald durch Krankheit. „Ach," ſagte ſie einmal, „wie müde bin ich all dieſer Feigheit, die ſich als Bruſtkrankheit vermummt!" Talleyrand, deſſen Name in den Tagen ihrer Macht durch ihre Fürſprache von der Liſte der Emigranten getilgt worden war, bewies ſich zu undankbar, als daß er einen Finger hätte rühren mögen, um ihr zu einer Zeit, wo

Digitized by Google

ſie vor Heimweh ganz in Verzweiflung war, die Erlaubnis zur Rückkehr nach Paris zu erwirken. Sie haßte ihn deshalb nicht, ſie haßte Niemand, ſie verzieh Allen, aber ſie hat ein wahres und treffendes Bild von ihm geliefert, indem ſie ſeinen Charakter als den der Frau von Vernon in „Delphine“ ſchilderte. Ihre tiefe Melancholie macht ſich Luft am Schluſſe eines ihrer Briefe an ihn: „Leben Sie wohl! Sind Sie glücklich? Dringen Sie mit einem ſo überlegenen Geiſte nicht zuweilen bis zum Grunde von Allem, d. h. zum Unglück, hinab?“ Unter dem Unglück brach ihr Stoicismus zuſammen; ein Klageton entſchlüpft ihr über das Schickſal, verleumdet und verfolgt zu ſein, ſie wünſcht zu ſterben.

„Von allen Fähigkeiten, die ich von der Natur empfing,“ läßt ſie Corinna ſagen, „iſt die Fähigkeit, zu leiden, die einzige, von welcher ich vollen Gebrauch gemacht habe.“ Und es iſt die Schwermuth des Exiles, mit welcher ihre Lebhaftigkeit beſtändig im Kampf liegt. Auf ihrem Todbette ſagte ſie: „Ich bin immer die Selbe geweſen, lebhaft und ſchwermüthig, ich habe Gott, meinen Vater und die Freiheit geliebt.“

Denn mit der Freiheitsliebe eines andern Zeitalters iſt ſie freiheitsliebend wie Voltaire. Indem ſie wider ihn reagirt, ſetzt ſie ſein Werk fort. Ihre erſte Schrift: „Die Literatur, in ihrem Verhältniſſe zur Geſellſchaft betrachtet“, welche im Jahre 1800 erſchien, hat den Grundgedanken, daß die ſociale Freiheit nothwendiger

Digitized by Google

Weise zu einer literarischen Reform führen müsse, und daß es eine Absurdität sein würde, wenn die Gesellschaft, in welcher die politische Freiheit erobert worden, eine von Regeln gefesselte Literatur besitzen sollte. „Möchten wir," ruft sie im glühenden Eifer ihrer Jugend aus, „ein philosophisches System, eine Begeisterung für das Gute, eine kräftige und redliche Gesetzgebung finden, die für uns sein könnte, was die christliche Religion für die Vergangenheit war!" Eifersüchtig auf ihren beginnenden Ruhm, aufmerksam als Ritter des Glaubens, war Chateaubriand sofort auf seinem Posten, und zeigte ihr Buch an. Die anderen Kritiker hatten ihre Melancholie verspottet und unter Anderm sie mit den Griechen zu schlagen versucht, die ja nicht melancholisch gewesen. Chateaubriand benutzte die Gelegenheit, eine Schlacht für die positive Religion zu schlagen. „Frau von Staël," sagt er, „schreibt der Philosophie zu, was ich der Religion zuschreibe." Und sich an sie selbst wendend, fährt er fort: „Ihr Talent ist nur halb entwickelt, die Philosophie erstickt dasselbe. Sie scheinen nicht glücklich zu sein; aber wie sollte die Philosophie die Schwermuth Ihrer Seele zu heilen im Stande sein? Kann man eine Wüste fruchtbar machen mit einer anderen Wüste?" Und er erschöpft sich in ähnlichen albernen Floskeln, welche früh genug jene Furcht, durch Frau von Staël überstrahlt zu werden, verrathen, die ihn mit gutem Grunde niemals verließ.

Digitized by Google

„Delphine“ erschien, die Opposition ward stärker. Der bekannteste Kritiker der Zeit schrieb: „Nichts ist gefährlicher und unmoralischer, als die Grundsätze, welche in diesem Werke entwickelt werden. Die Anschauungen, in welchen sie erzogen ward, und die protestantische Lehre ihrer Familie vergessend, verachtet Necker's Tochter die Offenbarung und hat in diesem sehr schlechten Buche, das mit viel Geist und Talent abgefaßt ist, eine lange Vertheidigung der Ehescheidung geschrieben. Delphine spricht von der Liebe wie eine Bacchantin, von Gott wie ein Quäker, von dem Tode wie ein Grenadier, und von der Moral wie ein Sophist.“ — Groß klingende Worte, aber dieselben groß klingenden Worte, welche die Zukunft beständig von der zahnlosen Vergangenheit hören muß, deren schweres Geschütz stets bis zur Mündung mit dem nassen Pulver der Orthodoxie und den Papierkugeln der Bornirtheit geladen ist! Sie tödten nicht das Werk, können aber leicht dem Verfasser den Garaus machen. 1803 wurde Frau von Staël gezwungen, Paris zu verlassen. Sie ging zuerst nach Deutschland, dann nach Italien. Darauf ließ sie sich in der Schweiz nieder, sie, das Pariser Kind, das, als sie zum ersten Male den Genfersee erblickte, ausrief: „O, wie viel schöner war nicht der Rinnstein in der Rue du Bac!“

Zuerst erschien jetzt ein Dekret betreffs der Preßfreiheit, welches bestimmte, daß kein Werk gedruckt werden dürfe, ohne von der Censur geprüft zu sein; aber

Digitized by Google

hierauf folgte mit besonderer Rücksicht auf Frau von Staël ein zweites Dekret, welches verfügte, daß, wenn die Censoren die Veröffentlichung eines Werkes gestattet hätten, der Polizeiminister dasselbe ganz und gar unterdrücken könne, falls er Solches für zut befinde, ein Gesetz, das geradezu alles Gesetz aufhebt. Als das Buch „Ueber Deutschland" gedruckt werden sollte, erhielt Frau von Staël Erlaubnis, sich Paris in einem Umkreise von vierzig Lieues zu nähern, um die Herausgabe zu überwachen. Sie flatterte um ihr geliebtes Paris in der vorgeschriebenen Entfernung herum, wie eine Motte um das Licht flattert. Ein Mal wagte sie sich mit Lebensgefahr sogar hinein. Sie wollte vielleicht den theuern Rinnstein wiedersehen. Inzwischen durchlasen die Censoren das Werk, korrigirten und strichen, und ertheilten dem verstümmelten Buche ihr Imprimatur. Zehntausend Exemplare wurden gedruckt. Allein in dem Augenblicke, als das Werk erscheinen sollte, sandte der Polizeiminister seine Gensdarmen in das Buchhändlermagazin, nachdem er Schildwachen an jeden Ausgang postirt hatte, und vollbrachte auf Napoleon's Befehl die Heldenthat, die zehntausend Exemplare zerhacken zu lassen, worauf man die Masse zu einem Teig einstampfte und dem Buchhändler zwanzig Louisd'or als Entschädigung gab. Gleichzeitig erhielt Frau von Staël die Weisung, ihr Manuskript, d. h. die Studien und Hoffnungen von sechs vollen Jahren, auszuliefern und Frankreich binnen vierund-

Digitized by Google

zwanzig Stunden zu verlaſſen. In dem Briefe, welchen ihr der Polizeiminiſter bei dieſem Anlaſſe überſandte, heißt es: „Sie dürfen die Urſache des Befehls, den ich Ihnen mitgetheilt, nicht in dem Schweigen ſuchen, das Sie hinſichtlich des Kaiſers in Ihrem letzten Werke beobachtet haben, das würde ein Irrthum ſein; er konnte keinen Platz darin finden, der ſeiner würdig wäre. Allein Ihre Verbannung iſt eine natürliche Folge der Richtung, welche Sie beſtändig in den letzten Jahren eingeſchlagen haben. Es hat mich bedünkt, als gefiele Ihnen nicht die Luft dieſes Landes, und wir ſind, gottlob! noch nicht darauf reducirt, unſere Vorbilder bei den Völkerſtämmen ſuchen zu müſſen, welche Sie bewundern. Ihr letztes Werk iſt nicht franzöſiſch.“

Da haben wir das Wort, das ihr zum Verderben wird, „nicht franzöſiſch“. Es iſt dies Werk, das Buch „Ueber Deutſchland“, von welchem die ganze neue Epoche der franzöſiſchen Literatur datirt werden kann, dies Werk, das zum erſten Male grundſätzlich und nicht blos gelegentlich mit der veralteten Tradition in der franzöſiſchen Literatur bricht und an jedem Punkte neue Lebensquellen erſchließt, dies Werk iſt es, das der geiſtige Polizeidiener des Landes „nicht franzöſiſch“ zu nennen ſich erdreiſtet. Und fühlt man die Ironie? „Die Luft dieſes Landes ſcheint Ihnen nicht zu behagen“, alſo müſſen Sie fort. Das heißt: Weil Du gewagt haſt, die Freiheit mehr als die Despotie zu lieben, ſelbſt wenn der

Digitized by Google

Despot ein Weltbeherrſcher iſt, weil Du Dich erfrecht haſt, zu einer Zeit, wo Alles Unterdrückung war, in „Corinna“ die ſouveraine Unabhängigkeit des Genies zu ſchildern, und, von Paris verbannt, Dein Ideal auf dem Kapitol krönen ließeſt, weil Du endlich, Du, ein ſchwaches Geſchöpf, ein Weib, den tollkühnen Muth beſeſſen haſt, zu einer Zeit, wo Frankreichs Name die ganze Welt erfüllt, wo ſeine Adler im Glorienſchein von tauſend Siegen ſchimmern und die Nationen gefeſſelt zu ſeinen Füßen liegen, zu einer Zeit, wo die franzöſiſche Nationaleitelkeit bis zum Wahnwitze berauſcht iſt, dieſem Volke ins Geſicht zu erklären, daß ſein geiſtiges Leben verdorrt, daß ſeine Poeſie ſchlecht und ſeine Philoſophie welk iſt, weil Du aus glühender Liebe zu Deinem Vaterlande, aus brennendem Eifer, es aus ſeiner geiſtigen Erniedrigung zu erheben, ihm das tief verachtete Deutſchland als ein Land zeigſt, deſſen Poeſie ſeine eigene weit überſtrahlt, das verhaßte England, Napoleon's „treuloſes Albion“, als ein Land, das eine ganz anders geſunde und echte Liebe zur Freiheit als Frankreich beſitzt, und das ſterbende Italien, die unterworfene franzöſiſche Provinz, als ein Land, deſſen Natürlichkeit in den Sitten und deſſen gewaltige Ueberlegenheit in der Kunſt Muſter ſind, welche der Entwicklung neuere und edlere Ziele ſtellen, als die, welche eine alberne Selbſtvergötterung und geiſtige Trägheit ſich ſtellt, deshalb ſollſt Du als unnational geſtempelt, die Kokarde Deines Vaterlandes

Digitized by Google

ſoll Dir von der Stirn geriſſen, Deine Bücher ſollen vernichtet, Deine Manuſkripte ſogar verbrannt und Du ſelbſt mit einer Meute von Angebern und Spionen auf Deinen Ferſen wie ein wildes Thier über die Grenze gejagt werden und binnen vierundzwanzig Stunden uns aus den Augen ſein."

Sie entfloh. Sie begab ſich nach ihrem Gute bei Genf, aber man glaube nur nicht, daß ſie hier frei war. Der Präfekt von Genf bedeutete ihr, daß es ihr verboten ſei, ſich weiter als in dem Umkreiſe von vier Lieues von Genf zu entfernen. Und ſo gut wurde ſie bewacht, daß ſie, als ſie einmal die Ordre vergaß, augenblicklich von Gensdarmen eingeholt und zurück geführt wurde. Aber, wenn auch ſonſt eine Gefangene, in Coppet war ſie eine Königin. Oehlenſchläger beſchreibt in ſeiner Selbſtbiographie ſeinen Beſuch bei Frau von Staël im Jahre 1808. Obſchon Oehlenſchläger keine rechte Vorſtellung von der eigentlichen Seelengröße der Frau gehabt zu haben ſcheint, deren Gaſt er war, ſchildert er doch ſehr hübſch ſeinen Aufenthalt und die Perſon ſeiner Wirthin. „Wie lebendig, geiſtreich, witzig und liebenswürdig die Frau von Staël war," ſchreibt er, „iſt der Welt bekannt. Ich wüßte kein Weib, das ſo viel Genie verrathen hätte. Darum hatte ſie auch etwas Männliches in ihrem Weſen, war ſtark unterſetzt und hatte ein markirtes Geſicht. Schön war ſie nicht, aber ihr brillantes braunes Auge hatte doch ſo viel Anziehendes, und das

Digitized by Google

weibliche Talent, Männer zu gewinnen und durch Anmuth und Feinheit die verschiedenartigsten Charaktere zu beherrschen und gesellig zu vereinen, besaß sie in hohem Grade. Ihr Genie und ihr Gesicht, selbst beinahe ihre Stimme, waren männlich; ihre Seele aber war in hohem Grade weiblich, das hat sie in „Delphine“ und „Corinna“ bewiesen. Rousseau hat nicht feuriger die Liebe geschildert. Wo sie sich zeigte, zog sie, trotz der Anwesenheit schöner und junger Damen, alle Männer von Kopf und Herz in ihren Kreis. Nimmt man nun hinzu, daß sie sehr reich, sehr gastfrei war und alle Tage prächtige Diners gab, so wundert man sich nicht darüber, daß sie wie eine Königin, wie eine Art von Fee in ihrem Zauberschlosse die Männer an sich zog und beherrschte. Man sollte fast glauben, daß sie, um diese Herrschaft anzudeuten, bei Tische immer den kleinen Blätterzweig in der Hand hielt, mit dem sie während des Gesprächs unaufhörlich spielte, und den der Diener täglich neben ihr Kouvert legen mußte, weil er ihr eben so unentbehrlich wie Löffel, Messer und Gabel war.“

Man sieht, wie diese kleine Hand sich für das Scepter geschaffen fühlte. Und sie war stolz wie eine Königin. Als nach so langen Jahren der Verfolgung, der Gefangenschaft und Verbannung dienstwillige Geister sich ihr näherten und ihr unter der Hand zu verstehen gaben, daß eine noch so geringe Wandlung ihrer Ansichten oder ihrer Ueberzeugung ihr die Erlaubnis zur Rückkehr nach

Digitized by Google

Frankreich erwirken würde, und als man ihr in beſtimmterer Form rieth: „Schreiben Sie nur, ſprechen Sie nur ein paar Worte über den König von Rom, und alle Hauptſtädte werden ſich Ihnen öffnen," da antwortete ſie: „Ich wünſche ihm eine gute Amme."

Und doch war ſie damals nahe daran, zu unterliegen. Nicht genug, daß ſie die Trauer empfand, ſelbſt verbannt oder von ſo vielen ehemaligen Freunden verrathen zu ſein, erlitt ſie auch noch die Qual, jeden ihrer wirklichen Freunde, der ſie zu beſuchen wagte, dafür mit Landesverweiſung beſtraft und ſolchermaßen ſich ſelber, gleich einem Oreſt des Exiles, wie ſie ſich nennt, Unglück wie eine anſteckende Seuche um ſich verbreiten zu ſehen. Gewiß darf alſo die Burgfrau von Coppet eben ſo edel in ihrer Thätigkeit genannt werden, wie der Philoſoph von Ferney; ſie war minder glücklich und mächtig in ihren Beſtrebungen, aber durch ihr Geſchlecht und ihre Leiden faſt noch intereſſanter. Er vermochte mehr für Andere auszurichten, ſie hatte ihre liebe Noth, ſich ſelbſt zu wehren.

Digitized by Google

4.

Frau von Staël begann ihre Schriftstellerthätigkeit mit einer Reihe enthusiastischer Briefe über Jean Jacques, die mit demselben Gefühl einer leidenschaftlichen kindlichen Liebe für Rousseau geschrieben waren, das sie ihr Leben lang für ihren Vater hegte. Sie selbst führt hier ihre geistige Abstammung auf denselben großen Mann zurück, dessen Einflüssen auf so viele bedeutende Geister wir nachgespürt haben. Bald darauf entwickelt sie in ihrem „Essay sur les fictions" ihre Poetik. Diese Poetik hat folgendes Programm: Keine Mythologie, keine Allegorie, keine phantastische oder übernatürliche Feenwelt, nein, was in der Poesie herrschen soll, ist die reine Natur. In dieser Schrift lobt sie Constant. Er scheint ihr noch nicht recht im Klaren zu sein über den großen Gegensatz zwischen der Poesie als Psychologie und der Poesie als Phantasie, sowie über die verschiedenartige Auffassung der Poesie bei den verschiedenen Völkerstämmen, — ein Unterschied, welcher ihr später so einleuchtend ward, daß man das Verständnis desselben als einen der wichtigsten Gedanken ihrer Schriftstellerei bezeichnen kann; denn er trug ganz besonders dazu bei, die nationale Poetik der Franzosen für dies Volk relativ

Digitized by Google

zu machen. Die Franzosen sind nämlich gewohnt, das Wesen der Poesie in die auf Beobachtung gegründete tiefe Kenntnis des Menschenherzens zu setzen, welche sich in Werken wie Molière's „Misanthrop" und „Tartüffe" offenbart. Und wie die Franzosen die Poesie auf die Beobachtung basiren, so basiren die Deutschen sie auf die Innigkeit des Gefühls, und die Engländer auf eine unregelmäßige, sprunghafte, zwischen Schrecken und sittlichen Idealen umher schweifende Phantasie, welche nicht mehr Vorliebe für die Natur, als für das Uebernatürliche hat, aber welche Letzteres stets nur als tiefsinniges Symbol gebraucht.

Eine Poesie wie die, welche von der Natur und dem Volke Italiens ausstrahlt, fällt ganz außerhalb dieser Auffassungen. In Corinna, der Improvisatrice, will Frau von Staël die eigentlich poetische Poesie im Gegensatze zur psychologischen inkarniren, d. h. die Poesie, wie Ariost sie versteht, im Gegensatze zu der Shakspeare's, Molière's und Goethe's. Unfreiwillig gelangt sie mittlerweile dazu, Corinna trotzdem halb nordisch zu machen. Wer nicht den mühevollen Kampf gekämpft hat, sich die Anschauungsweise einer durchaus fremden Race zum Verständnisse zu bringen, der weiß nicht, wie schwer es ist, sich in diesem Punkte von den angeborenen Stammesvorurtheilen loszureißen. Es ist dazu nöthig, dieselbe Luft einzuathmen, eine Zeitlang in denselben Naturumgebungen wie die fremde Race zu leben. Ohne die

Digitized by Google

Reisen, zu welchen Frau von Staël durch ihre Verbannung gezwungen ward, würde es ihr unmöglich geworden sein, ihre Intelligenz zu erweitern.

Ich glaube in aller Bescheidenheit, aus Erfahrung darüber mitsprechen zu können. Ich darf sagen, daß es mir erst auf einsamen Spaziergängen in der Umgegend von Sorrent gelang, Shakspeare so weit von mir zu entfernen, daß ich ihn überschauen und ihn, und dadurch auch seinen Gegensatz, verstehen konnte. Ich erinnere mich eines bestimmten, in dieser Hinsicht für mich bedeutungsvollen Tages. Ich hatte drei Tage in Pompeji verbracht. Von den Tempeln daselbst interessirte mich der Isistempel am meisten. Hier, dachte ich, stand das Götterhaupt, das jetzt nach dem Museo nationale geschafft worden ist, dessen Lippen geöffnet sind, und in dessen Nacken sich ein Loch befindet. Ich ging in den unterirdischen Gang hinter dem Altare hinab, von wo die Priester durch ein nach dem Haupte führendes Rohr die Göttin Orakelsprüche ertheilen ließen. Es drängte sich mir die Bemerkung auf, daß es trotz all' ihrer List und trotz des Aberglaubens der Menge sehr schwierig gewesen sein müsse, dem Tempel in diesem Klima einen mystischen Charakter zu verleihen. Denn der Tempel ist ein kleiner hübscher Bau, der in hellem Sonnenlichte glänzt; nirgends Abgründe, Finsternis, Grauen. Selbst zur Nachtzeit stand der Tempel hell im Monden- oder Sternenschein. Das Klima selber hindert das Auf-

Digitized by Google

kommen jeder Myſtik und Romantik. Ich kam nach Sorrent; der Weg führt, in die Bergwand gehauen, am Meere hin; bald ſchlängelt er ſich bis ins Meer hinaus, bald wieder zurück, und dann bildet die Bucht drunten eine mächtige Schlucht, mit Oelbäumen bewachſen. Die Gegend iſt zugleich groß und lächelnd, wild und friedlich. Die kahlen Felswände verlieren ihre Strenge in der Beleuchtung eines ſo grellen Sonnenlichts, und in allen Schluchten ſchimmert bald das glänzendgrüne Laub der Orangenbäume, bald das feine, ſammtgrüne Laub der Oliven um weiße Häuſer, Villen und Städtchen. Auf der anderen Seite liegen dann die weißen Städte, wie mit einem Zuckerlöffel über die waldbewachſenen Bergabhänge bis zum oberſten Rande hinauf verſtreut. Das Meer war indigoblau, an einigen Stellen ſtahlblau, und kein Wölkchen am Himmel. Und gegenüber im Meere lag die entzückend ſchöne Felſeninſel Capri. Nirgends erblickt man ein ſolches Zuſammenſpiel von Linien und Farben. Anderswo kann man ſelbſt am Schönſten Etwas auszuſetzen haben; die Linien des Veſuvs z. B. ſteigen ein wenig zu weich, ein wenig zu eingeſunken empor. Aber Capri! Es liegt gleichſam eine rhythmiſche Muſik in den Konturen des zackigen Felſens. Welches Gleichgewicht in all' dieſen Linien! Wie iſt Alles zugleich ſtolz und zart, kühn und anmuthig! Das iſt die griechiſche Schönheit. Nichts Gigantiſches, Nichts dem großen Haufen Imponirendes, aber die vollendete Har-

Digitized by Google

monie in dem ſcharf Begrenzten. Von Capri erblickt man die Inſeln der Sirenen, an welchen Odyſſeus vorüber fuhr. So ſah Homer's Ithaka aus, nur war es vielleicht minder ſchön; denn das von Griechen bevölkerte Neapel iſt das einzige lebende Zeugnis vom Klima des alten Griechenlands. Griechenlands eigene Natur iſt jetzt nur die Leiche deſſen, was es einſtmals war. Es begann zu dunkeln, Venus leuchtete hell, und die ſteilen Bergwände und Schluchten nahmen allmählich den phantaſtiſchen Charakter an, welchen das Dunkel zu verleihen pflegt. Aber der Charakter wurde nicht, was wir Nordländer romantiſch nennen. Durch das feine Olivenlaub blinkte noch das Meer, von Blättern und Aeſten durchtheilt, mit ſeiner kräftigen blauen Farbe. Da fühlte ich, daß hier eine Welt ſei, die, welche der Golf Neapel's repräſentirt, welche Shakſpeare nicht kennt, weil ſie groß ohne Schrecken und ſchön ohne romantiſche Nebel und ohne Elfenſpuk iſt. Ich verſtand jetzt erſt recht Maler wie Claude Lorrain und Pouſſin, verſtand, daß ihre klaſſiſche Kunſt einer klaſſiſchen Natur entſpricht, und verſtand, durch den Gegenſatz noch tiefer ein Werk wie Rembrandt's Radirung „Die drei Bäume", welche wie beſeelte Weſen, wie nordiſche Perſönlichkeiten im niederklatſchenden Regen auf dem ſumpfigen Felde ſtehn. Ich verſtand wie natürlich es iſt, daß ein Land wie dies nicht einen Shakſpeare erzeugt noch eines Shakſpeare bedurft hat, weil die Natur ſelber hier die Aufgabe übernommen

Digitized by Google

hat, welche die Dichter im Norden erfüllen mußten. Poesie von der tiefen, psychologischen Art ist, wie künstliche Wärme, ein Lebensbedürfnis, wo die Natur unfreundlich und rauh ist. Hier im Süden hat die Poesie von Homer bis Aciost sich damit begnügen können, ein klarer, schlichter, Nichts verdoppelnder Spiegel der klaren Natur zu sein. Sie hat sich nicht bemüht, in die Abgründe des Menschenherzens hinab zu dringen. Sie war nicht bestrebt, in Tiefen und Höhlen die Edelsteine zu finden, welche Aladdin suchte, welche Shakspeare zu Tage förderte, aber welche der Sonnengott hier mit vollen Händen über die Oberfläche der Erde ausstreut.

„Corinna, oder Italien" ist Frau von Staël's vorzüglichstes poetisches Werk. In dieser paradiesischen Natur wurde ihr Auge für die Natur erschlossen. Sie zog ihren Rinnstein in Paris nicht mehr dem Remisee vor. Und hier in diesem Lande, wo an so mancher Stelle, z. B. auf dem Forum, eine Quadratelle eine größere Geschichte hat als das ganze russische Reich, hier ward ihr moderner, revolutionärer und melancholischer Sinn für die Geschichte, für die Antike mit ihrer einfachen und strengen Ruhe erschlossen. Hier endlich in Rom, das gleichsam Europas Karavanserai ist, gingen ihr die Eigenthümlichkeiten und Einseitigkeiten der verschiedenen Nationen vollständig auf. Durch sie wurde ihre Nation sich zum ersten Mal ihrer Besonderheit und ihrer Begrenzung bewußt. Denn in ihrem Buche be-

Digitized by Google

gegnen sich England, Frankreich und Italien und verstehen einander — nicht wechselseitig, aber in der Verfasserin und in ihrer Heldin Corinna, welche halb Engländerin und halb Italiänerin ist. Corinna erscheint in der Welt der Dichtkunst gleichsam wie ein Vorbild dessen, was Elisabeth Browning in der wirklichen Welt geworden ist. Als ich eines Tages in Florenz vor einem Hause stehen blieb, das in italiänischer Sprache die Inschrift trägt: „Hier wohnte Elisabeth Barrett-Browning, die mit ihren Gedichten ein goldenes Band zwischen England und Italien knüpfte", da rief die Verfasserin von „Aurora Leigh" den Gedanken an Corinna in mir wach.

Corinna's Leben verfließt unter der doppelten Inspiration des Genies und der Liebe. Aber von dem Augenblick an, wo die Leidenschaft sie mit ihrer Geierkralle erfaßt, nützt das Genie ihr Nichts, und sie wird die wehrlose Beute der Leidenschaft. Sie liebt einen jungen Engländer, Oswald Lord Nelvil, einen ausgebildeten Typus aller Vorurtheile und Tugenden des Nordens. Er liebt sie ebenfalls. Allein er findet in Corinna nicht das schwache, furchtsame Weib, das an Allem außer an ihren Pflichten und ihren Gefühlen zweifelt, wie er es in England, wo die häuslichen Tugenden den Ruhm und das Glück der Frauen ausmachen, von seiner Braut verlangte. Er sagt wie Thomas Walpole: „Was sollte man mit solch Einer im Hause beginnen!" Im Uebrigen besitzt er alle Tugenden, die glänzendste Unerschrockenheit

Digitized by Google

und die zärtlichſte Hingebung. Rom wird der Rahmen dieſer Liebesgeſchichte. Sein Marmor, ſein Horizont entſprechen dieſen tiefen Gefühlen und großen Gedanken. Die Schilderung Rom's flicht ſich ganz natürlich ein, denn um ihren Geliebten zurück zu halten, um ſeine Abreiſe hinaus zu ſchieben, macht Corinna ſich zu ſeinem Führer durch alle Wunder der ewigen Stadt. Und hiedurch gewinnt die Erzählung eine neue Größe, denn die Namen dieſer beiden Liebenden, welche, wie Sainte-Beuve geſagt hat, nicht gleich denen anderer Liebespaare in die Rinde der Bäume geritzt, ſondern auf den Wänden der ewigen Ruinen eingegraben ſind, verknüpfen ſich mit der Weltgeſchichte und werden ein lebendiger Theil ihrer Unſterblichkeit.

Digitized by Google

14.

Rom ist der einzige Ort auf dem Erdballe, wo die Weltgeschichte gleichsam sichtbar hervor tritt, indem die auf einander folgenden Epochen ihre Denkmale schichtweise über einander abgesetzt haben. Man sieht zuweilen ein einzelnes Gebäude, zum Beispiel eins der Häuser in der Nähe des Vestatempels, wo das Fundament und die verschiedenen Stockwerke vier verschiedenen Zeitaltern angehören, der altrömischen Urzeit, der römischen Kaiserzeit, der Renaissance und unserer eigenen Zeit. Das eigentliche antike Zeitalter ist dasjenige, in welches Corinna ihren Freund zuerst einführt; nur wolle man bemerken, daß sie auf die Ruinen, er aber auf sie blickt. Auf diesem Punkte jedoch hat das Buch die Bedeutung, eine neue Betrachtung der Antike in die französische Literatur einzuführen.

Von den zwei klassischen Hauptvölkern waren eigentlich nur die Römer in Frankreich verstanden worden. Es fließt römisches Blut in den Adern der Franzosen. Es geht ein wahrhaft römischer Hauch durch Corneille's Tragödien. Es war also kein Wunder, daß die große Revolution römische Gewohnheiten, Benennungen und Kostüme annahm. Madame Roland bildete ihren Geist an

Digitized by Google

der Lektüre des Tacitus. Worte, welche Corneille einem seiner Helden in den Mund gelegt hat, waren die letzten, welche Charlotte Corday schrieb. Die Schlußzeilen ihres letzten Briefes an ihren Vater, der im Archive zu Paris ausliegt, lauten, wie folgt: „Vergieb mir, lieber Vater, daß ich ohne Deine Erlaubnis über Schicksal verfügt habe. Ich habe manches unschuldige Opfer gerächt. Denke an den Vers von Corneille:

Le crime fait la honte, et non pas l'échafaud.

Morgen um acht Uhr wird der Urtheilsspruch an mir vollstreckt." Und was die Kunst betrifft, so rief der große Maler der Revolutionszeit, David, in seinen Bildern das alte Rom wieder hervor: Brutus, Manlius sind seine Helden.

Aber am rechten Verständnisse der Griechen hatte es stets gefehlt; die Franzosen selbst schwebten zwar noch in dem Wahne, daß ihre klassische Literatur die griechische fortsetzte und überträfe; seit jedoch Lessing seine „Hamburgische Dramaturgie" schrieb, war es für das übrige Europa kein Geheimnis mehr, daß Racine's Griechen mit Nichts Aehnlichkeit hatten als mit Franzosen, daß Racine's galanter und ritterlicher Achill, welcher Iphigenien Madame titulirt und sich über die Wunden beklagt, die ihre schönen Augen geschlagen, weit näher mit dem jungen Prinzen von Condé als mit seinem hellenischen Namensvetter verwandt war; man hatte schließlich in der ewigen Familie jenes Agamemnon

eine Menge verkleideter Marquis und Marquiſen entdeckt, und es half Nichts, daß man im Théâtre français das Koſtüm wechſelte und ſeit Talma's Zeit die Griechen in antiken Trachten, ſtatt mit Perücke, Puder und Galanteriedegen, auftreten ließ; von dem Augenblicke an, wo die Kritik in Deutſchland erwachte, ward die franzöſiſche Auffaſſung der Antike ein Gegenſtand des Spottes für Europa.

Frau von Staël hat die Ehre, in ihrem Buche „Ueber Deutſchland" Frankreich von dem kühnen Spötter Leſſing erzählt zu haben, welcher gewagt hatte, ſelbſt an dem großen Spottvogel Voltaire, ſeinem eigenen Lehrer und Meiſter, ſeinen Witz zu verſuchen, einen Witz, deſſen Stachel eine perſönliche Kränkung, wie man aus der Schrift von Strauß über Voltaire erſehen kann, noch ſchärfer als gewöhnlich machte. In „Corinna" bahnt ſie den Weg dazu, indem ſie, noch ohne alle Polemik, den Franzoſen die Reſultate mittheilt, welche das neue Studium der Antike in Deutſchland herbeigeführt hatte.

Auch in dieſem Lande hatte eine rein franzöſiſche Auffaſſung ſich geltend gemacht, die Anſchauung des Hellenismus, welche in Wieland's feinen und leichtfertigen Romanen „Agathon" und „Ariſtipp" zu Tage tritt. Aber die neue Zeit erſchien. Es war ein armer deutſcher Schullehrer, Winckelmann, der, ausſchließlich von der reinſten und originalſten Begeiſterung gelenkt,

Digitized by Google

nach zahllosen Mühen und Widerwärtigkeiten sich bis nach Rom hinarbeitete, um die Antike studiren zu können, der sodann gegen seine Ueberzeugung und trotz des Unwillens seiner Freunde die katholische Religion annahm, um dort bleiben zu können, und der endlich seiner Kunstliebe zum Opfer fiel, indem er auf scheußliche Art von einem Schurken ermordet ward, welcher sich seiner Sammlung kostbarer Medaillen und edler Steine bemächtigen wollte, — er war es, der in einer langen Reihe von Schriften, von seinem Sendschreiben an den deutschen Adel bis zu seiner großen Kunstgeschichte, seinen Landsleuten die Augen für die griechische Harmonie öffnete. Seine ganze Schriftstellerthätigkeit ist ein großer Hymnus auf die wiedergefundene, wiederentdeckte Antike. Bei seinen mannigfachen Irrthümern will ich nicht verweilen; wer seine Schriften kennt, der weiß, daß der Apoll von Belvedere und die mediceische Venus im Verein mit der Laokoonsgruppe ihm nothwendiger Weise als der Kulminationspunkt der griechischen Kunst erscheinen mußten, da zu jener Zeit noch kein Kunstwerk des großen Stiles entdeckt war. Die ganze germanische antikisirende Kunst fällt ja nämlich in die Zeit vor der Entdeckung der Venus von Milo. Selbst Thorwaldsen sah dieselbe erst, als er schon alt war. Allein trotz dieses Mangels und zahlreicher historischer Ungenauigkeiten steht Winckelmann als Derjenige da, von welchem der große Hauch ausging, der Lessing, Schiller und

Digitized by Google

Goethe beſeelte. Leſſing folgt ihm mit ſeiner Kritik. Ausgerüſtet mit einem kritiſchen Sinne, der ſeines Gleichen ſucht, entwirft dieſer bewundernswerthe Mann die erſten Grundzüge einer Wiſſenſchaft der Kunſt und Poeſie auf der Baſis der Winckelmann'ſchen Kunſtanſchauung. Jeder, der mit Goethe's Leben vertraut iſt, weiß, welchen gewaltigen Einfluß dieſe beiden Zwillingsgeiſter, Winckelmann und Leſſing, auf ſeine künſtleriſche Erziehung übten. Man erinnere ſich der unbeſchreiblichen Begeiſterung, welche ſein Herz und die Herzen ſeiner Altersgenoſſen durchſtürmte, als Leſſing's „Laokoon" erſchien. Man gedenke des Ausrufs: „Wir hielten uns aller Uebel erlöſt," und zum erſten Mal bricht die neue Auffaſſung der Antike mit großartiger Genialität in Goethe's kleinem, von Geiſt ſprudelndem Meiſterwerke „Götter, Helden und Wieland" hervor. Ich citire beiſpielsweis einige Repliken; Wieland's Schatten ſteht in der Nachtmütze da und iſt eben im Geſpräch mit Admet und Aceſte windelweich geſchlagen worden, als Herkules auftritt.

Herkules. Wo iſt Wieland?

Admet. Da ſteht er.

Herkules. Der? Nun, der iſt klein genug. Hab' ich mir ihn doch ſo vorgeſtellt. Seid Ihr der Mann, der den Herkules immer im Munde führt?

Wieland (zurückweichend). Ich habe Nichts mit Euch zu ſchaffen, Koloß.

Herkules. Nun, wie dann? Bleibt nur!

Digitized by Google

Wieland. Ich vermuthete einen ſtattlichen Mann mittlerer Größe.

Herkules. Mittlerer Größe? Ich?

Wieland. Wenn Ihr Herkules ſeid, ſo ſeid Ihr's nicht gemeint.

Herkules. Es iſt mein Name, und auf den bin ich ſtolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden kann, ſo nimmt er einen Herkules dazu. Denn meine Gottheit iſt Dir niemals im Traum erſchienen.

Wieland. Ich geſtehe, das iſt der erſte Traum, den ich ſo habe.

Herkules. So geh in Dich, und bitte den Göttern ab Deine Noten übern Homer, wo wir Dir zu groß ſind. Das glaub' ich, zu groß.

Wieland. Wahrhaftig, ihr ſeid ungeheuer. Ich hab' euch mir niemals ſo imaginirt.

Herkules. Was kann ich davor, daß Er ſo eine engbrüſtige Imagination hat? Wer iſt denn Sein Herkules, auf den Er ſich ſo viel zu Gute thut? Und was will Er? Für die Tugend? Was heißt die Deviſe? Haſt Du die Tugend geſehen, Wieland? Ich bin doch auch in der Welt herumgekommen, und iſt mir Nichts ſo begegnet.

Wieland. Die Tugend, für die mein Herkules Alles thut, Alles wagt, Ihr kennt ſie nicht?

Herkules. Tugend! Ich hab' das Wort erſt hier unten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenſchaft davon zu geben wußten.

Wieland. Ich bin's eben ſo wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, Ihr hättet meine Gedichte geleſen, und Ihr würdet finden, daß

ich ſelbſt die Tugend wenig achte. Sie iſt ein zweideutiges Ding.

Herkules. Ein Unding iſt ſie, wie alle Phantaſie, die mit dem Gang der Welt nicht beſtehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur; ſo lang der vor eurer Imagination herum tobt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer ihn auch hinſtellt, welch übermenſchliche Form! — Anatomirt ihn, und findet vier Lungen, zwei Herzen, zwei Mägen. Er ſtirbt in dem Augenblicke der Geburt, wie ein anderes Mißgeſchöpf, oder iſt nie außer eurem Kopf gezeugt worden.

Wieland. Tugend muß doch was ſein, ſie muß wo ſein.

Herkules. Bei meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünkt, bei uns wohnte ſie in Halbgöttern und Helden. Meinſt Du, wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger ſich vor den Fauſtrechtszeiten kreuzigen? Wir hatten die bravſten Kerls unter uns.

Wieland. Was nennt ihr brave Kerls?

Herkules. Einen, der mittheilt, was er hat. Und der Reichſte iſt der Bravſte. Hatte Einer Ueberfluß an Kräften, ſo prügelte er den Andern aus. Und verſteht ſich, ein echter Mann giebt ſich nie mit Geringern ab, nur mit ſeines Gleichen, auch Größern wohl. Hatte Einer denn Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern ſo viel' Kinder, als ſie begehrten, wie ich denn ſelbſt in Einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es Einem denn an beiden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb' und Hab' vor Tauſenden gegeben, eröffnete er ſeine Thüren und hieß Tauſend willkommen, mit ihm zu genießen. Und da ſteht Admet, der wohl der Bravſte in dieſem Stücke genannt werden kann.

Digitized by Google

Wieland. Das Meiſte davon wird zu unſern Zeiten für Laſter gerechnet.

Herkules. Laſter? Das iſt wieder ein ſchönes Wort. Dadurch wird eben Alles ſo halb bei euch, daß ihr euch Tugend und Laſter als zwei Extreme vorſtellt, zwiſchen denen ihr ſchwankt, anſtatt euren Mittelzuſtand als den poſitiven anzuſehen und den beſten, wie's eure Bauern und Knechte und Mägde noch thun.

Wieland. Wenn Ihr dieſe Geſinnungen in meinem Jahrhunderte merken ließet, man würde Euch ſteinigen. Haben ſie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion ſo entſetzlich verketzert.

Herkules. Was iſt da viel anzugreifen? Die Pferde, Menſchenfreſſer und Drachen, mit denen hab' ich's aufgenommen, mit Wolken niemals, ſie wollten eine Geſtalt haben, wie ſie mochten. Die überläßt ein geſcheiter Mann dem Winde, der ſie zuſammen geführt hat, wieder zu verwehen.

Wieland. Ihr ſeid ein Unmenſch, ein Gotteslästerer.

Herkules. Will Dir das nicht in Kopf? Aber des Prodikus Herkules, das iſt Dein Mann. Euer Herkules Grandiſon, eines Schulmeiſters Herkules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, ſiehſt Du, Eine unter den Arm, Eine unter den, und alle Beide hätten mit fortgemußt.*)

---

*) Man vergleiche hiemit Schiller's Epigramm:

Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, und doppelt zuwider
Iſt mir's, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, Du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollte, wir übten ſie Alle;
Und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

Digitized by Google

Da haben wir aus Goethe's erster Kraftperiode die neue Auffassung der Antike, als Gegensatz zu der französirten Wieland's hingestellt, und wir haben gleichzeitig das poetische Glaubensbekenntnis Dessen, der von seinen Zeitgenossen der große Heide genannt wurde. Es ist die Philosophie Spinoza's, als kühner Scherz vorgetragen. Man kann jedoch keineswegs sagen, daß Goethe bei dieser derb naturalistischen Auffassung der Antike stehen blieb. Nachdem er erst seine jugendliche Leidenschaft in „Werther", in „Götz" und in seiner begeisterten Abhandlung über die gothische Baukunst hatte austoben lassen, wandte er sogar mit einer heftigen Reaktion der Gothik und der Leidenschaftlichkeit den Rücken, und indem er jetzt zu den Griechen zurück kehrt, sind es ihre Ruhe und ihre Klarheit, die schlichte und gesunde Vernunft Griechenlands, welche ihn begeistern. Mit einem steigenden Unmuthe wider das Christenthum, der sich besonders in den venetianischen Epigrammen Luft macht, verbindet sich ein so ins Extrem gehender Unmuth wider die Gothik und die ganze christliche Kunst, daß Goethe z. B. an einem Orte wie Assisi, der so reich an den schönsten christlichen Denkmälern ist, nicht zum Besuch einer einzigen Kirche oder eines einzigen Klosters zu bewegen war, sondern ausschließlich sich in das Anschauen der wenigen und unbedeutenden antiken Ueberreste vertiefte. In diesem Gemüthszustande schrieb er seine „Iphigenie", das Werk, welches man als den Typus

Digitized by Google

der ganzen Reproduktion der Antike bei dem germanisch-gothischen Stamme betrachten kann. In diesem Werke, das eine so gewaltige Rolle in der Kunstanschauung unsres Jahrhunderts spielt, daß es sowohl der deutschen Aesthetik unter Hegel wie der französischen Aesthetik unter Taine als eine Art Musterwerk gilt, welchem Hegel nur die „Antigone" des Sophokles gleichstellt, in diesem Werke begegnet uns derselbe Geist, wie in allen hellenisirenden Gedichten Schiller's: „Die Götter Griechenlands", „Die Künstler", „Die Ideale", „Das Ideal und das Leben". Denken wir nur an die Zeile:

„Auch ich war in Arkadien geboren,"

und an folgende Schilderung des Lebens der Götter:

„Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin."

Es ist diese ganz einseitige Auffassung der Antike, welche sich aus der in „Götter, Helden und Wieland" angedeuteten entwickelt, und es ist endlich dieser Geist, den wir in Thorwaldsen's sämmtlichen Werken wieder finden. Denn dieser Gruppe von Geistern und Ideen ist Thorwaldsen anzureihen. In einigen seiner ältesten Basreliefs, in „Achilles und Briseïs z. B., herrscht ein ähnliches kühneres Verhältnis zur Antike, wie das, mit welchem Goethe begann. Aber in allen späteren Werken findet man auch jenes selbe Ideal friedlicher und gedämpfter Harmonie, welches die kräftige Tendenz ablöste.

Digitized by Google

Ich brauche dieſe ganze neue Auffaſſung der Antike, wie ſie dem germaniſchen Stamme eigenthümlich iſt und wie ſie durch „Corinna“ zum erſten Male in Frankreich eingeführt wird, hier nicht umſtändlicher zu ſchildern; denn es iſt dieſelbe Auffaſſung, welche allgemein in Dänemark herrſcht, welche Jeder bei uns aus Geſprächen, aus Journalen, durch die Lektüre deutſcher und däniſcher Gedichte und durch Beſuch des Thorwaldſen'ſchen Muſeums eingeſogen hat. Es iſt die Auffaſſung, welche hier zu Lande nicht blos für die deutſche und däniſche, ſondern für die abſolute, d. h. für die wahre gilt.

Ich möchte mich indeß erkühnen, hier zum erſten Male die Anſicht auszuſprechen, daß Winckelmann's, Goethe's und Thorwaldſen's Griechenland faſt eben ſo falſch iſt wie das Griechenland, welches Racine und Barthélemy in ſeinem „Jungen Anacharſis“ uns ſchildern. Denn während der Stil Racine's zu fein, zu ſalonmäßig und höfiſch iſt, um griechiſch zu ſein, iſt der Stil Goethe's und Thorwaldſen's, welcher mit der Kunſtanſchauung Winckelmann's zuſammenfällt, trotz der ihr ganzes Zeitalter überſtrahlenden Genialität dieſer beiden großen Männer, zu geläutert, zu waſſerhell und zu kalt, um griechiſch zu ſein. Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo man Goethe's Iphigenie nicht ſehr viel griechiſcher als Racine's Iphigenie finden, wo man entdecken wird, daß die ſittliche Würde der deutſchen Iphigenie eben ſo deutſch wie die anmuthige Feinheit der franzöſiſchen

Digitized by Google

Iphigenie französisch ist. Und dann bleibt nur noch die Frage zurück, ob man griechischer ist, wenn man deutsch oder wenn man französisch ist. Ich weiß wohl, es wird Manchem als eine himmelschreiende Paradoxie erscheinen, wenn man sich zu der letzten Ansicht bekennt; ich weiß wohl, daß ich mit der Stirn gegen eine Wand von germanischen und gothischen Vorurtheilen renne, ich kenne die feststehende Ueberzeugung, daß von den zwei europäischen Kulturströmungen die eine lateinisch, französisch, spanisch, die andere griechisch, deutsch, nordisch ist, und ich weiß, wie man sich durch die Ansicht bestechen läßt, daß die deutsche Poesie, mit Goethe an der Spitze, antikisirend und zum Theil griechisch sei, daß die Deutschen Winckelmann gehabt, der die Antike entdeckt habe, und daß die deutschen Philologen uns Griechenland erklärt hätten, während Frankreich dagegen Racine gehabt, der die griechischen Helden zu Hofmännern machte, und Voltaire, der Aristophanes für nicht viel Besseres als einen Possenreißer ansah.

Aber dennoch habe ich, wenn ich mir in Betreff der beiden Iphigenien die Frage stellte: Wer ist den Griechen ähnlicher, Franzosen oder Deutsche? — dennoch habe ich mir geantwortet: die Franzosen.

Man ähnelt einem Volke, nicht wenn man dasselbe nachahmt, sondern wenn man sich wie dasselbe gebahrt. Ich räume die Schwierigkeit ein, Analogien zwischen modernen und antiken Völkerstämmen aufzustellen. Aber

Digitized by Google

doch scheint mir das Verhältnis zwischen den modernen Engländern und Franzosen in Etwas an das Verhältnis zwischen den alten Aegyptern und Griechen zu erinnern. England und Aegypten haben dieselbe Art starren und ruhigen Fortschritts, denn es ist durchaus thöricht zu glauben, wie so oft behauptet wird, Aegypten habe still gestanden; die leichte Beweglichkeit der Franzosen dagegen, ja sogar ihre inneren haßentbrannten und aufreibenden Kämpfe erinnern an die Griechen, welche stets in wechselseitiger Fehde mit einander lagen. Und vergleichen wir die Franzosen mit den Deutschen, so finden wir, daß Frankreich einen Volksgeist hat, welcher wie der der Griechen, niemals schwerfällig (lourd) ist, wir finden eine ausgeprägte Vorliebe für Form und Farbe, und auf der einen Seite für Leichtigkeit und Eleganz, auf der andern für Passion und Leidenschaft. Ich bin weit davon entfernt, die Franzosen den Griechen an Rang gleichstellen zu wollen. Der Abstand ist so groß, daß ich für mein Theil fast geneigt bin, ihn als unermeßlich zu bezeichnen. Ich erkenne nur den Franzosen einen Ehrenplatz in der Nähe der Griechen zu, wenn man behaupten will, daß die Deutschen ihnen näher stünden. Frankreich ist kein Hellas, das weiß ich, aber Deutschland ist es noch minder. Wie könnte man das räucherige, biertrinkende, altjüngferliche Deutschland, das sich nur Eine der griechischen Gottheiten, Pallas Athene, anzueignen vermocht und ihr Brillen auf die

Digitized by Google

Naſe geſetzt hat, Deutſchland, das nie ein vollendetes Kunſtwerk, ausgenommen in der Muſik, hervorgebracht, denn ſelbſt „Fauſt“ iſt bei allem Reichthum poetiſcher Schönheiten kein ſolches, ſondern ein Agglomerat ungleichmäßiger Beſtandtheile, — wie könnte man Deutſchland mit dem anmuthigen, klaren und formvollendeten Hellas vergleichen? Die Deutſchen lieben Maß und Begrenzung in allen praktiſchen Dingen, dagegen lieben ſie es weder, den Gedanken noch die Phantaſie zu begrenzen. Deshalb triumphiren ſie, wo die plaſtiſche Form verſchwindet, in der Metaphyſik, in der lyriſchen Poeſie und in der Muſik, aber deshalb haben ſie auch Hypotheſen in der Wiſſenſchaft, Formloſigkeit in der Kunſt, kein Drama erſten Ranges in ihrer Literatur und keine Farbe in ihrer Malerei. Frankreich dagegen, das praktiſch nie ſich zu beſchränken weiß, hat die helleniſche Liebe für Form und Schranke in allem Geiſtigen. Die Franzoſen ähneln den Griechen, indem ſie ſich gebahren, wie Jene es gethan. Man gleicht nie weniger einer originalen Natur, als wenn man dieſelbe nachahmt. Der germaniſche Stamm bietet das einzig daſtehende Beiſpiel einer poetiſchen Literatur, die aus Kritik und Aeſthetik entſprungen iſt; unſere däniſche Literatur trägt ganz dasſelbe Charakterzeichen. Wir hatten Metriker, bevor wir Dichter hatten. Holberg gab uns eine kritiſche Poeſie, ehe Oehlenſchläger uns eine poetiſche gab, Weſſel gab uns eine negative Tragödie, ehe wir eine

Digitized by Google

wirklich tragische Literatur erhielten, und man bewies uns kritisch und philosophisch, daß das Vaudeville ungefähr die höchste Kunstform sei, zur selben Zeit, als wir die ersten zwei, drei Vaudevilles empfingen. Aus diesem Hange der germanischen Race, zu verstehen, bevor sie producirt, erkärt es sich leicht, daß die Deutschen die Griechen weit besser als die Franzosen verstanden und sie kraft dieses Verständnisses nachahmten, ohne ihnen darum ähnlich geworden zu sein.

Und — beiläufig bemerkt — wie die deutsche Reproduktion der Antike deutsch ist, so ist die dänische Wiedergeburt der Antike dänisch und nicht griechisch, — zu dänisch, um wahrhaft griechisch zu sein, und zu griechisch, um echt dänisch und wirklich modern zu sein. Man fühlt Das niemals stärker, als wenn man eine Arbeit Thorwaldsen's neben einem antiken Basrelief hängen sieht, wenn man z. B. im Figurensaale auf Charlottenborg die Medaillons vom Christiansborger Schlosse mit den Parthenons-Metopen vergleicht, oder wenn man im Museum zu Neapel ein Basrelief aus der frischesten griechischen Zeit neben dem schönsten Basrelief Thorwaldsen's, seiner „Nacht", angebracht sieht.

Stellt man sich dann vor diese „Nacht" und bemüht sich einen Augenblick, wie ich es gethan habe, die fünfzehn Jahre lang gehegte begeisterte, aber auch fast blinde Schwärmerei für Thorwaldsen zu vergessen, so wird es vielleicht dem Einen und Anderen wie mir

Digitized by Google

ergehen, er wird sich selbst bekennen müssen, daß diese weibliche Figur, deren sanfter Liebreiz so ansprechend ist, keineswegs ganz ihrem Namen entspricht. Der Stil, in welchem sie gehalten, ist das Produkt einer Abneigung des Künstlers, er selbst, d. h. modern zu sein, und seines Bestrebens, etwas Unmögliches, nämlich antik zu sein, und das Resultat ist eine Art verfeinerten und schmächtigeren Atticismus geworden, durch welchen der Nationalcharakter des Künstlers schwach und unbewußt hindurch leuchtet. Thorwaldsen's „Nacht" ist nur die Nacht, in welcher man schläft; sie müßte der Schlaf, nicht die Nacht, die nächtliche Stille, nicht die Nacht heißen. Denn die Nacht, wie ein Südländer sie sich denken würde, die Nacht, in welcher man liebt, und die Nacht, in welcher man mordet, die Nacht, welche alle Wonnen und alle Verbrechen unter ihrem Mantel birgt, diese Nacht ist es nicht. Es ist die Nacht, die milde Sommernacht, auf dem Lande. Und dieser idyllische Hauch, diese sanfte und friedliche Stimmung ist es, welche in diesem Produkte der gemeinsam-germanischen Renaissance der Antike zumeist das eigenthümlich Dänische ausmacht. Die eigenartige ländliche Schönheit, welche über dieser Figur liegt, ist eben so dänisch, wie die strenge Würde und Sittlichkeit bei Goethe's Iphigenie deutsch ist. Thorwaldsen's Kunst ist, wie die Kunst Goethe's, hier der Ausdruck einer Reaktion gegen den französisch-italiänischen Barockstil, aber einer trotz all' ihrer Berechtigung einsei-

Digitized by Google

tigen und nicht fruchtbaren Reaktion. Denn selbst wo der Rokoko-Stil am abgeschmacktesten ist, hat er doch den Vorzug, daß er vor Allem nicht das Alte, das Antike wiederholen, nicht das einmal Geschaffene umschaffen, sondern daß er, oft häßlich und verzerrt, aber stets heftig, persönlich, voll Feuer, etwas Neues ersinnen, selbst Etwas ersinnen, etwas Originales hervorbringen will. Deshalb ist Bernini, trotz all' seiner Sünden gegen Wahrheit und Schönheit, doch in seinen besten Werken, wie „die heilige Therese" in Santa Maria della Vittoria in Rom und sein „San Benedetto" in Subiaco, so groß, daß man die Begeisterung begreift, welche er erweckte, und daß er manchen modernen antikisirenden Bildhauer weit überstrahlt, der nie etwas Verzerrtes, aber auch nie etwas Originales erschafft.

Thorwaldsen schnitt durch die gewaltsame Rückkehr zur Antike die ganze Entwicklung der Kunst seit der Griechenzeit ab. Es ist unmöglich, aus seiner Kunst zu ersehen, daß es je einen Bildhauer Namens Michel Angelo gab. Das aber, welchem Thorwaldsen sich in der Antike verwandt fühlte, war Dasselbe, was den älteren Goethe in der griechischen Kunstform anzog: ihre sanfte Ruhe und stille Hoheit.

Wir wissen nun, welche Auffassung des Griechenthumes in Frankreich durch Frau von Staël's „Corinna" zu Worte kam. Es war natürlich und nothwendig, daß sie nach der französischen Verzerrung des antiken Regel-

Digitized by Google

ſyſtemes hervortrat; aber was ich zu erweiſen geſucht habe, iſt, daß auch dieſe neue Auffaſſung der Antike nur einen relativen, keinen abſoluten Werth beſitzt.

Die großen Nationen gelangen verhältnismäßig leicht zum Selbſtverſtändniſſe; denn ſie erfahren von fremden Völkerſtämmen jenes unbefangene Urtheil, welches man ſo ſchwer über ſeine eigene Nation fällen kann. Die Fremden ſind, wie Frau von Staël ſich ausdrückt, „la postérité contemporaine“, die Nachwelt ſchon in der Mitwelt. Aber in einer kleinen Nation, wie die unſrige, iſt es noch viel dringender nöthig, als ſonſt, daß der Kritiker ſelbſt Das, mit welchem er aufgewachſen iſt, ohne angeborenes Vorurtheil betrachten könne, während er ſich zugleich jene vertraute Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande bewahrt, die ſo leicht kein fremder Beurtheiler ſich zu erwerben vermag.

Digitized by Google

15.

Frau von Staël's schriftstellerische Thätigkeit läßt sich beständig von zwei Seiten betrachten. Sie zerfällt gleichsam in zwei Theile, eine männliche und eine weibliche Thätigkeit, die philosophische und die dichterische, die Ideen und die Gefühle. Eine eigenthümliche Innigkeit in der Behandlung des Gefühls verräth überall, daß der Verfasser eine Frau ist. Wenn einmal der Augenblick kommt, wo man die Psychologie des Weibes zu schreiben unternimmt, und wenn man versuchen wird, die Eigenthümlichkeit der weiblichen Phantasie und des weiblichen Geistes im Unterschied von dem männlichen zu bestimmen — denn so weit ist die Psychologie zurück, daß man hiezu noch nicht den geringsten Versuch gemacht hat —, dann werden die Schriften der Frau von Staël eine der werthvollsten Quellen abgeben. Das Weibliche verräth sich vielleicht zuerst durch die Weise, auf welche die männliche Hauptfigur gezeichnet ist. Bei jeder von Oswald's hervortretenden Eigenschaften führt die Verfasserin deren Ursachen an; sein edler Charakter wird durch seine Erziehung, durch seine aristokratische Herkunft und seinen Stolz erklärt, seine Schwermuth durch den „Spleen" der Engländer und durch sein unglückliches

Digitized by Google

Verhältnis zu einem Vater, den er anbetet wie Frau von Staël den ihrigen anbetete, und zu dessen Schatten er in demselben Abhängigkeitsverhältnisse steht, in welchem Sören Kierkegaard zu dem Schatten seines verstorbenen Vaters stand: nur Eins läßt die Verfasserin ganz unerklärt, und das ist sein physischer Muth. Sein Leben aufs Spiel zu setzen, ist ihm eben so leicht und elementar, wie es für uns Anderen ist, orthographisch zu schreiben. Es ist ein kurioser und durchgehender Zug, daß weibliche Romanschriftsteller fast unabänderlich ihre Helden mit dem verwegensten Muthe ausrüsten, einem Muthe, der niemals erkämpft ist, sondern gleichsam abstrakt außerhalb der Persönlichkeit steht, zu gleicher Zeit, wo es eine von zahlreichen großen Schriftstellern bemerkte Thatsache ist, daß es in der modernen Gesellschaft vor Allem die Frauen sind, welche die Männer an kühnen Wagnissen verhindern, und wo die Frauen eben so durchgehends den feigsten öffentlichen Persönlichkeiten (den Priestern, die ihr Leben bei Epidemien salviren, den Kriegshelden, welche den Feind auf dem Papiere angreifen) die größte, oftmals hysterischeste Bewunderung und Huldigung erweisen. Die Erklärung scheint die zu sein, daß der Mannesmuth die Eigenschaft ist, welche als die höchste Potenz des Männlichen eine Art Ideal für das Weib wird, aber ein Ideal, das sie nicht versteht, das sie in der Wirklichkeit nicht wieder erkennt, und das sie deshalb am liebsten und am schlechtesten schildert.

Digitized by Google

Was ich hier gesagt habe, gilt von Oswald's heldenmüthigem Benehmen bei dem Brande in Ancona, wo er unter den schreckvollsten Umständen zum Retter der ganzen Stadt wird. Er allein versucht mit seinen Engländern kaltblütig denselben zu löschen, und es gelingt ihm. Er befreit die im Ghetto eingesperrten Juden, welche die Bevölkerung in ihrem Fanatismus als Sühnopfer verbrennen lassen will. Er wagt sich in das brennende Irrenhaus, in das Zimmer, wo die tobsüchtigsten Gefangenen sich aufhalten, er beherrscht und befreit die von Flammen umloderten Wahnsinnigen, löst ihre Bande und läßt keinen Einzigen der Widerstrebenden zurück. Die ganze Scene wird mit einer wahrhaft grandiosen Phantasie erzählt. Aber, wie gesagt, in dem Psychologischen verspürt man einige Schwäche. Als es jedoch gilt, den Eindruck dieser Handlung auf Corinna's weibliches Gemüth zu schildern, hält Frau von Staël uns vollständig schadlos. Oswald hatte sich durch eine Abreise über Hals und Kopf jeder Danksagung entzogen, aber als er auf dem Rückwege mit Corinna wieder nach Ancona kommt, wird er wiedererkannt, und Corinna wird Morgens durch die Rufe: „Es lebe Lord Nelvil, es lebe unser Wohlthäter!" geweckt. Sie tritt auf den Platz hinaus, und sie, die Dichterin, deren Name in ganz Italien berühmt ist, wird schnell erkannt und von der versammelten Menge mit Entzücken begrüßt. Die Menge bittet sie stürmisch, ihr Wortführer zu sein und Oswald ihr Dank-

Digitized by Google

gefühl zu verdolmetschen. Wie erstaunt ist er, als er auf den Platz hinaus tritt und Corinna an der Spitze des Volkshaufens erblickt! „Sie dankte Lord Nelvil im Namen des Volkes und entzückte alle Einwohner Ancona's durch die edle Anmuth, mit der sie es that. Und," fügt die Verfasserin mit weiblicher Feinheit hinzu, „sich mit den Bürgern identificirend, sagte sie ‚Wir'. ‚Sie haben uns gerettet, wir schulden Ihnen das Leben'." Dies „wir" ist eine Perle. „Und," heißt es weiter, „als sie vortrat, um Lord Nelvil einen für ihn geflochtenen Kranz aus Lorbeer und Eichenlaub zu überreichen, wurde sie von unbeschreiblicher Bewegung ergriffen; in diesem Augenblick empfand sie tiefe Scheu vor Oswald, und als das in Italien so leicht bewegliche und enthusiastische Volk sich jetzt vor ihm nieder warf, da beugte auch sie unwillkürlich das Knie und reichte ihm in dieser Stellung den Kranz." In der Schilderung der weiblichen Gefühle hat Frau von Staël ihre Stärke, der Gefühle eines weiblichen Genius, welcher das ganze Märtyrerthum des Genius erleidet.

Von Allem rührt das häusliche Glück und die weibliche Reinheit ihr am tiefsten das Herz. Wie sehr fühlt sie sich ergriffen, als sie auf dem Sarkophage einer römischen Gattin die Inschrift liest: „Kein Makel hat mein Leben von der Hochzeit bis zum Scheiterhaufen befleckt, ich lebte rein zwischen der Hochzeitsfackel und der Fackel des Scheiterhaufens." Aber dies Glück Hymen's war

Digitized by Google

ihr nicht vergönnt, Corinnen so wenig wie Mignon, diesen zwei Kindern der Sehnsucht, welche, Jede für sich, in der französischen und deutschen Literatur Italien personificiren. Corinna ist der letzte Abkömmling jener edlen und einsamen Sibyllen Italiens, von welchen die Tradition überall so viel erzählt. Sie ward geschaffen, um zu leiden, sie, welche selbst sagt, daß unsere arme menschliche Natur das Unendliche nur mittels des Leidens kennt. Allein ehe sie als das letzte Opfer auf der antiken Arena untergeht, wird sie als Opfer geschmückt und im Triumph einhergeführt.

Als wir ihre Bekanntschaft machen, treffen wir sie auf dem Festzuge zum Kapitol, einfach, aber malerisch gekleidet, mit antiken Kameen im Haare, den feinen rothen Shawl turbanähnlich ums Haupt gewunden, wie auf Gérard's bekanntem schönem Portrait der Frau von Staël. Dies ist das Kostüm, welches für Corinna paßt; sie, das Kind der farbenreichen Gegenden, hat noch nicht den Farbensinn verloren, hat selbst in dem steifen, regelrechten England frische Sinne und die Liebe zu jener Dreieinigkeit schöner Dinge: Gold, Purpur und Marmor, bewahrt.

Und wie alle anderen großen Typen des Zeitalters wollen wir sie in die Umgebungen versetzen, welche ihr entsprechen und in welchen sie zu Hause gehört, wie René in den Urwäldern, Obermann in den Hochalpen und Saint-Preux am Genfersee. Corinna's Gestalt ist

der Nachwelt in dem bekannten Bilde aufbewahrt, von welchem man Kupferstiche in allen Kunstläden sieht: Corinna als Improvisatrice auf dem Kap Misene.

Ihre vulkanische und strahlende Natur gehört in dieser strahlenden und vulkanischen Gegend zu Hause. Der Golf von Neapel scheint ein großer, versunkener Krater zu sein, von lachenden Städten und waldbekleideten Bergen umringt. Sein Meer umschließend, das noch viel blauer als der Himmel ist, gleicht er einem smaragdgrünen Becher, mit schäumendem Wein gefüllt, und am Rande und auf den Seiten mit Weinlaub und Ranken geschmückt. Zunächst dem Lande blinkt das Meer in tiefstem Azurblau, weiter hinaus ist es weinfarben, wie schon Homer es genannt hat, und darüber leuchtet ein Himmel, der nicht, wie man zu glauben pflegt, blauer, sondern eher bläßer als der unsrige ist, nur daß sein Blau gleichsam auf einem Grunde von hellem Feuer ruht, das in weißlicher und bläulicher Gluth schimmert. In diese Gegend versetzten die Alten ihre Hölle. In der Grotte des Avernussees war der Hinabgang zu derselben, Das nannten sie Hölle, dies Paradies. Sie meinten, der vulkanische Ursprung und die Umgebung zeigten an, daß der Tartaros nahe sei. Ueberall die vulkanischen Formen. Ein großer Berg sieht aus, als wäre die eine Seite mit einem Messer abgeschnitten. Der halbe Berg ist bei einem Erdbeben herabgestürzt. Kap Misene, die äußerste Landspitze, welche auf der

Digitized by Google

einen Seite den Golf abschließt, während vor ihr die kleine Halbinsel Nisida, hinter ihr Procida und Ischia liegen, bestand vormals nicht, wie jetzt, aus zwei getrennten Anhöhen, sondern war ein Ganzes. Die beiden Krater des Vesuv entstanden bei dem Ausbruche, welcher Pompeji verschlang. Ueberall Fruchtbarkeit und Feuer. Wenige Schritte von Solfatara's Schwefeldämpfen, die zwischen dem Lavageröll aufsteigen, liegen Felder, welche ganz aus leuchtenden rothen Mohnblüthen bestehen, andere mit großen blauen Blumen, stark duftenden, rauhhaarigen Münzen und Kräutern, die Einem bis an den Leib herauf gehen, ein Reichthum, ein Gewimmel, eine Fruchtbarkeit und Ueppigkeit, als könnte diese strotzende Fülle in einer einzigen Nacht wieder emporschießen, wenn man das Ganze abmähte. Und dazu kommt der betäubende Wohlgeruch: ein würziger Hauch, den man im Norden niemals kennt, eine ungeheure Symphonie von den Düften Millionen verschiedener Pflanzen.

Gegen Abend zieht Corinna's Gesellschaft nach dem Kap Misene hinaus. Man schaut von dort nach der großen Stadt hinüber, man hört gleichsam in dem dumpfen Lärm ihr Herzklopfen. Ueberall funkeln Einem nach Sonnenuntergang Lichter vor Augen, auf den Spuren aller Wege liegen sie; quer über den Weg die Berghänge hinan hüpfen und fliegen die hellen Flammen in der Luft, manche größer als ein Thaler- oder Zweithalerstück; die, welche höher oben umher fliegen, sehen

Digitized by Google

ganz wie losgeriſſene und bewegliche Sterne aus. All' dieſe Flammen, welche in langen Sprüngen hin und her ſchießen und eine Sekunde nach jedem Sprunge erliſchen, ſind die leuchtenden Inſekten des Südens. In der Dunkelheit verſetzen dieſe Tauſende von Flammen Einen in die Märchenwelt von „Tauſend und eine Nacht". Jenſeits leuchtet, vom Kap Miſene aus erblickt, der hochrothe Lavaſtrom an der dunkeln Wand des Veſuvs hinab.

Hier bringt man Corinna ihre Leier, und ſie beſingt zuerſt die Pracht dieſer Natur, die Größe der Erinnerungen, welche ſich an dieſelbe knüpfen, an Cumä, wo die Sibylle wohnte, an Gaeta, das dahinter liegt, wo Cicero unter dem Dolche des Tyrannen ſeine Seele aushauchte, an Capri und Bajä, welche das Andenken von Nero's Schreckensthaten bewahren, an Niſida, wo Brutus und Portia einander das letzte Lebewohl ſagten, an Sorrent, wo Taſſo, dem Irrenhauſe entſchlüpft, elend, verfolgt, mit wüſtem Bart und zerriſſenen Kleidern an die Thür ſeiner Schweſter klopfte, die ihn nicht ſogleich wiedererkannte, und dann vor Thränen nicht reden konnte. Hier endet ſie mit einer elegiſchen Klage über alles Leid und alles Glück des Erdenlebens.

Und wollen wir hören, wie Corinna, wenn ſie inſpirirt iſt, inmitten dieſer Natur redet, wo die Schönheit auf dem Verderben gebaut iſt, wo das Glück ſich als eine fliegende, ſchnell erloſchene Flamme offenbart, und wo der Vulkan beſtändig die Fruchtbarkeit bedroht?

Digitized by Google

Sie sagt: „Christus erlaubte einem schwachen und vielleicht reuevollen Weibe, seine Füße mit den kostbarsten Wohlgerüchen zu salben; und Denen, die für dieselben eine bessere Verwendung anriethen, verwies er Das: „Laßt sie gewähren," sagte er, „denn ihr habt mich nicht allezeit bei euch." Ach, Alles, was gut und erhaben ist auf dieser Erde, bleibt uns nur kurze Zeit. Alter, Gebrechlichkeit und der Tod werden bald den Thautropfen verzehren, der vom Himmel fällt und nur auf Blumen haftet. Theurer Oswald, lassen wir Alles in einander strömen: Liebe, Religion und Geist, Sonne und Blüthenduft, Musik und Poesie! Es giebt keinen anderen Atheismus, als die Kälte des Gefühls, als Selbstsucht und Niedrigkeit. Christus sagt: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Und was, o mein Gott, heißt in Deinem Namen versammelt sein denn anders, als die erhabene Güte Deiner schönen Natur genießen, Dich dafür preisen, Dir für das Leben danken und vor Allem danken, wenn ein von Dir erschaffenes Herz ganz und voll dem unsern entgegenschlägt!"

So spricht sie unter ihrer doppelten Inspiration auf der Höhe ihres Lebens, indem sie das Glück des Genies und der Liebe in Eins zu verweben sucht. Aber nur einen Augenblick gelingt es ihr, die Myrte und den Lorbeerzweig mit einander zu verflechten, sie schnellen zurück, reißen sich von einander los, und Corinna wird

Digitized by Google

aus der begeisterten Sibylle in noch eines mehr der vielen verzweifelnden und gebrochenen Herzen verwandelt, durch welche der Genius des Jahrhunderts wider eine Gesellschaft protestirt, die, wie jene anscheinend so sicheren Städte, von vulkanischen Flammen unterhöhlt ist, Flammen, die niemals beschwichtigt werden, sondern sich unser ganzes unruhiges und unglückliches Jahrhundert hindurch in einer Revolution oder Eruption nach der anderen Luft machen.

Digitized by Google

16.

Man könnte „Corinna“ ein Gedicht über Nationalvorurtheile nennen. Oswald repräsentirt alle diejenigen Englands, der Graf d'Erfeuil alle diejenigen Frankreichs, und gegen die Vorurtheile dieser beiden, zu jener Zeit stärksten und selbstbegnügtesten Nationen Europas kämpft Corinna mit ihrer ganzen Seele und mit aller Begeisterung ihres poetischen Gemüthes. Dieser Kampf ist kein kaltblütiger, denn Corinna's ganzes Glück hängt davon ab, in wie fern es ihr gelingen wird, Oswald zum Aufgeben seiner angeborenen Vorurtheile so weit zu veranlassen, daß er mit einem Weibe gleich ihr glücklich werden kann, deren Leben nach jeder Richtung mit Dem in Fehde steht, was man in England als das einzig Schickliche für eine Frau betrachtet. Aber indem Corinna solchermaßen den Blick Oswald's zu erweitern und seinen starren, beständig in die gewohnten Fugen zurückspringenden Geist geschmeidig zu machen sucht, bewerkstelligt sie zugleich die Erziehung des Lesers. Auf dem Gebiet der Gefühle setzt sie dieselbe Arbeit fort, welche wir sie auf dem Gebiet der Ideen vollbringen sahen. Sie skizzirt den ersten Grundriß zu einer Racenpsychologie, sogar in Betreff der intimsten Gefühle. Ihre

Digitized by Google

Landsleute versuchten damals, in der eitlen Ueberzeugung, daß sie allein die Civilisation repräsentirten, die Nationalfarbe aller anderen Länder zu verwischen. Es ist ihr daher tiefst innerlich daran gelegen, ihnen zu zeigen, daß ihre Art und Weise der Gefühlsauffassung nur eine unter vielen gleich berechtigten und zuweilen mehr berechtigten sei.

Graf d'Erfeuil ist ein meisterlich ausgeführter Typus aller französischen Tugenden im Verein mit der ganzen nationalen Leichtfertigkeit und Hohlheit. Aber da Frau von Staël selbst Protestantin ist, und da die protestantische Geistesrichtung überhaupt fast zu allen Zeiten sich noch weit hoffährtiger und unverträglicher als die der katholischen Länder gezeigt hat, da endlich der Held des Buches ein starrer hochkirchlicher Engländer ist, so wendet der eigentliche Stachel des Buches sich gegen die ganze schwerfällige protestantische Bornirtheit.

Nehmen wir ein einzelnes Gefühl, z. B. die Liebe. Die nordische Auffassung derselben wird in Oswald's Person geschildert. Nichts gleicht seiner ersten Verdutztheit, als er Corinna, ohne die geringste Rücksicht auf ihr Geschlecht, in Italien als Genie geliebt und bewundert werden sieht. Diese Art öffentlicher Existenz erscheint ihm für eine Frau im höchsten Grade anstößig (shocking). Er ist gewohnt, das Weib wie eine Art Hausthier zu betrachten, und vermag sich Anfangs gar nicht mit dem Gedanken zu versöhnen, daß man einer Frau das Ver-

Digitized by Google

brechen, Genie zu besitzen, verzeihen könnte. Er fühlt sich dadurch gleichsam gedemüthigt und verletzt, sein Hochmuth begreift, daß man die eigentliche absolute Anbetung des Mannes, welche für einen rechten Engländer als höchste Tugend der Gattin gilt, und welche die eheliche Sorglosigkeit sichert, von einem so freien Geiste schwerlich erwarten kann. Und als sie ihn endlich liebt und mit einer Leidenschaft liebt, im Vergleich zu welcher Alles erblaßt, was er jemals gesehen und gehört hat, und welche so uneigennützig ist, daß sie sie Alles um seinetwillen aufs Spiel setzen läßt, ohne das Mindeste zu fordern, da vergißt er sie, ihr Genie, ihren Seelenadel und ihre geistige Größe, so bald er wieder auf englischem Boden steht, von Neuem englische Nebel und Vorurtheile einathmet und ein junges unschuldiges Kind von sechzehn Jahren trifft, das wie zu einer Gattin nach englischem Recepte geschaffen ist, zugeknöpft, unwissend, unschuldig, schweigsam, die inkarnirte Familienpflicht mit blauen Augen und blondem Haar.

An einer anderen Stelle versetzt sie der französischen Auffassung der Liebe einen Hieb. Sie weist nach, wie alle zärtlichen Gefühle in Frankreich von einer krankhaften Schwäche inficirt werden, von der aus Eitelkeit entsprungenen Furcht vor dem Urtheile der Gesellschaft. Die französische Liebe ist, meint sie, fast lauter Eitelkeit. Alle Gefühle und das ganze Leben werden vom Witze, von der Lust, sich auszuzeichnen, und von

Digitized by Google

der Furcht regiert, welche sich durch die Frage kennzeichnen läßt: „Was wird man dazu sagen?“ In diesem Punkte stimmt Frau von Staël vollständig mit einem ihr bald nachfolgenden Schriftsteller, dem scharfsinnigen und originellen Henri Beyle, überein, welcher die Franzosen als die Lebhaft-Eitlen (les vainvifs) zu bezeichnen pflegt, und welcher behauptet, all' ihre Handlungen würden durch die Erwägung des „Qu'en dira-t-on?“, d. h. durch die Furcht vor der Lächerlichkeit, bestimmt.

Das französische Volk ist, wie das dänische, gewohnt, sehr stolz auf seinen ausgebildeten Sinn für das Komische zu sein, so stolz, daß namentlich kraft dessen die Franzosen sich bescheidentlich selbst als das geistreichste Volk der Welt bezeichnen. Corinna behauptet, es sei dieser Sinn und die entsprechende Furcht vor der Lächerlichkeit, was in Frankreich alle Originalität in Sitten, Trachten und Sprache ertödte, was die Phantasie jeder Freiheit und das Gefühl jeder natürlichen Kundgebung beraube. Alles angeborene Gefühl, aller angeborene Geist verwandle sich in Epigramme, statt in Poesie, in den Ländern, wo die Furcht, ein Gegenstand des Witzes oder Spottes zu werden, Jeden veranlasse, selbst zuerst nach dieser Waffe zu greifen. „Soll man,“ wendet sie d'Erfeuil gegenüber ein, „denn beständig für Das leben, was die Gesellschaft über Einen sagt? Soll Das, was man denkt, und Das, was man fühlt, Einem denn nie

Digitized by Google

der Leitstern sein? Wäre es so, sollten wir immer und ewig einander gegenseitig nachahmen, weshalb ist denn Jedem eine Seele und ein Geist zu Theil geworden? Die Vorsehung hätte sich dann diesen Luxus ersparen können."

Sie freut sich nun also, den nordischen Puritanerhochmuth und die französische Eitelkeit und Lächerlichkeitsfurcht durch die ungeschminkte Natürlichkeit zu beschämen, welche das italiänische Volk selbst in seiner Erniedrigung bewahrt hat. „Wie", fragt Oswald Corinna, als er von England spricht, „wie haben Sie jenes Heiligthum der Keuschheit und Sittlichkeit verlassen und dies gesunkene Land zu Ihrem Adoptivvaterlande machen können?" Corinna antwortet: „In diesem Lande sind wir bescheiden, weder stolz auf uns selbst wie die Engländer, noch selbstvergnügt wie die Franzosen." Sie zeichnet mit feinen und wahren Zügen die rührende Naivetät, mit welcher das Gefühl sich in Italien kund giebt: keine steife Zurückhaltung wie in England, keine Koketterie wie in Frankreich. Das Weib will hier nur Dem, welchen sie liebt, gefallen und macht sich Nichts daraus, ob die ganze Welt es erfährt. Einer ihrer Freunde kehrt nach längerer Abwesenheit nach Rom zurück und läßt sich bei einer vornehmen Dame melden. Der Diener kommt heraus mit der Erwiderung: „Die Fürstin kann Sie jetzt nicht empfangen, sie ist bei schlechter Laune, sie ist inamorata", zu Deutsch: „sie ist verliebt." Sie zeigt,

Digitized by Google

wie schonend, wie edel das Weib in Italien beurtheilt wird, und wie es selbst in der Galanterie eine gewisse Unschuld bewahrt. Ein armes Mädchen diktirt auf öffentlicher Straße einen Brief an ihren Geliebten, und der Schreiber schreibt ihn mit größtem Ernste, jedoch nie ohne aus eigenem Antrieb all' jene officiellen Floskeln hinzuzufügen, deren Kenntnis sein Beruf mit sich bringt. Der arme Soldat oder Arbeiter empfängt solchermaßen einen Brief, in welchem viele zärtliche Liebesbetheuerungen von Ausdrücken wie „Hochgeehrter Zeitgenosse!" und „Achtungsvoll Ihre ehrerbietige" ꝛc. umrahmt sind. Corinna's Schilderung ist hier vollkommen wahr. Ich habe zufällig selbst derartige Briefe gesehen. Und auf der anderen Seite ist Gelehrsamkeit bei den italiänischen Frauen nichts Ungewöhnliches. Ein Franzose, der eine kenntnisreiche Frau eine Pedantin nennt, erhält in dem Buche die Antwort: „Was ist Böses dabei, daß eine Frau Griechisch versteht?"

Es fehlt denn auch Corinna nicht der Blick dafür, daß das officielle Hervorheben von Pflicht und Moral im Norden hinsichtlich aller Fälle, wo das Gesellschaftsgesetz einmal durchbrochen ist, auf der größten Rohheit basirt. Sie weist nach, wie der Mann in England kein Versprechen und kein Verhältnis achtet, das nicht als staatsrechtlich zu Protokoll genommen ist, und wie in dem sittenstrengen England mit der Heiligkeit der Ehe, mit dem untadelhaften Leben in der Häuslichkeit

Digitized by Google

die schamloseste und viehischste Prostitution Hand in Hand geht, gleichwie der persönliche Teufel dem persönlichen Gotte entspricht. Im Gegensatze hiezu bemerkt sie mit weiblicher Behutsamkeit und Schamhaftigkeit: „Die häuslichen Tugenden machen in England den Ruhm und das Glück der Frauen aus; aber wenn es Länder giebt, in welchen man Liebe außerhalb der heiligen Bande der Ehe antrifft, so gehört zu diesen Ländern das, wo man am meisten Rücksicht auf das Glück des Weibes nimmt: Italien. Die Männer haben sich dort eine Art Moral für die Verhältnisse gebildet, welche eigentlich außerhalb der Moral fallen, ein Tribunal des Herzens." Es ist dies Tribunal, welches durch die Liebeshöfe des Mittelalters Rechtskraft erhielt, es ist dies, welches Byron so sehr frappirt, als er in Italien ein dem englischen durchaus entgegengesetztes, im Uebrigen aber vollständig ausgebildetes Moralsystem findet. Und, wie immer, sucht sie auch hier diese milderen Sitten auf die milden klimatischen Verhältnisse des Landes zurück zu führen. Sie wagt zu sagen: „Die Verirrungen des Herzens flößen hier mehr, als anderswo, ein nachsichtiges Mitgefühl ein. Sprach Jesus nicht zu Magdalene: „Ihr wird viel vergeben werden, denn sie hat viel geliebt"? Diese Worte wurden einst unter einem eben so schönen Himmel wie dem unsern gesprochen, demselben Himmel, der uns, wie damals, das göttliche Erbarmen verheißt!"

Selbst Protestantin, lehrt sie also ihre Glaubens-

Digitized by Google

genossen den italiänischen Katholicismus verstehen: „Da der Katholicismus hier keine andere Religion zu bekämpfen hatte, hat er einen Charakter der Sanftmuth und Nachsicht wie nirgendwo anders erhalten, während dagegen der Protestantismus in England, um den Katholicismus dort zu vernichten, sich mit der größten Strenge in Grundsätzen und Moral hat wappnen müssen. Unsere Religion vermag, gleich der antiken, die Künstler zu beseelen, die Dichter zu inspiriren, und bildet, so zu sagen, einen Theil all' unserer Lebensgenüsse, während die eurige, indem sie sich einem Lande einordnete, wo der Verstand eine viel größere Rolle als die Einbildungskraft spielt, einen Charakter moralischer Strenge angenommen hat, den sie stets behalten wird. Die unsre spricht im Namen der Liebe, die eure im Namen der Pflicht. Obschon unsere Dogmen absolut sind, sind unsere Grundsätze liberal, und unsere absoluten Dogmen passen sich den Umständen des Lebens an, während eure religiöse Freiheit ohne irgend eine Ausnahme ihren Gesetzen Achtung erzwingt." Sie zeigt, wie man daher in den protestantischen Ländern eine beständige Furcht vor dem Genie, vor der Ueberlegenheit des Geistes hegt. „Man thut Das mit Unrecht," bemerkt sie, „denn diese Ueberlegenheit ist ihrem Wesen nach äußerst sittlich. Alles zu verstehen, macht sehr nachsichtsvoll, und aus tiefer Empfindungskraft geht große Güte hervor."

„Weshalb ist das Genie ein Unglück? Weshalb hat

es mich verhindert, geliebt zu werden? Wird Oswald bei einer Andern mehr Geist, mehr Verständnis, mehr Zärtlichkeit finden, als bei mir? Nein, er wird weniger finden und zufrieden sein, denn er wird sich in Uebereinstimmung mit der Gesellschaft wissen. Welche lügnerische Freuden, welche eingebildete Leiden sie uns giebt! Im Angesichte der Sonne und des Sternenhimmels empfindet man nur den Drang, zu lieben und sich einander werth zu fühlen. Aber die Gesellschaft, die Gesellschaft! Wie sie das Herz verhärtet und den Geist leichtfertig macht! Wie sie nur auf Das hinleben läßt, was man uns nachreden könnte! Wie rein und leicht könnten wir athmen, wenn die Menschen sich eines Tages begegneten, Jeder von dem Drucke befreit, den Alle auf den Einzelnen üben! Wie viel' neue Gedanken, wie viel' wahre Gefühle würden ihnen dann erfrischend zuströmen!" — „Empfange denn meinen letzten Gruß, o mein Vaterland!" ruft Corinna in ihrem Schwanengesange zu Rom's Ehren aus, und man fühlt die Bitterkeit und das Selbstgefühl der Verbannten Napoleon gegenüber in folgenden Worten: „Du freigebiges Volk, das mir den Ruhm vergönnte, aus dessen Tempeln Du die Frauen nicht verbannst, das die unsterbliche Begabung nicht einer vorübergehenden Eifersucht opfert, das dem Aufschwunge des Genius stets seinen Beifall schenkt, des Genius, der ein Sieger ist ohne Ueberwundene, ein Eroberer ohne Beute, der aus der Ewigkeit schöpft, um das Zeitliche zu bereichern!"

Digitized by Google

Auf der Basis dieses Grundrisses von Gegensätzen zwischen dem katholischen und dem protestantischen Gefühlsleben erhebt sich der Gegensatz zwischen einer zwiefachen Kunstanschauung. Und auf diesem Punkte ist die Bedeutung des Buches die, einen energischen Streich wider den ganzen protestantischen Hochmuth und den künstlerischen Unverstand zu führen, welche Oswald repräsentirt, bei dem jeder Blutstropfen von englischer Nationalbornirtheit durchdrungen ist.

Inmitten dieses plastischen und musikalischen Volkes, das so gutmüthig, so kindlich so unbekümmert um seine Würde und so unmoralisch im englischen Sinne des Wortes ist, fühlt er, der so gewohnt ist, die Bedeutung des Lebens in die Erfüllung eines gewissen Inselbegriffes von Pflichten und Schicklichkeitsregeln zu setzen, sich völlig deplacirt. Ihm fehlt jeder artistische Sinn; er legt bald einen literarischen, bald einen sittlichen, bald einen religiösen Maßstab an die Kunst, fühlt sich überall abgestoßen, und kann Nichts verstehen. Er bemerkt einige Basreliefs auf den Thüren der Peterskirche. Was gleicht seiner Verwunderung, als er sieht, daß sie Scenen aus Ovid's Metamorphosen darstellen! Das ist ja das reine Heidenthum. Corinna führt ihn in das Kolosseum, und sein einziger Eindruck ist, wie der Oehlenschläger's, das Gefühl, auf einer ungeheuren Richtstätte zu stehen, und die sittliche Entrüstung über die Unthaten, welche hier gegen die Christen verübt wurden. Er tritt in die

Digitized by Google

ſtiniſche Kapelle, und, durchaus unerfahren in der Geſchichte der Kunſt, iſt er im höchſten Grade empört, zu ſehen, daß Michel Angelo ſich erdreiſtet hat, Gott Vater in eigner Perſon mit einem beſtimmt begrenzten menſchlichen Körper zu malen, als wäre es ein Jupiter oder ein Zeus. Er nimmt gleichfalls Aergernis daran, daß er in Michel Angelo's Propheten und Sibyllen Nichts von dem demüthigen chriſtlichen Geiſte findet, den er in einer chriſtlichen Kapelle zu finden erwartet.

Jeder dieſer verſchiedenen Züge iſt dem Leben abgelauſcht. Italien iſt, wie die ſüdlichen Länder Europas überhaupt, eine Stätte, welche eine artiſtiſche oder, wie man bei uns zu ſagen pflegt, eine äſthetiſche Dispoſition bei dem Beſucher vorausſetzt. Man pflegt das menſchliche Leben in drei verſchiedene Sphären einzutheilen, in die praktiſche, die theoretiſche und die äſthetiſche. Die praktiſche Betrachtung des Waldes iſt die, ob die Gegend geſund ſei, oder die forſtmäßige, welche den Werth an Brennholz taxirt; die theoretiſche iſt die des Botanikers, welche den Charakter der Vegetation wiſſenſchaftlich ſtudirt; die äſthetiſche oder artiſtiſche endlich iſt die, welche nur ein Auge dafür hat, wie der Wald ſich ausnimmt. Dieſer letzte Sinn geht Oswald gänzlich ab. Er hat keine Augen, ſein Verſtand und ſeine Moral haben ſeine Sinne aller Friſche beraubt. Deshalb vermag er nicht den Inhalt über der Form zu vergeſſen, deshalb erweckt die Arena des Koloſſeums ihm keinen

Digitized by Google

andern Gedanken, als die praktisch-moralische Erinnerung an all das Blut, das hier unrechtmäßig vergossen ward. In Corinna's Hervorheben der entgegengesetzten Betrachtungsart spüren wir den Einfluß Deutschlands, die Einwirkung ihrer Umgangsfreunde, der Brüder Schlegel, den ersten Hauch des erwachenden romantischen Geistes in Deutschland. Denn was die Romantik, wie verschiedenartig sie auch in den verschiedenen Ländern aufgefaßt wurde, beständig betont, ist der Satz, daß das Schöne nur sich selbst zum Ziele habe oder, wie man in Deutschland sagte, „Selbstzweck" sei, ein Gedanke, den man aus Kant's „Kritik der Urtheilskraft" entnimmt, eine Bestimmung der Schönheit, welche jetzt als Aufgabe der Kunst erfaßt wird. Im Französischen wird Dies durch die Formel „l'art pour l'art" ausgedrückt, und im Dänischen sehen wir diese Anschauung zum ersten Mal in Oehlenschläger's Gedichten hervortreten, z. B. in „Die Poesie vertheidigt sich" oder in dem Gedichte „Morgenwanderung" in der „Reise auf Langeland".

Aber nicht die Kunst allein, sondern auch die Bevölkerung und das Leben in Italien muß man, um sie zu verstehen und nach ihrem richtigen Werthe zu schätzen, mit artistischem Auge betrachten. Nichts ist gewöhnlicher, als im Süden Engländer, Deutsche oder Franzosen zu treffen, welche von ihrem nationalen Gesichtspunkte aus Alles tadeln. Die Deutschen finden, daß den Frauen die schamhafte Schüchternheit, das Jungfräuliche fehle,

Digitized by Google

das ſie gewohnt ſind, als Schönheitsideal zu betrachten. Die Engländer fühlen ſich durch den Mangel an Reinlichkeit und Ordnung zurückgeſtoßen, die Franzoſen durch die Dürftigkeit der Konverſation und durch die Schlechtigkeit der Proſa.

Corinna weiſt darauf hin, daß die weibliche Schönheit, welche in Italien nicht von einer moraliſchen, ſondern von einer plaſtiſchen und maleriſchen Art iſt, ein Auge erfordere, das für Farbe und Form empfänglich und nicht durch Bücherlektüre geſchwächt ſei. Sie ſtellt die italiäniſche Improviſation in Gegenſatz zu der franzöſiſchen Konverſation und findet in derſelben ein Aequivalent.

Ein verſtändiges Volk, wie die Engländer, kultivirt das Geſchäftsleben und das praktiſche Leben, eine gefühlvolle Nation, wie die deutſche, pflegt die Muſik, ein geiſtvoller Volksſtamm, wie der franzöſiſche, konverſirt, d. h. bekommt ſeine Einfälle durch Unterhaltung und geſelliges Leben mit Andern, ein phantaſievolles Volk, wie die Italiäner endlich, improviſirt, d. h. ſteigert naturgemäß die gewöhnlichen Gefühle zur Poeſie. Corinna ſagt: „Ich fühle mich als Dichterin, ſo bald mein Geiſt ſich erhebt, ſo bald er in noch höherem Grade, als ſonſt, Eigenliebe und Niedrigkeit verachtet, kurz, ſo bald ich empfinde, daß eine ſchöne Handlung mir jetzt leicht ſein würde; dann gerathen meine Verſe am beſten. Ich bin Dichterin, wenn ich bewundere, wenn ich verachte, wenn ich haſſe,

Digitized by Google

nicht aus persönlichen Ursachen, sondern um der ganzen Menschheit willen." Und sie begnügt sich nicht damit, den leichten Nachtigallengesang in Schutz zu nehmen, welcher Das ausmacht, was die Italiäner unter lyrischer Dichtung verstehen. Sie erklärt das übertriebene Gewicht, welches die italiänische Prosa auf die Form und auf den ganzen rhetorischen Prunk legt. Einmal liebe man überhaupt die Form im Süden, sodann sei es natürlich, da man unter einem geistlichen Regiment schreibe, welches jede ernste Behandlung irgend eines Stoffes verbiete, da man also gewiß sei, durch seine Schriften keinen Einfluß auf den Gang der Dinge üben zu können, daß man schreibe, um seine Gewandtheit als Schriftsteller an den Tag zu legen, um mit seinen schönen Perioden zu glänzen, und daß der Weg das Ziel werde.

Der zweite Umstand, durch welchen sich Oswald verletzt fühlte, war Michel Angelo's Darstellung der Gottheit und der Propheten in der sixtinischen Kapelle.

Er findet nicht in Jehovah's kraftvoller Mannesgestalt die unsichtbare, rein geistige Macht, zu welcher der nordische Protestantismus den leidenschaftlichen Nationalgott der alten Asiaten umgewandelt hat; und wo findet man wohl in all' diesen stolzen Männer- und Frauengestalten, mit denen Michel Angelo in seiner prometheischen Lust, „Menschen zu formen", die Decke bevölkert hat, wo findet man in diesen trotzigen, begeisterten, verzweifelten und kämpfenden Gestalten die

Digitized by Google

Demuth, die Sanftmuth, welche er anzutreffen erwartete! Corinna ertheilt hier ihren Landsleuten eine Lektion, die nach so vielen Jahren auch außerhalb Frankreichs, ganz besonders außerhalb Frankreichs noth thun kann, zumal in Ländern wie dem unsrigen, wo so viel kindisches Geschwätz über christliche Kunst und christliche Aesthetik zu Markte gebracht worden ist.

Der leidenschaftliche und gewaltsame Angriff, den Sören Kierkegaard in seiner letzten Periode wider die sogenannte christliche Kunst richtete, war für einen Mann, dem, wie Kierkegaard, jede künstlerische Bildung abging, natürlich; er schiebt beständig den Malern der Renaissancezeit seine protestantische, ja seine individuelle Religionsauffassung unter, und nimmt dann Anstoß daran, daß sie, mit dieser Auffassung im Hintergrunde ihres Bewußtseins, so malen können, wie sie es thun. Er weiß, wie Oswald, nicht, daß die Maler der Renaissancezeit in einem andern Verhältnis zu ihren Stoffen stehen, als das heutige ist, daß, während der Maler unserer Zeit in seinen Gegenstand einzudringen und ihn als Archäolog, als Psycholog oder als Ethnograph zu studiren sucht, der Maler der Renaissancezeit seinen Stoff hinnahm, wie er ihm vorlag, und daraus machte, was er Lust hatte, daraus zu machen, d. h. was mit seiner selbständigen und originellen Individualität überein stimmte. Hierin liegt die Erklärung Dessen, was bei den alten Meistern den nordischen Beschauer so stark

verwundert und verletzt. Denn gerade wie eine geringe Zahl von Stoffen, die aus der Ilias und der Odyssee entnommen waren, die ganze griechische Bildhauerkunst, Malerei und dramatische Kunst mit Vorwürfen versah (es ist immer dieselbe Geschichte von Helena und Paris, von Atreus und Thyestes oder von Iphigenia und Orest), so setzte auch ein Dutzend von Sujets aus dem alten und dem neuen Testamente (der Sündenfall, Loth und seine Töchter, Christi Geburt, die Flucht nach Aegypten, die Passionsgeschichte) dreihundert Jahre hindurch alle Meißel und Pinsel Italiens in Bewegung. Nur diese Gegenstände werden bestellt, nur in ihnen ist in der eigentlich strengen Zeit das Studium des Nackten gestattet. Und während nun die Entwicklung fortschreitet, bleiben die Stoffe die selben. Der fromme und naive Glaube der alten Zeit wird von dem begeisterten Humanismus und dem freudig aufblühenden Heidenthume der Renaissancezeit abgelöst; aber noch immer malt man Madonnen und Magdalenen, nur mit dem Unterschiede, daß die steife Himmelskönigin des byzantinischen Zeitalters in ein idealisirtes Bauernkind von Albano, oder daß Andrea del Verrocchio's schreckhaft abgezehrte, lumpenbehangene, schluchzende und spindeldürre Magdalena in Correggio's üppiges und gesundes, lächelndes und verführerisches Mädchen verwandelt wird, dessen vorgebliche Reue noch als Koketterie erscheint, oder endlich, daß all' jene gekreuzigten und gesteinigten Märtyrer und

Apostel, die aussehen, als seien sie lebendig begraben gewesen oder in Oel gekocht worden, sich in Figuren wie San Sebastian bei Giorgione oder Tizian verwandeln, in den schönen, von Gesundheit und Schönheit strahlenden Pagen oder Cicisbeo, dessen blendende Hautfarbe noch mehr durch ein Paar Blutstropfen hervorgehoben wird, die von einer, zierlich zwischen den Rippen angebrachten Pfeilspitze herabtriefen.

Oswald muß also von Corinna lernen, daß jener ganze Chor junger Heroen, die Michel Angelo's große Deckengemälde umgeben — (Einer, welcher dem griechischen Achilles mit über dem Knie gefalteten Händen gleicht, Einer, der sich bückt, wie um einem Schlag zu entgehen, Einer, der seinen Arm wie zur Abwehr eines Streiches erhebt, Einer, der mit Macht an der durch den Bronceschild geführten Schärpe zerrt, Mehrere, die mit Anstrengung all' ihrer Kräfte Hände und Füße wider ihren Rahmen stemmen, sich winden und gegen die Architektur der Decke strampeln), — er muß lernen, daß all' diese Figuren, welche, schön wie die homerischen Helden, mit der Schönheit eine wildere Energie und einen noch mannhafteren Willen vereinen, gleichsam Michel Angelo's menschgewordene Gedanken sind. Denn Michel Angelo dekorirt nicht mit Ornamenten oder mit Blumen, sondern mit Menschenleibern, und jeder seiner Gedanken nimmt die Gestalt eines leidenden Heros an, wie die Gedanken der antiken Künstler die Gestalt eines

Digitized by Google

glücklichen Gottes. Ein leidender Heros gilt wohl eben so Viel wie ein seliger Gott. Oswald muß jene Liberalität des italiänischen Katholicismus bewundern lernen, welche unter der Renaissance jedem Künstlergeiste gestattete, sich mit vollster Freiheit, mit ungehemmtester Originalität zu entfalten, selbst wenn der Künstler in seinen Werken ein ganz individuelles Menschenideal darstellte oder die christlichen und jüdischen Sujets als Formen, als Vorwände gebrauchte, um seine eigene, seine rein persönliche Religion darzustellen. Für die Künstler jener Zeit war die Kunst Religion, und Linien und Farben waren die Formen, unter denen sie anbeteten.

Und so gelangen wir denn zu dem dritten Umstande, welcher Oswald ein Aergernis gab, als er Ovid's Metamorphosen auf den Thüren der Peterskirche abgebildet sah, das Aergernis der Vermischung von Christlichem und Heidnischem in der katholischen Kirche. Dieser Zug findet sich überall wieder; überall wurde das heidnische Material benutzt und beibehalten. All' die alten Basiliken und Kirchen sind aus lauter antiken Tempelsäulen erbaut, ein einfaches Kreuz wandelt oberflächlich die Obelisken, das Kolosseum und das Pantheon zu christlichen Bauwerken um. Einer alten, schlechten Statue des Jupiter Stator giebt man ein Paar Schlüssel in die Hand, tauft sie zu Sankt Peter um und küßt ihr die Zehen ab; die aufgefundenen Statuen des Me-

Digitized by Google

nander und Poſidippos werden das ganze Mittelalter hindurch als Heilige angebetet. Dieſem bisweilen naiven, aber ſtets liberalen Verhalten zum Heidniſchen und zum Humanen verdankt der Katholicismus den künſtleriſchen Glanz, mit welchem er ewig in der Weltgeſchichte ſtrahlen wird, ein Glanz, den die künſtleriſchen Leiſtungen des Proteſtantismus nicht verdunkeln werden.

Man kann Neapel als Italiens Natur, Rom als Italiens alte Zeit, und Toskana als Italiens Renaiſſance betrachten. In Toskana wurde der Menſch nach ſeinem Sündenfalle, der Naturverleugnung, wiedergeboren. Hier bildeten ſich die erſten italiäniſchen Republiken. Hier erſtarkte der Menſch aufs Neue zur Willenskraft, und die Häuſer ſchoben ſich zuſammen und bildeten einen kleinen, ſtolzen, unbezwinglich freiſinnigen Staat, eine Stadt und deren Umgegend. Dann ſtiegen die Thürme und Thurmſpitzen empor, ſchlank wie die Haltung eines freien Mannes, die Palläſte wurden begonnen und befeſtigt, die Kirchen wurden vollendet, und die Kirche war ein Nationalſchatz, ein Zeuge von Reichthum, Ausdauer und Kunſtſinn, eine enorme Werthſache in dem Wettkampfe um den Vorzug zwiſchen Staat und Staat, zwiſchen der Stadt Siena und der Stadt Florenz, weit mehr noch als eine Wohnſtätte für „unſere allerheiligſte Frau“. Man that unendlich viel Mehr zur Ehre Siena's, als zur Ehre des lieben Gottes.

Eine Kirche in Toskana iſt mit ihren Moſaiken.

Digitized by Google

auf Goldgrund, wie die zu Orvieto, oder mit ihrer Façade von weißem, durchbrochenem Marmor, welche dem Spitzengewande einer jungen Schönheit gleicht, wie die Kirche zu Siena, mit ihrer attischen und eleganten, zierlichen und zarten Form und ihrem Reichthum von Kunstschätzen im Innern, noch weit mehr ein Juwelenschrein, als eine Kirche. Erst spät lernt ein Nordländer, wie Oswald, eine Kirche als ein Kunstwerk genießen, erst spät vermag er ihre Schönheit durch alle Poren einzusaugen und, wenn die Priester die Weihrauchfässer schwingen, oder wenn die eine oder andere Opernmelodie üppig zu den Gewölben empor schallt, sich daran zu erfreuen wie eine junge Italiänerin, die sich nirgends so amüsirt oder erfreut wie in der Kirche.

Aber dann versteht er auch, woher es kam, daß Italien während der Renaissancezeit seine große Kunst hervorbrachte. Das Italien jener Zeit nimmt das Christenthum, entkleidet es seiner Askese, seiner Schrecken, seines ganzen jüdisch-asiatischen Wesens, und schafft es um zu einer blumengeschmückten, myrrhenduftenden Mythologie, und wie Rom einst den griechischen Eros in das Kind Amor verwandelte, so verwandelt Italien jetzt zum anderen Male den erwachsenen orientalischen Gott in ein Kind; es giebt der rein geistigen Religion einen sinnlichen Körper, spannt ihn vor die Kunst und läßt ihn alle bildenden Künste im Triumphzuge durch die Welt ziehen. Der Protestantismus dagegen,

Digitized by Google

welcher bei nördlichen Stämmen entsteht, deren Verstand scharf ist und deren Sinne stumpfer sind, welcher sich daher auch unter keinem romanischen oder südgermanischen Volke hat ausbreiten können — denn die romanischen Völker machen ohne Uebergang den Sprung vom Katholicismus zum Humanismus, — der Protestantismus fegt all' die schönen Albanerinnen, welche ein lächelndes Kind an die Brust drückten, von seinen Altären herab unter dem Vorwande, daß es Madonnen seien, überkalkt all' die bunten Bilder, und feiert den Triumph der kalkbestrichenen Wände. Er erweist sich machtlos, eine originale religiöse Architektur zu erzeugen, denn all' die großen Kirchen stammen selbst in den protestantischen Ländern noch aus der katholischen Zeit. Wenn daher, wie es heut zu Tage in den romanischen Ländern geschieht, der katholische Glaube aus der katholischen Kirche entschwindet, wenn Inquisition und Fanatismus zur Sage werden, wenn das häßliche Thier im Schneckenhause stirbt, so bleibt noch die Schale, schön gewunden, zurück. Es bleiben doch prachtvolle Kirchen, Statuen, Gemälde zu Hunderttausenden übrig; es bleiben doch immer Michel Angelo's Kapelle und Rafael's sixtinische Madonna und Kirchen wie die Peterskirche oder wie die Dome in Mailand und Pisa. Aber wenn wir — bei aller Achtung vor Dem, was der Protestantismus als Uebergangsglied in der Geschichte des Menschengeistes für das ganze innere und sittliche Leben

Digitized by Google

geleistet hat, und mit Ehrfurcht vor vielen seiner Monumente, die nicht für das äußere Auge sind — wenn wir, sei es auch nur per impossibile, die Möglichkeit setzten, daß dem Protestantismus einst dasselbe Schicksal widerführe, das jetzt dem Katholicismus in Italien zu Theil wird, welche dekorative oder architektonische Sehenswürdigkeiten bleiben dann übrig? Die merkwürdigste wird ein Dintenfleck auf der Wartburg sein, die abschreckendste Sehenswürdigkeit Kirchen, so häßlich wie die Johanniskirche an der Norderbrücke zu Kopenhagen, welche dann vielleicht durch das ehrwürdige Moos des Alters verschönert sein wird.

Um dies liberale Verhältnis des Katholicismus zur Kunst näher zu erklären, welches einer der Hauptpunkte ist, zu denen Corinna bei ihren Gesprächen mit Oswald beständig zurückkehrt, führe ich ein bestimmtes Beispiel an. Ich verweile etwas bei diesem Thema, weil wir hier bei dem zweiten Hauptpunkte stehen, in welchem die Einwirkung ihres deutschen Umgangskreises auf Frau von Staël sich geltend macht, und wo wir abermals, aber diesmal stärker, das Wehen des herannahenden romantischen Geistes, mit seinem Widerwillen gegen den Protestantismus als phantasielos und kunstlos, als kalt und nüchtern, und mit seiner stets zunehmenden Vorliebe für den Katholicismus verspüren, dessen vertrauliches Verhältnis zur Kunst und Phantasie so ganz nach seinem Herzen ist.

Digitized by Google

Ich nehme alſo als Beiſpiel und Beweis für meine Behauptung ein einzelnes katholiſches Kunſtwerk, die Markuskirche in Venedig. Wenn man ſie zum erſten Mal erblickt, ſo ſtutzt man draußen einen Augenblick über ihre orientaliſche Façade, ihre blinkenden Kuppeln, ihre wunderlichen Bogen, die auf kurzen, über einander aufgethürmten Säulenbündeln von rothem und grünem Marmor ruhen, man wirft von der Piazza aus einen Blick auf die Außenwände mit den buntfarbigen Moſaiken auf Goldgrund, und tritt dann ein. Der erſte Eindruck iſt: „Was in aller Welt iſt doch das? Das iſt ja lauter Gold, Goldkuppeln und goldene Wände!“ Die feinen Goldmoſaikſtifte, aus welchen der Hintergrund aller Bilder beſteht, bilden eine einzige Goldfläche. Fällt ein Sonnenſtrahl herab, ſo erzeugt er helle, ſchimmernde Goldflecke auf dem dunkleren Goldgrunde, und die ganze Kirche funkelt und flammt. Der vom Alter wellenförmig gewordene Eſtrich iſt aus Moſaik von rothem, grünem, weißem und ſchwarzem Marmor zuſammengefügt. Die röthlichen Marmorſäulen haben Kapitäler von vergoldeter Bronce. Die kleinen Bogenfenſter haben weißes, nicht buntfarbiges Glas; denn buntes Glas würde zu dieſer Pracht nicht ſtimmen; es iſt gut für ärmliche Kirchen. Die Säulen werden durch ungeheure, viereckige, wohl ſechs Ellen dicke Pfeiler von grünlichem Marmor unterbrochen, welche vergoldete Halbbogen tragen, und jede Kuppel ruht auf vier ſolchen goldenen Halbbogen. Die

Digitized by Google

kleineren Säulen, welche die Altäre, Chöre u. s. w. tragen, sind von grünem und rothgeflecktem Marmor, zuweilen von Alabaster, und dann durchsichtig. Aller niedriger liegende Marmor ist größtentheils hochroth, z. B. alle Sitze oder Bänke, die rund um die Pfeiler und an den Seiten entlang gehen. Die ganze Kirche hat, was natürlich in dieser Stadt ist, deren Malerschule die Form so ganz der Farbe unterwirft, einen rein malerischen, keinen architektonischen Charakter. Wie sie dasteht mit ihren vergoldeten Ornamenten, ihren zierlich eingelegten Stühlen, ihren vollendet schönen Broncen, ihren goldenen Statuetten, Kandelabern und Kapitälern, gleicht San Marco einer anmuthigen, auf ihr Lager hingestreckten Haremsschönheit, schwer beladen mit Gold, Perlen und blitzenden Diamanten und mit dem reichsten Brokat, der ihr maurisches Ruhebett überdeckt.

Aber ist meinem Berichte zu trauen? Bin nicht ich es, der profane Beschauer, welcher Alles mit profanen Augen anblickt? Ist die Kunst hier nicht trotzdem nur Mittel? Ein Kritiker stellt sich selbst diese Fragen, und ich sah mich nach einer verläßlichen Antwort um, als ich gerade über dem Haupteingang der Kirche eine Inschrift, die einzige, welche vorhanden ist, entdeckte. Ich las sie mit Spannung; sie ist in lateinischer Sprache, und lautet, wie folgt: „Ubi diligenter inspexeris artemque ac laborem Francisci et Valerii Zucati venetorum fratrum agnoveris, tum tandem

Digitized by Google

judicato". Zu Deutsch: „Wenn Du all' die Kunst und Arbeit, die wir zwei venetianischen Brüder, Franciskus und Valerius Zucatus, hier ausgeführt, aufmerksam betrachtet und geprüft hast, dann erst beurtheile uns."

Was besagt Das? Es ist eine Warnung der Mosaikarbeiter vor übereilter Kritik. Man denke sich einen Augenblick diese Inschrift über einer protestantischen Kirche, und ziehe dann den Vergleich. So ganz, so vollständig ist eine Kirche hier als Kunstwerk aufgefaßt, daß die Inschrift über ihrem Hauptportale, statt eine Aufforderung an den Betenden, ein Gruß an den Gläubigen, ein Segensspruch oder eine Bibelstelle zu sein, eine Bitte an den Beschauer ist, mit würdigen, mit geweihten Blicken die heilige, von der Religion geheiligte Kunst zu betrachten.

Digitized by Google

17.

Corinna, die kunstliebende Dichterin, nimmt daher dem protestantischen Oswald gegenüber beständig Partei für den Katholicismus. Dieser schleicht sich auf vielerlei Wegen in die Herzen hinein. Er ist so schlau, daß er Niemanden fortstößt, sondern Jedem gerade diejenige Seite seines Wesens entgegen kehrt, welche ihn ansprechen kann. Es war seine Schönheitsseite, sein nahes und warmes Verhältnis zum Phantasieleben und zur Kunst, was ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts nach der Verstandesprosa der Aufklärungsperiode einen unerwarteten Aufschwung gab. Darum preist Corinna, wie wir gesehen haben, den italiänischen Katholicismus auch vorzugsweise um der Kunst und Phantasie willen. Indeß gefällt ihr ja zugleich, wie die Citate aus ihrem Roman uns gezeigt haben, ganz außerordentlich die moralische Nachsicht und Liberalität dieser Religion, und ihre ganze Stellung zu derselben ist versöhnlich, ja mehr als versöhnlich, sie gebraucht, wenn sie dieselbe vertheidigt, Ausdrücke, welche Anerkennung und Bewunderung verrathen. Man begreift, welche Opposition hierin versteckt liegt gegen das Frankreich des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, das, mit Voltaire an der Spitze, den Katholicismus

Digitized by Google

verfolgt und verhöhnt hatte, und das ohne sonderliche Liebe für die protestantische Orthodoxie, doch stets eine merkliche Vorliebe für den Protestantismus mit seiner Unabhängigkeit von der Papstgewalt, seinen verheiratheten Predigern und seiner Abneigung wider die Askese des Mönchslebens geäußert hatte.

Dies Wohlwollen gegen die Religion war in Frankreich etwas Neues. Es schrieb sich gleichfalls von Deutschland her. Die protestantischen Länder hatten keine Ursache zu der übertriebenen Heftigkeit gehabt, mit welcher man in Frankreich Religion und Kirche angriff.*) Man räumte dem Glauben und dem Aberglauben mindestens eine poetische Gültigkeit ein. Selbst Friedrich der Große, welcher sich zu Voltaire's Apostel in Deutschland macht, schreckt vor Holbach's Lehre zurück. In England erhob die schottische Philosophie sich wider den französischen Sensualismus, der ursprünglich von England nach Frankreich gekommen war, und in Deutschland stellt Kant seine Pflichtenlehre dem Epikuräismus gegenüber und erweckt Fichte und Schiller.

Der amerikanische Freiheitskrieg und die erste Phase der Revolution üben sichtlich überall ihren Einfluß. In Italien besingt Alfieri die amerikanische Freiheit und den Fall der Bastille, in England werden Coleridge und Southey dadurch begeistert, in Schottland Burns,

*) Vergl. Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Campbell, Montgommery, in Deutschland endlich die ganze Schaar der Anhänger Klopstock's und Fichte, der sich selbst als Rousseau's Schüler bezeichnet. Ja, im Jahre 1795 gehen zwei junge Leute, deren Namen später weltberühmt werden sollten, auf ein einsames Feld hinaus und pflanzen in naiver Begeisterung für die Revolution einen Freiheitsbaum. Sie hießen Schelling und Hegel.

Aber als nun in Frankreich die religiösen und politischen Uebertreibungen eintraten, die man nach der theoretischen Ueberspannung der Literatur bei den Encyklopädisten erwarten durfte, fiel zuerst in Italien Alfieri ab; er wird Franzosenhasser und gebraucht Voltaire's altes Schimpfwort gegen die Franzosen: „der Tigeraffe".

In England und Schottland steht bald der ausgeprägt konservative Walter Scott im Mittelpunkte und an der Spitze der Literatur. In Deutschland ziehen Klopstock und Schiller sich voll Abscheu vor den Gräueln des Schreckensregimentes zurück. Goethe giebt seine Thätigkeit als Staatsmann auf, und während Frankreich jetzt sein literarisches Zeitalter mit einem politischen vertauscht, hat Deutschland nur Sinn für seine literarischen Interessen.

Die ganze Literaturgruppe, deren Entfaltung und Ausbildung wir verfolgt haben, entwickelt sich, obschon sie französisch ist, außerhalb Frankreichs. Zu ihrem Verständnisse ist es nöthig, sich stets den kurzen und

Digitized by Google

gewaltsam durchschütterten Zeitraum vor Augen zu halten, in welchem die alte Staatsordnung aufgelöst, die Legitimität in die Luft gesprengt, die herrschenden Stände zu Boden geschlagen und die positive Religion von Männern bei Seite geräumt wurde, die öfter durch eine polemische Philosophie als durch eine rein wissenschaftliche Bildung sich von ihrem Joche befreit und deshalb durch einen nicht immer ehrlichen Angriffskrieg alle Diejenigen gereizt hatten, welche klarer oder dunkler eine Ungerechtigkeit in all' den Anschuldigungen empfanden, die wider den alten Zustand erhoben wurden, und deren geistiges und sittliches Bedürfnis, deren ganzes Gefühlsleben keine Befriedigung in dem neuen Zustande fand. Je abstrakter und unpraktischer die Humanitäts- und Fortschrittsidee sich gezeigt hatte, desto näher mußte ein Umschlag der Sympathien und Stimmungen liegen. Der Umschlag kam, die Reaktion begann. Ich habe geschildert, wie die Reaktion in ihrer ersten Gestalt nur eine bedingte war, wie revolutionäre Ideen unaufhörlich mit den Gedanken gemischt sind, die sich reagirend gegen Voltaire wenden. Der erste Zug ist nur der, daß man Rousseau's Waffen ergreift und sie wider seinen Gegner richtet. Von Anfang an enthält die Literatur, in welcher die Reaktion zu Worte kommt, sowohl gesunde wie ungesunde Tendenzen. Ich habe mich in meiner Schilderung bestrebt, so viel, wie möglich, die gesunden Elemente der Emigrantenliteratur oder doch mindestens die Werke

Digitized by Google

hervorzuheben, in welchen die Reaktion noch nicht eine blinde Unterwerfung unter Autoritäten, sondern das natürliche und berechtigte Sichgeltendmachen von Gefühl, Seele, Leidenschaft und Poesie im Gegensatze zu Verstandeskälte, exakter Berechnung und einer von Regeln und todten Ueberlieferungen umschnürten Literatur ist, wie diejenige war, die unter dem Kaiserthume ihr mattes und blutloses Leben auf Frankreichs eigenem Boden führte. Chateaubriand durchbricht den Formalismus dieser stagnirenden Literatur mit der bewegten Leidenschaftlichkeit und den kräftigen, farbenreichen Naturmalereien seiner Episoden, Sénancour schreibt ein Werk, in welchem die Romantiker der späteren Zeit die Gefühle, welche sie beseelen, gleichsam vorbildlich ausgesprochen finden, Constant giebt in seiner einzigen poetischen Leistung seinem Zeitalter ein Muster psychologischer Schilderung und einen Wink, wie viele tüchtige Gefühle und Kräfte auf dem Altare der modernen Gesellschaft geopfert werden. So recht aber wird die französische Emigrantenliteratur sich ihrer Bestrebungen und ihres tüchtigen Geistes doch erst durch Frau von Staël bewußt. Die Gestalt dieser Frau beherrscht die ganze Gruppe. In ihren Schriften ist Alles gesammelt, was in der Produktion der Emigranten berechtigt und edel war: die reaktionären und revolutionären Tendenzen, welche bei den übrigen Mitgliedern der Gruppe die verschiedenartige Thätigkeit und die schriftstellerischen Lei-

Digitized by Google

stungen derselben zersplittern, vereinigen sich bei ihr zu einem Bestreben, das weder reaktionär noch revolutionär, sondern reformatorisch ist.

Die Literatur, an welche sie sich lehnt und zu deren Schilderung ich jetzt übergehe, ist, wie ich angedeutet habe, die romantische Literatur in Deutschland. Aber die ganze Gruppe von Schriften, welcher ich die gemeinsame Benennung „Emigrantenliteratur" gab, kann als eine Art Romantik vor der Romantik bezeichnet werden, d. h. vor der romantischen Schule in Frankreich, welche sie ankündigt. Sie steht in naher Berührung mit dem germanischen Geiste, und daher kommt es, daß Frau von Staël in ihrem Buche „Ueber Deutschland" Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre und Chateaubriand „Deutsche, ohne es zu wissen" nennt.

Aber wie seltsam mischen sich im Anfang unseres Jahrhunderts die Völker! Während diese romantischen Persönlichkeiten mit einem gewissen Rechte als Deutsche bezeichnet werden, steht die ganze Literatur, die sich mittlerweile in Deutschland entwickelt hat, in so schroffem Gegensatze zu Allem, was bisher als specifisches Kennzeichen des germanischen Geisteslebens galt, daß man sie mit Fug romantisch nennt, und „romantisch" bedeutet in Wirklichkeit „romanisch". Die Poesie des germanischen Stammes war bei Shakspeare, bei Milton und Schiller einem Berufe gefolgt, die Welt zu richten und zu bessern. Jetzt dagegen schlug sie in Deutschland unter

Digitized by Google

den verzweiflungsvollen und erniedrigenden politischen Verhältnissen einen Weg ein, der von der Gegenwart, von dem öffentlichen und Volksleben ablenkte.

Ueberall, wo ein praktisches Verhältnis zur Gesellschaft unvermeidlich war: in der Geschichtsforschung, der Staatslehre, der Religion, griff man mit Vorliebe zu den Stoffen und Formen der Vergangenheit, besonders des Mittelalters, kehrte zu den Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts, zur Ritterzeit und zum Katholicismus zurück. Alles nahm in der romantisch-romanischen Schule katholische und romanische Formen an. Man machte in Deutschland, nach dem Muster des spanischen Dramas, namentlich Calderon's, Schnörkel und Formen nach, welche denen ganz gleichartig waren, die man unlängst bei dem französischen Drama verspottet und verworfen hatte. Man bekämpfte, was bei den neueren Franzosen an das alte Rom erinnerte, aber nur um das phantastische Mittelalter der romanischen Volksstämme an die Stelle ihres Alterthums zu setzen. Daher kommt es, daß die Tendenzen dieser Schule so leicht in den romanischen Ländern Eingang finden. Im Uebrigen versteht es sich von selbst, daß bald mehr und mehr das specifisch Deutsche, die Innigkeit und Schwärmerei, Alles, was seinen Quell in den Tiefen des Gemüthes hat, im Verein mit dem Unheimlichen und der Gespensterfurcht, sich einmischte und das seinem Ursprunge nach Romanische beseelte.

Digitized by Google

Deutschlands große Geister theilten sich jetzt in zwei Schulen. Die eine, die fortschreitende, schloß sich an Fichte und Schiller; die andere, welche nach den großen politischen Révolutionen sich nach Frieden sehnte, die rein artistische, die nicht einräumen wollte, daß die Kunst einen Zweck außerhalb ihrer selbst habe, die mittelalterlich gesinnte und darum halb katholische, schaarte sich um Schelling und die Brüder Schlegel und huldigte Goethe, dessen Poesie mit ihrem Hasse gegen die politische Wirklichkeit, mit ihrer Naturſymbolik, mit ihrer Vorliebe für die bildende Kunst und mit ihrer schließlichen Apotheose der orientalisch müßigen Träumereien des „westöstlichen Divans", als ihr natürlicher Vorgänger und Wegweiser erschien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die romantiſche Schule in Deutſchland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachdem ich die reformatoriſche und oppoſitionelle Seite der edlen und bedeutungsvollen Schriftſtellerthätigkeit der Frau von Staël geſchildert, habe ich in immer deutlicheren Zügen, darunter vor Allem in der Sympathie für den Katholicismus bei Necker's proteſtantiſcher Tochter, einen Einfluß auf ſie von echt reaktionärer Art hervorgehoben, welcher von den bekannten Führern der romantiſchen Schule in Deutſchland ausging, die Frau von Staël's nächſten Umgangskreis bildeten.

Ich ſchreite jetzt alſo zur Darſtellung dieſer neuen Gruppe. Doch das Wort Schule paßt noch beſſer, als das Wort Gruppe. Denn eine Gruppe entſteht durch die natürliche, unfreiwillige Aſſociirung von Schriftſtellern, welche Ziel und Geiſtesrichtung mit einander gemein haben; aber eine Schule bildet ſich, wenn ſolche Schriftſteller mit Bewußtſein ſich unter der Leitung einer beſtimmt formulirten Doktrin mit einander verbinden. Man hatte damals eine ſolche Doktrin, und es iſt zum großen Theil der reaktionäre Charakter dieſer Lehre, welcher dieſe Schule ſo unfruchtbar und das Studium derſelben minder anziehend macht, als die Beſchäftigung mit ſo vielen anderen Literaturgruppen. Denn nur Ein Umſtand

Digitized by Google

verleiht einer Gruppe literarischer Werke und Bestrebungen sowohl wie den einzelnen Dichtern oder Schriftstellern die Eigenschaft, welche man Leben nennt, und die andere, daraus hervorgehende Eigenschaft: Fruchtbarkeit, nämlich wenn diese Werke Kanäle und diese Geister Organe sind, durch welche der einzige lebenerweckende Gedanke, der große Freiheits- und Fortschrittsgedanke der Menschheit, strömt. Alle noch so talentvoll ausgearbeiteten Werke, durch welche dieser Strom nicht fließt, verwelken rasch, wie Pflanzen, deren Arterien man so unterbunden hat, daß die Lebenssäfte nicht empor steigen können, und all' die biederen, begabten, ehrwürdigen und wohlehrwürdigen Geister, welche derlei Werke hervorbringen, vergeuden ihre Kräfte an das thörichte Unternehmen, jenen Strom zu seiner Quelle zurückfließen machen zu wollen.

Das war das Bestreben in Deutschland zu jener Zeit. Und aus diesem Grunde vermag ich für mein Theil dieser deutschen Schule nicht denselben hohen geistigen und poetischen Werth beizulegen, welcher ihr im Allgemeinen hier in Dänemark beigelegt worden ist, wo all' unsere großen Dichter, Oehlenschläger, Grundtvig, Ingemann und Heiberg, einem Nebenzweige derselben angehören, und wo der ausgezeichnete Mann, der so lange Jahre an der Kopenhagener Universität die Aesthetik vortrug, so tief von der Poesie dieser Schule ergriffen und so eng mit ihren hervorragendsten Männern verbunden

Digitized by Google

war. Doch hatte dies freundliche Verhältnis Hauch's zu der deutschen Romantik seinen Grund viel weniger in einer Vorliebe für die rückwärtsschreitenden Tendenzen der Schule, als in der Sympathie für alles Neue und Gefühlvolle, was sie zum Vorschein brachte, und für die jugendfrische, poetische Begeisterung, mit welcher sie auf unsern heimatlichen Boden verpflanzt ward und die Jugend hinriß zu einer Zeit, wo es in Dänemark noch eine Jugend gab.

Digitized by Google

1.

Man kann die deutsch-romantische Schule einerseits als eine Art katholischer Renaissance bezeichnen, andererseits ist sie verhältnismäßig freisinnig. Aber als katholische Renaissance steht sie in schärfstem Gegensatze zur Renaissance der Antike. Die Renaissance der Antike vollzieht sich gleichsam in zwei Tempos, sie zerfällt in zwei Abschnitte, in die Renaissance bei den romanischen Völkern und der englischen Nation, und in die Renaissance bei den germanischen Völkern.

Die erste Wiedergeburt des freien Menschengeistes ist die, welche in Italien durch Namen wie Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Tizian, Correggio und Giordano Bruno, und in England durch die Namen Shakspeare und Bacon bezeichnet wird. Die italiänische Begeisterung für das klassische Zeitalter verpflanzt sich nach Frankreich und ruft dort die Literaturperiode Ludwig's XIV. hervor; Racine lehnt sich an das griechische Theater, Molière bearbeitet Plautus und Terenz.

Wie alle großen geistigen Bewegungen, kommt auch diese heidnische Renaissance später zu den germanischen und gothischen Völkern. Sie wird, wie ich erörtert habe, durch die Namen Winckelmann, Lessing, Goethe, Schiller

Digitized by Google

und Thorwaldsen bezeichnet. Durch ihre drei bedeutendsten Dichtergeister, Lessing, Goethe und Schiller, reißt die deutsche Poesie sich völlig von jedem Verhältnisse zu einer positiven Religion los. Hand in Hand mit dem Kampfe Lessing's für die neue germanische Auffassung der Antike geht seine ganze glänzende Fehde wider die, von dem hochehrwürdigen und höchst komischen Hauptpastor Goeze repräsentirte Orthodoxie. Er giebt Reimarus' Fragmente über die Bibel heraus, welche in Deutschland ganz dasselbe Werk verrichten wie Voltaire's Kommentar zur Bibel in Frankreich, er beschließt seine antitheologische Thätigkeit mit dem kleinen Meisterwerke „Die Erziehung des Menschengeschlechts", worin er die verschiedenen Offenbarungen als Stadien in der Erziehung der Menschheit zur Vernunftreligion schildert, und als er stirbt, und als sich aus dem Streite zwischen Mendelssohn und Jacobi die schreckliche Thatsache ergiebt, daß Lessing als Spinozist gelebt hat und gestorben ist, steht der deutschen Lesewelt gleichzeitig die Ueberraschung bevor, daß selbst Jacobi der Ansicht ist, jede konsequent durchgearbeitete Philosophie müsse mit Nothwendigkeit zu Spinozismus und Pantheismus führen. Er sucht sich selbst davor zu retten, indem er der Erkenntnis einen anderen Weg als die Demonstration anweist, nämlich die unmittelbare Gewißheit durch das Gefühl. Aber der Pantheismus lag von jetzt an in der Luft, und von dem Augenblicke an, wo Goethe nach seiner ersten

Digitized by Google

Lektüre Spinoza's, überwältigt und hingerissen, sich Spinozist nennt, um sein langes Leben hindurch nie mehr Spinoza untreu zu werden, von diesem Augenblicke an ist der Geist der neuen Zeit in der deutschen Literatur auf den Thron gesetzt, und unter einem Chore der schönsten Poesien, unter einer Beleuchtung philosophischer Gedanken, wie man sie in der neueren Zeit nie zuvor so reich und so glänzend gesehen hatte, feiert jetzt dieser Geist der neuen Zeit seine Vermählung mit der aufs Neue ins Leben gerufenen Schönheit der Antike, gleichwie Faust in der berühmtesten Dichtung des Zeitalters seine Hochzeit mit Helena begeht, welche in dem Gedichte als das Symbol des griechischen Alterthums hingestellt ist.

Bei Schiller geht in ähnlicher Weise der revolutionäre moderne Geist, welcher sich schon in den „Räubern" Luft macht, und welcher sich in dem Apostel der neuen Zeit, Marquis Posa, verkörpert, Hand in Hand mit der durch den Haß gegen das Mittelalter verstärkten Begeisterung für das griechisch-heidnische Alterthum. Was sind wohl all' jene antikisirenden lyrischen Gedichte, welche ich erwähnt habe, „Die Götter Griechenlands" und die übrigen, oder die rein antik komponirten Balladen, wie „Die Kraniche des Ibykus", anders als Produkte desselben Unmuthes gegen das Mittelalter, der Goethe zu seinen stolzesten und herrlichsten Gedichten inspirirte, zu jenem „Prometheus", welcher gerade Lessing veranlaßt

Digitized by Google

hatte, sich für einen Spinozisten zu erklären, oder zu der „Diana der Epheser“ und der „Braut von Korinth“! Ja, so weit gehen sowohl Goethe wie Schiller in ihrem beständig erhöhten und strengeren Festhalten an dem antiken Kunstideale, daß Beide damit enden, aus Liebe zu der strengen, regelmäßigen Kunstform einen Schritt in der Richtung jener Schule zu thun, gegen welche sie früher so stark opponirt hatten, nämlich gegen die klassische Literatur des romanischen Frankreichs. Goethe übersetzt Voltaire's „Mahomed“, Schiller übersetzt Racine's „Phädra“, und so begegnet sich in den Bestrebungen dieser zwei größten deutschen Dichter die Auffassung des Klassischen in Frankreich und in Deutschland.

Digitized by Google

2.

Allein, wie es zu erwarten ſtand: das ſo äußerliche und in Wirklichkeit für einen modernen Germanen ſo wenig natürliche Streben, antik und klaſſiſch zu ſein, welches ſo weit ging, daß man ſogar Racine und Voltaire aufbot, um Kotzebue und Iffland in Schach zu halten, rief eine heftige Reaktion hervor. Die Antike war ſo ſtreng, man ſehnte ſich nach etwas Farbigem und Buntem; die Antike war ſo plaſtiſch, man ſehnte ſich nach etwas Innerlichem und Muſikaliſchem; die Antike war ſo griechiſch, ſo kalt, ſo fremd, wer hielt es aus, Goethe's „Achilleïs“ oder Schiller's „Braut von Meſſina“ mit ihren feierlich gemeſſenen, antiken Chören zu leſen! Hatte man denn nicht ſelber eine Vorzeit? Man ſehnte ſich nach etwas Heimatlichem, nach etwas Deutſchem. Die Antike war ſo ariſtokratiſch, und man hatte ſeine Schwärmerei für das Klaſſiſche ſo weit getrieben, daß man von Neuem die alte Hofpoeſie aus Ludwig's XIV. Zeit zu Ehren gebracht hatte; aber ſollte die Kunſt nicht für alle Klaſſen ſein, ſollte ſie nicht Hohe und Geringe mit einander verſchmelzen? Man wollte etwas Einfältiges, etwas Volksthümliches. — Das klaſſiſche Streben war endlich ſo nüchtern. Leſſing's

Digitized by Google

helle Vernunftreligion war in den Händen des Buchhändlers Nicolai zu demſelben platten Verſtandesrationalismus geworden, der am Ende des vorigen Jahrhunderts auch hier in Dänemark ſo gut anſchlug, Goethe's Pantheismus vermochte nicht das Herz zu erwärmen, Schiller's Aufſatz über „die Sendung Moſis" mußte jedem Gläubigen ein Aergernis ſein, und „poetiſch" war ja doch ſchließlich, wenn man es recht erwog, nicht gleichbedeutend mit „nüchtern"; man wollte ſchwärmen, man wollte ſich berauſchen und begeiſtern, man wollte wieder glauben wie ein Kind, die Schwärmerei eines Ritters und die Ekſtaſe eines Mönches empfinden, man wollte poetiſch raſen, melodiſch träumen, man wollte ſich in Mondſchein baden und myſtiſch das Schweben der Geiſter in der Milchſtraße vernehmen. Man wollte das Gras wachſen hören und die Vogelſprache verſtehen. Tief in die Mondſcheinnacht führt uns Tieck hinein mit der Beſchwörungsformel:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht! —

tief in die Waldeinſamkeit mit den Koſeworten:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut,
In ewiger Zeit! —

in den Wald hinein, wo das Blaublümelein wuchs, die myſtiſche Blume, welche das poetiſche Haupt der

Digitized by Google

Schule, Novalis, in ſeinen Romanen und Gedichten beſang.

Man wollte, ſagte ich, etwas Einfältiges. Erinnern wir uns an das ſchöne Gedicht „Poeſie“ von Novalis:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüſſel aller Kreaturen,
Wenn Die, ſo ſingen oder küſſen,
Mehr als die Tiefgelehrten wiſſen
Wenn ſich die Welt ins freie Leben
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann ſich wieder Licht und Schatten
Zu echter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und in Gedichten
Erkennt die ew'gen Weltgeſchichten:
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Weſen fort.

Wir ſehen hier leicht den Uebergang zu den erhabenen Ausſprüchen der Bergpredigt. Was iſt Dies anders, als eine Rückkehr zu jenem Worte: „Selig ſind die Armen im Geiſte!“ „Das ganze verkehrte Weſen“, d. h. alles Das, was die franzöſiſche Revolution mit ihren tollkühnen Gedanken durch gigantiſche und blutige Umwälzungen und Kriege hatte abſchaffen wollen, das Alles wird wie im Traum, wie im Märchen entſchwinden, ſo bald ein geheimes Wort ertönt, ſo bald wir wieder zu Kindern werden, ſo bald unſere Weisheit wieder einfältig und unſchuldig wird, ſtatt kalt und hart zu ſein. — Iſt Das aber auch ganz gewiß? Nützt es Etwas, uns die Kleider zu reichen, die wir trugen, als

Digitized by Google

wir sechs Jahre alt waren? Können wir sie anziehen? werden sie nicht im Rücken, in den Aermellöchern, in allen Näthen platzen? Wird uns geholfen sein, wenn wir statt all' jener Ideen, die nach Blut und Pulver riechen, Ideen erhalten, die den Geruch der Ammenstube an sich tragen? Oder hat Heine Recht, wenn er in seinem Buche über die romantische Schule dieselbe mit der alten Kammerjungfer vergleicht, von welcher das Märchen erzählt, sie habe sich eines Tages in der Abwesenheit ihrer Herrin des Elixirs bemächtigt, das sie diese als Verjüngungsmittel hatte benutzen sehen, und sei, da sie, statt, wie diese, nur einige Tropfen zu nehmen, einen großen, langen Schluck gethan, nicht blos wieder jung, sondern zu einem ganz kleinen Kinde geworden?

Man wollte, sagte ich ferner, etwas Volksthümliches. Und wir sehen hier leicht im Keime den Ursprung des ganzen volksthümlichen Strebens in diesem Jahrhundert, das bei uns in Dänemark z. B. von Grundtvig ausgeht, auf welchen die Doktrinen der Schule einen so starken Eindruck gemacht hatten, als sie hier oben durch ihren nordischen Apostel, Henrik Steffens, verkündet wurden. Was ist beklagenswerther, als die tiefe Kluft, welche das allzu rasche Vorwärtsschreiten der Avantgarde und das Ausschließen der mindestbegünstigten Klassen von jeder höheren Bildung zwischen den Gebildeten und Ungebildeten aller Länder aufgerissen

Digitized by Google

hat, und was ist natürlicher und besser, als daß der Mann der Wissenschaft und der Künstler sich aus allen Kräften bemühen, jede fachmäßige Vornehmheit abzuthun und, so weit es möglich ist, ihre Gefühle und Gedanken in die einfachste, allgemein verständlichste Form zu kleiden? Allein soll man darüber vergessen, daß der Weg empor, beständig empor geht, daß die Losung „excelsior" heißt, wie in Longfellow's schönem Gedichte, und liegt Vernunft in dem Bestreben, die Avantgarde, um die Nachzügler nicht anzustrengen, zurückrufen oder sie gar niedermetzeln zu wollen, damit das ganze Heer hübsch beisammen bleibe?

Man wollte, sagte ich schließlich, der Nachahmung der Alten ein Ende gemacht wissen. Man begann zu fühlen, daß man gerade durch die Nachahmung ihnen am wenigsten gleich komme. Schon in „Corinna" war mit ausdrücklichem Hinweise auf eine Abhandlung Friedrich Schlegel's in der Zeitschrift „Europa" die Anschauung ausgesprochen: da die religiösen Empfindungen der Griechen und Römer, da ihre ganze geistige Disposition nicht die unsrige sein könne, sei es uns auch unmöglich, Etwas in ihrem Geiste zu erschaffen, so zu sagen auf ihrem Terrain zu erfinden. „Man kann ihnen kraft des Studiums nachahmen, aber wie vermöchte der Genius seine ganze Schwungkraft bei einer Arbeit zu bewahren, wo er von Gedächtniswust und Gelehrsamkeit belastet wird? So ist es nicht bei den Stoffen, die

Digitized by Google

unſerer eigenen Religion angehören. Die Künſtler haben dieſen Vorwürfen gegenüber eine perſönliche Inſpiration, ſie fühlen, was ſie malen, und ſie malen, was ſie geſehen haben. Das Leben ſelbſt dient ihnen hier als Modell, wenn ſie das Leben darſtellen wollen, während ſie bei dem Verſuch, ſich in die alte Zeit zu verſetzen, ihre Werke nicht nach dem Leben, das ſie um ſich her erblicken, ſondern nach Büchern und Statuen erzeugen müſſen."

Das klingt freilich wieder ſehr ſchön und iſt bis zu einem gewiſſen Grade treffend richtig, aber der Sophismus birgt ſich in den Worten: „unſere eigene Religion"; denn welche iſt unſere eigene Religion? Die Führer der Schule waren geborene Proteſtanten, und ſie wußten, ſie mußten wiſſen, oder hätten wiſſen ſollen, daß die lutheriſche Reformation einen Erben: die Revolution, bekommen hatte, ihren echten Sohn, der das Sammetkäppchen ſeines Vaters weggeworfen und ſich eine rothe Mütze aufs Haupt geſetzt, und deſſen Art alle Dogmen gefällt hatte, an deren Wurzel nur von der Revolution die Art gelegt worden war. Man hatte ſo große Angſt vor dem Sohne, daß man ſogar dem Vater aus dem Wege ging, obſchon man recht gut wußte, daß er jetzt alt geworden war und nach Saturn's Vorgange gern ſeinen eigenen Sohn verſchlungen hätte, wenn ſeine orthodoxen Zähne nicht zu ſchwach geweſen wären und der Sohn zu ſtark; man ſah alſo den Proteſtantismus

Digitized by Google

und die Revolution als ein eng verbundenes Paar an und wandte ſich an das einzige, ganz zuverläſſige Mitglied der Familie, an den Großvater, den alten Katholicismus, bei welchem man ſich Betreffs revolutionärer Anfechtungen durchaus ſicher fühlte, welcher Religion im Ueberfluſſe, ja, ein ganzes Magazin voller Dogmen hatte, die ſo ſchön ekſtatiſch, ſo herrlich frei vom geringſten Grane Verſtand und Vernunft waren, und welcher, wie Heine ſagt, die allerſchönſte und idealſte Dame du comptoir, die Madonna, beſaß, die mit ihrem überirdiſchen Lächeln die Kunden herbei lockte.

Wir haben ſchon geſehen, welchen Eindruck die katholiſche Kunſt der Renaiſſance auf Frau von Staël machte; ſie machte keinen geringern auf die Romantiker. Wie ſehr ſchwärmt z. B. Tieck für Correggio! Allein bald kam man dahinter, daß jene Renaiſſancekunſt doch allzu heidniſch ſei; man ahnte, wie Heine bemerkt, daß die ſtolzen Lenden der Tizian'ſchen Venus eben ſo gründlich gegen die Askeſe des Mönchsthumes proteſtirten, wie die bekannten Theſen an den Kirchenthüren zu Wittenberg. Man ſah zu ſeinem Aergerniſſe, daß Correggio die Wände des Nonnenkloſters von San Paolo in Parma mit den bezauberndſten nackten, jugendlichen Leibern erfüllt hatte, die einen Adonis, eine Juno darſtellten, man nahm mit Bedauern wahr, daß Rafael ſich kein einziges Mal darauf eingelaſſen, eine Kaſteiung oder ein Martyrium zu malen, und daß keine einzige

Digitized by Google

Geißelung oder Kreuzigung von ſeiner Hand exiſtirt. Man ging alſo auf die vorrafaeliſchen Maler zurück, man wollte von Leonardo und allen Künſtlern des fünfzehnten Jahrhunderts Nichts mehr wiſſen, und blieb erſt tief unten im vierzehnten Jahrhundert ſtehen, wo man den Ausdruck Deſſen, was man fühlte, in den ſpiritualiſtiſchen Heiligengeſtalten jener Zeit wiederfand, in jenen Rittern von der traurigen Geſtalt, deren fromme Häupter ſchief auf dem Rumpfe ſitzen, und deren magere Arme und lange, dünne Beine eben ſo viele Proteſte gegen Fleiſchlichkeit und Sinnlichkeit zu enthalten ſcheinen, deren weibliche Heilige endlich nur aus einer Glorie, einem verklärten Antlitz und einer weiten Kutte beſtehen, die, bauſchig wie ein Sack, keine Körperform unter ihren willkürlich gebrochenen Falten ahnen läßt. Für die beſten der Romantiker wurde indeſſen doch ein wirklich großer Künſtler, Fra Angelico da Fieſole, das Ideal. Wer möchte dieſen über alle Beſchreibung bewundernswerthen Maler herabſetzen wollen, deſſen künſtleriſches Genie eben ſo groß und außerordentlich iſt, wie ſeine Seele rein, tief und edel war! Er, der ſtille Mönch des San Marco-Kloſters, lebte und athmete wirklich in der höchſten Ekſtaſe des katholiſchen Glaubens. Mit der Reinheit eines Engels verbindet er die feurige Innigkeit einer glühenden Seele und die Gabe eines tief blickenden Geiſtes, zu charakteriſiren. Für ihn war der Katholicismus Natur, für ihn war er Ernſt. Aber Natur

Digitized by Google

war er nicht für die ganze Schaar langhaariger und baarhalſiger prärafaelitiſcher Maler und Dichter, welche das Räthſel des Seins in ſeinen Bildern gelöſt fanden.

Nach der Revolution von 1789 darf man nicht mehr auf Goldgrund malen wollen. Der Horizont iſt offen.

Aber man blieb nicht hiebei ſtehen. Die italiäniſche Kunſt war noch zu klaſſiſch, zu antik beſeelt. Eine große, helle Kirche wie St. Peter war nicht myſtiſch genug, war, wie Lamartine in der Einleitung zu „Graziella“ ſagt, allzu ſehr dazu geeignet, wenn einmal alle poſitive Religion von der Erde verſchwunden iſt, immer noch ein Tempel der Menſchheit zu ſein. Man wandte ſich daher zu ſeinen heimatlichen Denkmälern, zu dem Stil, welchen die nordiſchen Barbaren mit ihrer tiefen Gefühlsinnigkeit und mit ihrem größeren Hange zu Aberglauben und Grauen erzeugt hatten, und das ganze neue Streben wird gothiſch. Der gothiſche Styl entſtand zu einer Zeit, wo das Leben eine antecipirte Hölle ſchien. Im elften Jahrhundert hatte man unter ſiebenzig Jahren vierzig Jahre Hungersnoth. Nachdem der eine rohe und wilde Völkerſtamm nach dem andern die unglücklichen Staaten Europas verheert, geplündert, ausgeſaugt und mit Feuer und Schwert durchtobt, nachdem man um das Jahr 1000 in der trügeriſchen Erwartung von Chriſti Wiederkehr alle Arbeit, allen Kauf und Verkauf eingeſtellt hatte, nachdem die letzten Ueberreſte der edlen Kunſt des Alterthums zerſchlagen und zer-

Digitized by Google

trümmert worden, die letzten Spuren der edlen Wissenschaft des Alterthums in Vergessenheit gerathen waren, nachdem es den barbarischen Häuptlingen, die sich jetzt in Lehnsherren und Burggrafen umgewandelt hatten, durch Diebstahl, Raub und Mißhandlung gelungen war, die Erde zu einem wirklichen Jammerthal für die Menschen zu machen, die äußerlich von Pest, Aussatz und Epidemien heimgesucht wurden, welche die Unkenntnis der einfachsten Gesundheitsregeln beförderte, als man fast den Standpunkt der Kannibalen erreicht hatte und Vorkehrungsmaßregeln gegen den Genuß des Menschenfleisches treffen mußte, als mit Einem Worte die Menschheit so tief wie möglich in der schauerlichen Kloake des Mittelalters versunken war, da erhob sich die gothische Kunst.*)

Inmitten aller Schreckniſſe und Verzagtheit offenbarte sich bei den Menschen, wie bei Kranken, die lange an ihr Schmerzenslager gefesselt, wie bei Gefangenen, die lange in ein dunkles und feuchtes Loch gesperrt waren, eine nervöse Exaltation, die in solcher Art nie zuvor in der Weltgeschichte erlebt worden war. Der männliche Charakter, den die Phantasie im griechischen Alterthume gehabt hatte, verschwand, man träumte, weinte, kniete, man fühlte sich unendlich weichmüthig und verzückt über alles Irdische hinaus, die Einbildungskraft wurde launenhaft und schwärmerisch, wie niemals zuvor.

*) Vgl. H. Taine: Philosophie de l'art.

Digitized by Google

Auf dieſer Grundlage erhebt ſich der neue Bau. Das Herz des Menſchen, der in die neue Kirche tritt, iſt voller Qualen, er weiß aus Erfahrung, daß das Erdenleben eitel Prüfung und Jammer iſt, daß ſeine Kürze der einzige Troſt ſein würde, wenn nicht die ewige, unendliche Folterpein der Hölle Aller wartete, die nicht zu den Auserwählten gehören. Es gilt alſo nur, ein Auserwählter zu werden, es gilt, ſeine Seele mit dem Bilde der Erlöſung, des leidenden Chriſtus, der ſich an ſeinem Kreuze krümmt, zu erfüllen. Dieſe Vorſtellungen paſſen nicht zu dem vollen und heiteren Licht der Sonne, deshalb iſt das ganze Innere der Kirche wider die Sonnenſtrahlen verbarrikadirt und, wie das Leben ſelbſt, voll Schatten und Finſternis. Das Licht fällt nur durch die kleinen rothen und grünen Scheiben wie Blutstropfen und Eiterflecke, die uns an die Paſſion mahnen, zugleich aber durch die Roſe mit purpurfarbigem Schein, mit einer Pracht wie der Glanz von Amethyſten und Topaſen bei einer überirdiſchen Illumination, und Dies mahnt uns an das Paradies.

Schon die Kreuzform der Kirche iſt ſymboliſch, man wandelt da in dem hohlen Werkzeuge des Martyrthums ſelbſt*). Die geſunde, ſchlichte Säule iſt dem rieſigen Pfeiler gewichen, der ſo hoch in die Höhe ſtrebt, daß er ſeinen irdiſchen Halt vergißt. Der Reichthum,

*) H. Heine's ſämmtl. Werke, Bd. VI., S. 33.

Digitized by Google

die Seltsamkeit und Extravaganz aller Formen entspricht der Unnatur und Unruhe der krankhaften Phantasie. Die Absicht ist, überall zu verblüffen und zu blenden. Aber das Paradoxe des Gefühls verräth sich überall in dem Gebäude, seinem Ausdruck. Das Ganze droht den Einsturz. Ohne die Stützpfeiler, welche gegen die Wände drücken, würde der Bau zusammenbrechen. Er zerbröckelt unaufhörlich, und es ist ein ganzes Corps von Maurern erforderlich, um seinen ununterbrochenen Ruin zu hemmen. Der durchbrochene steinerne Spitzenschmuck, mit welchem einige der schönsten Kirchen verziert sind, und welcher symbolisch auf gespenstige Weise die geistige Beseelung, die Vergeistigung der schwerfälligen Materie ausdrückt, kann sich nicht durch seine eigene Kraft fest halten, sondern ist eine architektonische Lüge; denn er würde herabfallen, wenn er nicht an einen Eisenpanzer genietet wäre, dessen Verrosten eine stete Reparatur nöthig macht.

Sind nicht in dieser symbolischen Kunst all' jene künstlerischen Absurditäten — die Lüge und Baufälligkeit dieser von allen Seiten künstlich gestützten und aufgesteiften Architektur — selbst ein großes, lehrreiches Symbol? Nichtsdestoweniger wiesen die Romantiker auf diese, in einem ganz anderen Zeitalter entsprungene Kunst zurück; und war es nicht bezeichnend genug, daß der naive Oehlenschläger, als er zum ersten Male mit den Führern der Schule zusammen traf, in denen er eine

Digitized by Google

Gesellschaft magerer und enthusiastischer Asketen zu finden erwartete, mit Verwunderung in dem Haupte derselben (nach seinen eigenen Worten) „ein ironisch fettes Gesicht sich sanguinisch entgegen glänzen sah"?

Nichts desto weniger war er, wie man sehen wird, besonders in seiner eigenen Einbildung, tief in die artistischen Sympathien der Schule eingeweiht. Aus einem Briefe jener Zeit, wenn ich nicht irre, an Mynster, ersieht man, daß Oehlenschläger und seine Schwester viel mehr in Albrecht Dürer zu finden behaupteten, als andere Menschen in seinen Werken finden konnten. Es versteht sich von selbst, daß Dürer mit seiner volksthümlichen und naiven Treuherzigkeit, besonders jedoch wegen seiner Mystik, seiner Hirsche mit Kreuzen zwischen dem Geweih und all' seines symbolischen Krimskrams, gründlich von den deutschen Romantikern kanonisirt wurde. Aber Oehlenschläger und Dürer! Der Dichter von Gulnare, von Ali und Gulhyndi und Dürer! Es ist noch eine Liebenswürdigkeit mehr von Oehlenschläger, daß er sich einbildet, er sympathisire mit Dürer.

Ich bemerkte vorhin, daß die Geister in Deutschland sich zu jener Zeit in zwei Schulen schieden. Die eine war vorwärtsschreitend und schloß sich an Fichte und Schiller an. Es war eigentlich diese Schule, welche das große, reiche Herz der Frau von Staël begeisterte. An diese dachte sie, als sie in ihrer Bewunderung des deutschen Idealismus und Enthusiasmus ihr Buch „Ueber

Digitized by Google

Deutschland" schrieb, wie Tacitus zu seiner Zeit seine „Germania", um ihren Landsleuten ein großes Beispiel sittlicher Reinheit und geistiger Frische vorzuführen. Es war diese Schule, welcher die Jünglinge der Freiheitskriege entsproßten, und welcher Deutschland Kleist's, Körner's und Uhland's Gedichte verdankt. Die andere Schule, die romantische, begann hingegen, wie gesagt, damit, sich an Goethe anzuschließen.

Nichts desto weniger geht von ihren Vertretern, trotz dieses Anschlusses, eine erhebliche Opposition wider Goethe aus. Er war ihnen zum ersten zu kalt. Novalis bezeichnet „Wilhelm Meister" als ein staatswirthschaftliches Evangelium und will in „Heinrich von Ofterdingen" ein Gegenstück dazu liefern. Goethe war ihnen ferner zu antik; wenn man Mignon und ein paar andere romantische Gestalten ausnahm, bedeutete bei Goethe die Handlung meistens schlechthin Das, was sie war, und, wie Heine gesagt hat: „Was die Odyssee als ein nicht-romantisches Gedicht bezeichnet, ist, daß diese Irrfahrten des Helden in Wirklichkeit Nichts anders bedeuten, als die Irrfahrten eines Mannes, welcher Odysseus hieß, und z. B. durchaus nicht ein Sinnbild der Irrfahrten der Seele durch das Labyrinth der Sünde oder dergleichen sind." Von jetzt an sollte die Ahnung immer über das Wort hinaus deuten, die Idee über die Form hinaus greifen, wie bei Jakob Böhme, bei Dante und den gothischen Baumeistern.

Da man der Wirklichkeit und dem Leben entfloh,

Digitized by Google

ward der Müßiggang ein Ideal. Es traf sich so glücklich, daß Friedrich Schlegel bei dem leidenschaftlichen Streben, sich von dem griechisch-römischen Alterthume zu entfernen, seine einzige wahre, aber diesmal auch große, wissenschaftliche That vollbrachte: er begründete das Sanskritstudium und eröffnete dadurch der europäischen Kultur eine ganz neue Bahn. Er legte den Grund erstlich zu einer ganz neuen Philologie, welche sich parallel mit der klassischen als indisch-orientalische entwickelte, sodann zu einer zweiten ganz neuen Philologie, welche die klassische mit umfaßte: zu der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Philologie als Naturwissenschaft.

Aber vorläufig war es jetzt der indische Müßiggang, welcher zum Ideal wurde: das beschauliche, rein vegetative Leben. Es ist in Wirklichkeit dies Ideal, welches in Schlegel's „Lucinde" verherrlicht wird. Es ist dies selbe Ideal, welches später die romantische Schule in Frankreich sich aneignet, und welches Théophile Gautier in Romanen wie „Fortunio" verherrlicht. Es ist dies Ideal, welches beständig dem Aesthetiker in „Entweder — Oder" vorschwebt, diesem echten Produkt der romantischen Schule, das, wie Kierkegaard selbst, an der Lektüre von Deutschlands romantischen Dichtern groß gesäugt ist, und in welchem es heißt: „Meine Zeit theile ich folgendermaßen ein: die Hälfte derselben verschlafe ich, die andere Hälfte verträume ich. Wenn ich schlafe, träume ich niemals, denn zu schlafen ist die höchste Genialität." Doch

Digitized by Google

wir brauchen gar nicht so weit in der Literaturgeschichte vorzugreifen. Für Den, welcher die Geschichte der Literatur im Zusammenhange studirt, ist kein so großer Sprung, wie man glauben sollte, von den Romantikern bis zu dem Verfasser des „Tagebuch des Verführers", dieses Halbbruders von Tieck's „William Lovell" und von dem alten großen Tagediebe, dem genialen morgenländischen Müßiggänger „Aladdin".

Noch ein weiterer Zug: Der Haß gegen den Fortschritt und gegen die wirkliche Welt führte dahin, daß der Hang zum Phantastischen und Wunderbaren die Seele dieser Poesie und Aesthetik ward, und daß Mythus und Märchen von jetzt an die mustergültigen Arten wurden.*) Alle alten Volkssagen und Legenden werden gesammelt, neu aufgefrischt und oft so vortrefflich nachgedichtet wie von dem ersten Dichter der Schule, Ludwig Tieck, in „dem blonden Eckbert" oder in der „Geschichte von der schönen Magelone und dem Grafen Peter von Provence".

Da die Triebfeder der Handlung, der Glaube an den Fortschritt, aus dem Herzen des Menschen hinweggenommen ist, so entstehen im Drama die Schicksalstragödien mit ihren symbolischen Schattengestalten, ihren fatalistischen Albernheiten und ihrem thörichten Aber-

*) Vergl. die Abhandlung über H. C. Andersen in den „Kritiken und Portraits, von G. Brandes"; deutsch in A. Strodtmann's „Bilder und Skizzen aus Dänemark".

Digitized by Google

glauben, und die dramatischen Satiren nehmen durchgehends den Ton des Marionettenspieles an (bei uns bezeichnet sogar Heiberg seine ersten Stücke ausdrücklich als Marionettenspiele). Man wird immer kindlicher: aus Furcht vor dem Salon und Gesellschaftssaale, der im achtzehnten Jahrhundert die Literatur beherrschte, flüchtet man sich in die Kinder- und Ammenstube. Hier wird die rechte romantische Dichtung geboren.

Man wird endlich mehr und mehr katholisch. In seiner Angst vor dem heidnischen Geiste hatte man damit begonnen, Shakspeare als den größten Dichter auszuposaunen, allein bald fand man einen viel größeren in Calderon, mit dessen mystischer Andacht Shakspeare's Freisinn und Realismus nicht verglichen werden konnte. Selbst Heiberg stellt Calderon über Shakspeare. Und hier fand man katholische Wunderlichkeiten und Bornirtheiten zu Tausenden. Zuletzt zog die Mehrzahl der Führer der romantischen Schule die einzige logische Konsequenz dieser Richtung. In Berlin war unter Friedrich Wilhelm II. eine frömmelnde Hofreaktion der französischen Bildung Friedrich's des Großen gefolgt, und an diese klammerte sich ein Theil der Romantiker. Andere, wie Stolberg, Zacharias Werner und Friedrich Schlegel, traten zur katholischen Religion über und nahmen Dienste im Solde Metternich's, des Papstes und der Jesuiten. Und in Wien treffen wir nun den Verfasser der „Lucinde", d. h. Deutschlands größten Libertin in der Litera-

Digitized by Google

tur, nebſt ſeiner korpulenten Begleiterin, Dorothea Veit, damit beſchäftigt, in der Religion und dem Kaſtenweſen der Inder das Vorbild für die katholiſchen Dogmen und die katholiſche Religion zu finden, und die abſolute Monarchie als die einzige religiöſe Staatsform zu verfechten, betend, predigend, Pſalmen ſingend, bis ihn eines Tages ein Tod überraſcht, der ſeiner würdig war, indem er an einer Hühnerpaſtete erſtickte.

Bei dem Maſſenübertritte zum Katholicismus endete die Schule damit, ihre Tendenzen zu demaskiren. Das Schönheitsideal, welches man verfolgt hatte, war nicht die friſche, ewig junge Schönheit, welche die Renaiſſancezeit zurück eroberte. Es war eine Schönheit, welche an die Schönheit der eingeſperrten Nonne des Mittelalters erinnerte, von der die Sage erzählt, — geiſtig wie ihre religiöſe Weihe, und doch ſo ſinnlich, daß ſie den Ritter verlockte, ſie in verliebtem Wahnſinne zu verfolgen. Die Nonne floh vor dem Ritter in die Kirche hinein, und ſie ſah keinen Ausweg mehr, ſeiner Umarmung zu entrinnen. Da öffnete ſie endlich ihr langes Gewand und zeigte ihm ihre entblößte Bruſt, die von einem grauenhaften Krebsſchaden zerfleiſcht war. Die Romantiker ſahen nicht die Wunde der Schönheit, welcher ſie nachjagten; ſie bemächtigten ſich ihrer darum nicht minder. Aber wir, die wir dieſe Schönheit nicht mehr mit ihren befangenen und verliebten Blicken betrachten, wir ſehen den Krebsſchaden dieſes Schönheitsideals.

Digitized by Google

3.

Es war kein Wunder, daß ein Augenblick in der Geschichte Deutschlands erschien, wo man mit Leib und Seele begann, den Geist und die Kultur des alten Indiens in sich aufzunehmen und sich zu eigen zu machen. Denn dies große, dunkle, traumreiche und gedankenvolle Deutschland ist in Wirklichkeit ein modernes Indien, gleich wie Frankreich — mit der großen Einschränkung, auf welche ich hingewiesen — ein modernes Hellas ist. Nirgends hat in der Weltgeschichte die beschauliche Betrachtung, die eigentliche, von aller empirischen Forschung sich losreißende Metaphysik, eine so hohe und so allseitige Entwicklung erreicht, wie in dem alten Indien und in dem modernen Deutschland. Deshalb war den Franzosen der Neuzeit, als sie das vague und reiche deutsche Geistesleben entdeckten, schier zu Muthe, als seien sie in die formlose und gewaltige Natur, in die seltsame Geisteswelt und die zugleich reine und märchenhafte Poesie Hindustans entrückt worden. Indien zieht die deutschen Dichter wie mit einem geheimen Zauber an; auch Heine singt ja:

Am Ganges duftet's und leuchtet's,
Und Riesenbäume blühn,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotosblumen knien.

Digitized by Google

Die Analogien zwischen Indien und Deutschland sind zahlreich und drängen sich Einem von selber auf.

Der am tiefsten liegende gemeinsame Zug ist allerdings der Hang zur abstrakten Spekulation. Schelling's intellektuelle Anschauung, sein Erschauen aller Dinge in Gott, Hegel's Grundidee, daß es das Höchste im Leben sei, durch Versenkung des Selbst in die Abstraktion sich als eins mit der Gottheit zu fühlen, entsprechen altindischen Anschauungen und Systemen. Die intuitive Erkenntnis bei Schelling war schon das Ideal der Inder, und wenn Hegel sagt, daß die Erkenntnis des Menschen von Gott Gottes Erkenntnis seiner selbst sei, so ist dieser Glaube an die Gottwerdung jedes einzelnen Individuums durch den abstrakten Gedanken wie aus dem Herzen eines alten Inders entnommen. Was den dritten großen Philosophen des Jahrhunderts, Arthur Schopenhauer, betrifft, so ist er mit vollem Bewußtsein rein indisch, gleichsam ein verspäteter und aus der Heimat verbannter Bewohner des alten Hindustans, wo die Philosophen, welche mit dem Namen Nastika (Atheisten) bezeichnet wurden, zweitausend Jahre vorher seinen Nihilismus antecipirt hatten.

Mit dem Hange zur Spekulation vereinigt sich der Hang zur Poesie. Wie Deutschland, so hat auch Indien nie eine klassische Prosa zu entwickeln vermocht. Selbst die philosophischen Systeme sind in Indien in Versen abgefaßt, und im Uebrigen: derselbe Mangel an dra-

Digitized by Google

matischer Begabung wie in Deutschland, dieselbe formlose Fülle, derselbe lyrische Reichthum, welcher eine plastische Form und eine aktive, kraftvoll bewegte Handlung unmöglich macht.

Mit der ausgedehnten Spekulation ist vornehmlich bei diesen beiden großen Völkerstämmen eine Eigenschaft verbunden, welche sich bei ihnen in gleichem Maße findet: die merkwürdige Universalität, die erstaunliche Fähigkeit, alles Fremde zu verstehen und sich anzueignen. Die Inder erhalten ihre Buchstabenschrift und ihre Sternkunde von den umwohnenden Völkern, den Phöniziern und Babyloniern, sie empfangen aller Wahrscheinlichkeit nach von den Griechen sowohl starke dramatische wie starke philosophische Impulse, und was die Deutschen betrifft, so sind sie, wie bekannt, das größte Uebersetzervolk der Erde, und Deutschland ist der große Kessel, in welchem die Gedanken und Entdeckungen, die Moralsysteme und Dichtungen der ganzen Welt zusammengebraut werden.

Ein gemeinsamer Zug ist ferner die Auffassung des Sittlichen oder, um ein bestimmtes Beispiel zu nehmen, die Auffassung des Weiblichen, vor Allem des Begriffes Ehefrau, welcher in Indien urgermanisch ist. Frau von Staël schildert in ihrem Buche „Ueber Deutschland" die Frauen des Landes in folgender Weise: „Die deutschen Frauen haben einen ganz eigenthümlichen Reiz, einen rührenden Klang in der Stimme, blondes Haar,

Digitized by Google

eine blendend weiße Hautfarbe; sie sind bescheiden, aber nicht so ängstlich wie die Engländerinnen; man sieht es ihnen an, daß sie minder häufig Männer getroffen haben, die ihnen überlegen waren. Sie suchen durch ihr Gemüth zu gefallen, durch ihre Einbildungskraft zu fesseln, sie sind vertraut mit der Sprache der Poesie und der schönen Künste. Sie kokettiren mit ihrer Begeisterung, wie die französischen Frauen mit ihrem Witze und ihrem Geiste. Die vollkommene Rechtlichkeit, welche den Charakter der Deutschen auszeichnet, macht die Liebe weniger gefährlich für das Glück der Frauen, und vielleicht geben sie sich diesem Gefühl mit größerem Zutrauen hin, weil man es ihnen mit romantischen Farben bekleidet hat, und weil Geringschätzung und Untreue dort weniger als anderwärts zu befürchten sind. Die Liebe ist eine Religion in Deutschland, aber eine poetische Religion, die nur allzu gern Alles gestattet, was das Herz zu entschuldigen vermag.

„Man kann sich mit Grund über die Lächerlichkeiten einiger deutschen Frauen lustig machen, da sie sich unaufhörlich bis zur Affektation erhitzen und exaltiren, so daß ihre süßlichen Aeußerungen Alles verwischen, was ein Charakter an Pikantem und scharf Ausgeprägtem haben kann. Sie sind nicht freimüthig wie die französischen Weiber, aber sie sind darum nicht falsch, nur vermögen sie weder Etwas richtig zu sehen noch richtig zu beurtheilen, es fehlt ihnen an jedem Sinn für die Wirklichkeit, und die

Digitized by Google

wirklichen Ereigniſſe ſchwirren an ihren Augen wie eine Phantasmagorie vorüber. Wenn ſie einmal leichtfertig ſind, ſo bewahren ſie noch einen Schimmer jener Sentimentalität, welche in dieſem Lande beſonders in Ehren gehalten wird. Eine deutſche Dame ſagte mir mit melancholiſchem Ausdruck: „Ich weiß nicht, woher es kommt, aber die Abweſenden entſchwinden mir gleichſam aus der Erinnerung.“ Ein franzöſiſches Mädchen hätte denſelben Gedanken munterer ausgedrückt, aber der Sinn wäre derſelbe geweſen.

„Ihre ſorgfältige Erziehung und ihre natürliche Seelenreinheit machen die Herrſchaft, welche ſie ausüben, leicht und ſanft. Nichts deſto weniger trifft man nicht ſelten bei deutſchen Frauen die geiſtige Gewandtheit, welche ein Geſpräch beſeelt und das Spiel der Ideen in Bewegung ſetzt.“

Man leſe ein paar indiſche Dramen, wie „Sakuntala“ oder „Der thönerne Wagen“, und man wird in der Auffaſſung des Weiblichen, in der Sanftheit und im Begriff der Abhängigkeit des Weibes vom Manne, welcher in Indien ſogar zu einem ſolchen Extrem wie dem Verbrennen der Gattin mit der Leiche ihres Gatten führte, Analogien von ſchlagender Art mit Werken wie Tieck's „Genoveva“ und Kleiſt's „Käthchen von Heilbronn“ finden.

Die Hauptähnlichkeit jedoch beſteht in der gleichartigen und ſo eigenthümlichen Form der Philoſophie und Religioſität beider Länder. In beiden derſelbe begeiſterte

Digitized by Google

Pantheismus. Wir wiſſen, als das alte Griechenland zu Grunde gegangen war, hörte jener Schiffer, der Nachts an der griechiſchen Küſte entlang ſegelte, den Ruf aus den Uferwäldern erſchallen: „Der alte Pan iſt todt!“ Aber nein, der alte Pan war nicht todt, er ſchlummerte nur. Und er erwachte in Italien zur Renaiſſancezeit, er wurde anerkannt und man huldigte ihm als dem lebendigen Gotte in Schelling's, in Goethe's, in Hegel's Deutſchland.

So tief liegt der Pantheismus in der deutſchen Natur, daß die romantiſche Schule in Wirklichkeit, trotz all' ihrer katholiſchen Tendenzen, eben ſo pantheiſtiſch wie Goethe und Hölderlin iſt; ja, der Pantheismus wird das Band, welches dieſe Schule mit dem Geiſte der Freiheit und des Fortſchrittes vor ihr und nach ihr in Deutſchland verknüpft. So ſehen wir hier abermals, wie bei der vorhergehenden Gruppe, den Geiſt der neuen Zeit ſo mächtig einher rauſchen, daß er ſich unhemmbar ſeine Bahn durch alle reaktionären Deiche, allen Schlamm und alle Steine bricht, die man auf ſeinem Wege empor gethürmt. Ja, die neue Schule iſt, von einer gewiſſen Seite betrachtet, noch pantheiſtiſcher, als die antikiſirende. Denn der indiſche Geiſt hatte einen ganz anders pantheiſtiſchen Charakter, als der griechiſche. Wenn der alte Grieche an einem herrlichen Waſſerfalle ſtand, wie z. B. an dem von Tibur unweit Rom's, ſo gab er dem Geſehenen perſönliche Geſtalt. Sein Auge erblickte die Um-

Digitized by Google

risse schöner, nackter Weiber, der Nymphen des Ortes, im fallenden Strom der Kaskade, der Schaum war ihr flatterndes Haar, er vernahm ihr muthwilliges Plätschern und Lachen im Wassergerieſel und im Aufſpritzen des Schaumes gegen die Felſenwand.

Mit anderen Worten, der antike Beſchauer verlieh der unperſönlichen Natur Perſönlichkeit. Der antike Dichter verſtand nicht die Natur, ſeine eigene Perſönlichkeit ſtand ihm überall zu ſtark im Wege, ſie ſpiegelte ſich überall vor ſeinem Auge ab. Er ſah Nichts anders vor ſich, als Perſonen. Juſt umgekehrt ein großer moderner Dichter, wie Goethe oder Tieck, bei denen das ganze Gefühlsleben pantheiſtiſch iſt. Er entkleidet ſein eigenes Ich der Perſönlichkeit, um die Natur zu verſtehen. Dem Waſſerfall gegenüber zerſprengt er ſein eigenes Selbſt. Er fühlt ſich gleiten, fallen, umherwirbeln mit dieſen ſchäumenden Waſſern. Sein Weſen entſtrömt aus den engen Schranken oder dem geſchloſſenen Kreiſe des Ich und fließt dahin mit dieſem Strome. Sein elaſtiſches Bewußtſein erweitert ſich, er nimmt die unbewußte Natur in ſein Weſen auf, er vergißt ſich ſelbſt über Dem, was er ſieht, wie Der, welcher eine Symphonie anhört, in dem Gehörten aufgeht und verſchwindet. Und ſo überall. Wie ſein Weſen mit den Wellen dahin fließt, ſo fliegt und klagt er mit dem Winde, ſchwebt mit dem Monde durch den Himmelsraum, fühlt ſich als Eins mit dem formloſen Allleben.

Digitized by Google

„Je mehr er die Natur betrachtet," ſagt Taine in ſeiner Geſchichte der engliſchen Literatur, „deſto göttlicher findet er ſie, göttlich bis zu ihren Felſen und Pflanzen herab. Im Walde, der leblos ſcheint, athmet jedes Blatt und die Säfte ſteigen unmerklich durch die knorrigen Stämme und Aeſte bis zu den feinſten Zweigen hinauf. Sie erfüllen die Luft mit Dünſten und Wohlgeruch, und dieſe leuchtende Luft, dieſe grünen Kuppeln, dieſe lange Kolonnade von Stämmen, dieſer ſtille Boden arbeiten und bilden ſich um, vollbringen ein Werk, und das Herz des Dichters braucht nur zu lauſchen, um die Stimme ihrer dunklen Inſtinkte zu hören. Sie ſprechen zu ſeinem Herzen, ja noch mehr, ſie ſingen, und die anderen Weſen machen es eben ſo, jedes mit ſeiner eigenen kurzen oder langen, zuſammengeſetzten oder einfachen Melodie, welche die innere Struktur des Körpers offenbart, der dieſen Klang erzeugt. Dieſe Melodie reſpektirt der Dichter. Er hütet ſich, ſie zu verfälſchen, indem er ſeine Ideen oder ſeine Betonung in ſie einmiſcht. All' ſeine Sorge iſt darauf gerichtet, ſie unangetaſtet und rein zu bewahren. So entſteht ſein Werk als ein Echo der univerſellen Natur, ein gigantiſcher Chor, in welchem Götter und Menſchen, die Vorzeit, die Zukunft, alle Epochen der Weltgeſchichte, alle Stufen des Lebens, alle Töne in der Tonleiter des Lebens ohne Verwirrung einen Akkord, eine Symphonie bilden, in welcher der ſchmiegſame Geiſt des Muſikers ſich perſönlich auf keine andere Weiſe offenbart,

Digitized by Google

als dadurch, daß er hinter dieser gewaltigen Harmonie die Gruppe idealer Gesetze hervorschimmern läßt, welche dieselbe erzeugen, und die innere Allvernunft, welche die ganze Harmonie zusammen hält."

Es ist dieser Pantheismus, den Goethe in dem beißenden Epigramme vertrat:

Was soll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

Es ist dieser Pantheismus, den er in „Faust" entwickelte, und den die Romantiker fortsetzten, sie, von denen ich sagte, daß sie das Gras wachsen hören, die Vogelsprache verstehen und sich im Mondenschein baden wollten.

Allein die Doktrin der Romantiker erhielt doch eigentlich erst ihre rechte philosophische Begründung durch Schelling. Während Fichte an der Spitze der Fortschrittspartei im Jahre 1808 mit seinen gluthvollen Reden an die deutsche Nation sich nach außen an die Wirklichkeit wendet, um das Volk dem französischen Joche zu entreißen, bezeichnet Schelling's Philosophie das extremste Rückschreiten nach innen. Er nennt selbst sein ganzes System eine Reaktion gegen die Aufklärung und Abklärung des Verstandeszeitalters.*)

Wie Goethe sich in den fernen Orient flüchtete, so flüchtete Schelling sich aus der störenden Außenwelt in

*) Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

die fernſte Vorzeit und fand dort die Quellen der Wahrheit und des Lebens. Im Gegenſatze zu der Anſicht der Aufklärungsperiode, daß die Menſchheit ſich langſam von der Barbarei zur Kultur, vom Inſtinkte zur Vernunft vorwärts und hinan gearbeitet habe, erklärte er die Menſchheit für geſunken, d. h. von einem höheren Bildungszuſtande herabgeſunken, in welchem ſie eine Erziehung genoß, die von höheren Weſen, von einem Geiſtergeſchlechte geleitet ward. Dann erfolgte ein Sündenfall, und in der Periode der Geſunkenheit zeigten ſich nur wenige ſolcher Lehrer, höheren Weſen, Propheten, Genies, wie Schelling ſelbſt, die an der Wiederaufrichtung jenes vollkommenen Lebens arbeiteten. Wir Alle wiſſen, daß die Wiſſenſchaft den Männern der Revolution Recht und Schelling Unrecht gegeben hat, und daß wir, die wir im Zeitalter Charles Darwin's leben, nicht mehr die Möglichkeit eines urſprünglich paradieſiſchen Zuſtandes und eines Sündenfalls annehmen können. Darwin's Lehre wird die orthodoxe Moral zu Boden ſchlagen, gerade wie Copernicus' Lehre die orthodoxe Dogmatik zu Boden ſchlug. Das Syſtem des Copernicus nahm dem orthodoxen Himmelreich ſeine phyſiſche Stelle, und ſo wird dereinſt Darwin's Lehre dem orthodoxen Paradieſe die ſeinige nehmen.

Aber zu dieſer Erkenntnis war man damals noch nicht gelangt, und Schelling wies in eine Urwelt zurück, wo die Sagen von Göttern und Halbgöttern ihn hiſtoriſche

Digitized by Google

Thatsachen dünkten, und so gelangte er dahin, die Mythologie als das größte aller Kunstwerke zu preisen, das einer unendlichen Deutung fähig war, und eine unendliche Deutung heißt eine willkürliche. Wir sehen hier im Keime die ganze Grundtvig'sche Mythenauslegung mit ihrer unwissenschaftlichen und unzuverlässigen Behandlung der Mythen. Sie geht aus von einer Schelling'schen Idee, die mit so vielen anderen Ideen hier zu Lande von Steffens importirt wurde, dessen Vorträge bekanntlich einen so außerordentlichen Eindruck auf Grundtvig machten.

Aber die Abwendung von den Gesellschaftsinteressen findet einen noch bestimmteren Ausdruck in Schelling's Vertiefung in die Natur, eine Bewegung, die schon Goethe gemacht, aber die freilich ihn dahin geführt hatte, eine Reihe großartiger Entdeckungen zu machen, deren Gleichen Schelling nie gemacht hat. Wie nach der Vorstellung der Mystiker Gottes Imagination denkend die Welt erschuf, so sollte nach Schelling's Ansicht allein die entsprechende Kraft im Menschen im Stande sein, den geistigen Schöpfungen des Menschen ideale Wirklichkeit zu geben.

Es ist also diese wesentlich ästhetische Kraft, die sogenannte intellektuelle Anschauung, das heißt etwa die nach Vernunftgesetzen thätige vollständige Phantasie, von welcher Schelling, der hier augenscheinlich unter dem Einflusse der ästhetischen Kritik seiner Zeit steht, behauptet, sie allein bahne den Weg zur Philosophie, zur Einsicht in die Identität des Ideellen und des Realen.

Digitized by Google

Ja, dieſe intellektuelle Anſchauung war ſogar nicht blos der Weg, ſie war das Ziel. Und dies Verwechſeln von Werkzeug und Werk bezeichnet den Eintritt einer gänzlichen, allgemeinen Verwirrung in der romantiſchen Poeſie und Wiſſenſchaft, indem die Wiſſenſchaft bald mit den Mitteln der Kunſt betrieben wird, ſo daß man in Hypotheſen phantaſirt, ſtatt zu forſchen, bald umgekehrt Poeſie und Kunſt mit den Mitteln der Philoſophie und Religion betrieben werden, ſo daß die Dichterwerke ſich zu einer gereimten Spekulation geſtalten, deren Helden geſtiefelte Ideen ſind, und die Werke der Kunſt den Mangel an leiblicher Geſtalt vergebens mit dem Mantel katholiſcher Andacht und Liebe zu decken ſuchen. Man bildete ſich ein, dieſe neue Naturphiloſophie werde für immer jedes Erfahrungsſtudium der Natur überflüſſig machen; aber wir, die in einem Zeitalter leben, wo die empiriſche Naturforſchung das Ausſehen der Erde verwandelt und das Menſchenleben durch Entdeckungen und Erfindungen ſonder Gleichen bereichert hat, wir, die längſt die unendliche Ohnmacht der Naturphiloſophie erkannt haben, wir wiſſen, daß die reaktionären Tendenzen auch hier ſchließlich eine Niederlage erlitten, und daß das Leben ſelbſt den Irrthum widerlegte. Was aber in dieſer Theorie für uns ganz beſonders Wichtigkeit und Intereſſe hat, iſt das kräftige Betonen der göttlichen Phantaſie als Urquell der Schöpfung und der menſchlichen Phantaſie als Urquell alles künſtleriſchen Schaffens; denn hier ſtehen

Digitized by Google

wir bei dem Gedanken, aus dessen Schooße „Aladdin“ hervor ging, hier fühlen wir mit der Hand den Herzschlag, welcher das Blut bis in jenes äußerste Glied des großen germanischen Körpers trieb, das im Jahre 1803 mit dem Namen Kopenhagen bezeichnet ward.

Und hier stoßen wir endlich nochmals auf eine Analogie mit indischen Vorstellungen. Denn die Anschauung, daß Allem eine ununterbrochen schaffende, gleichsam gaukelnde Phantasie zu Grunde liege, daß die wahre Welt eine Welt des Scheines sei, in welcher eine göttliche Ironie, dieselbe Ironie, mit der die Romantiker Tieck, Schlegel und Solger so viel zu schaffen hatten, beständig ihre eigenen Schöpfungen zu nichte mache, wie das Meer all' seine eigenen Wellen verschlinge, diese Anschauung ist ihrem Kerne nach verwandt mit der bekannten indischen Lehre, daß Alles Täuschung und Schein sei.

Erst mit Hegel tritt wieder die antike Anschauung ein. Hegel kehrt in seiner Phänomenologie des Geistes und in seiner Logik, wie ein moderner Aristoteles, zur Reflexion und Verstandespflege, zum methodischen Denken zurück. Seine griechische Geistesrichtung zeigt sich scharf und entscheidend zuerst in der Aesthetik, wo die klassische Kunst eigentlich die einzige schöne wird, während die symbolische noch nicht schön und die romantische nicht mehr schön ist, sodann in der Rechtsphilosophie, vielleicht dem am vorzüglichsten durchgearbeiteten Werke Hegel's,

Digitized by Google

in welchem der harmonische Zusammenklang des Inneren und Aeußeren, die griechische Idee vom Staate als Träger der Sittlichkeit, Das, was Hegel als „die Moralität" bezeichnet, nämlich Kant's kategorischen Imperativ und das Gewissen, aufhebt und in sich aufnimmt.

Jedoch verschwindet deshalb bekanntlich bei Hegel nicht der Pantheismus; es ist nur wieder ein griechischer Pantheismus, wie bei Goethe, welcher den morgenländischen, es ist der Pantheismus des Gedankens, welcher den Pantheismus der Vorstellung ablöst. Wir finden daher, wie gesagt, den Pantheismus auch unter dem Katholicismus der romantischen Schule wieder. Aber damit nicht genug: auch all' die anderen heidnischen Strömungen setzen unter demselben ihren Lauf fort. Besonders hervortretend ist die Sinnlichkeit, jedoch nicht mehr stolz und frei wie bei Goethe, sondern gereizt und erhitzt wie in Friedrich Schlegel's „Lucinde", mit philosophischen Floskeln und mit einer erkünstelten Tiefsinnigkeit verbrämt. Sie tritt als eine Verherrlichung des Fleisches auf, ihre Frivolität ist eine solche, die man sich mit pedantischer Gründlichkeit anraisonnirt hat, und sie entsteht nothwendig als Gegensatz zu all' den frommen Gebärden, die man sonst zur Schau trägt. Man weiß, wie selbst der fromme Schleiermacher nicht umhin konnte, seine Sympathie für die freie Sinnlichkeit in den „Vertrauten Briefen über die Lucinde" zu verrathen.

Digitized by Google

Und überhaupt schaffte man sich erst spät das griechische Wesen vom Halse. Jeder der beiden Schlegel schrieb sein Drama, das antik sein sollte, und selbst die abgeschmacktesten Schicksalstragödien, wie z. B. Werner's „Vierundzwanzigster Februar" sind nur unechte Kinder von Sophokles' „Oedipus"; nur daß der griechische Schicksalsgedanke hier bis zur reinen Karikatur übertrieben ist. Im Stücke wird dargestellt, wie Alles die Heldin an Fluch und früher verübte Freveltat erinnert, wenn es nur an dem unglückseligen vierundzwanzigsten Februar geschieht. Es geht so weit, daß sie, als an diesem Tage ein Huhn geschlachtet wird, ausruft:

Entgegen krisch es mir, das Huhn,
Wie Fluch, wie Vater, als er röchelnd nun
Im Sterben lag!

Aehnliche Albernheiten findet man in Müllner's „Neunundzwanzigstem Februar" und in Grillparzer's „Ahnfrau". Spuren dieses Schicksalsglaubens, die im Uebrigen von Tieck ausgehen, treffen wir auch bei einem so extravaganten Mitgliede der Schule wie dem Dänen Ingemann. Man denke nur an seinen Bauer mit dem Schicksalsbuche in „Waldemar der Sieger". Aber im Uebrigen ist, wie sich von selbst versteht, Ingemann dem Pantheismus der romantischen Schule sehr feindlich gesinnt, und sein ganzes langes, unlesbares Gedicht „Die schwarzen Ritter" ist gegen denselben gerichtet.

Eine gesunde, verdienstliche Richtung in den Be-

Digitized by Google

strebungen der Schule war die, welche darauf ausging, den engen Kreis der Vorwürfe zu erweitern, die in den antiken Stoffen enthalten waren, und den Blick sowohl für das Eigenthümliche bei den fremden modernen Nationen wie für das Charakteristische bei der eigenen Nation zu erschließen. So wurde die Schule patriotisch, und zwar patriotisch in allen Ländern. Im Uebrigen freilich entstand schon jetzt in Deutschland dieselbe Liebhaberei für Exkursionen in fremde Länder, welche später die französische Romantik unter Victor Hugo ergriff. Der Vorgänger dieser Richtung war Herder mit seinem bewundernswerthen Sinne für die Erzeugnisse des Volksgeistes in den verschiedensten Ländern. Für ihn war die Weltpoesie eine große Harfe, auf welcher jedes Volk seine Saite hatte. A. W. Schlegel's kritische und Uebersetzer-Thätigkeit folgte. Seine berühmten Vorlesungen über die dramatische Literatur, welche unmittelbar vor dem Einmarsche der Alliirten in Paris erschienen, erklären nach Lessing's Muster die antike Poesie und Shakspeare's Dramen, enthalten aber zugleich nach Lessing's Beispiel die bittersten und gewaltsamsten Angriffe auf den französischen Geschmack und das französische Theater. Es ist interessant, dies Werk mit seinem zeitgenössischen Gegenstücke, mit Frau von Staël's Buch „Ueber Deutschland", zu vergleichen. Schlegel zeigt sich Frankreich gegenüber eben so voll Mißverständnis und Gehässigkeit, wie Frau von Staël sich Deutschland gegenüber ver-

Digitized by Google

ſtändnisvoll und ſympathiſch erweiſt. Er hat nicht genug Worte des Hohns für Corneille und Racine, und er behandelt den unſterblichen Dichter des „Tartuffe“ mit einer Geringſchätzung, die allzu thöricht iſt, um nicht auf Den zurück zu fallen, welcher ſie äußert. Dagegen erklärte er ſeinen Landsleuten mit feinfühlender Sympathie ſowohl Shakſpeare's wie namentlich Calderon's bisher gänzlich unbekannte Poeſie. Seine Auffaſſung dieſer Dichter hat indeß, neben einem großen Vorzuge, einen großen Fehler.

Der Vorzug iſt, daß Alles, jede geringſte Eigenthümlichkeit, zu ſeinem Rechte gelangt. Als er ſpäter ſeine meiſterhaften, nie genug zu bewundernden Ueberſetzungen Shakſpeare's und einiger Dramen Calderon's ausführt, wird es klar, welchen Fortſchritt das Verſtändnis moderner Poeſie gemacht hat, ſeit Schiller in ſeiner Ueberſetzung „Macbeth's“ dies Stück nach antikiſirenden Vorurtheilen zuſtutzte und alles Realiſtiſche und Kühne ausſchied. Der Fehler dagegen iſt bei Schlegel derſelbe wie bei der ganzen romantiſchen Schule, derſelbe, welcher bei uns in Dänemark ſich von dieſer Schule her über die ganze Folgezeit erſtreckt, nämlich der, daß die Auffaſſung der Poeſie beſtändig das Gepräge der germaniſchen Einſeitigkeit trägt, d. h. bis zu dem Grade äſthetiſch-metaphyſiſch iſt, daß die empiriſch-hiſtoriſche Auffaſſung gänzlich verdrängt wird und nicht zu ihrem Rechte gelangen kann.

Digitized by Google

Man hat das eine absolute Muster nach dem andern. Wie die Griechen und Aristoteles in Frankreich unter Ludwig XIV. als die absoluten Muster betrachtet wurden, so ward jetzt z. B. Shakspeare das absolute Muster in der Poesie, oder (wie bei uns in Kierkegaard's „Entweder — Oder") Mozart das absolute Muster in der Musik. Die historisch-zuverlässige Auffassung, die in ihrer empirischen Nüchternheit keine absoluten Muster kennt, wird gänzlich bei Seite geschoben. Jedes Werk wird Typus, Typus einer Dichtungsart, eine eingefleischte Kategorie. So ist z. B. bei uns für Heiberg Oehlenschläger's „Sankt Johannisabendsspiel" „die vollkommenste Realisation des unmittelbaren Dramas in lyrischer Form." Man wähnt, die Dichtungsarten und Dichterwerke entwüchsen aus einander wie die Zweige auf einem Baume, statt sie in ihrem Zusammenhange mit der Kultur, mit dem ganzen Leben zu studiren. Man glaubt z. B., die Tragödie habe eine ununterbrochen zusammenhängende Geschichte, d. h. die griechische Tragödie stehe in einer Art direktem Verwandtschaftsverhältnisse zu der englischen, statt zu begreifen, daß die Tragödie nicht von den Tragödien anderer Völkerstämme erzeugt wird, sondern aus den Umgebungen, aus der Kultur und der ganzen psychologischen Sphäre hervorgeht, inmitten welcher sie entsteht.

Indessen: alle Schlagbäume wurden gefällt, die ganze Welt lag offen vor den Augen des Dichters, er

Digitized by Google

hatte die Erlaubnis, seine Stoffe zu wählen, wo es ihm beliebte. Wir haben dies begeisterte Glaubensbekenntnis in unserer eigenen Literatur in Oehlenschläger's schönem Gedichte „Des Dichters Heimat“:

Ihr Freunde, wünscht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, sein Gebiet?
Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzberg's kaltem Eise,
Da, wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise,
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten glänzt es an den lichten Morgen,
An Eden's jugendliche Pracht;
Gen Westen, wo das Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlingt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.

In welchem Grade all' die neuen Anschauungen diesen größten Dichter unseres eigenen Landes blitzartig durchzucken mußten, begreift sich leicht.

Die Romantiker priesen die Phantasie über Alles in der Welt, sie war die höchste, die eigentlich göttliche Gabe. Wen konnte diese Lehre so tief ergreifen, wie ihn, dem gerade die reiche, sprudelnde Phantasie verliehen war, welche Baggesen's und des achtzehnten Jahrhunderts Konversationstalent ablöste. Die Romantiker priesen die

Digitized by Google

Mythenwelt als die höchste, die echte. Da verfügte nun gerade er über eine ganz neue Mythenwelt, wie über einen Schatz, der nur gehoben zu werden brauchte. Die Romantiker riefen: „Wir müssen eine neue Mythologie finden, die für uns Dasselbe sein kann, was die antike für die Griechen und Römer war.“ Es sind Worte von Friedrich Schlegel und Novalis, die ich citire. Aber sie suchten vergebens, oder fanden nur die alten Mythen des Katholicismus. Er allein brauchte nicht zu suchen, er allein besaß schon den Schatz, ihm fiel die Apfelsine in seinen Turban herab, er fand die helle Lampe ohne Mühe, während die Andern sich die Köpfe zerbrachen, um ein stetiges Licht zu erzeugen, indem sie einen Schwefelfaden nach dem anderen abbrannten. Die Romantiker glaubten an einen höheren Vorzeitszustand, von welchem die Menschheit herab gesunken sei, und vor seinen Augen stand gerade ein Volk, dessen Vorzeit bei Weitem seine Gegenwart überstrahlte, das diese dunkle Gegenwart zu vergessen wünschte, und das eine lebhafte Sehnsucht empfand, durch die Verherrlichung seiner Kindheitsträume und der Heldenthaten seiner Jugendzeit sich selbst verherrlicht zu sehen.

So geschah es, daß die Doktrinen der Schule in ihm, dem Nichtdeutschen, eine frischere, eine reichere und inhaltsvollere Poesie erweckten, als bei irgend einem poetisch begabten Geiste in Deutschland selbst, und so erklärt sich's, wie es nur eines Wortes von Steffens

Digitized by Google

bedurfte, um zu seiner und aller Andern Ueberraschung den Zauber zu lösen, der ihm die Zunge band.

Hiemit schließe ich die Einleitung in die Geschichte der deutschen Romantik.

Druckfehler.

S. 14, Z. 4 statt es sie lies: sie dieselben.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Digitized by Google

Verlag von Franz Duncker in Leipzig.

Brandes, G., Ferdinand Lassalle. Ein literarisches Charakterbild. Aus dem Dänischen. Autorisirte Uebersetzung. Preis 4 Mark.

Bernstein, A., Vögele der Maggid. Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde. Vierte Auflage. Preis 4 Mark. Eleg. in Lwdbd. 5 Mark.

Lassalle, Ferdinand, Franz von Sickingen. Eine historische Tragödie. Zweite Auflage. Preis 1 Mark 50 Pf. Velin-Ausgabe 4 Mark.

Lassalle, Ferdinand, Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung der Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt. Zwei Bände. Preis 26 Mark.

Lewes, G. H., Ueber Schauspieler und Schauspielkunst. Uebersetzt von Emil Lehmann. Autorisirte Ausgabe. Preis 5 Mark.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Die Hauptſtrömungen

der

Literatur des XIX. Jahrhunderts.

Vorleſungen, gehalten an der Kopenhagener Univerſität

von

G. Brandes.

BODL: LIBR
FOREIGN
PROGRESS

Ueberſetzt und eingeleitet

von

Adolf Strodtmann.

Zweiter Band: **Die romantiſche Schule in Deutſchland.**

Einzig autoriſirte deutſche Ausgabe.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Hauptſtrömungen

der

Literatur des neunzehnten Jahrhunderts.

Vorleſungen,

gehalten an der Kopenhagener Univerſität

von

G. Brandes.

Ueberſetzt und eingeleitet von

Adolf Strodtmann.

Zweiter Band: **Die romantiſche Schule in Deutſchland.**

Einzig autoriſirte deutſche Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Franz Duncker.

1873.

Digitized by Google

Herrn H. Taine

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die romantische Schule in Deutschland.

1. Psychologische Literaturbetrachtung. Deutsche und dänische Romantik 1
2. Negative Vorbereitung der Romantik. Der Subjektivismus und die Wirklichkeitsscheu. Tieck's „William Lovell." Jean Paul's Roquairol 26
3. Positive Vorbereitung der Romantik. Freigeisterei der Leidenschaft 60
4. Die socialen Versuche der Romantiker. Friedrich Schlegel's „Lucinde" 74
5. Die romantische Zwecklosigkeit. Die der „Lucinde" entsprechende Wirklichkeit 83
6. Schleiermacher's Briefe über die „Lucinde". George Sand's und Shelley's Ansichten über die Ehe 118
7. W. H. Wackenroder. Verhältnis der Romantik zum Musikalischen und zur Musik 133
8. Verhältnis der Romantik zu Kunst und Natur. Die Landschaft. Tieck's „Sternbald". 162
9. Romantische Reflexion und Psychologie. Tieck's satirische Lustspiele. E. T. A. Hoffmann 195
10. Das romantische Gemüth. Novalis und Shelley . . . 229
11. Die romantische Sehnsucht; die blaue Blume. Novalis' „Heinrich von Ofterdingen". Eichendorff's „Aus dem Leben eines Taugenichts" 265

Digitized by Google

Seite
12. Verhältnis der romantischen Poesie zur Politik. Fouqué's Ritterromane 304
13. Die Mystik im romantischen Drama. Heinrich von Kleist. Zacharias Werner 332
14. Romantische Politik. Friedrich von Gentz. Joseph de Maistre 370

Digitized by Google

Die romantiſche Schule in Deutſchland.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Die Leſer des vorhergehenden Bandes kennen den Plan der Arbeit, welche ich unternommen habe. Sie wiſſen, daß ich die Literaturbewegung des Jahrhunderts ſchildern will, die keimende und wachſende Reaktion, zuerſt in ihren Grundſätzen, ſodann in ihrem Verlaufe bis zu ihrem Höhepunkt. Hernach werde ich zeigen, wie der aus dem vorigen Jahrhundert ſtammende freiſinnige Hauch ihr begegnet, wie er zu einem Sturme anſchwillt und jeden Widerſtand bemeiſtert. Hier ſind viele Werke zu charakteriſiren, viele Perſönlichkeiten zu zeichnen. Es wird meine Aufgabe ſein, dieſe Perſönlichkeiten im Profil zu ſchildern, in einem ſo ſcharfen und beſtimmten Profil, wie ich es irgend vermag. Niemand kann Alles mitnehmen. Das Ganze kräftig, aber von Einer Seite zu beleuchten, ſo daß die Hauptzüge hervor ſpringen und in die Augen fallen, iſt mein Princip. Ich will mich einerſeits beſtreben, die Literaturgeſchichte ſo pſychologiſch wie möglich zu behandeln, ſo tief hinab zu ſteigen, wie ich es vermag, die Gemüthsregungen zu erfaſſen, welche weit zurück, tiefſt innen die jedesmal in die Erſcheinung tretende Literatur vorbereiten und er-

Digitized by Google

zeugen. Dazu muß ich den Leser bitten, so unbefangen wie möglich in das eigene Gemüth hinab zu schauen. Und andererseits will ich versuchen, das Resultat in einer so äußerlichen und handgreiflich plastischen Form wie möglich darzustellen. Gelänge es mir, das versteckte Gefühl und die abstrakte Idee, welche überall zu Grunde liegen, in präciser und anschaulicher Form wie in der Silhouette und im Profil zu geben, so wäre meine Aufgabe gelöst. Am liebsten zeigte ich stets das Princip ganz in der Anekdote verkörpert.

Zuerst und zuvörderst führe ich daher überall die Literatur auf das Leben zurück. Man kann Dies schon aus dem Umstand erkennen, daß, während ältere Fehden in unserer Literatur, z. B. die zwischen Heiberg und Hauch, ja selbst die berühmte Polemik zwischen Baggesen und Oehlenschläger, sich ausschließlich auf ein literarisches Gebiet beschränkten und einzig zu Disputationen über literarische Principien führten, die leidenschaftliche Polemik über mein Buch hier zu Lande, nicht allein durch den Unverstand der Gegner, sondern eben so sehr durch die Natur meiner Arbeit, eine Unzahl religiöser, socialer und moralischer Fragen berührt hat. Nicht als ob ich meinem Buche wegen der vielen Diskussionen, die es veranlaßt hat, eine besondere Wichtigkeit beimäße. Es war vielmehr eine geringe, an sich wenig bedeutende Leistung. Aber es sprach hier zu Lande ein neues Princip aus, und es entspann sich darüber ein heftiger

Digitized by Google

Kampf. Das gewöhnlichſte Terrain, ſagt Victor Hugo, gewinnt einen gewiſſen Glanz, wenn es zum Schlachtfelde wird: Auſterlitz und Marengo ſind große Namen und kleine Dörfer. Nach Reduktion der Verhältniſſe auf ihr beſcheidenes Maß darf ich Dies wohl auf mein Buch anwenden.

Aus dieſer meiner Auffaſſung des Verhältniſſes der Literatur zum Leben rührt es her, daß die Literaturgeſchichte, welche ich vortrage, keine Salonliteraturgeſchichte iſt. Ich greife mit ſo kräftiger Hand, wie ich es vermag, in das wirkliche Leben hinab und weiſe nach, wie die Gefühle, die in der Literatur ihren Ausdruck finden, im Menſchenherzen entſtehen. Aber das Menſchenherz iſt kein ſtiller Teich und kein idylliſcher Waldſee. Es iſt ein Ocean mit einer ſubmarinen Vegetation und ſchrecklichen Bewohnern. Die Salonliteraturgeſchichte ſieht, wie die Salonpoeſie, im Menſchenleben einen Salon, einen geputzten Ballſaal, wo Möbel und Menſchen polirt ſind; die Beleuchtung ſchließt alle dunklen Winkel aus. Möge, wer Luſt hat, die Dinge von dieſer Seite betrachten; meine Sache iſt's nicht. Wie Der, welcher botaniſiren will, Brennneſſeln ſo gut wie Roſen anfaſſen muß, ſo muß Der, welcher die Literatur ſtudiren will, ſich daran gewöhnen, mit den unerſchrockenen Augen des Naturforſchers und des Arztes alle Formen des Menſchenweſens in ihrer Verſchiedenheit und in ihrem innern Zuſammenhange zu erblicken. Ob die Pflanze

Digitized by Google

sticht oder duftet, macht sie nicht mehr oder weniger interessant. — Ich werde daher das Eine oder Andere berühren müssen, was die Konvenienz sonst nicht zu besprechen gestattet. Man wolle sich hieran nicht stoßen, sondern auf den Geist achten, in welchem es geschieht, auf den Ernst und die vollständige Kälte, womit ich von den sogenannten brennenden Fragen rede.

Es ist die deutsche Literatur, welche es zunächst zu behandeln gilt. Die Aufgabe, die romantische Schule Deutschlands im Zusammenhange zu schildern, ist für einen Dänen eben so schwierig wie entmuthigend. Dieser Stoff ist zum ersten überwältigend groß, sodann ist er von deutschen Schriftstellern vielfach und zuletzt durch Theilung der Arbeit mit einer solchen Detailgelehrsamkeit behandelt, daß es für einen Fremden, dem obendrein die Quellen lange nicht immer zugänglich sind, unmöglich ist, es mit den Kindern des Landes selbst aufzunehmen, die von klein auf schon in der Literatur heimisch sind, welche er in einem Alter, wo die Massenaneignung weit schwieriger ist, kennen lernen soll. Er muß daher seine Stärke theils in der Bestimmtheit suchen, mit welcher er seinen individuellen Gesichtspunkt einnimmt und behauptet, theils darin, daß er, wo möglich, Eigenschaften entfaltet, die bei den eigenen Schriftstellern des Landes minder hervortreten. Eine solche Eigenschaft ist hier die künstlerische, ich meine die Fähigkeit der Veräußerlichung. Die deutsche Natur ist so innerlich und tief,

Digitized by Google

daß diese Fähigkeit sich nicht eben häufig findet. Theils endlich giebt es ein Element, das der Fremde leichter als der Eingeborene wahrnimmt, nämlich das Racenmerkmal, Das bei dem deutschen Schriftsteller, was ihn als Deutschen kennzeichnet. Dem eingeborenen Beobachter erscheint deutsch sein und Mensch sein allzu leicht als Eins und Dasselbe, da er gewohnt ist, überall, wo er sich mit einem Menschen beschäftigt, einen Deutschen vor sich zu haben. Dem Fremden fällt Manches sehr auf, dessen Eigenthümlichkeit der Eingeborene übersieht, weil er es immer vor sich sieht, und besonders weil er es selbst besitzt oder ist.

Ich werde im Ganzen nur selten und gelegentlich die dänische Literatur berühren. Nur hie und da bohre ich in den Theatervorhang, den ich vor meinem Publikum aufrolle, ein Loch, durch welches man die dänischen Verhältnisse erblicken kann. Nicht daß ich die dänische Literatur vergäße oder sie aus dem Gesichte verlöre. Im Gegentheil, ich behalte sie unverwandt vor Augen. Indem ich den Versuch mache, die innere Geschichte der fremden Literatur zu geben, liefere ich an jedem Punkte indirekte Beiträge zur dänischen Literaturgeschichte. Ich male den Hintergrund, welcher nöthig ist, damit unsere Literatur dereinst auf demselben mit ihrer Eigenthümlichkeit hervortreten kann. Ich arbeite an dem Unterbau, auf welchem sich nach meiner Ueberzeugung die Geschichte der modernen dänischen Literatur erheben muß.

Digitized by Google

Ist das Verfahren ein indirektes, so ist es dadurch um so gründlicher. Doch will ich gern mit wenigen Worten andeuten, welches ungefähr das Resultat ist, zu dem mich ein Vergleich zwischen der dänischen und der fremden Literatur im selben Zeitraume geführt hat. Ich kann es wie in einer Formel zusammen fassen. Das Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark ist hier folgendes: Die deutsche Literatur ist während dieser Periode verhältnismäßig ursprünglich durch ihre Tendenzen und ihren Inhalt. Die dänische setzt zum Theil eine specifisch nordische Ader fort, zum Theil baut sie auf Grundlage der deutschen. Die dänischen Schriftsteller haben durchgehends die deutschen gelesen und sich angeeignet, wogegen Diese niemals die dänischen Schriftsteller gelesen oder die geringste Einwirkung von denselben empfangen haben. Steffens, der uns den Anstoß von Deutschland giebt, ist der absolute Lehrling Schelling's. Als Beweisstelle lese man folgende Worte eines Briefes von Steffens an Schelling: „Ich bin Ihr Schüler, ganz und gar Ihr Schüler. Alles, was ich leisten kann, gehört ursprünglich Ihnen. — Das ist nicht ein vorübergehendes Gefühl, es ist eine feste Ueberzeugung, die ich davon habe, daß es sich so verhält, und ich schätze mich deshalb nicht geringer. — Wenn ich also einmal ein wahrhaft großes Werk hervorgebracht habe, das ich meins nennen möchte, und wenn es anerkannt worden ist, so werde ich öffentlich hervortreten, mit der

Digitized by Google

Wärme der Begeisterung meinen Lehrer nennen und Ihnen den errungenen Lorbeerkranz reichen."*)

Aus diesem Verhältnisse zu Deutschland ergeben sich mehrere Konsequenzen: In der Poesie Deutschlands mehr Leben, in der entsprechenden Poesie Dänemarks mehr Kunst. Es ist Deutschland, das die Stoffe aufgräbt. Die Literatur, welche mit der Romantik beginnt, lebt und webt in den innerlichsten Stimmungen, schwelgt in Gefühlen, ringt mit Problemen, erschafft Formen, welche sie selbst unaufhörlich zertrümmert. Die dänische Literatur empfängt die von Leben sprudelnden Stoffe und Ideen, und es gelingt ihr oft, ihnen eine sicherere Form und einen klareren Ausdruck zu geben, als sie in ihrer Heimat erhielten. (Man denke z. B. an Heiberg's Verhältnis zu Tieck.) Zum Theil verwendet und bearbeitet sie dieselben, zum Theil stellt sie verwandte Gedanken in günstigeren und plastischeren Stoffen dar, wie z. B. in dem Material, welches die nordische Vorzeit lieferte.

So geschieht, was ich an einer andern Stelle**) geschrieben: Auf dänischem Boden erhielt die Romantik mehr Klarheit und mehr Form. Sie ward minder nächtlich, sie wagte sich verschleiert ins Sonnenlicht hinaus. Sie fühlte, daß sie zu einem nüchternen und besonnenen Volke gekommen, das sich selbst noch nicht

*) G. L. Plitt, Aus Schelling's Leben. Bd. I, S. 309.
**) G. Brandes, Kritiken und Portraits. S. 229.

Digitized by Google

ganz darüber einig geworden war, ob nicht der Schein des Mondes unnatürlich und ſentimental ſei. Sie ſtieg aus den Schachten der Berge empor, von wo Novalis ſie in ſeinen Bergmannsliedern zum erſten Male herauf beſchworen hatte, und ſchlug mit Waulundur an die Seite des Berges, ſo daß er zerbarſt und all ſeine Schätze im Lichte des Tages ſelbſt an den Tag legte. Sie fühlte, daß ſie in eine andere, lächelndere, mildere und idylliſchere Natur gekommen, ſie ſchüttelte das Unheimliche ab, ihre dicken, formloſen Nebel verdichteten ſich zu ſchlanken Elfenmädchen, ſie vergaß den Harz und den Blocksberg, und an einem ſchönen St. Johannisabend ſchlug ſie ihre Reſidenz auf dem Hügel des Thiergartens auf.

„Aladdin“ iſt ein beſſeres und anſchaulicheres Dichterwerk, als Tieck's „Kaiſer Oktavianus“. Aber hinwiederum könnte Oehlenſchläger nicht leugnen, daß „Aladdin“ niemals geſchrieben worden wäre, wenn „Oktavianus“ nicht exiſtirt hätte. Heiberg's „Weihnachtsſpäße und Neujahrspoſſen“ ſind ein reichlich ſo witziges Produkt, wie Tieck's ariſtophaniſch-polemiſche Satiren; aber die ganze Form, das Theater im Theater, die Literaturſatire, die Miſchung von Sentimentalem und Ironiſchem, iſt von Tieck entliehen, und, was ſchlimmer iſt, nur von Tieck's Principien aus verſtändlich. Man findet mit einem Worte bei Oehlenſchläger, Hauch, Heiberg mehr Form, als bei Novalis, Tieck,

Digitized by Google

Friedrich Schlegel, aber weniger Inhalt, Das will sagen weniger Leben, weniger direkte Beziehung zu den Lebensregungen. Man hat bei uns zu oft die großen Lebensprobleme unbeachtet gelassen, sie aus der Literatur hinaus gewiesen, wenn man sie nicht in eine regelrecht poetische Form zu bringen vermochte.

Psychologisch läßt sich Dies so ausdrücken: Unsere Schriftsteller haben in der Regel als Künstler die deutschen übertroffen, als Menschen, in geistiger Beziehung blieben sie weit hinter ihnen zurück. Letzteres gilt nicht nur von dieser Periode, sondern überhaupt und absolut für dies ganze Jahrhundert. Man vergleiche Tieck und Oehlenschläger, oder man vergleiche einen Augenblick in Gedanken die Modernen: Lenau, Auerbach, Spielhagen, Paul Heyse mit Blicher, Hostrup, Andersen, Björnson, und man wird Folgendes wahrnehmen: bei dem deutschen Schriftsteller, wie Tieck oder Auerbach (ich denke hier zunächst an Tieck's nicht-romantische Periode), spricht sich in jedem noch so kleinen Erzeugnis, es sei unplastisch, es sei schwach oder gar verfehlt, eine ganze Lebensanschauung aus, und zwar eine, die nicht aus der Luft gegriffen, sondern durch die Erfahrung und Reflexion eines Lebens gereift und entwickelt ist, die den Stempel der ganzen erstaunlichen vielseitigen Bildung trägt, welche den deutschen Geist auszeichnet. Eine Novelle von Tieck, ein Roman von Auerbach enthalten eine poetisch-philosophische Totalansicht des Lebens, und diese Totalansicht

Digitized by Google

ist die eines Mannes, selbst wenn sie nicht immer die eines Dichters ist. Eine Tragödie von Oehlenschläger, ein Märchen von Andersen, ein Vaudeville von Hostrup dagegen werden sich fast immer durch ausgeprägt dichterische Eigenschaften, wie Phantasie, Laune, Heiterkeit, jugendlich frische und treffende Züge, auszeichnen, aber die Grundanschauung ist, wenn sie poetisch ist, die eines Kindes. Von einer durch ein Verhältnis zur Wissenschaft errungenen und im Verlauf des Lebens beständig weiter entwickelten Weltanschauung ist, so zu sagen, niemals die Rede. Von einer eigentlichen Entwicklung findet sich oft keine Spur. Dichter wie Christian Winther oder H. C. Andersen sind eben so vollkommen in ihren ersten Arbeiten, wie in ihren letzten. Bei Andern versiegt die poetische Produktion in einem Alter, wo man erwarten sollte, daß sie sich erst recht entfalten würde, wie bei Hostrup und Richardt. Das Talent bekommt zuweilen mit den Jahren ein gewisses Embonpoint, wie bei Oehlenschläger. Zuweilen wird das Ideal immer magerer, wie bei Paludan-Müller. Wo eine Metamorphose stattfindet, besteht sie nicht darin, daß man sich allmählich selbst eine Lebensanschauung erschafft; man schlägt, nachdem man sich eine Zeitlang an den schmalen Pfad der Poesie gehalten hat, eine der beiden großen Heerstraßen ein, entweder den Spießbürgerweg oder den Kirchenweg. Der Schlafrock oder das schwarze Priestergewand! Das ist fast immer das

Digitized by Google

Kostüm, welches man trägt, wenn man den spanischen Mantel der poetischen Jugendzeit ablegt. Selbst die jüngsten Schriftsteller hier zu Lande gehen den Ideen der Zeit aus dem Wege. Vergleichen wir z. B. einen unserer Jüngeren, wie Bergsöe, mit einem der jüngeren Schriftsteller in Deutschland, wie Spielhagen, so liegt der Unterschied nicht so sehr darin, daß der deutsche Schriftsteller unleugbar bedeutendere Anlagen hat, nein, Spielhagen ist ein Bergsöe mit Ideen, — mit den Ideen unserer Zeit. Er ist von allen Problemen des Zeitalters ergriffen, wird zuweilen von ihrer Schwere fast erdrückt, aber er bringt sie stets dem Bewußtsein seiner Zeit näher. Wogegen jedoch polemisirt Bergsöe? Gegen die Adelsaristokratie, die er in seinen Gedichten, gegen die katholische Religion, die er in seinen Romanen verspottet. Dieser Kampf hat seine große Bedeutung im Leben, wo diese Mächte noch eine wichtige Rolle spielen; aber es ist hundert Jahre her, seit er in der Literatur interessant war. Diese Mächte gehören zu den Todten der Literatur, und es lohnt sich nicht der Mühe, die Todten noch einmal todtzuschlagen. Also durchgehends: die deutschen Schriftsteller haben fast überall, wo man sie in diesem Jahrhundert mit den dänischen vergleichen kann, eine reifere und originalere Lebensanschauung und sind als Persönlichkeiten größer, welchen Rang immer sie als Dichter einnehmen.

Eine dritte Seite desselben Gegenstandes ist fol-

Digitized by Google

gende: die dänischen Schriftsteller haben in der Regel den Vorzug, die Ausschweifungen des Geschmacks und der Phantasie zu vermeiden, in welche die fremden häufig verfallen. Sie machen bei Zeiten Halt, sie entgehen dem Paradox oder sie verfolgen es nicht bis zu seiner äußersten Konsequenz; sie haben das Sicherheitsgefühl, welches angeborenes Gleichgewicht und angeborenes Phlegma verleihen, sie sind fast niemals cynisch, verwegen, blasphemisch, rebellisch, wild phantastisch, durchaus sentimental, rein abstrakt oder rein sinnlich; der Pegasus geht selten mit ihnen durch, sie stürmen nie den Himmel, sie fallen nie in einen Brunnen. Das ist es, was sie bei ihrer Nation so populär macht. Ein sicherer Geschmack und eine Eleganz, wie die, wodurch Heiberg's Poesie und Gade's Musik sich auszeichnen, ein gesundes und kräftiges Naturgefühl, wie das, welches Oehlenschläger's und Hartmann's beste nordische Produktionen charakterisirt, werden stets bei den Dänen als Ausdruck einer edlen, sich selbst beherrschenden Kunst gelten. Was für excentrische Persönlichkeiten beherbergt im Gegensatze hiezu Deutschlands romantisches Hospital! Einen brustschwachen Herrnhuter mit hektischer Sinnlichkeit und hektisch überirdischem Sehnen — Novalis. Einen ironischen Melancholiker mit kränklichen Hallucinationen und kränklich katholischen Tendenzen — ich meine Tieck. Ein poetisch impotentes Genie mit dem Drange des Genies, zu revoltiren, und mit dem Drange

Digitized by Google

der Ohnmacht, sich einem äußern Machtspruche zu unterwerfen — Friedrich Schlegel. Einen überwachten Phantasten mit halb wahnwitzigen Opiumsphantasien wie Hoffmann. Einen närrischen Mystiker wie Werner, und einen genialen Selbstmörder wie Kleist. Man denke an Hoffmann, von dem Andersen ausging, und sehe, wie gesund, aber auch wie nüchtern und ruhig Andersen sich neben seinem ersten Vorbilde ausnimmt!

Also, daß mehr Harmonie bei den dänischen Schriftstellern zu finden ist, steht außer Zweifel. Und daß Derjenige, welcher die Harmonie, selbst eine ärmlichere, für das Höchste in der Kunst hält, die dänische Literatur in den ersten Jahren unsres Jahrhunderts viel höher als die deutsche stellen muß, ist leicht zu begreifen. Jeder urtheilt in solchen Dingen nach seinem Naturell und Geschmack. Ich für mein Theil will nicht verhehlen, daß meine Ansicht hier von der üblichen ziemlich abweicht. Es dünkt mich, daß wir jene Harmonie großentheils durch Zaghaftigkeit, durch Mangel an künstlerischem Muth errungen haben. Wir sind nicht gefallen, weil wir nicht auf eine Höhe gestiegen sind, von wo uns die Gefahr des Fallens gedroht hätte. Wir haben es Andern überlassen, den Montblanc zu erklimmen. Wir bewahrten uns davor, den Hals zu brechen, aber wir ließen auch die Alpenblumen ungepflückt, welche nur auf den höchsten Bergeszinnen und am Rande des Abgrunds blühen. Ich dränge Niemandem meinen Ge-

Digitized by Google

schmack auf. Jeder Versuch dazu würde eine nutzlose Pedanterie sein. Aber was wir nach meiner Ansicht in der Literatur nicht hinlänglich geschätzt haben, ist die Kühnheit, jene Kühnheit, welche gleichbedeutend mit der Fähigkeit des Schriftstellers ist, sein bestimmtes künstlerisches Ideal rücksichtslos auszudrücken. Diese Kühnheit, mit welcher der Schriftsteller das für seine Richtung Typische verfolgt, ist häufig Das, was seinem Werke Schönheit verleiht. Um mich näher zu erklären: wenn eine Richtung, wie die Romantik z. B., die phantastische Saite anschlägt, scheint der Verfasser mir vor Allen interessant, welcher die Phantastik auf die kühnste Spitze treibt, — wie Hoffmann. Je wildphantastischer er ist, desto schöner ist er, wie die Pappel, je höher, und die Buche, je breiter und mächtiger sie ist. Die Schönheit liegt in der Kühnheit und Kraft, womit sich das Typische ausprägt. Der, welcher ein neues Land entdeckt, kann bei der Entdeckung an einer Klippe stranden. Es ist leicht, die Klippe zu vermeiden und das Land unentdeckt zu lassen. Unsere Romantiker sind niemals wahnwitzig wie Hoffmann, aber auch niemals dämonisch wie er. Sie verlieren an fesselndem und überwältigendem Leben und an Energie, was sie an Lesbarkeit und Klarheit gewinnen. Sie finden verhältnismäßig mehr Leser und mehr Klassen von Lesern, aber es gelingt ihnen nicht, sie so ganz zu gewinnen. Die kraftvollere Originalität schreckt Manche ab, fesselt

Digitized by Google

aber stärker. Wir haben in unserer romantischen Richtung nicht Friedrich Schlegel's dummdreiste Unsittlichkeit, aber auch nicht seinen genialen Oppositionsgeist, und bei uns gilt für fest und gegeben, was seine Leidenschaft in Fluß bringt, und was seine Kühnheit in neue und barocke Formen gießt. Wir erhalten bei uns auch nicht die katholische Tendenz. Das heißt, wir erhalten die Orthodoxie in verhärtetster Form, wir erhalten Verhimmelung und Pietismus, wir erhalten im Grundtvigianismus eine Richtung, welche auf der schiefen Ebene hinab gleitet, die zum Katholicismus führt; aber hier, wie immer, thun wir den Schritt nicht vollständig, scheuen wir vor den letzten Konsequenzen zurück. Daraus folgt, daß die Reaktion bei uns weit schleichender und versteckter ist. Verhüllt wie das Laster, klammert sie sich an die Kirchenaltäre, die von jeher eine Zufluchtsstatt für Verbrecher jeglicher Art waren. Man kann ihr niemals recht zu Leibe gehen, sie niemals ohne Weiteres überführen, was die nothwendige Konsequenz ihrer Principien ist, nämlich Gewissenszwang, Inquisition und Despotie. Kierkegaard ist z. B. orthodox, in der Politik Absolutist, am Ende seines Lebens fanatisch. Er vermeidet es jedoch sein ganzes Leben lang — und dieser Zug ist echt romantisch, — irgend eine äußere oder sociale Konsequenz aus seiner Lehre zu ziehen, ja man gewahrt kaum den Kern der Lehre vor lauter Hüllen. Nehme man im Gegensatze hiezu einen andern absolutistischen

Digitized by Google

Orthodoxen bei einer andern Nation, z. B. Joseph de Maistre, einen eben so edlen und aufrichtig gläubigen Mann, wie Kierkegaard, und von eben so menschenfreundlicher Gesinnung. Er entwickelt all' seine Anschauungen zu ihren klaren Konsequenzen, er scheut keinen Zug, der sich in gerader Linie aus seiner Ueberzeugung ableitet. Wie Kierkegaard, ist er ein glänzend begabter, durchgebildeter Geist. Aber während Kierkegaard, wenn es sich um die Wirklichkeit handelt, wie eine alte Jungfer vor dem „Spektakel der Außenwelt" zurück schrickt, zieht de Maistre kühn alle praktischen Konsequenzen. Die berühmte Abhandlung über den Henker im sechsten Gespräche der „Soirées de Saint-Petersbourg" läßt an Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig. Der Henker ist „das erhabene Wesen", „der Eckstein der menschlichen Gesellschaft", mit seiner Abschaffung „würde jede Gesellschaftsordnung verschwinden". Zwei Mächte sind nach de Maistre's Ansicht im modernen Staate erforderlich, um die revolutionären geistigen Kräfte, welche die französische Umwälzung entfesselt hat, den Unglauben und den Ungehorsam, zu stürzen: die eine ist der Papst, die andere ist der Henker. Der Papst und der Henker sind die beiden Grundpfeiler der Gesellschaft: Jener trifft den aufrührerischen Gedanken mit seiner Bannbulle, dieser das aufrührerische Haupt mit seinem Beile. Es ist ein Genuß, solche Entwicklungen zu lesen. Hier ist Kraft und Konsequenz, der volle Ausdruck eines klaren Ge-

Digitized by Google

dankens, eine energische und ungeheuchelte Reaktion. Und de Maistre bleibt sich treu auf allen Gebieten, er ist nicht, wie unsere dänischen Reaktionäre oder, wie sie sich nennen, Liberalen, politisch freisinnig und gesellschaftlich reaktionär, religiös reaktionär und politisch liberal oder halbliberal: er haßt die politische Freiheit, er verspottet (in seinen Briefen) die Emancipation der Frau, er vertheidigt (in einer besonderen Schrift) mit Wärme und Festigkeit die spanische Inquisition, er wünscht in der Reinheit seines Herzens und mit allem Ernst seiner männlichen Seele die Wiedereinführung der Ketzerverbrennung, und schämt sich nicht, es zu sagen, da er es denkt. Solch ein genialer und hervorragender Mann, groß als Staatsmann, groß als Schriftsteller, der lieber sein ganzes Vermögen aufopfert, als daß er der Revolution, die er haßt, oder Napoleon, den er verabscheut, die geringste Konzession machte, ein solcher Mann, welcher ohne Scheu den Scharfrichter als den unentbehrlichen Aufrechterhalter der Ordnung vergöttert, den Galgen mitten in seinem Gesetzbuche aufpflanzt und der Kirche Beil und Scheiterhaufen als Strafwerkzeug vindicirt — Das ist eine Physiognomie, ein stolzes und kühnes Profil, das eine Geistesrichtung ausdrückt, und das man nicht vergißt; Das ist ein Typus, an dem man seine Freude hat, wie der Naturforscher sich über ein ausgezeichnetes Exemplar einer Race freut, von welcher er bisher nur verkrüppelte und undeutliche Exem-

Digitized by Google

plare angetroffen hat, und der Umstand, daß derartige Individualitäten in unserer Literatur nicht vorkommen, mag in praktischer Hinsicht ein Glück für uns sein, aber jedenfalls giebt er der Literaturgeschichte einen minder plastischen Charakter.

Joseph de Maistre ist der am schärfsten ausgeprägte Romantiker der französischen Reaktion. Ich kehre zu der deutschen Richtung zurück. Bei der Methode, welche ich einschlage, bietet diese Periode der deutschen Literatur anscheinend eine außerordentliche Schwierigkeit. Die Methode besteht, wie man weiß, darin, den tieferen Literaturbewegungen von Land zu Land psychologisch zu folgen und zu zeigen, wie von Zeit zu Zeit das flüssige Material zusammengepreßt wird, sich in dem einen oder andern deutlichen und handgreiflichen Typus krystallisirt. Dies Typische ist hier minder leicht nachzuweisen, weil es gerade die Eigenthümlichkeit dieser Poesie ist, ohne feste typische Formen zu sein. Sie ist nicht plastisch, sondern musikalisch. Die französische Romantik bringt feste Gestalten hervor, das Ideal der deutschen ist nicht eine Gestalt, sondern eine Melodie, keine einzelne Form, sondern ein unendliches Sehnen, und soll sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht benennen, so wählt sie Ausdrücke wie „ein geheimes Wort“, „eine blaue Blume“, „der Zauber der Waldeinsamkeit“. — Aber diese Bezeichnungen sind Stimmungsausdrücke, und jeder Stimmung entspricht ein bestimmter psychologischer Zustand. Die

Digitized by Google

Aufgabe ist, jede Stimmung, jedes Gefühl und jede Sehnsucht, auf die Gruppe von Stimmungen zurück zu führen, zu welcher sie gehört. In ihrem Zusammenhang bildet diese Gruppe eine Seele. Und mit einer kräftig ausgeprägten Eigenthümlichkeit steht eine solche Seele in der Literatur als Repräsentant vieler da, welche lebten, ohne selbst im Stande zu sein, ihr Wesen zu schildern, aber welche ihr Wesen in der Schilderung wiederfanden. So wird es mir vielleicht gelingen, den Nachweis zu liefern, daß der Charaktertypus uns nicht entschlüpft, weil der Dichter Landschaft auf Landschaft zu malen unternimmt, statt kraftvolle Persönlichkeiten darzustellen, oder weil er seine Gedichte bis zu solchem Grade in Musik auflöst, daß er zuletzt nur „Allegro" oder „Rondo" als Ueberschriften gebraucht, — daß aber der ganz eigenthümliche Charakter dieser Landschaften und die Natur dieser Wortmusik ein durchaus bezeichnendes Symptom eines Seelenzustandes ist, der sich annähernd sehr genau bestimmen läßt.

Um diese deutsche Romantik recht zu verstehen, muß man sie unter vier Gesichtspunkten betrachten: poetisch, social, religiös und politisch. Auf poetischem Gebiete zerfließt sie in hysterische Andacht und blauen Dunst; auf socialem hat sie nur ein einziges Verhältnis, ein Verhältnis des Privatlebens, das zwischen den Geschlechtern, behandelt und meistens mit liederlicher und krankhafter Leidenschaftlichkeit leere Lufthiebe geführt. Sie

Digitized by Google

hat hier nicht die Menschheit, sondern nur einige aristokratisch begünstigte Künstlernaturen vor Augen. Was ihr religiöses Verhalten betrifft, so strecken alle die in der Poesie so revolutionären Romantiker demüthig den Hals hin, sobald sie das Joch gewahren. Und in der Politik sind sie es, welche den Wiener Kongreß leiten und seine Manifeste zur Aufhebung der Gedankenfreiheit des Volkes zwischen einem Kirchenfest in der Stephanskirche und einem Austerndiner bei Fanny Elsler verfassen.

Man sage, so viel man wolle, wir hätten uns nur die guten und gesunden Elemente der Romantik angeeignet. Die so reden, verdienen keinen Glauben. Die Romantik war schon in ihren Quellen vergiftet. Glaubt man, ein Fluß, der solche Bestandtheile an seiner Mündung in sich trägt, hätte bei seinem Ursprunge Gold mit sich geführt? Man sehe, wie diese Männer enden, und man entnehme aus dem Bogen, den sie beschreiben, was für Impulse sie gegeben. Was war jener Steffens, der hieher kam und uns das Feuer brachte, das er vom deutschen Himmel geholt hatte? Eine ehrliche, sanfte Natur mit einem Kopfe voll Begeisterung und Konfusion, lauter Gefühl und nachfühlende Phantasie, ohne Spur von Schärfe des Gedankens oder Gedrungenheit und Prägnanz des Stils. Es ist buchstäblich unmöglich, seine sogenannten wissenschaftlichen Schriften aus seiner späteren Zeit zu lesen, man ertrinkt in wässriger Empfindelei und erstickt vor Langeweile. „Wenn er,"

Digitized by Google

sagt ein deutscher Schriftsteller, „die Naturphilosophie auf preußischen Kathedern in seinem fehlerhaften Deutsch vortrug, wollten seine Rechnungen nicht stimmen und seine Experimente nicht glücken, aber die Weihe, die Andacht, die naiv kindliche Hingebung, die aus seinen priesterlichen Vorträgen sprachen, rissen das Gemüth der Hörer hin.“ Naivetät und wieder Naivetät! Er verleugnet nicht seine Abkunft. In seiner guten Zeit hatte er ein unschuldiges Vergnügen daran, die Kräfte der Menschenseele in den Steinen wieder zu finden und Geologie und Botanik zu vermenschlichen, so daß die Pflanzen sich ungefähr ausnahmen wie in Grandville's „Fleurs animées“. Aber die Julirevolution brachte ihn ganz aus dem Häuschen. Der Pietismus, die alte trockene Dame, in deren Armen er sich während der letzten dreizehn Jahre wohlbefunden, und für die er schon manche Lanze gebrochen hatte, entflammte ihn, seine literarische Thätigkeit mit einer Reihe matter Angriffe auf die Männer des jungen nachrevolutionären Deutschlands und ihre Schriften zu beschließen.

Er folgte hier nur dem Wege, den sein Lehrer Schelling gewandelt war. Schelling, der im Gegensatz zu Fichte und seiner reinen Ich-Lehre die dunkle Naturseite des Geistes herauskehrte, und die Philosophie wie die Kunst und Religion auf der genialen Vision, der sogenannten intellektuellen Anschauung begründete, hatte die freie Willkür in seinem Princip, im Organ seiner

Digitized by Google

Lehre, jene Willkür, welche der Kern der Romantik ist. Schon in seinem „Bruno“ (1802) hatte er das später so bedeutsame Stichwort „christliche Philosophie“ eingeflochten, obschon er noch behauptete, daß die Bibel an echt religiösem Gehalte nicht entfernt mit den heiligen Büchern der Inder zu vergleichen sei, ein Standpunkt, welchen sogar Görres im Anfange seiner Schriftstellerlaufbahn verficht. Als er, wie Novalis, auf Tieck's Veranlassung, sich in Jakob Böhme und die übrigen Mystiker vertiefte, begann er mystisch über „die Natur in Gott“ zu philosophiren, ein Ausdruck, den die spekulative Dogmatik, wie bekannt, späterhin sich angeeignet hat; als er jedoch kurz nachher als Professor zu München in den Adelsstand erhoben, zum Wirklichen Geheimen Rath und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften im erzkatholischen und klerikalen Baiern ernannt wurde, da begann die nachmals so viel besprochene „Offenbarungsphilosophie“ in seiner Seele zu keimen. Bald war die Umwandlung vollzogen. Der Feuergeist war ein Höfling und der Prophet ein Charlatan geworden, der durch Geheimniskrämerei, durch seltsame Programme von einer Wissenschaft, „die man bisher für unmöglich gehalten“, durch den Umstand, daß er nie seine Weisheit drucken lassen, sondern sie nur mündlich mittheilen und nie ganz mittheilen wollte, sich würdig machte, einige Zeit nach dem Tode Hegel's von Baiern nach Berlin berufen zu werden, um der Staatsreligion

Digitized by Google

in dem bestehenden christlich-germanischen Polizeistaate hilfreiche Hand zu leisten und eine Staatsphilosophie zu lehren, die nach seinem eigenen Ausspruche Nichts anders als Christologie sein würde. Bei dieser Gelegenheit nun geschah es, daß die junge Generation, die Linke der Hegel'schen Schule, über ihn herfiel und sein mystisches Spinngewebe in tausend Fetzen zerriß.

Allein Schelling ist noch der Rationellste; er selbst wird eifrig von Kierkegaard's Liebling Franz Baader verketzert. Dieser wirft ihm vor, daß er die Dreieinigkeit auf eine logische Balancirstange stelle, besonders aber, daß er sich der Freidenkerei schuldig gemacht habe, die Existenz des bösen Geistes als persönlichen Teufels zu leugnen. Die übrigen romantischen Philosophen sprechen sich hiermit übereinstimmend aus. Schubert schreibt „Die Symbolik des Traumes", beschäftigt sich in vollem Ernste mit Traumdeuterei — für die ganze Poesie der Romantiker war ja der Traum das Ideal — und schwelgt in Somnambulismus und Geisterseherei als den höchsten Erkenntnisquellen. Die Seherin von Prevorst, mit deren Enthüllung Strauß charakteristisch genug seine Thätigkeit beginnt, spielt in jener Zeit eine wichtige Rolle. Görres endlich, den Heine die tonsurirte Hyäne nennt, der Verfasser der „Christlichen Mystik", des Buches, das Kierkegaard mit heiligem Schauer las, wälzt sich im Blute der Märtyrer, schwelgt in den Folterqualen und der Ekstase der Heiligen, schildert,

Digitized by Google

in welcher Ordnung Glorienſchein, Nägelmale und Wundenmale an der Seite ſich bei den männlichen und weiblichen Heiligen zeigen, die damit begnadigt werden, und er, der vormalige Jakobiner, wirft ſich vor der allein ſeligmachenden katholiſchen Kirche aufs Geſicht, die heilige Alliance der Fürſten lobſingend. Man füge die Politiker hinzu: Adam Müller, der, wie treffend geſagt worden iſt, Novalis' blaue Blume in der Politik repräſentirt, und Staat, Wiſſenſchaft, Kirche und Theater zu einer ſeltſamen Einheit verſchmelzen will; Haller, der ſeinen Uebertritt zum Katholicismus verhehlt, um ſeine Aemter zu behalten, und der in ſeiner „Reſtauration der Staatswiſſenſchaften“ dieſe Wiſſenſchaften auf der Theokratie begründet; Leo, gegen den Ruge ſeine glänzende Polemik führte, und der in demſelben Geiſte wider die Humanität des Zeitalters und deſſen Scheu, das Blut der Radikalen zu vergießen, eifert; Stahl, der in ſeiner Rechtsphiloſophie die Ehe mit dem Verhältnis zwiſchen Chriſtus und der Gemeinde, die Familie mit der Dreieinigkeit und das irdiſche Erbrecht mit dem Anrecht auf das himmliſche Erbtheil vergleicht — man nehme alles Dies zuſammen, und man wird fühlen, daß die Romantik wie mit einem wahren Hexenſabbath endet, in welchem die Philoſophen die Rolle der alten Vetteln ſpielen, unter dem Donner der Obſkuranten, unter dem wahnwitzigen Gehenl der Myſtiker und unter dem Geſchrei der Politiker nach Polizeiſtaat, Kleriſei und Theo-

Digitized by Google

kratie, während die Theologie und Theosophie sich auf die Wissenschaften stürzen und sie unter ihren Liebkosungen ersticken.

So endet die Romantik, und ihre Quellen sind es, die beim Beginn des Jahrhunderts den Verjüngungsquell für unsere Literatur abgaben.

Digitized by Google

2.

Derjenige, welcher aus Büchern oder durch Reisen einen Eindruck von dem jetzigen Deutschland erhält, kann, wenn er auf das Deutschland, das vor achtzig Jahren existirte, zurück blickt, nicht genug über den Unterschied erstaunen. Welcher Abstand zwischen jetzt und damals! Wer sollte glauben, daß dies realistische Deutschland einst ein romantisches Deutschland gewesen sei!

Alle öffentlichen Aeußerungen, alle Privatgespräche, ja selbst die Physiognomien der Städte tragen in unseren Tagen das Gepräge eines entschiedenen Wirklichkeitssinnes. Durchwandelt man eine Straße in Berlin, so begegnet man überall dem strammen, uniformirten, mit Ehrenzeichen bedeckten Militär. In den Schaufenstern der Buchhändler liegen vorwiegend Schriften aus, die ein praktisches Ziel verfolgen. Selbst Hausrath und Geschmacksgegenstände sind von dem neuen Geiste beeinflußt. Nichts kann derber und kriegerischer aussehen, als ein Berliner Galanterieladen. Auf den Tafeluhren, wo sonst ein geharnischter Ritter knieend die Fingerspitzen seiner Dame küßte, stehen jetzt Uhlanen und Küraſſiere in voller Uniform, Spitzkugeln hängen als Berloques an den Taschenuhren, und Gewehrpyramiden bilden Leuchter. Das Metall, welches in der

Digitized by Google

Mode ist, ist das Eisen. Das Wort, welches in der Mode ist, ist ebenfalls das Eisen. Jenes Volk von Dichtern und Denkern ist augenblicklich mit allem Andern als damit beschäftigt, zu dichten und zu philosophiren. Selbst hochgebildete Deutsche sind heutigen Tags unwissend in der Philosophie — nicht einer von zwanzig deutschen Studenten hat in jetziger Zeit das Mindeste von Hegel gelesen, — das Interesse für Poesie in metrischer Form ist so gut wie erloschen, die politischen und socialen Probleme erwecken hundertmal mehr Aufmerksamkeit, als die Bildungsprobleme und Räthsel des Herzens. — Und dies Volk ist es, das sich einstmals in romantische Reflexionen und Träumereien verlor, und seinen Repräsentanten in Hamlet sah. Hamlet und Bismarck! Bismarck und Romantik! Sicherlich hat der große deutsche Staatsmann besonders aus dem Grunde ganz Deutschland mit sich fortzureißen vermocht, weil er dem Volke in seiner Person alle die Eigenschaften brachte, die es so lange vermißt und ersehnt hatte. Mit ihm hat die Politik die Aesthetik abgelöst. Deutschland ist Eins geworden, die Militärmonarchie hat die Kleinstaaten und mit ihnen all' ihre feudalen Idyllen verschlungen, Preußen ist Deutschlands Piemont geworden und hat dem neuen Reiche seine regelrechte und praktische Geistesrichtung aufgeprägt, zur selben Zeit, wo die Naturwissenschaften die Philosophie verdrängt oder reformirt haben, und wo die nationale Idee das

Digitized by Google

Humanitätsideal verdrängt und modificirt hat. Der Freiheitskrieg von 1813 war vorherrschend ein Produkt der Begeisterung, die Siege von 1870 waren überwiegend ein Produkt umsichtigster Berechnung.

Die Idee, unter deren Sterne das neue Deutschland steht, ist die Idee, sich einem Ganzen einzuordnen. Sie durchdringt das Leben und die Literatur. Der Ausdruck: „In Reih und Glied“ (der Titel eines zeitgenössischen Romans) kann in dieser Hinsicht als die allgemeine Losung gelten. Man will das Zerstreute sammeln und die in allzu wenig' Händen angehäufte Kultur ausbreiten, man will einen großen Staat und eine große Gesellschaft gründen und fordert Resignation von dem Einzelnen zum Besten der Massenwirkung. Massenwirkung! Diese findet man überall in den bedeutendsten Phänomenen des Zeitalters. Es ist der Glaube an sie, welcher der Organisation Bismarck's und der Agitation Lassalle's, der Kriegskunst Moltke's und der Musik Wagner's zu Grunde liegt. Es ist der Wille, das Volk zu erziehen und es um gemeinschaftliche Ziele zu schaaren, welcher der literarischen Thätigkeit der Prosaschriftsteller zu Grunde liegt. Sich an die Sache und den Gegenstand zu halten, was man in früheren Tagen Objektivetät und Realismus nannte, haben alle Produktionen gemein, welche am treuesten die Zeit abspiegeln. Die Massenwirkung wird in der Literatur von dem Verhältnis zu geschichtlichen Ideen, von dem Glauben an Fortschritt

Digitized by Google

und Freiheit als historische Mächte bedingt. Das Verhältnis des Einzelnen zur Menschheit, die Aufopferung des Ich für die Idee steht in dieser Literatur in scharfem Kontraste zu der Vergötterung des geistreichen Individuums mit all' seinen Besonderheiten und zu der Gleichgültigkeit für alles Historische und Politische, welche der Romantik eigen war. Die Romantik war und blieb ja vorherrschend Salonpoesie und ihr Ideal die geistreiche Gesellschaft und der ästhetische Thee. (Man sehe z. B. die Gespräche in Tieck's „Phantasus".)

Denn wie ganz anders sah es nicht vordem im Leben und in der Literatur aus! Ueberall sehen wir das losgerissene Ich, in seiner heimatlosen Willkür. Das freie unhistorische Ich ist hier der Stern. Das ganze Reich war in eine Menge von Kleinstaaten unter 300 Souverainen und 1500 Halbsouverainen getheilt. In diesen herrscht der sogenannte aufgeklärte Despotismus des achtzehnten Jahrhunderts mit seinen kleinlich verknöcherten Gesellschaftsverhältnissen. Der Edelmann ist der Herr seiner Leibeigenen, der Hausvater Tyrann seiner Familie gegenüber; aller Enden strenge Justiz und keine Gerechtigkeit. Keine Aufgaben in der Wirklichkeit für den Einzelnen, daher kein Platz für das Genie. Das Theater wird die einzige Stätte, wo Der, welcher nicht von fürstlicher Geburt ist, alle Scenen des Menschenlebens durchleben kann. Daher die Theatermanie der Literatur. Da es keine Gesellschaft giebt, in der man

Digitized by Google

wirken könnte, nimmt alle Thätigkeit nothwendig die Form entweder des Kampfes gegen die Wirklichkeit oder der Flucht aus der Wirklichkeit an. Die Flucht wird durch den Einfluß der wieder entdeckten Antike, durch die Eindrücke der Winckelmann'schen Schriften vorbereitet, der Kampf durch den Einfluß der sentimental-melancholischen Dichter Englands (Young, Sterne) und des Franzosen Rousseau, welcher als der Apostel der Natur verehrt wird, der nach Schiller's Ausdruck „aus Christen Menschen wirbt." Bei Keinem erreicht die Gräkomanie eine solche Höhe, wie bei Hölderlin. Seine ganze Schriftstellerthätigkeit und sein ganzes Leben sind nur eine lange Sehnsuchtsklage um das verlorene Hellas. Von den Deutschen sagt er: „sie stehen wie Gänse mit platten Füßen im modernen Wasser und mühen sich ohnmächtig ab, zum griechischen Himmel empor zu flattern." Er nennt sie Barbaren, welche durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion noch barbarischer geworden. Er jubelt über die Siege der Franzosen, über die „Riesenschritte der Republikaner", verhöhnt alle die „Lumpereien des politischen und geistlichen Würtembergs und Deutschlands und Europas", verspottet die „bornirte Häuslichkeit" der Deutschen, und klagt über ihre Fühllosigkeit für gemeinsame Ehre und gemeinsames Eigenthum. „Ich kann," sagt er, „mir kein Volk denken, das zerrissener wäre, als die Deutschen. Handwerker siehst Du, aber keine Menschen, Denker, aber keine

Digitized by Google

Menſchen, Prieſter, aber keine Menſchen, Herren und Knechte, Junge und Geſetzte, aber keine Menſchen.“ — Man weiß, bis zu welchem Punkte daher die Intereſſeloſigkeit für die politiſche Wirklichkeit bei dem größten Dichtergeiſte der Epoche ging. Ein Paar Anekdoten aus Goethe's Leben können als Beweis dafür dienen, wie bei ihm das parteiloſe wiſſenſchaftliche Intereſſe an die Stelle des perſönlichen politiſchen Intereſſes treten mußte. Von ſeiner Theilnahme an dem Feldzuge gegen Frankreich während der Revolution gebraucht er den Ausdruck, daß er ſeine Zeit dort benutzt habe, um verſchiedene Phänomene der „Farbenlehre“ und des „perſönlichen Muthes“ zu ſtudiren. Nach der Schlacht bei Jena ſchreibt Knebel von ihm und ſich: „Goethe war die ganze Zeit mit ſeiner Optik beſchäftigt. Wir ſtudiren hier unter ſeiner Anleitung Oſteologie, wozu es paſſende Zeit iſt, da alle Felder mit Präparaten beſäet ſind.“ Die Leichen ſeiner gefallenen Landsleute begeiſterten ihn nicht zu Oden oder Elegien, er ſkelettirte ſie und präparirte die Knochen. Und als der einundachtzigjährige Goethe gleich nach der Julirevolution einen Bekannten mit dem Ausrufe empfing: „Nun, was ſagen Sie zu dem großen Ereigniſſe? Der Vulkan iſt zum Ausbruch gekommen!“ und der Betreffende mit einem Herzenserguſſe über die Vertreibung der königlichen Familie antwortete, wies Goethe das Mißverſtändnis zurück: er hatte von dem gerade in der Akademie ausgebrochenen

Digitized by Google

wissenschaftlichen Streite zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire gesprochen.

Dergleichen macht es Einem auch verständlich, wie Goethe sich als Dichter den Zeitbewegungen so fern halten konnte. Daß er während des Kampfes mit Napoleon keine patriotischen Kriegslieder schrieb, hat freilich auch seine gute Seite, die man nicht übersehen darf*): „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen, Das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivouak heraus, wo man Nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen! Aber Das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theodor Körner. Ihn kleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte. Ich habe in meiner Poesie nie affektirt." Der starke Drang, nur zu behandeln, was er selbst erlebt hatte, führte Goethe, ähnlich wie seinen Schüler Heiberg, dazu, sich hier zurück zu halten, wie er ja überhaupt nach seinem Ausspruche alles Historische für „das undankbarste und gefährlichste Fach" hielt.

Die reine Humanität ist sein Ideal, wie das der ganzen Periode; das Privatleben verschlingt Alles. All'

*) Gottschall, Nationalliteratur. Bd. I, S. 58.

Digitized by Google

die gewaltigen Kämpfe des achtzehnten Jahrhunderts und der Aufklärungszeit bleiben, in Uebereinstimmung mit dem idealistischen Naturell der Deutschen, auf den Bildungsproceß des Individuums beschränkt. Aber die reine Humanität ist nicht bloß Abwendung vom Historischen, sondern überhaupt Interesselosigkeit für den Stoff als Stoff. In einem seiner Briefe an Goethe bemerkt Schiller, daß zwei Dinge vom Dichter und Künstler verlangt werden müßten, erstlich daß er sich über das Wirkliche erhebe, und sodann daß er innerhalb des Sinnlichen stehen bleibe. Und Dies entwickelt Schiller genauer so, daß der Künstler, welcher inmitten ungünstiger, formloser Verhältnisse steht und deshalb die Wirklichkeit verläßt, leichtlich zugleich die Sinnenwelt verläßt und abstrakt, ja, wenn sein Verstand schwach ist, sogar phantastisch wird; oder, wenn er sich umgekehrt an die Sinnenwelt hält, leicht bei Dem, was bloß wirklich ist, stehen bleibt, und, wenn seine Phantasie gering ist, sklavisch und gemein wird. In diesen Worten ist gleichsam die Wasserscheide enthalten, welche die deutsche Literatur jenes Zeitalters trennt. Auf der einen Seite liegt die Goethe-Schiller'sche unpopuläre Kunstpoesie und ihre Fortsetzung in den Phantastereien der Romantiker, auf der andern Seite die bloße Unterhaltungsliteratur, welche auf dem Boden der Wirklichkeit, aber einer spießbürgerlichen Wirklichkeit steht, und deren bekannteste Vertreter Lafontaine's bürgerlich-sentimentale Romane und Schröder's, Iffland's,

Digitized by Google

Kotzebue's populär-prosaische Familiendramen sind. Daß diese Spaltung eintrat, war ein Unglück für die deutsche Literatur. Aber trat auch die Losreißung der guten Literatur von der Wirklichkeit erst bei den Romantikern in abschreckender Gestalt hervor, so darf man doch nicht vergessen, daß die Spaltung viel weiter zurück liegt, und daß Kotzebue schon eben so sehr Schiller's und Goethe's Gegenpol war, wie später derjenige der Romantiker. Eine Anekdote aus jener Zeit kann uns einen lebendigen Eindruck hievon geben.*)

Eines Tages in der ersten Frühlingszeit des Jahres 1802 war die kleine Stadt Weimar in größter Aufregung über ein in allen Häusern und Kellern besprochenes und beklatschtes Ereignis. Man hatte lange gewußt, daß eine besondere Festlichkeit im Werke sei. Es hieß, daß ein sehr berühmter und angesehener Mann, der Präsident von Kotzebue, unter der Hand sich an den Bürgermeister gewandt habe, um die Ueberlassung des kürzlich neu dekorirten Rathhaussaales zu erlangen. Die vornehmsten Damen der Stadt hatten seit einem Monate Nichts anders gethan, als Kostüme nähen zu lassen, und sie anzuprobiren. Man wußte, daß Fräulein von Imhof fünfzig Goldgulden für ihr Gewand ausgegeben.

---

*) Goethe, Tag- und Jahreshefte, 1802. — G. Waitz, Karoline. Bd. II, S. 207. — Gottschall, Nationalliteratur. Bd. I, S. 33.

Digitized by Google

Man hatte mit Verwunderung einen Bildschnitzer und einen Vergolder einen merkwürdigen Helm und eine Fahne bei helllichtem Tag über die Straße tragen sehen. Wozu sollten diese Sachen gebraucht werden? Wollte man auf dem Rathhause Komödie spielen? Man wußte, daß eine riesige Glockenform aus Pappe, die aussehen sollte, als wäre sie gemauert, in der Stadt bestellt worden sei. Wozu sollte sie benutzt werden? Bald war es kein Geheimnis mehr. Kotzebue, der berühmte Verfasser von „Menschenhaß und Reue", war, mit russischen Rubeln und einem Adelsdiplom ausgestattet, in seine Vaterstadt Weimar heimgekehrt, um in Goethe's und Schiller's Bunde der Dritte zu sein. Es war ihm geglückt, bei Hofe empfangen zu werden. Jetzt galt es für ihn, Einlaß in Goethe's Kreis zu erlangen, der ein Hof wie der andere, und zu welchem der Zutritt noch schwieriger war. Eine geschlossene Gesellschaft, die, für welche Goethe seine unsterblichen Gesellschaftslieder gedichtet, kam einmal wöchentlich bei dem Dichter zusammen. Kotzebue ließ sich von den Damen dieses Kreises vorschlagen, aber Goethe fügte den Gesellschaftsstatuten eine Bestimmung hinzu, welche den Eindringling ausschloß. Nun beschloß Kotzebue, um sich zu rächen, Schiller auf eine Weise zu feiern, welche, wie er hoffte, Goethe einen gründlichen Aerger bereiten würde. Dieser hatte so eben einige persönliche Ausfälle gegen die Brüder Schlegel in Kotzebue's auf dem Weimarer Theater auf-

Digitized by Google

geführtem Stücke „Die deutschen Kleinstädter“ gestrichen. Kotzebue wollte daher, um mit dem Theater zu rivalisiren, eine große Vorstellung zu Ehren Schiller's auf dem Rathhause geben. Scenen aus all' seinen Stücken sollten aufgeführt, und zuletzt sollte „Das Lied von der Glocke“ dargestellt und vorgetragen werden. Wenn Kotzebue dann als Meister mit dem Schurzfell am Ende des Gedichtes die Pappform mit seinem Hammer entzwei schlüge, sollte darin nicht eine Glocke, sondern Schiller's Büste erscheinen. Man hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth, d. h. ohne Goethe, gemacht. In Weimar befand sich nur Eine Büste Schiller's. Diese stand in der Bibliothek. Als man am letzten Tage hinschickte, um sich dieselbe leihweise zu erbitten, erhielt man zu seiner Verwunderung die Antwort, daß das Verlangen leider abgeschlagen werden müsse, da noch nie, so lange die Welt stehe, eine zu einer Festlichkeit benutzte Gipsbüste im selben Zustande, in welchem sie verliehen worden, zurück gekommen sei. Und was glich der Verwunderung und Wuth der verbündeten Armee, als die Zimmerleute, welche mit Brettern, Pfählen und Latten zum Rathhause hinmarschirt kamen, den Saal verschlossen fanden und von Bürgermeister und Rath den Bescheid erhielten, daß man den Saal, da er ganz neu eingerichtet und dekorirt worden sei, zu einem so tumultuarischen Vorhaben nicht hergeben könne. Dies ist nur eine Kleinstädter-Anekdote und ein Sturm im Wasserglase. Aber

Digitized by Google

was merkwürdig iſt und den Kern dieſes Ereigniſſes ausmacht, iſt die Thatſache, daß jener ganze Kreis der feinſten adligen Damen, Fräulein Egloffſtein, die ſchöne, ſpäter von Gentz bewunderte Hofdame und Dichterin Amalie von Imhof, welche bei dieſer Gelegenheit ihre fünfzig Goldgulden zu beklagen hatte, und alle übrigen adligen Damen, die bisher Goethe's Ruhm gefeiert hatten, jetzt in ihrem Zorne von ihm abfielen und aus Goethe's Lager in das Kotzebue'ſche übergingen. Ja, die Gräfin Einſiedel, welche Goethe beſtändig ausgezeichnet hatte, wurde von jetzt an ſeine offene Feindin. So wenig tief war die klaſſiſche Bildung in dieſe höchſten, durch Geiſt und geſellſchaftliche Stellung hervorragenden Kreiſe eingedrungen, ſo mächtig war noch Der, welcher in ſeinen literariſchen Erzeugniſſen in direkter Beziehung zum wirklichen Leben ſtand und ſeine Stoffe ſeinen Umgebungen entnahm.

Gab es denn nicht eine Zeit, wo Goethe und Schiller ſelbſt Naturaliſten geweſen waren? Ganz gewiß, ſie hatten Beide mit einem rohen, unruhigen, gährenden Wirklichkeitsdrange begonnen. Sie hatten Beide der Natur und dem Gefühl in ihren erſten Produktionen freien Spielraum gelaſſen, Goethe in „Götz“ und „Werther“, Schiller in den „Räubern“. Aber als „Götz“ Veranlaſſung zu Ritter- und Räuberromanen gab, „Werther“ zu faktiſchen und literariſchen Selbſtmorden, „die Räuber“ zu Produktionen wie „Abällino,

Digitized by Google

der große Bandit", und als das große Publikum nur geringen Unterschied zwischen den Originalen und den Nachahmungen machte, zogen die großen Dichter sich von der Konkurrenz zurück. Ihr Interesse für den Stoff verlor sich über dem Interesse für die Form. Das Studium der Antike führte sie Beide dahin, ausschließlich Gewicht auf die künstlerische Idealität zu legen. Ein Publikum, das sie verstand, geschweige ein Volk, das ihnen Stoffe vorlegen, Ansprüche an sie stellen, so zu sagen Bestellungen bei ihnen machen konnte, fanden sie nicht vor. Dazu war das deutsche Volk noch allzu weit zurück. Als Goethe von Weimar aus versucht, Etwas für Schiller zu thun, begegnet er überall der Auffassung, daß Dieser mit seiner bewegten und leichtsinnigen Mannheimer Jugend, mit seiner Vergangenheit als politischer Flüchtling, und namentlich bei seiner völligen Armuth, ein Schriftsteller von ungünstigen Antecedentien sei. Während des Xenienkampfes 1797 werden die beiden Dichter durchgehends als „zwei Literaten von zweifelhafter Begabung" behandelt. Eine der Hauptbroschüren wider sie ist wider „die zwei Sudelköche in Weimar und Jena" gerichtet. Napoleon's Anerkennung Goethe's, der Umstand, daß Jener ihn zu sehen und zu sprechen wünschte, das Wort: „Voilà un homme!" stärkten erheblich sein Ansehen in Deutschland. Ein preußischer Stabsofficier, der zu jener Zeit bei Goethe in Einquartirung lag, hatte niemals Dessen Namen gehört.

Digitized by Google

Als die Gesammtausgabe von Goethe's Schriften unternommen werden soll, klagt der Verleger in seinen Briefen bitterlich über den geringen Absatz. Der illegitime Schwager des Dichters, Vulpius, Verfasser des „Rinaldo Rinaldini", erfreut sich eines weit besseren. Ja, mit einem europäischen Lieblingsstücke, wie Kotzebue's „Menschenhaß und Reue", vermögen „Tasso" und „Iphigenie" so wenig zu wetteifern, daß Goethe selbst erzählt, sie würden in Weimar nur jedes dritte, vierte Jahr einmal gegeben. Sichtbar genug hat der Unverstand des Publikums die großen Dichter vom profanen Wege hinweg auf die Bahn des Ruhmes getrieben, allein umgekehrt ist auch die antikisirende Richtung, welche sie einschlugen, eine steigende Ursache ihrer Unpopularität gewesen. Von Goethe's Werken hatten eigentlich nur zwei entschiedenen Succeß: „Werther" und „Hermann und Dorothea", welche letztere idyllische Dichtung die Erbitterung über „Die Wahlverwandtschaften" dämpfte, die man durchgehends als eine Vertheidigung der Immoralität und einen Angriff auf die Ehe betrachtete.

Wie benehmen sich nun die beiden großen Dichter, indem sie ihrer Umgebung den Rücken wenden? Goethe macht seine eigenen Bildungskämpfe zum Gegenstande dichterischer Gestaltung und Behandlung. Aber da er, so lange er sich in die moderne Individualität vertieft, niemals die Einfachheit und Schönheit der alten Griechen erreichen kann, läutert er das Individuelle, wird Sym-

Digitized by Google

boliker und Allegoriker, ſchreibt „Die natürliche Tochter“, in welcher die Perſonen nur nach ihrer Standesbeſchaffenheit als König, Weltgeiſtlicher u. ſ. w. bezeichnet ſind, verfaßt die antikiſirenden Studien Achilleïs, Pandora, Paläophron und Neoterpe, Epimenides und den zweiten Theil des Fauſt. Er beginnt die griechiſche Mythologie ungefähr zu behandeln, wie ſie in der klaſſiſchen franzöſiſchen Literatur benutzt wurde, nämlich als eine allgemein verſtändliche Bilderſprache. Er behandelt nicht mehr, wie im erſten Theile ſeines Fauſt, das Individuum als Typus, ſondern ſtellt Typen auf, die für Individuen gelten ſollen. Seine eigene Iphigenie iſt ihm jetzt zu modern. Die Neigung zur Allegorie, welche Thorwaldſen's Kunſt vom Leben entfernt, nimmt bei ihm immer mehr überhand. Auf dieſelbe Weiſe behauptet er in ſeinen kunſthiſtoriſchen Schriften beſtändig, daß es nicht auf die Naturwahrheit, ſondern auf die Kunſtwahrheit ankomme, und zieht als Kunſtrichter idealiſtiſche Manierirtheit, wie die, welche ſich in ſeinen eigenen Zeichnungen (in ſeinem Hauſe zu Frankfurt) findet, linkiſcher, aber friſcher Natürlichkeit vor. Als Theaterdirektor verfährt er nach denſelben Principien: das Feierliche und Würdevolle iſt ihm Alles. Er verbündet ſich mit dem konventionellen Stil bei Calderon und Alfieri, Racine und Voltaire. Seine Schauſpieler ſollen, wie die antiken, ſich als lebende Statuen präſentiren; dem Publikum die Seite oder den Rücken zuzuwenden, nach dem

Digitized by Google

Hintergrunde zu sprechen, ist ihnen untersagt. Er läßt, der modernen lebendigen Mimik zum Trotz, Schauspiele mit Masken aufführen. Er bewerkstelligt, trotz des widerstrebenden allgemeinen Urtheils, die Aufführung von A. W. Schlegel's „Jon", einer unnatürlichen Bearbeitung des euripideischen Dramas, welche für ein Quasi-Original gelten sollte, und welche durch das Beispiel der „Iphigenie" hervorgerufen worden war. Ja, er setzt es durch, daß Friedrich Schlegel's „Alarkos", dies klägliche Machwerk, das den Eindruck der Arbeit eines talentlosen Schulknaben macht, in Weimar über die Bühne geht, lediglich damit er Gelegenheit finde, die Schauspieler im Versvortrage zu üben.*) In solchem Grade opfert er allmählich Alles der äußeren Kunstform auf.

Ist es nun aber leicht zu sehen, wie Goethe die Einseitigkeit der Romantiker durch die seinige vorbereitet hat, so scheint es schwieriger, das Gleiche bei Schiller nachzuweisen. Seine Dramen nehmen sich ja wie Weissagungen wirklicher Ereignisse aus. In den „Räubern" gährt schon die Wildheit der französischen Revolution (das Stück verschaffte bekanntlich dem „Monsieur Gille"

*) „Ueber den Alarkos," schreibt er an Schiller, „bin ich völlig Ihrer Meinung; allein mich dünkt, wir müssen Alles wagen, weil am Gelingen oder Nichtgelingen nach außen hin Nichts liegt. Was wir dabei gewonnen, scheint mir hauptsächlich Das zu sein, daß wir diese äußerst obligaten Silbenmaße sprechen lassen und sprechen hören."

Digitized by Google

später den Titel eines Ehrenbürgers der französischen Republik), und, wie Gottschall bemerkt, „im Fiesko spiegelt sich der 18. Brumaire, im Posa die Beredtsamkeit der Gironde, im Wallenstein der cäsarische Soldatengeist, in der „Jungfrau“ und im „Tell“ der Aufschwung der Befreiungskriege“. In Wirklichkeit aber läßt Schiller doch nur in seinen ersten Dramen sich ohne Nebengedanken und Nebenabsicht von seinem Stoffe inspiriren. Bei allen späteren fühlt jeder Kenner, in welchem Grade die Sujets aus rein formalen Gesichtspunkten ergriffen und gewählt worden sind. Einer unserer ersten jetztlebenden Dichter machte mich einmal in Betreff der „Jungfrau von Orleans“ gesprächsweise darauf aufmerksam, er behauptete, daß dies Werk nicht „erlebt“, nicht aus starken, selbsterlebten Eindrücken hervorgegangen, sondern konstruirt worden sei. Und Hettner hat dies Verhältnis für sämmtliche späteren Werke nachgewiesen. Seit dem Jahre 1798 führt Schiller's Bewunderung der antiken Tragödie ihn dahin, überall Surrogate für den antiken Schicksalsglauben zu suchen. Der Nemesisgedanke beherrscht den „Ring des Polykrates“, den „Taucher“, „Wallenstein“. „Maria Stuart“ ist nach dem Vorbilde von Sophokles' „König Oedipus“ geschrieben und der Stoff mit Rücksicht darauf gewählt, ein Sujet zu finden, in welchem das tragische Schicksal wie ein Richterspruch im Voraus feststehend sei, so daß das Stück nur analytisch entwickelt, was von Anbeginn gegeben ist.

Digitized by Google

„Die Jungfrau von Orleans", welche so romantisch scheint, ist als Stoff gewählt, weil Schiller ein Sujet haben wollte, bei welchem nach antiker Art eine unmittelbare Botschaft des Gottes die menschliche Seele ergriffe, so daß man ein unmittelbar sinnliches Eingreifen der Gottheit empfände, und der Mensch, welcher das Werkzeug der Gottheit würde, in echt griechischer Weise gleichzeitig seiner menschlichen Schwäche erliegen könnte. Lange hatte Schiller, so wenig musikalisch er war, in Uebereinstimmung mit dieser seiner abstrakten Richtung die Oper auf Kosten des Schauspiels gepriesen und die Behauptung aufgestellt, daß der Chor der Alten weit imposanter sei, als der moderne tragische Dialog. In der „Braut von Messina" liefert er dann ein Schicksalsdrama, das von Anfang bis Ende eine sophokleische Studie ist. Ja, nicht einmal in „Wilhelm Tell" ist der Gesichtspunkt modern, im Gegentheil in jeder Beziehung rein hellenisch. Der Stoff ist nicht dramatisch, sondern episch aufgefaßt. Der Einzelne steht nicht mit scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit da. Es ist nur ein Zufall, welcher Tell aus der Masse hervorhebt und ihn an die Spitze der Bewegung stellt. Er ist, wie Goethe sagt, „eine Art Demos". Es handelt sich daher in dem Stücke nicht um den Kampf großer geschichtlicher Gegensätze, die Rütlimänner haben kein Freiheitspathos, und nicht die Freiheits- oder Staats-Idee ruft den Aufstand hervor. Es sind Privatideen und Privatinteressen, Ein-

Digitized by Google

griffe in das Eigenthum und in die Familie, wie in den übrigen Dramen persönlicher Ehrgeiz und dynastische Zwecke, welche die Triebräder der Handlung oder vielmehr der Begebenheit bilden. Es liegt den Bauern ausdrücklich nicht an der Eroberung neuer Freiheiten, sondern, wie es heißt, an der Aufrechterhaltung alter ererbter Sitten. Ich möchte bezüglich dieses Punktes auf einen Schriftsteller verweisen, der überall, wohin er sieht, mit dem Blicke des Genies sieht, auf Lassalle, welcher in der interessanten Vorrede zu seinem Drama „Franz von Sickingen" diese Ansicht näher entwickelt.

So sehen wir also, daß selbst wenn Schiller, der vorwiegend politische und historische unter Deutschlands Dichtern, sich am meisten mit Geschichte und Politik abzugeben scheint, er nichtsdestoweniger verhältnismäßig abstrakt und idealistisch zu Werke geht, und so darf wohl als bewiesen gelten, daß der sogenannte Subjektivismus und Idealismus, die Scheu vor der Geschichte und der äußeren Wirklichkeit das Charaktermerkmal der ganzen Literatur jener Zeit ist.

Ihren philosophisch-wissenschaftlichen Ausdruck empfing diese Geistesrichtung in Fichte's Wissenschaftslehre. Das absolute Ich verlangt, da es alle Realität enthält, daß das Nicht-Ich, welches es sich gegenüberstellt, in Uebereinstimmung mit ihm selbst stehen solle und nur das unendliche Streben sei, seine Schranken zu überwinden. Dies Resultat der Wissenschaftslehre ist Das,

Digitized by Google

was bei dem jungen Geschlechte zündet. Unter dem absoluten Ich verstand man (wie Fichte selbst im Grunde, aber auf sehr verschiedene Weise) nicht die Idee der Gottheit, sondern das menschliche, das denkende Wesen, und der neue Freiheitsdrang, die Alleinherrschaft und Selbstherrlichkeit des Ich, welches mit der Willkür eines unumschränkten Monarchen die ganze äußere Welt dem eigenen Selbst gegenüber in ein Nichts verschwinden läßt, dieser Freiheitsrausch kommt in einer possirlich willkürlichen, ironischen und phantastischen Schaar junger Genies zum Ausbruch. Die Sturm- und Drangperiode, in welcher die Freiheit, in der man schwelgte, die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts war, wiederholt sich in feineren und abstrakteren Formen, und die Freiheit, in der man schwelgt, ist die Willkür des neunzehnten Jahrhunderts.

Allen so weit aus einander fallenden Bestrebungen und Produktionen der Romantiker gemeinsam — dem Klosterbruder Wackenroder's mit seiner schwärmerisch-seelenvollen Begeisterung für die Kunst und die ideale Schönheit, wie der sinnlichen Lucinde mit ihrer Apotheose des Fleisches, den tiefsinnigen Romanen und Märchen Tieck's, in welchen ein unberechenbares Fatum mit dem Menschen spielt, wie den Dramen Tieck's und den Erzählungen Hoffmann's, welche alle festen Formen in die Kapricen und Arabesken der Laune auflösen — ihnen allen gemeinsam ist die willkürliche Selbstbehauptung

Digitized by Google

oder die Behauptung einer Grundwillkürlichkeit, welche ihren Ausgangspunkt in dem Kampfe wider eine einengende Prosa, in dem Nothrufe nach Poesie und Freiheit hat.

Die erste bedeutendere Produktion, welche uns begegnet, ist Tieck's „William Lovell". Der erste Theil dieses Romanes, den Tieck in seinem einundzwanzigsten Jahre verfaßt hatte, erschien 1795. Hie und da werden hier schon in Betreff des Kunstgeschmackes die Saiten angeschlagen, auf welchen die romantische Schule nachher spielte.

William Lovell kommt nach Paris (das Tieck damals noch nie gesehen hatte), und wird natürlich von Allem angeekelt, was er erlebt (Bd. I., S. 49—52): „Die Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses. ... Man spricht und schwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzig Mal zu sagen, was man denkt. ... Ich bin aus Langeweile einige Male ins Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vorkommen, wie auf alten Gemälden Worte den Personen aus dem Munde gehn. ... Je mehr sich der Schauspieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten. ... In der großen, weltberühmten Pariser Oper bin ich eingeschlafen." Das sind die Eindrücke, welche Lovell, der in dem Buche ein Engländer

Digitized by Google

ist, von Paris zur Revolutionszeit empfangen hat, — die ganze herkömmliche deutsche Verachtung französischen Wesens und französischer Kunst, hier doppelt komisch, weil sie aus Büchern erlernt ist. Im Gegensatze hiezu bricht Lovell im Theâtre français in die Worte aus: „O Sophokles! und göttlicher Shakspeare!" und sehr bezeichnend sagt er: „Ich hasse die Menschen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne [der Vernunft nämlich] in jede trauliche Dämmerung hinein leuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unserm Zeitalter ist eine Art von Tag geworden, aber die romantische Nacht- und Morgenbeleuchtung war schöner, als dieses graue Licht des wolkigen Himmels."

Nimmt man diese einzelnen Züge aus, so scheint das Buch übrigens auf den ersten Blick Nichts von den Eigenschaften zu haben, die man den romantischen Erzeugnissen beizumessen pflegt; in Wirklichkeit jedoch zeigt kein Werk besser und sicherer, als dieses, worauf die romantischen Tendenzen beruhen. William Lovell hat seinen Grundgedanken und die Briefform einem in hohem Grade unsittlichen französischen Romane des materialistischen Schriftstellers Rétif de la Brétonne entlehnt: „Le paysan perverti". Es ist nicht ohne Bedeutung, daß wir hier sofort eine romantische Produktion auf den französischen Materialismus zurückführen können; von diesem stammt in Wirklichkeit der finstere romantische Schicksals-

Digitized by Google

glaube ab. Lovell ist ein Buch, dessen Lektüre in unseren Tagen äußerst beschwerlich ist. Die Form ist von ermüdender Breite, alle Charaktere stehen wie im Nebel da. Nebenpersonen wie der alte edle Diener sind triviale Richardson'sche Reminiscenzen, und man findet weder einen draſtischen Zug noch eine plastische Situation. Der Vorzug des Buches, welcher eben so deutsch wie seine Fehler ist, besteht in einer hartnäckig durchgeführten psychologischen Betrachtung. Sein Held ist ein Jüngling, der nach und nach langsam und sicher dazu hingeführt wird, alle festen und substantiellen Lebensmächte, alle überlieferten und gutgeheißenen Lebensregeln solchergestalt aufzulösen, daß er in einer reinen Verbrecherexistenz endet, welcher der verhärtetste Egoismus zu Grunde liegt.

Man hat Unrecht, scheint mir, sich darüber zu wundern, daß Tieck in so jugendlichem Alter eine solche Schilderung geben konnte. Beschäftigt sich nicht eben in den frühesten Jugendjahren der Jüngling dessen Blick sich noch gar nicht nach außen zu wenden vermag, beständig mit allem Seltsamen, das sich seinem Blicke zeigt, wenn er in sein eigenes Herz schaut? Muß er sich nicht beständig selbst zerfasern, seine eigenen Zustände erforschen, sich selbst in dem Spiegel sehen, den sein eigenes Bewußtsein ihm vorhält? Es giebt für viele Gemüther kein selbstkritischeres Alter, als die Periode Anfangs der zwanziger Jahre. Man hat noch so viel

Digitized by Google

Zeit im Leben, so viel Zeit, sich Rechenschaft über sich selbst zu geben; man verbringt seine Tage damit, das Instrument kennen zu lernen, auf welchem man das ganze Leben lang spielen soll; man stimmt es, man achtet darauf, wie es gestimmt ist. Die Zeit ist noch fern, wo man sich schlankweg seiner selbst bemächtigt und sich als Instrument benutzt, sei es nun als Violine oder als Brecheisen, oder als was immer es sei. Und bietet die Welt um uns her nun durch die Beschaffenheit der Umstände weder Aufgaben noch Nahrungsstoff, und ist das Individuum genöthigt, von seinem eigenen Blute zu leben, so muß die Reflexionssucht unvermeidlich dahin führen, daß die Individualität zerfasert oder ausgehöhlt wird.

Das dem Dichter, der Richtung, dem Zeitpunkt Eigenthümliche ist hier jene Gefühlsphantasterei, in welche die selbstkritische Reflexion umschlägt. Das Individuum wagt im Ernste, das zufällig bestimmte, unmittelbare Ich, welches Alles aufgelöst hat, was das Herkommen respektirt, zur Norm aller Dinge und zum Urquell aller Regeln zu machen. Die Verzerrung des Fichte'schen Totalgedankens und der psychologische Zusammenhang mit demselben läßt sich hier nicht verkennen. Man lese folgende Verse Lovell's und die nachfolgende Reflexion (Bd. I, S. 178):

„Willkommen, erhabenster Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!

Digitized by Google

„Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten.
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

„Den bangen Ketten froh entronnen,
Geh' ich nun kühn durchs Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend ist nur, weil ich selber bin,
Ein Wiederschein in meinem innern Sinn.

„Was kümmern mich Gestalten, deren matten
Lichtglanz ich selbst hervorgebracht?
Mag Tugend sich und Laster gatten!
Sie sind nur Dunst und Nebelschatten!
Das Licht aus mir fällt in die finstre Nacht,
Die Tugend ist nur, weil ich sie gedacht.

„So beherrscht mein äußerer Sinn die physische, mein innerer Sinn die moralische Welt. Alles unterwirft sich meiner Willkür; jede Erscheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und leblose Welt hängt an den Ketten, die mein Geist regiert, mein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei Gestalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst bin das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Gesetz gehorcht Alles." Man sieht, wenn Friedrich Schlegel später in seiner Polemik gegen Fichte ausruft: „Fichte ist nicht genug absoluter Idealist, weil er nicht genug Kritiker und Universalist ist; ich und Hardenberg (Novalis) sind doch mehr", so hat bereits zehn Jahre

Digitized by Google

vorher, und lange bevor von Romantik und romantischer Schule die Rede war, Tieck den Weg erspäht, welchen die neue Schule einschlagen sollte: das Aufgehen der Individualität in persönlicher Willkür und die Erhebung dieser Willkür zur Quelle des Lebens und der Kunst unter dem Namen Phantasie. Lovell schweift auf dieser Bahn über alle abgesteckten Schranken hinaus. Während Kierkegaard's „Verführer Johannes“, welcher in unserer Literatur diesen Typus vollendet und abschließt, sich beständig innerhalb eines gewissen Schemas von dem Ethischen fern hält, das er als eine langweilige und verdrießliche Macht betrachtet, und das er daher auch niemals direkt angreift, läßt Lovell, als der allseitigere, kühner angelegte, wiewohl schlechter ausgeführte Charakter, sich weder durch Verrath, Todtschlag noch Giftmord abschrecken. Er ist der in der ganzen Periode immerfort variirte Don-Juan-Faust-Typus, mit einer Beimischung von Schiller's Franz Moor. Die Blasirtheit der Selbstbeobachtung hat hier zu grenzenloser Menschenverachtung und rücksichtsloser Verbannung aller Illusionen geführt, und es ist kein anderer Trost zu gewahren, als daß die Heuchelei enthüllt wird und die häßliche Wahrheit uns vor Augen tritt. In wie tiefem Zusammenhange mit Vielem von Dem, was die Romantiker nachmals vorbrachten, steht ein Ausspruch wie folgender (Bd. I, S. 212): „Freilich ist Wollust das große Geheimnis unseres Wesens, freilich will auch die reinste,

Digitized by Google

inbrünstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen. . . . Nur Leichtsinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir Amalie verloren gegangen, seit ich weiß, daß Poesie, Kunst und selbst die Andacht nur verkleidete, verhüllte Wollust ist. . . . Nichts als Sinnlichkeit ist das erste bewegende Rad in unserer Maschine . . . Sinnlichkeit und Wollust sind der Geist der Musik, der Malerei und aller Künste, alle Wünsche der Menschen fliegen um diesen Pol, wie Mücken um das brennende Licht; . . . daher sind Boccaz und Ariost die größten Dichter, und Tizian und der muthwillige Correggio stehen weit über Dominichino und dem frommen Rafael. Ich halte selbst die Andacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tausend mannigfaltigen Farben bricht." Man könnte meinen, daß Lovell, in dessen Reflexionen die Sinnlichkeit eine so große Rolle spielt, als eine Natur geschildert wäre, deren Instinkte ihn auf Abwege führten. Ganz im Gegentheil! Er ist kalt wie Eis, kalt wie Kierkegaard's Schatten eines Verführers, der sogar in diesem Zuge hier antecipirt ist. Er verübt seine Ausschweifungen nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit einem phantastisch exaltirten Hirne. Er ist ein reiner Cerebralmensch, ein Norddeutscher vom reinsten Wasser. Und in einem bestimmten Punkte ist er zugleich schon durch Antecipation in unerwartetem Grade romantisch. Da er ganz ausgebrannt, da jeder Funke von Ueberzeugung

Digitized by Google

bei ihm erloschen ist, und all' seine Gefühle „todt und hingeschlachtet“ um ihn her liegen, flüchtet er sich in den Glauben an das Wundersame und setzt sein Vertrauen auf mystische Mittheilungen, zu denen ein alter Betrüger ihm die Aussicht vorgegaukelt hat. Dieser Zug, welcher sich, charakteristisch genug, bei dem französischen Vorbilde nicht findet, war nöthig, um die Figur zu ergänzen.

So ausgehöhlt ist hier die Individualität, so wenig wiegt sie in ihrer eigenen Hand, daß sie sich in jedem Momente gleich wahr und unwahr erscheint; sie ist sich fremd geworden und hat eben so wenig Vertrauen zu sich selbst wie zu irgend einer objektiven Macht. Sie steht außerhalb Dessen, was sie selbst erlebt. Es ist ihr, als spiele sie eine Rolle, wenn sie handelt. Lovell erzählt, wie er ein junges Mädchen, Emilie Burton, verführt habe (Bd. II, S. 110): „Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder und gestand ihr, daß zu meinem Aufenthalt im Schlosse mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; Dies solle mein letzter Versuch sein, ob es irgend ein menschliches Herz gebe, das sich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben und dem Schicksale wieder auszusöhnen. Sie war schön, und wie in einem Schauspiele spielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weise begeistert, fort; es gelang mir Alles, was ich sagte, ich sprach mit Feuer und doch ohne Affektation.“ Und weiterhin heißt es: „Daß sie sich selbst auf einige Zeit ihr häusliches Glück zerstört

Digitized by Google

hat, ist ihre eigene Schuld; daß sie sich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menschen schämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr und sie kam mir mit einer andern entgegen; wir spielten mit vielem Ernste die Komposition eines schlechten Dichters, und jetzt thut es uns wieder leid, daß wir die Zeit so verdorben haben." Also ein Spiel, eine Rolle war das Ganze. Man sieht hier schon in einer schriftstellerischen Figur entfaltet, was später in Charakteren wie Friedrich Schlegel und Gentz zu einer Wirklichkeit des Lebens ward, und man findet hier psychologisch charakterisirt, was künstlerisch bestimmt zur vielberufenen Ironie der Romantiker wurde. Hier im Charakter der nackte Egoismus, welcher das Leben wie eine Rolle nimmt, in der Kunst Mißverständnis und Uebertreibung des Schiller'schen Grundgedankens, daß die ästhetische Thätigkeit „ein Spiel" sei, d. h. ein Thun ohne äußeren Zweck, so daß die wahre Kunstform diejenige wird, welche jeden Augenblick die Form zerbricht, die Illusion unmöglich macht und mit der Selbstparodie endet, wie es in Tieck's Lustspielen geschieht. Es besteht hier der allergenaueste Zusammenhang zwischen der Art, wie der Held handelt, und der Art, wie die Komödie geschrieben wird. Die Ironie ist eine und dieselbe. Alles läßt sich auf die gleiche Selbstsucht und Unwirklichkeit zurückführen.

Um den Seelenzustand, welcher im „Lovell" ge-

Digitized by Google

schildert wird, recht zu verstehen, genügt es nicht, daß wir seine künftigen Konsequenzen erblicken, wir müssen hier, wie früher bei René, sehen, worin dies psychologische Moment begründet, und wodurch es bedingt ist. Bedingt ist es durch die ganze Eigenwilligkeit, in welcher die Zeit gährt. Daher begegnen sich die verschiedenen Dichtergeister in der Ausbildung des Typus. Als ein Titane der Blasirtheit ist Lovell heimisch in einem Geschlecht von Titanen.

Jean Paul, welcher zehn Jahre älter als Tieck, vier Jahre jünger als Schiller ist, begann zwei Jahre ehe „Lovell" ersonnen ward, eine Schilderung dieser Race in seiner „Faustiade", dem Romane „Titan". Jean Paul ist in mancher Hinsicht der Vorläufer der Romantik; innerhalb der romantischen Schule wird er von Hoffmann nachgeahmt, wie Goethe von Tieck. Er ist Romantiker vor Allem durch die maßlose Willkür, mit welcher er als Künstler zu Werke geht. Er hat, wie Auerbach von ihm sagt, „Studienköpfe, Stimmungen, Charakterzüge, psychologische Verschlingungen, Bilder im Allgemeinen empfunden und bereit gehalten, die er nun beiläufig anfügt oder auf gegebene Charaktere und Situationen überträgt", er schiebt alle erdenklichen, noch so ungehörigen Einfälle in den elastischen Rahmen seiner Erzählungen ein. Sodann ist er Romantiker durch seine maßlose Eigenwilligkeit; denn man hört ihn und abermals ihn aus all' seinen Personen, wie sie auch heißen

Digitized by Google

mögen, heraus; ferner durch seinen Alles beherrschenden und keine feste Kunstform achtenden Humor; endlich durch seine ganze Stellung als Antipode der antiken Bildung. Aber was er auch in der Kunst sein mochte, so war er im Leben nicht der Mann der schlechten Wirklichkeit, sondern der Freiheit, ihr leidenschaftlicher Vorkämpfer, Fichte's Ebenbild an begeistertem Pathos; er bekämpft weder die Aufklärung, noch die Vernunft, noch die Reformation, noch die Revolution, er ist überzeugt von dem geschichtlichen Werthe und der vollen Gültigkeit der Ideen, welche erzeugt und verfochten zu haben der Ruhm des achtzehnten Jahrhunderts ist. Deshalb wendet er sich warnend gegen die hohle und demoralisirende Phantastik der Romantiker.

Im „Titan" findet man die am kräftigsten ausgeprägte von Jean Paul's Idealgestalten, Roquairol. Idealgestalten, sage ich, weil er als vorzüglicher realistischer Idyllendichter eine ganz andere Art von Charakteren erschuf. Roquairol ist ein Prototyp für die Form, in welche die Zeit ihre Leidenschaft und ihre Verzweiflung gießt. Er ist das rasende und tief reflektirte Verlangen, das in Phantasterei umschlägt, weil es eine Kraft ist, für welche die Verhältnisse keine Verwendung haben, und welche nicht die Fähigkeiten in sich trägt, mit denen man die Wirklichkeit sich aneignet oder sie durchbricht und beherrscht. So wird das Verlangen eine Krankheit, die nach innen schlägt und zu Selbstbespiegelung

Digitized by Google

und Selbstmord führt. Man höre Roquairol sich selbst in einem Briefe schildern (III. Band, 88. Zykel): „Jetzt sieh mich an, ich ziehe meine Maske ab, ich habe konvulsivische Bewegungen auf dem Gesicht, wie Leute, die genossenen Gift überstanden! Ich habe mich in Gift betrunken, ich habe die Giftkugel, die Erdkugel verschluckt. ... Ausgehöhlt, verkohlt vom phantastischen Feuer ist mein Baum. Wenn so zuweilen die Eingeweidewürmer des Ichs, Erbosung, Entzückung, Liebe und dergleichen wieder herumkriechen und nagen, und einer den andern frisset, so seh' ich vom Ich herunter ihnen zu; wie Polypen zerschneide und verkehr' ich sie, stecke sie in einander. Dann seh' ich wieder dem Zusehen zu, und da Das ins Unendliche geht, was hat man denn von Allem? Wenn Andere einen Glaubens-Idealismus haben, so hab' ich einen Herzens-Idealismus, und Jeder, der alle Empfindungen oft auf dem Theater, dem Papier und dem Erdboden durchgemacht, ist so. Wozu dient's? — Oft seh' ich die Berge und Flüsse und den Boden um mich an, und mir ist, als könnten sie jeden Augenblick aus einander flattern und verrauchen, und ich mit. ... Es giebt einen kalten, kecken Geist im Menschen, den Nichts, etwas angeht, nicht einmal die Tugend; denn er wählt sie erst und er ist ihr Schöpfer, nicht ihr Geschöpf. Ich erlebte einmal auf dem Meere einen Sturm, wo das ganze Wasser sich wüthend und zackig und schäumend aufriß und durch einander warf, indeß

oben die ſtille Sonne zuſah; — ſo werde! Das Herz iſt der Sturm, der Himmel das Ich. — Glaubſt Du, daß die Romanen- und Tragödienſchreiber, nämlich die Genies darunter, die Alles, Gottheit und Menſchheit, tauſendmal durch- und nachgeäfft haben, anders ſind als ich? Was ſie und die Weltleute noch reell erhält, iſt der Hunger nach Geld und nach Lob.... Die Affen ſind Genies unter dem Vieh; und die Genies ſind Affen im äſthetiſchen Nachmachen, in der Herzloſigkeit, Bosheit Schadenfreude, Wolluſt und — Luſtigkeit." Er erzählt, wie er, ohne ſelbſt Etwas anders als einen aus Langeweile entſpringenden Trieb zu empfinden, die Schweſter ſeines Freundes berückt hat: „Ich verlor Nichts — in mir iſt keine Unſchuld — ich gewann Nichts — ich haſſe die Sinnenluſt; — der ſchwarze Schatte, den Einige Reue nennen, fuhr breit hinter den weggelaufenen bunten Luſtbildern der Zauberlaterne nach; aber iſt das Schwarze weniger optiſch, als das Bunte?"

Wer nur dies kurze Citat aus Jean Paul's dickem, vierbändigem Romane achtſam lieſt, wird erkennen, wie hier wieder eine Verbindungslinie zwiſchen dem Leben und der Kunſt gezogen iſt. Unwillkürlich, aber höchſt bedeutungsvoll, gebraucht Roquairol die Natur des producirenden Künſtlers als Symbol der ſeinigen, und die Ausdrücke „ausgehöhlt von phantaſtiſchem Feuer" und „Herzens-Idealismus" (Dasſelbe, was ich Subjektivismus genannt habe) ſind ſo ſcharf bezeichnend, als

Digitized by Google

wären sie geradezu kategorisch gewählt. Ja, so sehr war der Dichter sich Dessen bewußt, was er schildern wollte, daß er, nachdem Roquairol sein letztes und abscheulichstes Verbrechen verübt, nachdem er, sich für Albano, den Helden, ausgebend, Dessen Geliebte Linda im Dunkel der Nacht besucht hat, ihn auf der Bühne sterben, ihn sich selbst während der Ausführung einer Rolle, die mit einem Selbstmorde endet, erschießen läßt, noch bis zum letzten Augenblicke in der Welt des Scheines und Spieles lebend, Wirklichkeit und Phantasie verwechselnd oder vermischend. Ward es nicht die Losung des nachfolgenden Geschlechtes, die Wirklichkeit phantastisch oder poetisch zu gestalten? Es war die Aufgabe, welche es sich stellte, und welche es in seiner ganzen Produktion zu lösen suchte; das Streben nach dieser Lösung erklärt und entschuldigt seine Verirrungen, wo es eine Umgestaltung der Wirklichkeit skizzirt, wie z. B. in Schlegel's „Lucinde".

Das große Problem von dem Verhältnisse zwischen der Poesie und dem Leben, die Verzweiflung über ihre tiefe, bittere Disharmonie, das rastlose Suchen nach einer Versöhnung ist der geheime Hintergrund der ganzen deutschen Literaturgruppe von der Zeit der Sturm- und Drang-Periode bis zum Ende der Romantik. Um sowohl die „Lucinde" wie den „Lovell" zu verstehen, muß man daher zurückgreifen. Beide versteht man besser durch Jean Paul's „Titan", Lovell durch den Titaniden Roquairol, Lucinde durch die Titanide Linda.

Digitized by Google

3.

Ich habe geschildert, wie die Romantik von ihrer negativen Seite, der Wirklichkeitsscheu und der Willkür, durch die ältere Literatur, durch Goethe und Schiller, vorbereitet war, und in welchen Lebensverhältnissen Dies seinen Grund hatte. Man wird jetzt sehen, wie die Romantik andererseits auch von ihrer positiven Seite in höchstem Grade durch das ihr Vorhergegangene vorbereitet war.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei Roquairol. Sehen wir ab von der besondern Nuance dämonischer Phantastik, welche der Charakter hier erhalten hat. Was ist dann seine Grundlage? Seine Grundlage ist Leidenschaft, d. h. was man in Deutschland „Freigeisterei" der Leidenschaft, ihr Freiheitsgefühl und ihren Empörungsdrang nennt. Allein gerade dies Gefühl war der Ausgangspunkt der modernen deutschen Literatur in Goethe's und Schiller's Jugenddichtungen. Sie werden von einer und derselben Grundstimmung titanischen Trotzes getragen. Sie sind Ausdrücke einer und derselben Opposition. Sie sind revolutionäre Ausbrüche und revolutionäre Experimente. Goethe's Schauspiel „Die Geschwister" experimentirt mit der Liebe zwischen Bruder

Digitized by Google

und Schwester. Seine „Stella“ schließt in ihrer ursprünglichen Gestalt wie eine Vertheidigung der Doppelehe, und auf gleiche Art schildert Jean Paul im „Siebenkäs“ die Bigamie als Etwas, das dem Genie gestattet sei, wenn es sich durch die zuerst eingegangene Verpflichtung bedrückt fühlt. „Götz“ ist der tragische Untergang des genialen Individuums im Kampf wider ein schlaffes und verderbtes Zeitalter. Schiller's „Räuber“ mit ihrer Vignette „In tyrannos“ und ihrem Motto von Hippokrates: „Was Arzenei nicht heilt, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer“, sind eine Kriegserklärung wider die Gesellschaft. Karl Moor ist der hochherzige Idealist, der im „Kastraten-Jahrhundert“ nothwendig als Verbrecher zu Grunde gehen muß. Schiller's Räuber sind keine Banditen, sondern Revolutionäre. Sie wollen nicht plündern, sondern strafen, sie haben es nicht auf das Postfelleisen, sondern auf die Privilegien abgesehen, sie scheiden sich von der Gesellschaft ab, um sich für erlittenes Unrecht an ihr zu rächen. In Schiller's „Räubern“ treibt die Revolution ihr Räuberspiel, acht Jahre bevor sie im Ernste losbricht. Noch persönlicher spricht sich Schiller's Titanentrotz in den Gedichten seiner ersten Periode aus, die er unter der Inspiration seines Liebesverhältnisses zu Frau von Kalb schrieb. Sie sind in der gewöhnlichen Ausgabe umgearbeitet und gänzlich entstellt. Man muß sie in den kritischen Ausgaben von Kurz oder

Digitized by Google

Goedeke nachlesen. In dem Gedichte, welches später „Der Kampf“ betitelt ward, aber ursprünglich die Ueberschrift „Freigeisterei der Leidenschaft“ trug, heißt es:

Woher dies Zittern, dies unnennbare Entsetzen,
Wenn mich Dein liebevoller Arm umschlang?
Weil Dich ein Eid, den auch schon Wallungen verletzen,
In fremde Fesseln zwang?

Weil ein Gebrauch, den die Gesetze heilig prägen,
Des Zufalls schwere Missethat geweiht?
Nein — unerschrocken trotz' ich einem Bund entgegen,
Den die erröthende Natur bereut.

O zittre nicht — Du hast als Sünderin geschworen,
Ein Meineid ist der Reue fromme Pflicht,
Das Herz war mein, das Du vor dem Altar verloren,
Mit Menschenfreuden spielt der Himmel nicht.

So wunderlich diese naive Sophistik auch klingen, so zweifelhaft es erscheinen mag, ob der Himmel sich nicht doch manchmal gestatten sollte, ein wenig mit Menschenfreuden zu spielen, so unzweideutig ist hier die Tendenz, und, wie Hettner (III, 3, 1, S. 375) treffend bemerkt, sagt Don Carlos fast gleichlautend: „Die Rechte meiner Liebe sind älter als die Formel am Altar.“ Denn „Don Carlos“, welcher dreimal je nach der herrschenden Passion Schiller's umgearbeitet wurde, hat in seinem zweiten Entwurfe den Angriff auf die Ehe zum Hauptgedanken.

Für die junge Königin Elisabeth gab Charlotte von Kalb das Vorbild ab. Diese Dame, welche Schiller's Geliebte in seiner Jugendzeit war, hatten ihre Eltern

Digitized by Google

zur Eingehung einer Ehe gezwungen. Im Jahre 1784 lernte Schiller sie kennen, und noch 1788 dachten sie daran, ihr Schicksal für immer mit einander zu vereinen. In ihrem Hause placirt Schiller den armen Hölderlin, als Derselbe seine Hauslehrerstelle in Frankfurt wegen seines Liebesverhältnisses mit der Dame des Hauses, Susette Gontard, aufgeben mußte. Kurz nachdem Schiller sie verlassen, ward sie die Geliebte Jean Paul's. (Karoline Schlegel nennt sie im Scherz Jeannette Pauline.) Er beschreibt sie folgendermaßen: „Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele". Nach seinem eigenen Geständnisse ist sie es, welche er als die Titanide Linda Roquairol gegenüber gestellt hat. Von Linda heißt es im „Titan" (118. Zykel), sie müsse geschont werden, „nicht nur in ihrer Zartheit, sondern auch in ihrer eigenen Ehescheu, die sehr weit gehe". Sie kann nicht einmal eine Freundin an den Traualtar begleiten, sie nennt diesen den Richtplatz der weiblichen Freiheit, den Scheiterhaufen der schönsten, freiesten Liebe, und sagt, das Heldengedicht der Liebe werde dann höchstens zum Schäfergedicht der Ehe. Und vergebens hält ihre verständige Freundin ihr vor (125. Zykel), gewiß sei nur ihre Abneigung gegen die „Priester" an ihrer Abneigung gegen die Ehe Schuld — sei denn das Eheband Etwas anders, als ewige Liebe, und halte sich nicht jede rechte für eine ewige? — man zähle eben so viele, wo

Digitized by Google

nicht mehr unglückliche Liebeshändel, als unglückliche Ehen u. s. w. Frau von Kalb schreibt selbst an Jean Paul: „Das Ködern mit dem Verführen, ach, ich bitte, verschonen Sie die armen Dinger und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht mehr! Die Natur ist schon genug gesteinigt. Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Ich verstehe diese Tugend nicht und kann um ihretwillen Keinen selig sprechen. Die Religion hier auf Erden ist Nichts anders, als die Entwickelung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, aber auch keine ungerechte Resignation. Immer lasse der kühnen, kräftigen, reifen, ihrer Kraft sich bewußten und ihre Kraft brauchenden Menschheit ihren Willen; aber die Menschheit und unser Geschlecht ist elend und jämmerlich. Alle unsere Gesetze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse, und selten der Klugheit. Liebe bedürfte keines Gesetzes."

Es spricht ein großer und energischer Geist aus diesem Briefe. Der Sprung von hier bis zur Idee der „Lucinde" ist nicht groß, aber der Fall von hier bis zur platten Ausführung der „Lucinde" ist tief. Doch recht versteht man erst diese Ausbrüche, wenn man auf die gesellschaftlichen Verhältnisse blickt, aus denen sie hervorgingen, und wenn man weiß, daß sie keine vereinzelten, losgerissenen und zufälligen Anklagen, sondern durch das allgemeine Verhältnis der poetischen Naturen

Digitized by Google

zur damaligen Gesellschaft bedingt sind. Das Hauptquartier und der Sammelpunkt der deutschen Klassiker war damals Weimar. Die Ursache, wie eine so kleine Stadt in einem kleinen Herzogthum dazu werden konnte, läßt sich unschwer nachweisen. Von den zwei großen Fürsten Deutschlands war Joseph II. allzu sehr von seinen rationalistischen Reformbestrebungen in Anspruch genommen, allzu eifrig um die Verstandesaufklärung besorgt, als daß er für die deutsche Poesie noch irgendwie hätte Interesse haben können, und der voltairianische Friedrich von Preußen war, wie bekannt, an Geschmack und Geistesrichtung allzu französisch, um ein Interesse an den deutschen Dichtern zu haben. Nur die kleinen Höfe nahmen sich ihrer an: Schiller fand seinen Zufluchtsort in Mannheim, Jean Paul in Gotha, Goethe residirte in Weimar. Lange Zeit war die poetische Produktion in Deutschland nicht centralisirt gewesen. Jetzt wurde Weimar ihr Mittelpunkt. Goethe berief Herder und Wieland dorthin und verschaffte Schiller eine Anstellung in dem benachbarten Jena. Weimar war also die Stätte, wo praktisch wie theoretisch die Leidenschaft am rücksichtslosesten und vorurtheilslosesten als poetisch gegenüber der Gesellschaftskonvenienz vergöttert ward. „Ach, hier sind Weiber!“ ruft Jean Paul aus, als er nach Weimar kommt, „hier ist Alles revolutionär kühn, und Gattinnen gelten Nichts.“ Wieland nimmt seine frühere Geliebte, die La Roche, ins Haus, „um aufzuleben.“

Digitized by Google

Schiller schlägt der Frau von Kalb eine gemeinschaftliche Reise nach Paris vor.

Goethe ist Derjenige, welcher bei seiner Ankunft in Weimar die ganze Sturm- und Drang-Periode mitbringt. Man kann sich keine eigenthümlichere und frischere Gesellschaft als diese denken: der Herzog und die Herzogin 18, Goethe 26, die Herzogin Amalie, Karl August's Mutter, erst 36 Jahre alt und voll ungebundenster Lebensluft. Die Seele dieses Hofes wird Goethe, und mit dem Uebermuthe der Jugend reißt er diesen Kreis in einem Taumel von Vergnügungen, Festen, Landpartien, Wettläufen und Maskeraden, in einer oft „wüthigen" Ausgelassenheit, einer wilden Naturfreude mit sich fort, welche durch mehr oder minder leichtfertige Liebschaften bald erhellt, bald „verdüstert" wird. Jean Paul schreibt seinem Freunde, daß er die weimaranischen Sitten nur mündlich schildern könne. Wenn man bedenkt, daß schon das Schlittschuhlaufen dem weimaranischen ehrbaren Philister ein Skandal dünkte, wird man sich nicht über den galligen Ausspruch des alten Wieland verwundern, daß man es nur darauf anzulegen scheine, „die bestialische Natur zu brutalisiren." So war die sanfte und feinsinnige Kokette Frau von Stein zehn Jahre hindurch Goethe's Muse, das Urbild seiner Leonore und Iphigenie. Und groß war das Aergernis, als Goethe Christiane Vulpius, das Blümchen, „wie Sterne leuchtend, wie Aeuglein schön", in sein Haus nahm und

Digitized by Google

achtzehn Jahre mit ihr lebte, ehe er seinen Bund durch kirchliche Einsegnung legitimirte. Schiller war mit Charlotte von Lengefeld vermählt, allein ihre Schwester Karoline, Schiller's „Ideal", mit welcher er sich inniger verwandt fühlte, trennte sich von ihrem Gatten und zog in sein Haus. So begreift man, daß Jean Paul unter dem Eindrucke von Frau von Kalb's Persönlichkeit hier in Weimar ausrufen kann: „So Viel ist gewiß, eine geistigere und größere Revolution, als die politische, und eben so mörderisch wie diese schlägt im Herzen der Welt."

Welche Revolution? Die Emancipation des Gefühls vom Herkommen der Gesellschaft, das respektwidrige Pochen des Herzens auf sein Recht, sein Gesetzbuch als den neuen Sittenkodex zu betrachten und die Sitten nach der Sittlichkeit, zuweilen bloß nach der Neigung umzuformen. Darüber hinaus wollte man Nichts, dachte man an Nichts. Praktische oder sociale Reformen hatte man nicht im Auge. Das echt Deutsche zeigt sich darin, daß man sich äußerlich immer tief vor jeder Regel beugte, über welche man sich offen hinwegsetzte, oder welcher man sich heimlich entzog. Nicht nur betont z. B. der ältere Goethe in direkten Gesprächsauslassungen beständig die Aufrechterhaltung der bestehenden Formen des Zusammenlebens der Geschlechter als absolut nothwendig für die Kultur, sondern durchgehends sprach man in seinen Schriften revolutionäre Ideen aus, denen man selbst mehr oder minder beistimmte, und widerrief sie dann am

Digitized by Google

Schlusse, indem der Held entweder sein Unrecht bekennt, oder sich selbst umbringt, oder für seinen Trotz gestraft wird, oder damit endet, daß er entsagt (wie Karl Moor, Werther, Tasso, Linda), gerade wie die ketzerischen Verfasser im Mittelalter am Schlusse eine Notiz hinzufügten, daß Alles, was in dem Buch stehe, selbstverständlich in Uebereinstimmung mit den Satzungen der heiligen allgemeinen Mutter Kirche aufzufassen sei.

In diesen Kreis begabter Frauen zu Weimar tritt während ihres Besuches in Deutschland Frau von Staël, „der Sturm im Unterrocke", wie man sie nannte. Sie nimmt sich unter ihnen wie ein wilder, fremdartiger Vogel aus. Welcher Unterschied in ihren Tendenzen und den Sympathien Jener! Bei ihnen ist Alles persönlich, bei ihr ist schon Alles social. Sie ist öffentlich aufgetreten, sie schlägt mörderliche Schlachten für große gesellschaftliche Reformen. Diese deutschen Frauen aus der Humanitätsepoche sind, selbst wo sie am weitesten gehen, dafür zu idyllisch angelegt. Für Frau von Staël gilt es, das Leben politisch umzuformen, für Jene gilt es, das Leben poetisch zu gestalten. Der Gedanke, einem Napoleon den Handschuh hinzuwerfen, hätte Keiner von ihnen jemals einfallen können. Welch unpassender Gebrauch eines Damenhandschuhs, eines Liebespfandes! Nicht auf die Menschenrechte, sondern auf die Rechte des Herzens verstehen sie sich, und sie bekämpfen nicht das Unrecht des Lebens,

Digitized by Google

sondern dessen *Prosa*. Das Verhältnis zwischen der Gesellschaft und dem genialen Individuum nimmt hier nicht, wie in Frankreich, die Form eines Kampfes zwischen individueller, revolutionärer Freiheit und socialer, traditioneller Nothwendigkeit an, sondern die Form eines Kampfes zwischen den *Wünschen* des Einzelnen *als Poesie*, und *Politik* und *Gesellschaftsregel als Prosa*. Daher der romantischen Literatur unabläßiges Preisen der Fähigkeit und der Kraft, zu *wünschen*, ein Thema, auf welches besonders Friedrich Schlegel häufig zurück kommt. Es ist in Wirklichkeit die einzige nach auswärts gerichtete Kraft, welche man besitzt, die Ohnmacht selber als Kraft aufgefaßt. Wir finden dieselbe Bewunderung des Wünschens in Kierkegaard's „Entweder — Oder": „Deshalb ist Aladdin so erfrischend, weil dies Gedicht eine geniale, *kindliche* Kühnheit in den abenteuerlichsten Wünschen hat. Wie Viele haben wohl in unserer Zeit wahrhaft den Muth, zu wünschen! ꝛc. ꝛc." Kindlichkeit und abermals Kindlichkeit! Aber wer kann sich darüber wundern, daß der Wunsch, die Mutter der Religionen und der Ausdruck der Unthätigkeit, das Stichwort der Romantiker ward? Der Wunsch ist hier Poesie, die Gesellschaft Prosa. Erst aus diesem Gesichtspunkte versteht man auch die klarsten und geläutertsten Werke der großen deutschen Dichter. Goethe's „Tasso" mit seinem Kampfe zwischen Staatsmann und Dichter, d. h. zwischen Wirklichkeit und Poesie,

Digitized by Google

mit ſeiner Schilderung des Gegenſatzes zwiſchen den Beiden, die einander ergänzen und nur ungleich ſind, „weil die Natur nicht Einen Mann aus ihnen Beiden formte“, iſt trotz ſeiner kryſtallklaren Form und ſeiner hart erkämpften Reſignation ein Produkt derſelben langen Gährung, welche der romantiſchen Schule all' ihre Fermente überliefert. „Wilhelm Meiſter“ hat kein anderes Sujet. Auch dies Werk ſchildert die langſame, ſtufenweiſe Verſöhnung und Verſchmelzung des poetiſchen Ideals mit der realen Wirklichkeit. Allein nur die größten Geiſter vermochten dieſe Höhe zu erreichen, die große Schaar hervorragender, aber unklar ſtrebender Geiſter verblieb in der Disharmonie. Und je mehr die Poeſie ſich jetzt ihrer als Macht bewußt ward, je mehr der Dichter ſich in ſeiner Würde fühlte, und die Literatur eine kleine Welt für ſich mit ihren beſonderen Fachintereſſen wurde, deſto mehr nahm der Kampf gegen die Wirklichkeit die untergeordnete Form eines Kampfes gegen das Philiſterthum an (man vgl. z. B. Eichendorff's Drama „Krieg den Philiſtern!“). Es wird daher nicht die Aufgabe der Poeſie, das ewige Recht der Freiheit gegenüber der Tyrannei der äußeren Verhältniſſe geltend zu machen, ſie macht ſich ſelbſt als Poeſie gegenüber der „Proſa“ des Lebens geltend. Dies iſt die germaniſche, die deutſch-nordiſche, d. h. die literariſch reflektirte Auffaſſung der Befreiungsthat der Poeſie.

„Man muß ſich erinnern, ſagt Kierkegaard (in ſeiner

Digitized by Google

Abhandlung über den Begriff der Ironie, S. 322), „daß Tieck und die ganze romantische Schule in ein Verhältnis zu einer Zeit traten oder zu treten glaubten, in welcher die Menschen gleichsam gänzlich verknöchert waren in den endlichen socialen Verhältnissen. Alles war vollkommen und beschlossen in einem göttlichen chinesischen Optimismus, welcher keine vernünftige Sehnsucht unbefriedigt und keinen vernünftigen Wunsch unerfüllt ließ. Die herrlichen Grundsätze und Maximen der Sitte und des Herkommens waren Gegenstand einer frommen Gottesverehrung; Alles war absolut, selbst das Absolute; man enthielt sich der Polygamie, man ging mit spitzen Hüten einher, Alles hatte seine Bedeutung. Jeder fühlte nach Verhältnis seiner Stellung mit nüancirter Würde, wie Viel er beschaffte, von wie großer Bedeutung sein unermüdliches Streben für ihn selbst und das Ganze war. Man lebte nicht quäkerhaft leichtsinnig, ohne auf Stunde und Glockenschlag zu achten, solche Gottlosigkeit suchte sich vergebens einzuschleichen. Alles ging seinen ruhigen, seinen abgemessenen Gang, selbst Der, welcher auf Freiersfüßen ging; denn er wußte ja, daß er auf gesetzlicher Bahn wandelte und einen höchst ernsthaften Schritt unternahm. Alles geschah nach dem Glockenschlage. Man schwärmte am St. Johannistage in der Natur, man war zerknirscht im Gefühl seiner Sünden am Buß- und Bettage, man verliebte sich, wenn man sein zwanzigstes Jahr vollendet

Digitized by Google

hatte, man ging um zehn Uhr zu Bette. Man verheirathete sich, man lebte für seine Häuslichkeit und für seine Stellung im Staate; man bekam Kinder und Familiensorgen; man stand in seiner vollen Manneskraft, wurde höheren Ortes in seiner segensreichen Thätigkeit bemerkt, verkehrte freundschaftlich mit dem Prediger, unter dessen Augen man episch all' die schönen Züge zu einem ehrenvollen Nachruf vollbrachte, den er, wie man wußte, dereinst mit gerührtem Herzen vergebens hervorzustammeln bemüht sein würde; man war Freund in des Wortes wahrer und aufrichtiger Bedeutung, ein wirklicher Freund, wie man wirklicher Kanzleirath war."

Mir scheint diese Schilderung an sich nicht besonders historisch zu sein. Abgesehen davon, daß man jetzt keine spitzen, sondern runde Hüte trägt, sehe ich nicht, weshalb sie 1873 minder gut auf uns passen sollte, als zu jeder anderen Zeit. Sie charakterisirt nicht bestimmter Ein Zeitalter, als ein anderes. Nein, das Eigenthümliche liegt hier nur in der Auffassung der begabten Geister, der Romantiker von der Spießbürgerlichkeit. Sie faßten sie philosophisch als das Endliche, intellektuell als das Beschränkte auf, nicht moralisch wie wir, wenn wir sie als das Schlechte betrachten. Sie machten ihr gegenüber ihre eigene unendliche Sehnsucht geltend. Ihrer Prosa stellten sie ihre eigene jugendliche Poesie gegenüber, wie wir ihrer Jämmerlichkeit unseren Manneswillen. Als allgemeine Regel gilt also, daß sie mit ihrer Sehn-

Digitized by Google

sucht und ihren Gedanken aus der Gesellschaft und der Wirklichkeit flüchteten. Ausnahmsweise machten sie jedoch, wie schon angedeutet, hin und wieder den Versuch, wenn nicht ihre Ideen im Leben zu verwirklichen, so doch zu skizziren, wie sie sich die Lösung des Räthsels dachten, wie die Wirklichkeit solchergestalt umgeformt werden könnte, daß sie ohne Rest in der Poesie aufginge.

Nicht daß hier ein Funke von Entrüstung oder von einer Iniative aufblitzte, wie bei französischen Schriftstellern auf diesem Gebiete, z. B. bei George Sand, aber man amüsirt sich damit, revolutionäre oder mindestens skandalöse Ideen zu entwerfen.

Digitized by Google

4.

Im Juni 1801 stand ein junger Mann auf einem Katheder in Jena, um für die Erlangung des Doktorgrades zu disputiren. Man chikanirte ihn aus allen Kräften, ja, was unerhört war, man nöthigte ihm Opponenten auf. Der Eine, übrigens ein fader Gesell, suchte sich an ihm zum Ritter zu schlagen, und bemerkte: „In Eurem tractatum eroticum Lucinda saget Ihr ꝛc. ꝛc.," worauf der Doktorand trocken damit erwiderte, daß er den Opponenten einen Narren nannte. Es entstand Aufruhr und Skandal, und einer der Professoren erklärte, daß in dreißig Jahren kein solches scandalum den philosophischen Schauplatz profanirt habe. Der Doktorand antwortete, daß in dreißig Jahren Niemand so behandelt worden sei. Dieser Doktorand war Friedrich Schlegel, damals so gefürchtet wegen seiner schrecklichen Ansichten, daß man ihm bisweilen nicht in einer Stadt zu übernachten erlaubte. In einem Reskript des Churfürstlich Hannoverschen Universitäts-Kuratoriums an den Prorektor zu Göttingen vom 26. September 1800 lesen wir: „Sollte der Bruder des Professors, der durch seine sittenverderbliche Schriften berüchtigte Friedrich Schlegel, sich dort einfinden, um sich einige Zeit daselbst

Digitized by Google

aufzuhalten, so ist Selbigem Solches nicht zu erlauben, sondern ihm die Bedeutung zu thun, daß er Göttingen zu verlassen habe."

Das heißt strenge Justiz — Und all dieser Lärm um „Lucinde"!

Nicht durch ihre dichterische Kraft ist „Lucinde" eines der Hauptwerke der Romantiker — denn so viel auch in diesem Buche von der „Empfindung des Fleisches" die Rede ist, wird man doch kein Fleisch und Blut, keine wahre Plastik darin finden; eben so wenig durch Tiefe der Gedanken — es ist mehr Philosophie in den wenigen paradoxen Blättern enthalten, die Schopenhauer unter dem Titel „Metaphysik der Liebe" geschrieben hat, als in der ganzen anspruchsvollen „Lucinde"; nicht einmal durch einen genialen bacchantischen Naturjubel — vergleicht man sie mit Heinse's von südlicher Lebenslust glühendem „Ardinghello", so sieht man, wie bleich und doktrinär sie ist. Aber das Buch hat seinen Werth als Manifest und Programm. Seine Hauptidee ist, die Einheit und Harmonie des Lebens zu verkünden, wie sie sich am sichtbarsten und faßlichsten in der erotischen Begeisterung offenbart, welche dem geistigen Gefühl einen sinnlichen Ausdruck giebt und umgekehrt die sinnliche Lust vergeistigt. Was es schildern will, ist die Umwandlung des wirklichen Lebens in Poesie, in Kunst, in das freie Schiller'sche „Spiel" der Kräfte, in ein träumendes, in stets befriedigter Sehnsucht aufgehendes

Digitized by Google

Leben, in welchem der Mensch keinen Zweck hat, noch nach Zwecken handelt, sondern eingeweiht ist in die Geheimnisse der Natur und „die Klage der Nachtigall und das Lächeln des Neugebornen versteht, und was auf Blumen wie an Sternen sich in geheimer Bilderschrift bedeutsam offenbart".

Man versteht Nichts von diesem Buche, wenn man, wie Kierkegaard, mit einer Reihe dogmatischer Kastelle im Rücken, sich mit dem Ausrufe auf dasselbe stürzt: „Was es will, ist die nackte Sinnlichkeit, worin der Geist ein negirtes Moment ist; was es bekämpft, ist jene Geistigkeit, in welcher die Sinnlichkeit ein einbegriffener Moment ist." Man begreift kaum die Blindheit, welche erforderlich ist, um Dergleichen zu schreiben; doch die Orthodoxie sorgt ja für gute Scheuklappen. Und man versteht dies Buch auch nicht ganz, so lange man, wie Gutzkow, in demselben nur eine Doktrin von der Berechtigung der freien Liebe, oder, wie Schleiermacher, einen Protest wider die absolute Geistigkeit und eine Zurückweisung des affektirten Verneinens und Wegleugnens von Fleisch und Blut erblickt. Der Grundgedanke des Buches ist eben die romantische Lehre von der Identität von Leben und Poesie. Allein, ist auch dieser ernste Gedanke der Kern des Buches, so ist doch die Form desselben von der Art, daß sie ausdrücklich darauf ausgeht, die Lorberen des Skandals zu ernten. Sympathetisch wirkt zwar die Kühnheit, der Trotz, mit

Digitized by Google

welchem der herausfordernde Ton angeschlagen wird, der Muth, mit welchem der Verfasser sich aus Ueberzeugung allen Angriffen, allen persönlichen Verspottungen und Verleumdungen seines Privatlebens aussetzte, die zu erwarten waren. Anerkennenswerth ist die Sicherheit, mit welcher hier auf einem sehr kleinen Raume alle Ansichten und Stichwörter der Romantik vereinigt sind, so daß man mit Leichtigkeit in diesem Buche alle Tendenzen, welche sonst auf viele Personen vertheilt sind, fächerförmig von einem Mittelpunkte sich ausbreiten sehen kann. Allein widerwärtig ist die künstlerische Ohnmacht, von welcher dieser Roman, der im Grunde nur ein Entwurf ist, Zeugnis giebt, die vielen Anläufe, welche zu Nichts führen, und die ganze markloſe Selbstvergötterung, welche ihre Unfruchtbarkeit dadurch zu verhehlen sucht, daß sie eine künstliche und ungesunde Hitze erzeugt, um darin ihre Windeier auszubrüten. Karoline Schlegel hat uns folgendes beißende Epigramm aufbewahrt, das damals gegen das Buch gerichtet ward:

Der Pedantismus bat die Phantasie
Um einen Kuß; sie wies ihn an die Sünde;
Frech, ohne Kraft, umarmt er die,
Und sie genas von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde.

Abgesehen von dem Wort „Sünde", das nicht hieher gehört — denn Lucinde versündigt sich zuerst und vor Allem an der Poesie und der Kunst — habe ich Nichts gegen diesen sanglanten Spott einzuwenden.

Digitized by Google

Zutiefst in der „Lucinde“ liegt wieder der Subjektivismus, der Eigenwille als die Willkür, welche zu allem Möglichen werden kann, zur Revolution, zur Frechheit, zum Dogmatismus, zur Reaktion, weil sie von Anbeginn an keine Macht geknüpft ist, weil das Ich nicht im Dienste der einzigen Idee arbeitet, welche einem Streben Festigkeit und Werth verleiht: nicht im Dienste des Fortschritts und der Freiheit. Die Willkür, welche in der Kunst zu der von Friedrich Schlegel erfundenen „Ironie“, dem Schweben des Künstlers über seinem Stoffe, seinem freien Spiel mit dem Stoffe, in der Poesie bestimmter zum Principe von der reinen Form wird, welche sich beständig über ihren eigenen Inhalt lustig macht und ihre eigene Illusion zerstört, — diese Willkür wird auf dem Gebiete der Wirklichkeit zu einer Ironie, welche die Daseinsweise der Hochbegabten, die genial-paradoxe Weise der Geistesaristokraten ist, ihr Leben auszukosten. Diese Ironie ist ein Räthsel für die Profanen, „denen das Organ dazu mangelt“. Sie ist „die freieste aller Licenzen“ (ein Ausdruck, der ja auch der Poesie angehört), weil man durch sie sich über sich selbst weg und hinaus setzt; aber doch ist sie die am meisten an das Gesetz gebundene; denn sie ist — heißt es — unbedingt und nothwendig. Sie ist eine beständige Selbstparodie, unverständlich für die „harmonisch Platten“ (ein Ausdruck, welchen die Romantiker stets von Denen gebrauchen, die sich in einer trivialen

Digitized by Google

Harmonie beruhigt finden); denn Diese nehmen ihren Ernst für Scherz und ihren Scherz für Ernst. Nicht bloß dem Namen nach ist daher diese Ironie völlig der Kierkegaard'schen gleich, welche ebenfalls aristokratisch „darauf ausgeht, mißverstanden zu werden". Die Unmittelbarkeit des genialen Ich, „die Subjektivetät", ist also die Wahrheit, wenn auch nicht so, wie Kierkegaard es verstanden haben will, aber doch so, daß die Subjektivetät alle nach außen hin gültigen Bestimmungen in ihrer Macht hat und zum Aergernis und Staunen der Welt sich stets in der Form von Paradoxen äußert. Die Ironie ist „die göttliche Frechheit". Die so aufgefaßte Frechheit ist eine allseitige Möglichkeit. Sie ist die Freiheit von Vorurtheilen, aber sie eröffnet, rein formell wie sie ist, der frechsten Behauptung aller möglichen Vorurtheile einen Horizont. Sie ist, so wird uns gesagt, leichter erreichbar für das Weib, als für den Mann. „Wie die weibliche Kleidung vor der männlichen, so hat auch der weibliche Geist vor dem männlichen den Vorzug, daß man sich da durch eine einzige kühne Kombination über alle Vorurtheile der Kultur und bürgerlichen Konventionen wegsetzen und mit einem Male mitten im Stande der Unschuld und im Schooß der Natur befinden kann." Schooß der Natur! Man höre, wie Rousseau'sche Töne selbst in dieser leichtfertigen Fanfare spuken! Es klingt, als würde die Reveille zur Revolution geblasen — in Wirklichkeit wird nur die Reaktion ein-

Digitized by Google

geläutet. Rousseau predigte die Rückkehr zum Naturzustande, wo die Menschen nackt in den Wäldern umher liefen und sich von Eichelkost nährten. Schelling wollte die Entwicklung zur Urzeit zurück führen, wo die Menschheit noch nicht durch den Sündenfall verderbt worden war. Friedrich Schlegel bläst revolutionäre Melodien auf dem großen romantischen Wunderhorn. Aber, wie es in „Des Knaben Wunderhorn" heißt:

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn —
Und Alles, was er blies, Das war verlorn."

Es führt nicht zur Geistesfreiheit, es führt nur zu erhöhtem Genusse. Alles, auch die Wollust, wird in Kunst verwandelt. Wie die romantische Poesie Poesie in zweiter Potenz, Poesie über Poesie, raffinirte Poesie ist, so ist die Liebe für den Romantiker raffinirte Liebe, „Liebeskunst". Die verschiedenen Grade der höheren Sinnlichkeit werden hier bezeichnet und in ein System gebracht; ich verweise auf das Buch, das nicht, wie „Ardinghello", üppige Bilder giebt, sondern eine trockene, pedantische Theorie, deren leere Rahmen auszufüllen der Erfahrung und Phantasie des Lesers überlassen bleibt. Die Frechheit ist vielmehr Faulheit, der geniale Müßiggang. Der Müßiggang wird „die Lebensluft der Unschuld und Begeisterung" genannt. In seiner höchsten Potenz wird er zum Vegetiren: „Das höchste, vollendetste Leben ist ja Nichts, als ein reines Vegetiren." Die Pflanze erscheint als „die sittlichste und schönste unter

Digitized by Google

allen Formen der Natur." Man kehrt in solchem Grade zur Natur zurück, daß man zur Pflanze zurück kehrt. Der ruhende Genuß im reinen Vegetiren des ewig dauernden Augenblicks würde das Höchste sein. „Ich dachte," sagt Julius zu Lucinde, „ernstlich über die Möglichkeit einer dauernden Umarmung nach. Ich sann auf Mittel, unser Beisammensein zu verlängern." Aber da nun die Genialität, welche keiner Mühe und Anstrengung bedarf, und die Wollust, welche in sich selbst die ruhende Seligkeit ist, Nichts mit Zweck oder Handlung oder Nutzen zu schaffen haben, so wird jenes dolce far niente der Gipfelpunkt des Lebens, und die Absicht, welche zu planmäßigem Handeln führt, wird als lächerlich und philiströs verfolgt. Die Hauptstelle hierüber in der „Lucinde" lautet so: „Der Fleiß und der Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwert, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren." Ja, gewiß sind sie Das! Der Fleiß und der Nutzen versperren den Rückweg zu allen Paradiesen, die hinter uns liegen. Deshalb sind sie uns heilig! Der Nutzen ist für uns eben das Gute, und was ist der Fleiß im Dienste des Nützlichen anders, als der Inbegriff aller Tugenden, was ist er anders, als die Resignation gegenüber zerstreuenden Genüssen, die Begeisterung und die Kraft, womit das Gute errungen und ausgeführt wird!

Der Rückweg zur Vollkommenheit ist in der Kunst

Digitized by Google

das Zurückstreben zur genialen Willkür des Künstlers, zu dem Punkte, wo er das Eine und auch ein ganz Anderes, geradezu Entgegengesetztes thun kann; im Leben ist er der Rückweg des Müßiggangs, — denn wer müßig ist, schreitet zurück, — der Rückweg zum genießenden Vegetiren; in der Wissenschaft ist er der Rückweg zum unmittelbaren Glauben, welcher Glaube von Schlegel wieder als Religion bestimmt wird, eine Religion, die wieder zum Katholicismus zurück führt. Was Natur und Geschichte betrifft, so ist er der Rückweg zum Zustande des paradiesischen Urvolks.*) So erklärt es sich eben aus der Grundidee der Romantik — dem Rückwege, — daß sogar die himmelstürmende „Lucinde", wie alle übrigen Himmelstürmereien der Romantiker, nicht die geringste praktische Wirkung hatten. „Laßt uns radikaler das Schlechte nun tödten!" singt Henrik Ibsen. Ich möchte lieber ruhig und leidenschaftslos sagen: Laßt uns die Probleme wieder in neuer Form aufnehmen und sie auf andere Weise behandeln, wir, die wir fest entschlossen sind, nicht rückwärts, sondern vorwärts zu schreiten!

*) A. Ruge, Gesammelte Schriften. Bd. I, S. 328 ff.

Digitized by Google

5.

Man findet also in der „Lucinde“ gleichsam in nuce all' jene Lehrsätze, welche später in der Geschichte der Romantik entwickelt und exemplificirt werden. In einer Abhandlung wie der über „den Wechselbetrieb“ von dem Aesthetiker in „Entweder — Oder“ ist der Müßiggang in ein System gebracht: „Man übernehme nie irgend ein Berufsgeschäft. Thut man es, so wird man ein schlechter und rechter Massen-Peter, ein winziger kleiner Zapfen in der Maschine des Staatskörpers; man hört auf, selbst der Betriebs-Herr zu sein. . . . Wenn man sich auch der Berufsgeschäfte enthält, soll man doch nicht unthätig sein, sondern Gewicht auf all' solche Beschäftigung legen, welche mit Müßiggang identisch ist. . . . In der Willkür liegt das ganze Geheimnis. Man glaubt, es sei keine Kunst, willkürlich zu handeln, und doch gehört ein tiefes Studium dazu, solchergestalt willkürlich zu handeln, daß man sich nicht selbst dabei verirrt, sondern selbst Genuß davon hat“. — Müßiggang, Willkür, Genuß! Da haben wir das Kleeblatt. Wir finden es überall auf dem romantischen Felde. In einem Buche wie Eichendorff's „Leben eines Taugenichts“ werden der Müßiggang und die Zwecklosigkeit

Digitized by Google

in der Gestalt des Helden idealisirt und verherrlicht. Und die Zwecklosigkeit ist ein Hauptpunkt, den man vor Allem nicht übersehen darf. Die Zwecklosigkeit ist ein anderer Ausdruck für die romantische Genialität. „Absichten haben", sagt Julius zu Lucinde, „nach Absichten handeln, und Absichten mit Absichten zu neuer Absicht künstlich verweben, diese Unart ist so tief in die närrische Natur des gottähnlichen Menschen eingewurzelt, daß er sich's nun ordentlich vorsetzen und zur Absicht machen muß, wenn er sich einmal ohne alle Absicht auf dem innern Strom ewig fließender Bilder und Gefühle frei bewegen will. . . . O! es ist wahr, meine Freundin, der Mensch ist von Natur eine ernsthafte Bestie."

Selbst der streng christliche Kierkegaard sagt Betreffs dieser Aussprüche: „Um Schlegel nicht Unrecht zu thun, muß man sich der vielen Verkehrtheiten erinnern, welche sich in so mancherlei Lebensverhältnisse eingeschlichen hatten und namentlich unermüdlich bestrebt gewesen waren, die Liebe so zahm, so wohlabgerichtet, so schleppend, so träge, so nützlich und brauchbar wie irgend ein sonstiges Hausthier, kurz gesagt so unerotisch wie möglich zu machen. . . . Es giebt eine sehr beschränkte Ernsthaftigkeit, eine Zweckmäßigkeit, eine jämmerliche Teleologie, welche viele Menschen abgöttisch verehren, die jedes unendliche Streben als ihr rechtmäßiges Opfer verlangt. Die Liebe ist solchermaßen Nichts in und an sich selbst, sondern wird erst Etwas durch

Digitized by Google

die Absicht, womit sie in die Kleinlichkeit eingeordnet wird, die auf dem Privattheater der Familien Furore macht." Man darf vielleicht schließen, daß diese Ausdrücke Kierkegaard's von der zahmen, wohlabgerichteten, trägen und nützlichen Hausthier-Liebe eine besonders passende Anwendung hätten in Deutschland finden können, das zu jener Zeit sicherlich der Sitz der altmodischen Weiblichkeit war. Tieck's satirische Ausfälle in seinen Lustspielen zielen zuweilen in ähnlicher Richtung. So beklagt in seinem „Däumchen" ein Ehemann sich über die ewige Strickluft seiner Frau, die ihm keine Ruhe lasse, — ein Motiv, das man fast nur in Deutschland verstehen kann, wo die Damen sich noch heut zu Tag mit dem Strickzeug in der Hand selbst an öffentlichen Vergnügungsörtern, wie z. B. in Dresdener Koncertlokalen, einfinden. Herr Semmelziege sagt bei Tieck:

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar;
Wenn ich ihr wohl von meiner ew'gen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Brett zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still!

— — — — — — — — — — — — — —

Doch hätt' ich gern geduldet Alles, außer Eins:
Daß, wo sie stand, und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Koncert, wenn Tongewirr die Schöpfung schuf,

— — — — — — — — — — — — — —

Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,
Ellnbogen fliegend, schlagend Seiten und Geripp,
Sie immerdar den Strickstrumpf eifrig handgehabt

Digitized by Google

Drollig wird diese Satire, wo sie freiwillig oder unfreiwillig wie eine Parodie der bekannten römischen Elegie aussieht, in welcher Goethe seiner Geliebten das Maß des Hexameters „leise mit fingernder Hand" auf den Rücken zählt:

Einst als des Torus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Luna's keuscher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünschend mir,
Von silberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch ein Wunderkind so holder Nacht,
Welch Vaterlandserretter, kraftgepanzert, soll
Dem zarten Leib entsprießen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar sanften Schlag;
Da wähn' ich, Liebsgekose neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die süße Braut und sinnig an:
Bald naht mir der Enttäuschung grauser Höllenschmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja, stand das Werk just in der Ferse Beugung, wo
Der Kundigste, ob vielem Zählen, selber pfuscht.

Gegenüber einer solchen Pflege des Nützlichen begreift man die Anempfehlung der Zwecklosigkeit.

Aber die Zwecklosigkeit hängt mit dem Müßiggange zusammen. „Nur Italiäner", heißt es, „wissen zu gehen, und nur Die im Orient verstehen zu liegen; wo hat sich aber der Geist zarter und süßer gebildet, als in Indien? Und unter allen Himmelsstrichen ist es das Recht des Müßiggangs, was Vornehme und Gemeine unterscheidet, und das eigentliche Princip des Adels."

Diese letzte Aeußerung ist fast nichtswürdig, aber

Digitized by Google

durch ihren Cynismus um so bezeichnender. Das ist die Art, wie die Romantik sich zur großen Masse der Menschheit stellt. Die Mittel zum Nichtsthun besitzen, ist für sie der echte Adelsbrief. Die, welche brotlose Künste treiben und von Anderen ernährt werden, Könige und Ritter wie in Fouqué's und Ingemann's Romanen, Künstler und Poeten wie bei Novalis und Tieck, sind ihre Helden. Sie sondert sich ab von der Menge. Sie will Nichts für diese thun, sie hat nur ihre Auserwählten vor Augen. Der Held und die Heldin in „Lucinde" sind der geniale Künstler und das geniale Weib; nur die Natur- oder die Kunst-Ehe zwischen ihnen wird verherrlicht. Daher fragt auch Julius seine Geliebte, ob ihr Kind, wenn es eine Tochter wäre, für das Portrait oder für die Landschaft erzogen werden solle. Nur als Mitglied der Künstlergilde hat sie für die Eltern Interesse. Wir, die wir heutigen Tags nach Wirklichkeit dürsten, wir wollen das Unrecht abgeschafft wissen, daß die Poesie nur unter Dichter und Maler vertheilt wird. Wir wollen den Kreis ihrer Günstlinge erweitert, ja gesprengt sehen.

Man begreift also leicht, weshalb „Lucinde" kein sociales Resultat haben konnte. Aber enthielt sie auch keinen praktischen Keim, und war sie auch zu marklos, um irgend eine Art von Reform bewirken zu können, so lag dem Buche doch eine Praxis zu Grunde.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die Gestalten

Digitized by Google

des Buches, dann auf die wirklichen Gestalten, welche hinter ihnen stehen.

Auf einem Hintergrund der tiefsten Verachtung aller Prosa der Wirklichkeit und aller bürgerlichen Verhältnisse der Gesellschaft zeichnen die Hauptpersonen des Buches sich wie redende Silhouetten ab. Das Werk schämt sich nicht seiner erotischen Lehre, es fühlt sich in seiner Reinheit erhaben über dem Urtheil der Menge: „Nicht der königliche Adler allein darf das Gekrächze der Raben verachten; auch der Schwan ist stolz, und nimmt es nicht wahr. Ihn kümmert Nichts, als daß der Glanz seiner weißen Fittiche rein bleibe. Er sinnt nur darauf, sich an den Schooß der Leda zu schmiegen, ohne ihn zu verletzen, und Alles, was sterblich ist an ihm, in Gesänge auszuhauchen.“

Das Bild ist hübsch und kühn; aber ist es wahr? Leda und der Schwan sind auf so vielfache Weise behandelt worden.

Julius ist ein zerrissener junger Mann, natürlich Künstler, über den wir in den „Lehrjahren der Männlichkeit“ (einem Abschnitte, welcher enthält, was Flaubert „l'éducation sentimentale“ nennt) als bezeichnendsten Zug erfahren, daß er Pharao mit dem Anscheine der heftigsten Leidenschaft spielen und doch zerstreut und abwesend sein, daß er in einem Augenblicke von Hitze Alles wagen und, so bald es verloren war, sich gleichgültig wegwenden konnte. Vermag dieser Charakterzug uns

Digitized by Google

auch keine Bewunderung zu entlocken, so malt er doch ziemlich gut eine genußsüchtige und ausgebrannte Natur, die ohne kräftigen Handlungstrieb Reizmittel in einem schlaffen, kalt verzweifelten Müßiggange sucht. Seine Entwicklungsgeschichte wird, wie bei derjenigen sehr junger Menschen so häufig der Fall ist, ausschließlich durch eine Reihe von Frauennamen bezeichnet. Die betreffenden Frauen werden flüchtig, wie mit einem Bleistift in einem Album, skizzirt; nur eins dieser vorbereitenden Bilder ist etwas mehr ausgeführt, das Portrait einer in orientalischem Vegetiren vollständig aufgegangenen Kameliendame, die als Kameliendame sich durch eine aufrichtige Liebe aus ihrer Sphäre erhebt und stirbt, weil sie nicht verstanden wird oder keinen Glauben findet. Sie scheidet durch Selbstmord mit einem brillanten Bühnenabgange aus dem Leben und scheint, wie sie geschildert wird, in ihrem Boudoir sitzend, von großen Spiegeln umgeben, mit den Händen im Schooße, das Bild der ästhetischen Betäubung, des Selbstverlustes und der Selbstbespiegelung, in welchen die Romantik aufging, lebendig zu verkörpern. Nachdem er eine Menge durchgehends tief widerwärtiger erotischer Stadien durchlaufen hat, lernt Julius endlich sein weibliches Gegenbild Lucinde kennen, deren Eindruck nicht mehr erlischt. „Er traf in ihr eine junge Künstlerin [versteht sich!], welche das Schöne gleich ihm leidenschaftlich verehrte, die Einsamkeit und die Natur eben so zu lieben schien.

In ihren Landſchaften ſah und fühlte man den lebendigen Hauch wahrer Luft, es war immer ein ganzer Blick. . . . Sie trieb die Malerei nicht wie ein Gewerbe oder eine Kunſt [ja kein Ernſt! ja kein Nutzen!], ſondern bloß aus Luſt und Liebe [Dilettantismus und Ironie!], und warf jede Anſicht nach Zeit und Laune mit der Feder oder mit Waſſerfarben aufs Papier. Zum Oel hatte es ihr an Geduld und an Fleiß gefehlt [ja kein Fleiß!] . . . Lucinde hatte einen entſchiedenen Hang zum Romantiſchen [natürlich! ſie iſt ja pure Romantik]. Auch war ſie von Denen, die nicht in der gemeinen Welt leben, ſondern in einer eignen ſelbſtgedachten und ſelbſtgebildeten. . . . Auch hatte ſie mit kühner Entſchloſſenheit alle Rückſichten und alle Bande zerriſſen und lebte völlig frei und unabhängig." Von dem Zeitpunkte an, wo Julius ſie kennen lernt, wird auch ſeine Kunſt wärmer und ſeelenvoller. Er malt das Nackte „in einem Strom von beſeelendem Licht", ſeine Geſtalten „ſchienen beſeelte Pflanzen in der gottähnlichen Geſtalt des Menſchen."

Leicht und melodiſch, in ſtets geweckter und befriedigter Sehnſucht, fließt für Julius und Lucinde das Leben dahin, „wie ein ſchöner Geſang". Die Handlung ſpielt gleichſam in einem Atelier, wo die Staffelei neben dem Alkoven ſteht. Lucinde wird Mutter, und dadurch in die „Naturehe" eingeweiht. „Was vorher war zwiſchen uns, iſt nur Liebe geweſen und Leidenſchaft. Nun hat

Digitized by Google

uns die Natur inniger verbunden." Die Geburt des Kindes giebt dem Paare „das Bürgerrecht im Stande der Natur," vermuthlich das Rousseau'sche, das einzige, worauf sie Werth gelegt zu haben scheinen. Sociale und politische Rechte sind den Romantikern eben so gleichgültig, wie bei uns dem Pseudonym Kierkegaard's, welcher meint, man müsse froh sein, daß sich Jemand finde, der regieren möge, damit wir Andern frei sein können.

Hinter dieser zweifelhaften Produktion lag indeß eine Wirklichkeit mit kräftigeren Umrissen. Das Jugendleben des Helden stimmte, wie Friedrich Schlegel's Briefe beweisen, ziemlich genau mit dem des Verfassers überein. Berlin war damals noch nicht pietistisch, sondern nach Zeugnissen der Zeitgenossen ein wahrer Venusberg, dem Keiner sich ungestraft nähern durfte. Das Beispiel des Thrones heiligte jegliche Freiheit in den Sitten. Die Begeisterung für Kunst und schöne Literatur verdrängte und ersetzte die unlängst so mächtige officielle Moral, welche man abzuschütteln suchte.

Im Herbst 1799, demselben Jahre, wo „Lucinde" erschien, schreibt Friedrich Schlegel an Schleiermacher: „Da die Menschen es so toll mit ihrem Wesen treiben, hat Schelling einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen, worin ich ihn denn aus allen Kräften bestärke. Darum hat er ein epikuräisches Glaubens-

Digitized by Google

bekenntnis in Hans Sachs-Goethe'ſcher Manier entworfen.

Kann es fürwahr nicht länger ertragen,
Muß wieder einmal um mich ſchlagen,
Wieder mich rühren mit allen Sinnen,
So mir dachten zu entrinnen
Von den hohen, überirdiſchen Lehren,
Dazu ſie mich wollten mit Gewalt bekehren.

Darum ſo will auch ich bekennen,
Wie ich in mir es fühle brennen,
Wie mir's in allen Adern ſchwillt,
Mein Wort ſo Viel wie anderes gilt,
Da ich in böſ' und guten Stunden
Mich habe gar trefflich befunden,
Seit ich gekommen ins Klare,
Die Materie ſei das einzig Wahre.

Halte Nichts vom Unſichtbaren,
Halt' mich allein am Offenbaren,
Was ich kann riechen, ſchmecken, fühlen,
Mit allen Sinnen drinnen wühlen.
Mein' einzig' Religion iſt die,
Daß ich liebe ein ſchönes Knie,
Volle Bruſt und ſchlanke Hüften,
Dazu Blumen mit ſüßen Düften,
Aller Luſt volle Nährung,
Aller Liebe ſüße Gewährung.
Drum, ſollt's eine Religion noch geben
(Ob ich gleich kann ohne ſolche leben),
Könnte mir vor den andern allen
Nur die katholiſche gefallen,
Wie ſie war in den alten Zeiten,
Da es gab weder Zanken noch Streiten,
Waren Alle Ein Mus und Kuchen,
Thäten's nicht in der Ferne ſuchen,

Digitized by Google

Thäten nicht nach dem Himmel gaffen,
Hatten von Gott 'nen lebend'gen Affen,
Hielten die Erde für's Centrum der Welt,
Zum Centrum der Erde Rom bestellt,
Darin der Statthalter residirt
Und der Welttheile Scepter führt,
Und lebten die Laien und die Pfaffen
Zusammen wie im Land der Schlaraffen,
Dazu sie im hohen Himmelshaus
Selber lebten in Saus und Braus,
War ein täglich Hochzeithalten
Zwischen der Jungfrau und dem Alten."*)

Ein solches Gedicht von solcher Hand ist ein wahrhaftes Dokument über den Zeitgeist.

Die Mode war revolutionär, die Brust stark entblößt, die Kleider orientalisch weit. Der Ton unter den hervorragendsten jungen Frauen war äußerst frei. Von Keiner wird zu jener Zeit wegen ihrer Schönheit mehr gesprochen, als von der jungen Pauline Wiesel, in deren Boudoir Prinz Louis Ferdinand, der Catilina der revolutionslustigen Jugend, aus und ein ging. Ein Zeitgenosse schreibt von ihr: „Ich betrachte sie durchaus wie ein Phänomen der griechischen Mythologie." Alexander von Humboldt ging zwölf Meilen zu Fuße, um sie zu sehen. Charakteristisch für den Zeitgeist ist es, daß das Verhältnis, durch welches Pauline Wiesel ihren Ruf aufs Spiel setzte, nicht die geringste Mißbilligung bei ihren intelligenten Freundinnen fand, z. B. nicht ein-

*) Plitt, Aus Schelling's Leben. Bd. I., S. 282.

Digitized by Google

mal bei der sonst so durchaus unbescholtenen Rahel. Diese ist nicht sehr weit davon entfernt, sie zu beneiden. Sie schreibt als junges Mädchen selbst einmal mißmüthig: „Lauter Mittel zu leben, lauter Anstalten dazu, und nie darf man leben, nie gelange ich dazu, und wenn man sich's einmal erdreistet, so hat man die elende Welt, die ganze Welt gegen sich!"

Aber das Original zur „Lucinde" war doch mehr werth, als ihr Portrait, und größer angelegt. Sie gehörte demselben Kreise an, dem Kreise junger, geistvoller Jüdinnen, welche zu jener Zeit die freieste und höchste Bildung repräsentirten, und deren historische Bedeutung darin besteht, daß sie damals noch den einzigen Kreis bildeten, in welchem Goethe's Ruf absolut feststand und ein wahrer Goethe-Kultus herrschte. Die begabtesten dieser jungen Frauen waren die klarsehende, feinfühlige, Geistesfunken versprühende Rahel Levin, später Varnhagen's Gattin, die schöne, aufgeweckte und kenntnisreiche Henriette, mit dem Arzte Markus Herz vermählt, und endlich Moses Mendelssohn's kluge, selbständige Tochter Dorothea, welche aus Fügsamkeit gegen ihre Eltern dem Bankier Veit ihre Hand gereicht hatte, aber in einer geistig unbefriedigten Ehe mit ihm lebte. Nicht durch äußere Schönheit, sondern durch ihren Witz und ihre leidenschaftlichen geistigen Interessen fesselte sie Friedrich Schlegel. Er war damals fünfundzwanzig, sie zweiunddreißig Jahre alt. In ihrem Wesen und

Digitized by Google

Auftreten lag nichts Sinnliches oder Frivoles, sie hatte große, brennende Augen, und eine männliche Härte lag in ihren Zügen. In seinen Briefen an den Bruder rühmt er ihren „gediegenen Werth“, sie ist, sagt er, „sehr einfach und hat für Nichts anders Sinn, als für Liebe, Musik, Witz und Philosophie.“ Im Jahre 1798 ließ Dorothea sich von ihrem Manne scheiden und folgte Schlegel nach Jena. „Uns bürgerlich zu verbinden,“ sagt sie in einem Briefe aus dieser Zeit, „ist eigentlich nie unsere Absicht gewesen, obgleich ich es schon lange nicht für möglich gehalten habe, daß etwas Anderes als der Tod uns trennen kann. Zwar widerstrebt es durchaus meinem Gefühl, Gegenwart und Zukunft ausgleichen und berechnen zu wollen, aber wenn die verhaßte Ceremonie die einzige Bedingung der Unzertrennlichkeit bliebe, so würde ich nach dem Gebot des Augenblicks handeln und meine liebsten Ideen vernichten.“ Kein Freund half mehr, das Verhältnis zwischen Friedrich und Dorothea zu ordnen, als der edle Schleiermacher. Auf keinen von Friedrich's Freunden hatte „Lucinde“ so gewaltigen Eindruck gemacht, wie auf ihn. Er war damals Prediger an der Charité-Kirche zu Berlin. Schon lange war er mit warmer Sympathie, ja mit Bewunderung Friedrich's Emancipationsbestrebungen gefolgt. In seiner Abhandlung über „Diotima“ sowohl, wie in seiner scharfen Beurtheilung von Schiller's „Würde der Frauen“ hatte Dieser der herkömmlichen Auffassung von der Gesell-

Digitized by Google

schaftsstellung des Weibes den Krieg erklärt. Er hatte die gewöhnliche Ehe verspottet, „wo die Eheleute in gegenseitiger Verachtung von einander leben, wo er in ihr nur ihr Geschlecht, sie in ihm seine bürgerliche Stellung, und Beide in den Kindern ihr Machwerk und Eigenthum erblicken.“ Es handelte sich für ihn um die sittliche und geistige Emancipation des Weibes. Geist und Bildung, mit Begeisterung vereint, waren die Eigenschaften, welche in seinen Augen ein Weib liebenswürdig machten. Die landläufigen Vorstellungen von Weiblichkeit verhöhnte er. Mit Bitterkeit sprach er von der Dummheit und Schlechtigkeit der Männer, die von den Frauen Unschuld und Mangel an Bildung verlangten; so würden die Frauen zur Prüderie gezwungen, und Prüderie sei Prätension der Unschuld ohne Unschuld. Wahre Unschuld könne sich bei dem anderen Geschlechte sehr wohl mit Bildung vertragen. Sie sei vorhanden, wo Religion, Fähigkeit zur Begeisterung vorhanden sei. Daß daher eine schöne und edle Freidenkerei sich minder für Frauen als für Männer gezieme, sei nur eine der vielen allgemein geltenden Plattheiten, welche durch Rousseau in Umlauf gekommen. „Die Knechtung der Frau“ sei ein Krebsschaden der Menschheit. Sein höchster schriftstellerischer Wunsch ist, wie er sich naiv ausdrückt, „eine Moral zu stiften“. Als die erste sittliche Regung im Menschen bezeichnet er „Opposition wider das positive Gesetz und das konventionelle Recht“.

Digitized by Google

Schleiermacher's Fragment im „Athenäum“: „Vernunftkatechismus für edle Frauen“ betritt ganz diesen Weg und verlangt von den Frauen, daß sie sich von den Schranken ihres Geschlechtes freimachen sollen. Ja, so unglaublich es klingen mag: das oft citirte Fr. Schlegel'sche Fragment, welches keinen gründlichen Einwand gegen eine Ehe à quatre für möglich hält, stammt (wie Haym nachgewiesen hat) wahrscheinlich aus Schleiermacher's Feder. Die Spitze desselben ist gegen die vielen gemeinen und unwahren Ehen, gegen „die mißlungenen Eheversuche“ gerichtet, welche der Staat in seiner Verkehrtheit mit Gewalt zusammen zu halten sucht, und wodurch die Möglichkeit zu echten Ehen verhindert wird. Wie es in diesem Fragmente heißt, daß fast alle Ehen nur provisorische und entfernte Annäherungen an eine wirkliche Ehe seien, so sagt Schleiermacher selbst, daß viele Versuche nöthig seien, und daß, „wenn man drei oder vier Paare zusammen nähme, recht gute Ehen zu Stande kommen könnten, falls man sie tauschen ließe.“

Die tiefste Ursache, weshalb Schleiermacher sich gleich persönlich so warm Friedrich's und Dorothea's annahm, lag in seinen eigenen damaligen Lebensverhältnissen. Er hegte eine starke und lebhaft erwiederte Liebe zu Eleonore Grunow, welche in kinderloser und höchst unglücklicher Ehe mit einem Berliner Prediger lebte.

Er fand, daß viel Unbildung und Plattheit, viel

Digitized by Google

Philiströses und Pharisäisches bei der Wuth über „Lucinde“ mit unterlief, die man zur selben Zeit herunter riß, wo man sich an Wieland's und Crébillon's lüsternen Romanen köstlich amüsirte. „Das erinnert mich an die Hexenprocesse,“ sagt er, „wo Bosheit die Anklage formulirte und fromme Einfalt das Urtheil vollzog.“

Und was ihn besonders veranlaßte, eifrig für das verfolgte Paar Partei zu nehmen, war, wie er sagt, der Umstand, daß die Klage, welche über verletzte Decenz erhoben ward, bei den Meisten nur ein Vorwand war, um mittels dieser Brücke der Privatperson Schlegel zu Leibe zu gehn.

Dorothea besaß eine kraftvolle Seele in einem schwachen Leibe. Ohne Wank ertrug sie Alles, was ihr Bruch mit der Gesellschaftsnorm auf sie herab beschwor, heimliche Verketzerung und öffentliche Beschimpfung durch Hindeutungen in den Angriffen auf „Lucinde“. Sie bewies dem Manne ihrer Wahl die ausdauerndste Hingebung und die aufopferndste Treue. Sie theilt nicht allein seine Interessen und Bestrebungen, sondern erträgt seine Thorheiten und findet sich ohne Klage in die Launen des launenvollsten Liebhabers. Ja, noch mehr: eine ungewöhnliche Geistesfreiheit und Munterkeit verscheucht alle Schatten des Mißmuths um sie und Andere her. Ihr Lachen klingt lustig zwischen Schleiermacher's allzu subtile Reflexionen und Friedrich's transcendentale Ironie hinein. So frei sie übrigens von

Digitized by Google

weiblicher Empfindsamkeit ist, geht sie ganz auf in Bewunderung ihres Geliebten, und mit rührender Bescheidenheit ist sie stolz auf ihn. Als sie den Roman „Florentin" geschrieben hat, ein Buch, das, trotz all seiner Schwächen, mehr schöpferische Kraft als irgend ein poetisches Erzeugnis Friedrich's enthält, ist sie vor Allem glücklich und stolz darüber, daß sein Name als der des Herausgebers auf dem Titelblatte steht. Mit klopfendem Herzen und erröthenden Wangen sendet sie Schleiermacher den ersten Band ihres Buches zur Durchsicht und lächelt über die vielen rothen Striche im Manuskripte. „Der Henker steht immer da, wo Accusativ und Dativ stehen sollten." Daß auch sie zu einer Zeit (gegen das Jahr 1800), wo alle Romantiker, selbst Schleiermacher und Schelling, poetische Sünden begingen, schriftstellern und dichten mußte, bezeichnet sie als zu dem deutsch-literarischen Kreise der Romantiker gehörend, und in Wirklichkeit ist ihr Roman auch ein Ausdruck für alle herrschenden Ideen, eine Nachahmung Wilhelm Meister's und Franz Sternbald's, eine Verherrlichung der harmonisch Gebildeten, gegenüber den Gemeinen, des freien Vagabundenlebens, des Müßiggangs und des schönen Leichtsinns, der Zwecklosigkeit, die inmitten der prosaischen, realen Welt keine „Absichten" hat. Aber nichtsdestoweniger erhebt diese Frau sich über diesen Kreis. Nicht umsonst war sie die Tochter des klugen, nüchternen Mendelssohn.

Digitized by Google

Sie möchte, sagt sie, sehr gerne in Friedrich einen Künstler sehen, aber recht lieb würde er ihr doch erst werden, wenn sie ihn als tüchtigen Bürger in einem rechten Staate sähe; ja, es kommt ihr vor, als ob das Wesen und Wollen all' ihrer revolutionären Freunde zum Literarischen, zur Kritik und all dem Zeug passe, wie ein Riese für ein Kinderbett; sie sagt, wenn es nach ihrem Kopf ginge, so machten sie's wie Götz von Berlichingen, der nur zur Feder griff, um sich vom Gebrauche des Schwertes zu erholen.*)

Wir sehen hier wieder, was uns schon bei Frau von Kalb frappant entgegen trat, wie bei den Frauen dieser Periode eine männlichere und ungetheiltere Kraft, als bei den Männern, sich geltend macht, und wie sie beständig die Probleme, welche die Männer auf das literarische Forum beschränkt halten wollen, auf das sociale hinausziehen möchten. Sie fühlen tiefer den Druck der Verhältnisse, sie sind minder geschwächt durch gelehrte Ueberkultur, und sie haben mehr praktischen Sinn und Blick, als die Männer um sie her.

Das erste größere Ereignis, welches an das seit Kurzem verbundene junge Paar heran tritt, ist, daß Fichte zu ihnen kommt. Man hatte ihn bekanntlich angeklagt, als Universitätsprofessor Atheismus zu lehren. Karoline Schlegel schreibt darüber an eine Freundin: „Nur mit

*) R. Haym, Die romantische Schule. S. 663 ff.

Digitized by Google

Kummer kann ich Dir von Dem schreiben, wonach Du mich fragst — von der Fichte'schen Sache. Glaube mir, sie ist sehr schlimm für alle Freunde eines ehrlichen und freimüthigen Betragens. Wie Du von der ersten Anklage, die von einem bigotten Fürsten und seinen theils katholischen, theils herrnhutischen Rathgebern herrührte, zu denken hast, wirst Du ungefähr einsehn .... Aber da hetzt man den Fichte durch allerlei Berichte von Weimar, es stehe schlimm u. s. w., daß er schreibt, er werde seinen Abschied nehmen, wenn man ihm einen gerichtlichen Verweis gebe und seine Lehrfreiheit einschränke ... Alle Hofediener, alle die Professoren, die Fichte überglänzt hat, schreien nun über seine Dreistigkeit, seine Unbesonnenheit. Er wird verlassen, gemieden.“

In einem Briefe, der gemeinschaftlich von Friedrich Schlegel, Schleiermacher und Dorothea verfaßt ist, sagt Letztere: „Es geht sehr gut mit Fichten hier, man läßt ihn in Frieden. Nicolai hat sich verlauten lassen, man würde sich nicht im Geringsten um ihn bekümmern, nur müßte er nicht öffentlich lesen wollen, Das würde dann nicht gut aufgenommen werden. — Ich werde ganz excellent mit Fichten fertig, und überhaupt ich nehme mich so gut in diesem Philosophen-Konvent, als wäre ich nie etwas Schlechteres gewohnt gewesen. Nur habe ich noch eine gewisse Angst vor Fichte, doch Das liegt nicht an ihm, sondern mehr an meinen Verhältnissen mit der Welt und mit Friedrich — ich

Digitized by Google

fürchte — doch ich irre mich vielleicht auch. Schreiben kann ich kein Wort mehr, Liebe, meine Philosophen laufen unaufhörlich die Stube auf und ab, daß mir schwindelt."

Hier haben wir eine kleine Interieur-Scene aus Dorothea's Leben in Berlin. Ja, man gefällt sich so wohl in diesem Beisammensein, daß Fichte den Plan faßt, man solle für immer vereint bleiben. Er schreibt seiner Frau, daß er Friedrich zu bewegen suche, in Berlin zu bleiben und Wilhelm Schlegel zu veranlassen, gleichfalls mit seiner Frau dorthin zu ziehen: „Reussirt Dieses, so machen wir, d. h. die beiden Schlegel, Schelling (der dann auch hierher zu bringen sein möchte) und wir, eine Familie, miethen ein großes Logis, halten eine Köchin u. s. w." Es blieb bei dem Projekte. Die Frauen der Brüder Schlegel konnten sich nicht gut mit einander vertragen. Aber berührt es Einen nicht wie ein Hauch aus einer andern Welt, wenn man mitten unter dieser Sorge für Fichte und der Indignation über das Unrecht, das ihm widerfährt, auf Worte wie die folgenden in Dorothea's Briefen stößt: „Deiner Mutter dank' ich recht herzlich für das liebe Heiligenbild. Ich habe es hier immer vor mir liegen; mich dünkt, ich hätte mir selbst keine andere Heilige erwählt, sie paßt mir recht. Die Bilder und die katholischen Gesänge haben mich so gerührt, daß ich mir vorgenommen habe, wenn ich eine Christin werde, so muß es durchaus

Digitized by Google

katholisch sein.“*) Nirgends fühlt man wohl deutlicher, als hier, die religiöse Konfusion der romantischen Geistesrichtung. Man sieht, daß der Katholicismus dort ganz dieselbe Rolle spielt, wie der Grundtvigianismus später hier in Dänemark.

Allein Dorothea ist nicht das einzige Frauenportrait in „Lucinde“. Während seiner Lehrjahre lernt Julius eine ausgezeichnete Frau kennen, die folgendermaßen geschildert wird: „Auch diese Krankheit heilte und vernichtete der erste Anblick einer Frau, die einzig war, und die seinen Geist zum ersten Mal ganz und in der Mitte traf ... Sie hatte gewählt und hatte sich gegeben; ihr Freund wär auch der seinige, und lebte ihrer Liebe würdig. Julius war der Vertraute, er wußte Alles genau, was ihn unglücklich machte, und urtheilte mit Strenge über seinen eigenen Unwerth ... Darum drängte er alle Liebe in sein Innerstes zurück, und ließ die Leidenschaft wüthen, brennen und zehren; aber sein Aeußeres war durchaus verwandelt, und so gut gelang ihm der Schein der kindlichsten Unbefangenheit und Unerfahrenheit und einer gewissen brüderlichen Härte, die er annahm, damit er nicht aus dem Schmeichelhaften ins Zärtliche fallen möchte, daß sie nie den leisesten Argwohn schöpfte. Sie war heiter und leicht in ihrem Glück, sie ahndete Nichts, scheute also Nichts, sondern ließ ihrem Witz und ihrer

*) G. Waitz, Karoline. Bd. I, S. 253, 259, 261 u. 293.

Digitized by Google

Laune freies Spiel, wenn sie ihn unliebenswürdig fand. Ueberhaupt lag in ihrem Wesen jede Hoheit und jede Zierlichkeit, die der weiblichen Natur eigen sein kann, jede Gottähnlichkeit und jede Unart, aber Alles war fein, gebildet und weiblich. Frei und kräftig entwickelte und äußerte sich jede einzelne Eigenheit, als sei sie nur für sich allein da, und dennoch war die reiche, kühne Mischung so ungleicher Dinge im Ganzen nicht verworren, denn ein Geist beseelte sie, ein lebendiger Hauch von Harmonie und Liebe. Sie konnte in derselben Stunde irgend eine komische Albernheit mit dem Muthwillen und der Feinheit einer gebildeten Schauspielerin nachahmen, und ein erhabenes Gedicht vorlesen mit der hinreißenden Würde eines kunstlosen Gesanges. Bald wollte sie in Gesellschaft glänzen und tändeln, bald war sie ganz Begeisterung, und bald half sie mit Rath und That, ernst, bescheiden und freundlich wie eine zärtliche Mutter. Eine geringe Begebenheit ward durch ihre Art, sie zu erzählen, so reizend wie ein schönes Märchen. Alles umgab sie mit Gefühl und Witz, sie hatte Sinn für Alles, und Alles kam veredelt aus ihrer bildenden Hand und von ihren süß redenden Lippen. Nichts Gutes und Großes war zu heilig oder zu allgemein für ihre leidenschaftlichste Theilnahme. Sie vernahm jede Andeutung, und sie erwiderte auch die Frage, welche nicht gesagt war. Es war nicht möglich, Reden mit ihr zu halten; es würden von selbst Gespräche, und

Digitized by Google

während dem steigenden Interesse spielte auf ihrem feinen Gesichte eine immer neue Musik von geistvollen Blicken und lieblichen Mienen. Dieselben glaubte man zu sehen, wie sie sich bei dieser oder bei jener Stelle veränderten, wenn man ihre Briefe las, so durchsichtig und seelenvoll schrieb sie, was sie als Gespräch gedacht hatte. Wer sie nur von dieser Seite kannte, hätte denken können, sie sei nur liebenswürdig, sie würde als Schauspielerin bezaubern müssen, und ihren geflügelten Worten fehle nur Maß und Reim, um zarte Poesie zu werden. Und doch zeigte eben diese Frau bei jeder großen Gelegenheit Muth und Kraft zum Erstaunen, und Das [ihr Verhältnis zu Muth und Kraft] war auch der hohe Gesichtspunkt, aus dem sie den Werth der Menschen beurtheilte.“

Es ist mehr Lob, als Malerkunst, in diesem Portrait. Sainte-Beuve hätte es anders entworfen. Aber das Original dieses Bildes ist die Frau, welche seit der Herausgabe ihrer Briefe unter dem Titel „Karoline“, fast wie eine Königin, nur mit diesem ihrem Vornamen benannt wird, an welchem man sie auch am leichtesten erkennt, weil sie so viele Nachnamen gehabt hat, daß man nicht recht weiß, mit welchem man sie bezeichnen sollte. Sie war eine geborene Michaelis, eine Tochter des bekannten Göttinger Theologen, war zuerst mit einem Dr. med. Böhmer, nach seinem Tode mit A. W. Schlegel und zuletzt endlich mit Schelling vermählt.

Digitized by Google

Durch ihre beiden letzten Verbindungen steht sie im Mittelpunkt des ganzen romantischen Kreises, der sich zwanglos um sie ordnet. Sie war dessen eigentliche Muse. Calderon's und Arioſt's genialer Ueberſetzer, Gries, nennt sie „bei Weitem die geistreichste Frau, die er je gekannt", Steffens und Wilhelm von Humboldt brauchen ähnliche Bezeichnungen. Von mehreren seiner Aufſätze sagt A. W. Schlegel, sie seien „zum Theil von der Hand einer geistreichen Frau, welche alle Talente beſaß, um als Schriftſtellerin zu glänzen, deren Ehrgeiz aber nicht darauf gerichtet war." Schelling schreibt bei ihrem Tode: „Wäre sie mir nicht geweſen, was sie war, ich müßte als Menſch sie beweinen, trauern, daß dies Meiſterſtück des Geiſtes nicht mehr iſt, dieſes ſeltene Weib von männlicher Seelengröße, von dem ſchärfſten Geiſt, mit der Weichheit des weiblichſten, zarteſten, liebevollſten Herzens vereinigt. Etwas der Art kommt nie wieder!" Ihr Portrait iſt wunderbar, gewinnend, fein, malitiös und doch hinſchmelzend ſanft. Sie iſt ganz in Leonardo's Stil. Dorothea iſt weit mehr aus Einem Guſſe.

Karoline war 1763 geboren, und einundzwanzig Jahre alt, als ſie ſich zum erſten Mal vermählte. A. W. Schlegel lernte ſie während ſeiner Studienzeit in Göttingen kennen, und verliebte ſich in ſie; ſie wies ſeinen Heirathsantrag ab. Der Verkehr wurde bald abgebrochen, aber brieflich fortgeſetzt, als A. W. Schlegel 1791 eine Hauslehrerſtelle in Amſterdam übernahm, wo verſchiedene

Digitized by Google

galante Abenteuer, darunter eine ernsthaftere Liebschaft, das Verhältnis zu Karoline in Schatten stellten. Mittlerweile hatte Diese sich in ein Netz der absonderlichsten Verhältnisse verwickelt. 1792 hatte sie sich nach Mainz begeben und lebte in Georg Forster's Hause. Als dieser bewundernswerthe und geniale, aber allzu sanguinische Mann, der Lehrer Humboldt's, gleich ausgezeichnet als Naturforscher wie als Schriftsteller, sich in revolutionäre Unternehmungen einließ und die französische Freiheit am Rhein auszubreiten suchte, theilte Karoline mit Eifer seine Sympathien und Bestrebungen und verkehrte mit den republikanischen Klubbisten in Mainz. Man hatte sie zugleich, wiewohl mit Unrecht, besonders in Verdacht, durch ihren Schwager G. Böhmer, den Sekretair Custine's, Verbindungen mit dem Feinde unterhalten zu haben. Als die deutschen Truppen Mainz zurück erobern, wird sie arretirt und verbringt mehrere Monate in einer grausamen Haft, wo sie mit sieben andern Gefangenen das Zimmer theilen muß. Aus ihrem Gefängnisse schreibt sie jetzt an Schlegel um Hilfe. Ihre Lage ist noch schlimmer und verworrener, als es scheint. In Mainz hat sie aus Verzweiflung darüber, daß ihre heißesten Wünsche fehlgeschlagen waren (sie hatte gehofft, daß der männliche und energische Tatter ihr seine Hand anbieten würde), sich einem zufälligen Anbeter, einem Franzosen, an den Hals geworfen, und die Folgen dieses Verhältnisses müssen sie unvermeidlich

Digitized by Google

für immer kompromittiren, wenn sie nicht rechtzeitig aus dem Gefängnisse befreit wird. Durch Wilhelm Schlegel's Konnexionen und die eifrigen Bemühungen ihres Bruders gelingt es, eine Freilassungsordre zu erwirken, und mit der ruhigen Ritterlichkeit, die ihm eigen war, stellt Wilhelm jetzt die von Allen verlassene Karoline unter den Schutz seines jüngeren Bruders Friedrich. Unter diesen, so wenig vortheilhaften Umständen macht Friedrich ihre Bekanntschaft. Er ist nicht im Voraus für sie eingenommen, er ist nicht weit davon entfernt, Geringschätzung für sie zu empfinden. Und unter solchen Verhältnissen schreibt er*): „Einfachheit und einen ordentlich göttlichen Sinn für Wahrheit habe ich durchaus nicht erwartet... Sie machte einen sehr lebhaften Eindruck auf mich; ich wünschte nach ihrer Mittheilung und Freundschaft aufs emsigste streben zu dürfen, aber grade da sie einige Theilnahme zu äußern schien, sah ich sehr bestimmt, daß ein bloßer Versuch in die heftigsten Kämpfe führen, und wenn eine Freundschaft zwischen uns möglich sei, sie nur die späte Frucht vieler verkehrter Bestrebungen sein könne — — jeder eigennützige Anspruch ward von da an aufgegeben. . . . Ich setzte mich in das einfachste, einfältigste Verhältnis zu ihr, die Ehrfurcht eines Sohns, die Offenheit eines Bruders, die Unbefangenheit eines Kindes, die Anspruchslosigkeit eines Fremden."

*) G. Waitz, Karoline. Bd. I., S. 347 und 348.

Digitized by Google

1796 verheirathet A. W. Schlegel sich dann mit seiner stark kompromittirten Freundin. Ihren Kreis bilden alle die besten und bedeutendsten Männer ihrer Zeit. Sie steht in andauerndem Verkehr mit Goethe, Herder, Fichte, Schelling, Hegel, Tieck, Schleiermacher und Hardenberg. Goethe steht gerade damals in intimer Verbindung mit der jungen Schule. Dieselbe ist eben im Begriff, sich zu bilden, und ihre verschiedenen Mitglieder halten ihre ersten Zusammenkünfte in Jena. Sie frühstückt mit Goethe, speist bei Fichte zu Mittag, und ist bald nur allzu unzertrennlich von Schelling.

Als ein Beispiel der Stärke und Feinheit ihrer Urtheilskraft theile ich hier folgende Stelle aus einem Briefe Karolinens an Schelling (vom 1. März 1801) mit: „Du willst doch wohl nicht von mir erfahren, mein allerliebster Freund, ob Du Dich schon beinahe so ausgedrückt hast — wie weit Fichtens Geist reicht. Mir ist es immer so vorgekommen, bei aller seiner unvergleichlichen Denkkraft, seiner fest in einander gefügten Schlußweise, Klarheit, Genauigkeit, unmittelbaren Anschauung des Ichs und Begeisterung des Entdeckers, daß er doch begrenzt wäre; nur dachte ich, es käme daher, daß ihm die göttliche Eingebung abgehe, und wenn Du einen Kreis durchbrochen hast, aus dem er noch nicht heraus konnte, so würde ich glauben, Du habest Das doch nicht sowohl als Philosoph — wenn die Benennung hier falsch gebraucht sein sollte, so mußt Du mich darüber

Digitized by Google

nicht schelten — als vielmehr in so fern Du Poesie hast, und er keine. Sie leitete Dich unmittelbar auf den Stand der Produktion, wie ihn die Schärfe seiner Wahrnehmung zum Bewußtsein. Er hat das Licht in seiner hellesten Helle, aber Du auch die Wärme, und jenes kann nur beleuchten; diese aber producirt. — Und ist Das nun nicht artig von mir gesehn? Recht wie durch ein Schlüsselloch eine unermeßliche Landschaft".

Ueber Hegel findet man an einer anderen Stelle von Karolinens Briefwechsel (Bd. II., S. 239) die ergötzliche Aeußerung, welche wenig zu der gewöhnlichen Vorstellung von dem Philosophen stimmt: „Hegel macht den Galanten und allgemeinen Cicisbeo".

Mit Leidenschaft betheiligt sich Karoline an allen Bestrebungen der romantischen Schule, sie schriftstellert, korrigirt, liefert anonyme Recensionen, bald selbst mit der Feder thätig, bald mittelbar durch ihren Einfluß auf Andere wirkend. Die politisch-revolutionäre Leidenschaft, welche sie vor den Männern auszeichnet, nimmt jetzt nothgedrungen an literarischen Scharmützeln und Intriguen Theil. So sehen wir sie Schlegel's „Jon" anonym, aber ziemlich neckisch, ankündigen, sehen Schlegel gleichfalls anonym antworten und sich gegen diese Recension vertheidigen, und dann endlich Karolinen Schelling zu Hilfe rufen, der in einer dritten anonymen Recension als Karolinens Ritter mit ausgesuchter Feinheit

Digitized by Google

der Form Schlegel noch ärger zu Leibe geht, während er ihm schreibt, daß er es hoffentlich nicht übel aufnehmen werde. Karoline ist es auch, welche das Verhältnis zwischen Schiller und Schlegel zerstört, den Bruch zwischen ihnen bewirkt, und durch ihre zahlreichen, oft sehr witzigen, allein ungerechten Scherze über die Schiller'sche Poesie beständig die Brüder gegen Schiller aufhetzt, der seinerseits nicht von dem Vorwurfe freigesprochen werden kann, sie mit der vornehmen Miene eines alten Herrn abgewiesen zu haben, als sie ihre Schriftstellerlaufbahn begannen. Schiller nennt Karolinen stets „Dame Lucifer“. Ihre schwächste Seite kehrt sich in ihrem kleinlichen Hasse gegen die arme Dorothea Veit heraus, die sie beständig verfolgt, — ein Haß, welcher das sonst so schöne Einvernehmen zwischen den beiden Brüdern, die zugleich die vertrautesten Freunde waren, störte und sie fast ganz mit einander entzweit hätte. Man höre, in welchem Tone sie von Dorothea spricht: „Friedrich hat den Alarkos selbst noch gesehen und sich unmittelbar darauf in den Wagen gesetzt, um nach Frankreich zu eilen, wo er sich republikanisch zu vemählen gedenkt. Das Ersäufen in der Loire hieß unter Robespierre noces republicaines, und der Hälfte dieses Paares möchte ich gern solche Hochzeit gönnen“. Ihre schönsten Eigenschaften entfalten sich ihrer Tochter, dem wunderbaren Kinde Auguste Böhmer, gegenüber, deren Namen unauslöschlich der

Digitized by Google

deutschen Literaturgeschichte eingeprägt bleiben wird, obschon sie mit fünfzehn Jahren starb. Man lese ihre Urtheile über Friedrich, über Dorothea, ihre versificirten Briefe an Tieck oder Schleiermacher, und man wird über ihre feine und seltne Begabung erstaunen. Ihr Tod wurde zu einem Wendepunkte in Karolinens Leben. Schelling, der vielleicht von Augusten etwas bezaubert gewesen war, trat bei ihrem plötzlichen und betrübenden Hinscheiden der Mutter näher. Er war damals sehr jung im Feuereifer seiner ersten Arbeiten, sprühend von Leidenschaft, strahlend von Genie, Goethe's Liebling. Sie hatten ein tiefes gemeinsames Leid und ein gegenseitiges Trostesbedürfnis. Das Verhältnis nahm den Charakter der glühendsten Liebe an. Daß die gemeinen Gegner der Romantik eine Broschüre verfassen ließen, in welcher behauptet wurde, Schelling habe durch seine verrückte Naturphilosophie und die Kuren, welche er verordnet, das Kind umgebracht — ein Gerede, das auf purer lügenhafter Erfindung beruhte — konnte sie nur noch inniger verbinden. In der Antwort auf diese Broschüre gebraucht Schelling jene derben Ausdrücke von seinen Gegnern, welche Lassalle in der Einleitung zu seiner Schrift „Kapital und Arbeit" citirt. Karolinens Verhältnis zu Schlegel war längst erkaltet, er und sie lebten in verschiedenen Städten. Wäre Karoline eifersüchtig gewesen, so hätte sie mehrfach Grund zu Klagen gehabt. Später knüpfte Schlegel ein Liebesverhältnis

Digitized by Google

mit Tieck's Schwester, Sophie Bernhardi, an, die sich seinetwegen von ihrem Manne scheiden ließ. Sein letzter Eheversuch mit einer Tochter des Rationalisten Paulus mißlang bekanntermaßen und endete, wie sein erster, mit einer Scheidung.

Als Schelling und Karoline einander so unentbehrlich geworden waren, daß das Band, welches Letztere fesselte, gelöst werden mußte, gab Schlegel aufs ritterlichste seine Einwilligung dazu. Die Scheidung fand statt, und, wie Karoline sagt, „wir lösten eine Verbindung, die wir unter uns nie anders als wie ganz frei betrachteten“, und ein neuer Ehebund, der beiderseits durchaus glücklich ausfiel, wurde geschlossen.

Höchst interessant für die Theorien der Schule und ihre Uebereinstimmung mit dem Leben der Führer ist es zu sehen, wie Schlegel diesen Entschluß Karolinens aufnimmt. Er giebt nicht bloß seine Einwilligung, sondern er bleibt andauernd in durchaus freundschaftlichem Briefwechsel mit Schelling, und die beiden Männer unterstützen einander bei ihren literarischen Bestrebungen gegenseitig mit Rath und That. Ja, Karoline fährt fort, in freundschaftlichstem Verkehr mit Schlegel zu stehen, lange nachdem ihr Verhältnis zu Schelling ihm kein Geheimnis mehr ist. Sie schreibt z. B. im Mai 1801 an Schlegel: „Entscheide einmal folgenden Streit zwischen Schelling und mir: darf man so mit dem Hexameter verfahren? Ich finde die beiden letzten

Digitized by Google

Zeilen ungelenk, — er besteht aber darauf." Mit Frau von Staël besucht Schlegel sogar später das Paar in München.

So vermochten auch die stärksten persönlichen Zerwürfnisse und Spaltungen nicht Diejenigen zu trennen, welche durch Gemeinschaft der Ideen und einen gemeinsamen Kampf für dieselben mit einander verbunden waren. Man betrachtete die persönliche Freiheit als unveräußerlich und achtete sie als solche bei Anderen, wie man sie für sich selbst in Anspruch nahm.

Hierin liegt auf der einen Seite etwas Schönes und Freies, auf der andern etwas Verletzendes. Man muß es beklagen, daß Die, welche zusammen gehörten, so vieler Umwege bedurften, um einander zu finden, aber man begreift recht wohl die Charaktere und ihre Verhältnisse. Das Urtheil muß sich nach dem Zeitalter der Betreffenden richten.

Aber noch eine andere Lehre läßt sich hieraus ziehen, als die von den wechselnden Neigungen der Romantiker und ihrer vollkommenen Geistesfreiheit gegenüber den gesellschaftlichen Banden, nämlich die: daß ihre Frauen in Wirklichkeit über ihnen selbst standen, und daß sie nur vermocht haben, sie zu sich herab zu ziehen. Wir sehen die kräftige und energische Dorothea, welche so stark die Kleinlichkeit aller literarischen Tendenzen der Romantiker empfindet, langsam umgewandelt werden, sehen sie widerstrebend „Lucinde" bewundern, dann selbst

Digitized by Google

Romane nach der allgemeinen Schablone verfassen, dann endlich mit Friedrich nach Wien gehen und katholisch werden. Oder man blicke auf die feinsinnige, enthusiastische, stahlharte Karoline, die als junge Wittwe von einigen zwanzig Jahren die Rheinlande zu revolutioniren sucht; sie ist zu dieser Zeit so entschlossen, daß sie sich fast mit jedem Beliebigen verbündet und Leben und Wohlfahrt ihrer Lieben mit äußerster Rücksichtslosigkeit den größten Gefahren aussetzt. Friedrich schreibt damals an Wilhelm: „Das werde ich ihrem Herzen nie verzeihen können, daß weiblicher Taumel es so weit hinriß, daß sie fähig war, ihren Freund in diesen gräßlichen Strudel armseliger Gefahren und lumpichter Menschen zu locken." Und dann sehe man sie einige Jahre nachher verwandelt, recensirend, anonym für und gegen die schlechten Dramen ihres Mannes schreibend, ganz aufgegangen in literarischen Intriguen. Dann durchbebt wieder auf Augenblicke gleichsam ein Hauch aus der alten Zeit ihre Seele, und man fühlt, wie sie umgewandelt ist. So schreibt sie im Oktober 1799 ihrer Tochter erst allerlei Familiengeschichten. Der Bericht darüber endet: „Der Hofrath Hufeland ist zurück nebst Frau und Kindern." Darauf heißt es: „Lauferei das Alles! Buonaparte ist in Paris. O Kind, bedenke, es geht Alles wieder gut. Die Russen sind aus der Schweiz vertrieben — die Russen und Engländer müssen in Holland schmählich kapituliren, die Franzosen dringen

in Schwaben vor. Und nun kommt der Buonaparte noch. Freue Dich ja auch, sonst glaub' ich, daß Du bloß tändelst und keine gescheiten Gedanken hegst." Dann im selben Athemzuge literarisches Geträtsch: „Tieck ist sehr amüsant und wir sind viel beisammen. Was die Menschen vor Zeugs aushecken, Das glaubst Du nicht. Ich werde Dir ein Sonett auf Merkel schicken, der in Berlin geklatscht hat, der Herzog habe den Schlegels wegen des Athenäum Verweise geben lassen u. s. w. Da haben sich Wilhelm und Tieck letzt Abends hingesetzt und ihn mit einem verruchten Sonett beschenkt. Es war ein Fest mit anzusehen, wie Beider braune Augen gegen einander Funken sprühten und mit welcher ausgelassenen Lustigkeit diese gerechte malice begangen wurde. Die Veit und ich lagen fast auf der Erde dabei. Die Veit kann recht lachen, was sie Dir wohl bestens empfehlen wird. Der Merkel ist ein geliefertes Ungeheuer. Davon erholt er sich nicht. Ein Mordlärm wird übrigens von allen Seiten losgehn. Schütz und Wilhelm haben artige Billette gewechselt, Schelling rückt der Allgemeinen Literaturzeitung mit voller Kraft auf den Leib. Doch diese Händel gehen Dich Nichts an, die Russen und Buonaparte aber viel." Es ist, als bemühe sie sich, die großen Interessen bei ihrer Tochter wach zu halten, als sie bei ihr selbst ersterben. Dann verheirathet sie sich mit Schelling und fügt sich in alles Bestehende in dem großen Pfaffennefte Baiern.

Digitized by Google

Manche große Männer haben sich vergebens bemüht, die Frauen, welche sie liebten, dahin zu bringen, ihre Interessen zu theilen. Aber ich kenne keine schlimmere Anklage gegen begabte Männer und kein stärkeres Symptom ihrer Schwäche, als die Thatsache, daß sie, weit entfernt davon, die Frauen, welche sich ihnen hingaben und ihnen folgten, zu heben, dieselben herab gezogen, sie ihrer höchsten Interessen und edelsten Sympathien beraubt, und ihnen kleine und kleinliche dafür eingeflößt haben. Diese Anklage trifft die Romantiker, und mußte sie treffen. Sie haben die großen Frauen, die gute Götter ihnen schenkten, eben so behandelt wie die großen Ideen, die sie als Erbtheil empfingen, sie haben sie des großen freisinnigen, socialen und politischen Gepräges beraubt, und sie erst romantisch und literarisch, dann christlich und dann katholisch gemacht.

Digitized by Google

6.

Die verbündeten Romantiker waren weit entfernt davon, „Lucinde“ mit Befriedigung erscheinen zu sehen. Wir sahen, wie Karoline bald ihre satirische Laune an derselben ausließ, und A. W. Schlegel, Schelling, Steffens und die Andern betrachteten sie unter sich wie ein enfant terrible, wie sie sich sonst auch officiell darüber auslassen mochten. A. W. Schlegel sagt freilich in einem Sonette an Friedrich:

Dich führt zur Dichtung Andacht brünst'ger Liebe,
Du willst zum Tempel Dir das Leben bilden,
Wo Götterrecht die Freiheit lös' und binde.

Und daß ohn' Opfer der Altar nicht bliebe,
Entführtest Du den himmlischen Gefilden
Die hohe Gluth der leuchtenden Lucinde. —

wie er auch, als Kotzebue auf Veranlassung des Buches sein Lustspiel „Der hyperboräische Esel“ gegen Friedrich schrieb, mit der witzigen Satire „Ehrenpforte für den Präsidenten von Kotzebue“ antwortete; aber privatim nannte er das Buch „eine thörichte Rhapsodie“. Tieck nannte es „eine wunderliche Chimäre“, und selbst Schleiermacher suchte seine Urheberschaft der Briefe über die „Lucinde“ zu verleugnen, als später die protestantisch-rationalistische

Digitized by Google

Richtung bei ihm das Uebergewicht über die sinnlich-mystische bekam. Nichtsdestoweniger oder gerade um so viel mehr ist es für uns von Wichtigkeit, einen Blick auf die Natur dieser Briefe zu werfen, deren Zweck es ist, die „Lucinde" nicht allein als ein unschuldiges, sondern als ein gutes und heiliges Buch darzustellen, welches durch die Beschäftigung edler Frauen mit demselben und durch ihre Begeisterung für dasselbe gerechtfertigt wird. Die eine dieser Frauen, deren Briefe zu Grunde lagen, war Schleiermacher's Schwester Erneſtine, die andere seine Geliebte, Eleonore Grunow.

Die Briefe einzeln durchzugehen, hat in jetziger Zeit kein Interesse mehr Wir wollen uns nur an die hervorspringendsten Punkte halten. Da „Lucinde" der einzige Versuch der Romantiker in socialer Beziehung, und da die Beleuchtung der Ehe überhaupt fast die einzige sociale Aufgabe ist, mit der sich die Literatur im Anfange dieses Jahrhunderts beschäftigt — nur Goethe's „Wanderjahre" ziehen, wie Rousseau's Romane, aber in noch größerem Umfang, die socialen Probleme in Betracht, — so hat es seinen Werth, die Auslassungen der verschiedenen europäischen Hauptliteraturen über diesen Punkt zu vergleichen.

Schleiermacher's Schrift ist wider die Prüderie gerichtet. Gleich in einem der ersten Briefe heißt es: „Fast müßte ich glauben, Du seist seit Kurzem eine Prüde geworden. Auf diesen Fall würde ich Dich bitten,

Digitized by Google

Dich doch mit der nächsten Gelegenheit nach England einzuschiffen, wohin ich die ganze Gattung verweisen möchte." Und ein ganzer Abschnitt des Buches ist gegen das falsche Schamgefühl gerichtet, welches die rechte Schamhaftigkeit ausschließt und so viel überflüssiges Unheil anrichtet. „Jene ängstliche und beschränkte Schamhaftigkeit," heißt es auf Seite 64 und 83 ff. dieser Briefe, „die jetzt der Charakter der Gesellschaft ist, hat ihren Grund nur in dem Bewußtsein einer großen und allgemeinen Verkehrtheit und eines tiefen Verderbens. Was soll aber am Ende daraus werden? Es muß Dieses, wenn man die Sache sich selbst überläßt, immer weiter um sich greifen; wenn man ganz so eigentlich Jagd macht auf das Nichtschamhafte, so wird man sich am Ende einbilden, in jedem Ideenkreise Dergleichen zu finden, und es müßte am Ende alles Sprechen und alle Gesellschaft aufhören ... Die völlige Verderbtheit, und die vollendete Bildung, durch welche man zur Unschuld zurückkehrt, machen beide der Schamhaftigkeit ein Ende; durch jene stirbt mit der falschen auch die wahre ihrem Wesen nach, durch diese hört sie nur auf, Etwas zu sein, worauf eine besondere Aufmerksamkeit gewendet und ein eigener Werth gesetzt wird ... Ueberlege Dir nur, liebes Kind, ob nicht alles Geistige im Menschen ebenfalls von einem instinktartigen, unbestimmten innern Treiben anfängt, und sich erst nach und nach durch Selbstthätigkeit und Uebung zu einem bestimmten Wollen

Digitized by Google

und Bewußtsein und zu einer in sich vollendeten That heraus arbeitet; und ehe es so weit gediehen ist, ist an eine bleibende Beziehung dieser innern Bewegungen auf bestimmte Gegenstände gar nicht zu denken. Warum soll es mit der Liebe anders sein, als mit allem Uebrigen? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen That gedeihen können? sollte sie leichter sein, als die einfache Kunst, zu essen und zu trinken? Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder Etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen. Bei diesen Versuchen nun kann auch die Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand nur etwas Zufälliges, im Anfang oft nur eine Einbildung, und immer etwas höchst Vergängliches sein, eben so vergänglich als das Gefühl selbst, welches bald einem klareren und innigeren Platz macht. So findest Du es gewiß bei den reifsten und gebildetsten Menschen, die über ihre ersten Lieben als über ein kindisches und wunderliches Beginnen lächeln, und oft ganz gleichgiltig neben den vermeinten Gegenständen derselben hinleben. Auch muß es der Natur der Sache nach so sein, und hier Treue fordern und ein fortdauerndes Verhältnis stiften wollen, ist eine eben so schädliche als leere Einbildung."

Digitized by Google

Schleiermacher warnt daher vor Dem, was er „das Hirngespinst von der Heiligkeit einer ersten Empfindung“ nennt: „Glaube nur nicht, es beruhte nun Alles darauf, daß daraus etwas Ordentliches würde. Die Romane, die Dieses beschützen, und zwischen denselben zwei Menschen die Liebe vom ersten rohen Anfange bis zur höchsten Vollendung sich in einem Strich fort ausbilden lassen, sind eben so verderblich als sie schlecht sind, und Die, welche sie machen, verstehen insgesammt von der Liebe eben so wenig als von der Kunst ... Wenn sich nun Deine noch mehr oder weniger unbestimmte Sehnsucht nach Liebe auf einen bestimmten Gegenstand richtet, so entsteht daraus nothwendig ein bestimmtes Verhältnis, indem es einen Punkt der größtmöglichen Annäherung giebt, und wenn ihr den nun erreicht habt und fühlt, daß es der rechte nicht ist, auf dem ihr bleiben könnt, was bleibt euch dann übrig, als daß ihr euch eben wieder von einander entfernt? Nur nachdem ein solcher Versuch als Versuch vollendet, d. h. abgebrochen worden, kann die Erinnerung daran und die Reflexion darüber zur näheren Bestimmung der Sehnsucht und des Gefühls wirken, und so zu einem andern besseren Versuch vorbereiten. Sollte es nun etwa eine Verbindlichkeit geben, diesen wieder mit demselben Subjekt anzustellen? Wo sollte denn die liegen? Ich für meinen Theil finde Das widernatürlicher, als die Ehen zwischen Bruder und Schwester. Laß Dir also darin die unbeschränkteste

Freiheit, und sorge nur, einen reinen Sinn und ein zartes Gefühl dafür zu behalten, was ein Versuch ist, damit Du nicht einen solchen, der bestimmt ist Versuch zu bleiben, durch die Hingebung festhältst und sanktionirst, die ihrer Natur nach das Ende des schülerhaften Versuchens und der Anfang eines Zustandes wahrer und dauernder Liebe sein soll. Einen solchen Mißgriff, der die Folge und die Ursache der unseligsten Täuschungen ist, halte für das Schrecklichste, was Dir begegnen kann, und wisse, Dies heißt eigentlich sich verführen lassen. Denn wenn Du die wahre Liebe ergriffen hast und Dich auf dem Punkt fühlst, von wo aus Du Dein Gemüth vollenden und Dein Leben schön und würdig bilden kannst, so wird Dir von selbst jede Zurückhaltung und jede Scheu vor dem letzten und schönsten Siegel der Vereinigung als Ziererei erscheinen. Das Gefährlichste ist nur, daß auch jeder Versuch seiner Natur nach auf diesen Punkt hinstrebt. Der Sättigungspunkt ist nur durch Uebersättigung zu finden. Aber wenn Du gesund bleibst an Sinn und Gefühl, wird Dich gewiß, so oft sich ein Versuch, zu lieben, diesem Punkt nähert, eine heilige Scheu ergreifen, die etwas viel Höheres ist, als die Gewalt eines fremden Gebots, oder was man gemeinhin Scham und Zucht nennt."

Gesunde und verständige Reflexionen in der That! Aber wie bezeichnend ist diese ganze Grübelei über das Gefühl für die Nation, welcher der Verfasser angehört!

Digitized by Google

Ein Italiäner sagte mir einmal: „Was uns in dem Gefühlsleben der germanischen Nationen zumeist Wunder nimmt, Das ist doch die Art und Weise, wie sie die Liebe auffassen und betreiben. Bei ihnen ist die Liebe eine Religion, Etwas, an das ein guter Mensch glauben muß. Und diese Religion hat ihre Theologie. Auch fehlt's dort nicht an ihrer Philosophie, ihrer Metaphysik, was weiß ich! Wir lieben simplement, wie die Franzosen sagen." Diese Replik fiel mir bei der Lektüre Schleiermacher's ein. Wie viel Scharfsinn ist hier aufgeboten, um zu beweisen, daß die Menschen, wenn sie lieben, sich nicht durch falsche Theorien stören lassen sollen, und welcher felsenfeste Glaube an die Liebe, welche „das Gemüth vervollkommnen und vollenden" soll, liegt diesen Entwicklungen zu Grunde! Es ist lehrreich, verwandte Aussprüche großer Schriftsteller anderer Nationen damit zu vergleichen; das Nationalgepräge tritt dadurch stärker hervor.

George Sand, deren erste Romane dieselbe Bewegung in Frankreich vertreten, welche „Lucinde" in Deutschland einleitet, spricht in „Jacques" und in „Lucretia Floriani" durch die Hauptpersonen, wie durch eine Maske, folgende Ansichten aus: „Paul und Virginie konnten einander fortdauernd und ungestört lieben; denn sie waren Kinder, von derselben Mutter erzogen. Wir kommen aus allzu verschiedenen Gegenden . . . Damit zwei Wesen einander immer verstehen und durch eine

Digitized by Google

unveränderliche Liebe mit einander vereint bleiben könnten, müßte eine gleichartige Erziehung sie als Kinder gebildet haben, und dieselben Glaubenslehren, dieselbe Geistesrichtung, ja dasselbe äußere Wesen müßten sich bei Beiden finden. Aber wir gequälten Sprößlinge einer stürmischen und verderbten Gesellschaft, die ihren versprengten Kindern wie eine Stiefmutter gegenüber steht und in ihren Wildheitsperioden grausamer als der wilde Zustand ist; mit welchem Rechte verwundern wir uns nach so großen öffentlichen Spaltungen über die ununterbrochene Scheidung der Herzen und die Unmöglichkeit innerlicher Harmonie?"

Man sieht, George Sand ist der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit, daß das Individuum den sogenannten „Rechten" trifft, durch die Liebe zu welchem „das Gemüth vollendet" wird, viel weniger gewiß, als Schleiermacher. Jacques sagt: „Die Ehe ist jetzt und für alle Zeit nach meiner Ansicht eine der verhaßtesten Institutionen. Ich zweifle nicht daran, daß sie abgeschafft werden wird, wenn die Menschheit einen Fortschritt auf der Bahn der Gerechtigkeit und Vernunft macht; ein menschlicheres und nicht minder heiliges Band wird dann dieses ersetzen und wird im Stande sein, die Existenz der Kinder zu sichern, ohne für immer die Freiheit der Eltern in Fesseln zu schlagen. Allein die Männer sind zu roh und die Frauen zu feige, um ein edleres Gesetz zu verlangen, als das eherne Gesetz, welches sie

Digitized by Google

beherrscht. Für Wesen ohne Gewissen und ohne Tugend eignen sich schwere Fesseln. Die Verbesserungen, von welchen einige edle Geister träumen, lassen sich unmöglich in diesem Jahrhundert verwirklichen; diese Geister vergessen, daß sie ihren Zeitgenossen hundert Jahre voraus sind, und daß man die Menschen verändern muß, ehe man das Gesetz verändert". — Am Hochzeitstage sagt Jacques zu seiner Braut: „Die Gesellschaft wird Dir jetzt eine Eidesformel diktiren. Du wirst schwören müssen, mir treu und gehorsam zu sein, d. h. keinen Andern als mich jemals lieben zu wollen, und mir in allen Stücken zu gehorchen. Der erste dieser Schwüre ist eine Absurdität, der zweite eine Niedrigkeit".

George Sand's Gedankengang in all' diesen Werken ist der, daß es die wahre Unsittlichkeit im Liebesverhältnisse sei, nachdem die Liebe aufgehört habe, den äußeren Schein derselben durch Liebkosungen ꝛc. aufrecht zu erhalten. Jacques sagt: „Ich habe nie meine Einbildungskraft angestrengt, ein Gefühl wieder in meiner Seele zu entzünden oder neu zu beleben, das dort nicht mehr vorhanden war; ich habe mir niemals selbst die Liebe als eine Pflicht, Beständigkeit als eine Rolle auferlegt. Wenn ich die Liebe in meiner Seele erlischen fühlte, so habe ich es gesagt, ohne mich Dessen zu schämen, und ohne Gewissenszwang". Und noch eindringlicher ruft Lucretia Floriani aus: „Von all' diesen

Digitized by Google

Liebschaften, denen ich mich kindisch und blind hingegeben hatte, erschien keine einzige Verbindung mir so schuldvoll wie die, welche ich, mir selbst zum Trotz, über ihre Zeit hinaus dauern zu lassen versuchte".

Die französische Schriftstellerin hält also die fortdauernde Liebe zu Einem und Demselben für eine nur unter gewissen Bedingungen statthafte Möglichkeit, und ihre Auffassung der Liebe ist nicht diejenige Schleiermacher's, daß sie die höchste Bildungsmacht, sondern daß sie als unwiderstehliche Naturmacht, als die ganze Seele erfüllende Leidenschaft schön, ja das Schönste im Menschenleben sei. Die Institutionen müssen sich nach ihrer Natur richten, da sie nicht ihre Natur nach den Institutionen verändern kann. Als eine Schülerin Rousseau's verficht sie die Sache der Natur.

Werfen wir endlich einen Blick in das Werk eines zeitgenössischen englischen Schriftstellers von derselben Geistesrichtung: Shelley's „Queen Mab", und achten wir besonders auf die Anmerkungen, mit welchen er das Gedicht versehen hat, so begegnet uns eine dritte Nuance der Opposition gegen die herrschende Ansicht. Shelley sagt: „Der Gesellschaftszustand, in welchem wir uns befinden, ist ein Gemisch feudaler Wildheit und unvollkommener Civilisation. Seit Kurzem erst hat die Menschheit eingeräumt, daß Glückseligkeit das alleinige Ziel der Ethik, wie aller andern Wissenschaften, ist, und hat die fanatische Idee, das Fleisch aus Liebe

Digitized by Google

zu Gott kreuzigen zu wollen, verworfen". Man sieht, er geht als echter Engländer vom Nützlichkeits- oder Glücks-Principe als dem höchsten aus. „Liebe", sagt er, „ist eine unvermeidliche Wahrnehmung von Liebenswürdigkeit. Die Liebe welkt unter dem Zwange; ihr eigenthümliches Wesen ist Freiheit; sie verträgt sich weder mit Gehorsam, noch mit Eifersucht oder Furcht; sie ist dort am reinsten, vollkommensten und schrankenlosesten, wo ihre Jünger in Vertrauen, Gleichheit und offenherziger Hingebung leben. . . . Mann und Frau sollten so lange vereint bleiben, als sie einander lieben; jedes Gesetz, das sie zum Zusammenleben auch nur einen Augenblick nach dem Erlischen ihrer Neigung verpflichtete, wäre eine unerträgliche Tyrannei, und höchst unwürdig zu ertragen. Als eine wie gehässige Bevormundung des Rechts individueller Urtheilsfreiheit würde man nicht ein Gesetz betrachten, welches die Bande der Freundschaft unauflöslich machte, trotz der Launen, der Unbeständigkeit, der Fehlbarkeit und Vervollkommnungsfähigkeit des menschlichen Geistes? Und um so Viel würden die Fesseln der Liebe schwerer und unerträglicher als diejenigen der Freundschaft sein, wie die Liebe heftiger und launenhafter, abhängiger von jenen zarten Eigenthümlichkeiten der Einbildungskraft und unfähiger ist, sich mit den augenfälligen Vorzügen ihres Gegenstandes zu begnügen. . . . Die Liebe ist frei; das Versprechen abzugeben, ewig dasselbe Weib lieben zu wollen,

Digitized by Google

ist nicht minder thöricht, als zu geloben, ewig demselben Glauben anhangen zu wollen. . . . Das gegenwärtige Zwangssystem hat in den meisten Fällen nur die Wirkung, Heuchler oder offene Feinde zu erschaffen. Leute von Zartgefühl und Tugend, die unglücklicherweise mit Jemand verbunden sind, den sie unmöglich lieben können, verbringen die schönste Zeit ihres Lebens mit unfruchtbaren Bemühungen, anders zu erscheinen, als sie sind. . . . Die Ueberzeugung, daß die Ehe unauflöslich ist, führt die Schlechten aufs stärkste in Versuchung; sie geben sich rücksichtslos der Bitterkeit und allen kleinen Tyranneien des häuslichen Lebens hin, da sie wissen, daß ihr Opfer an Niemand appelliren kann. . . . Prostitution ist das rechtmäßige Kind der Ehe und der Verirrungen, die in ihrem Gefolge sind. Weibliche Wesen werden für kein anderes Verbrechen, als weil sie den Geboten eines natürlichen Gelüstes gehorchten, mit Erbitterung von den Annehmlichkeiten und Sympathien der Gesellschaft ausgeschlossen. . . . Ist ein Weib dem Triebe der nie irrenden Natur (sic!) gefolgt, so erklärt die Gesellschaft ihr den Krieg, erbarmungslosen und ewigen Krieg; sie muß die gefügige Sklavin sein, sie darf keine Repressalien üben; der Gesellschaft steht das Recht der Verfolgung zu, ihr nur die Pflicht, zu dulden. Sie lebt ein Leben der Schande; das laute und bittere Hohngelächter verwehrt ihr jede Umkehr. Sie stirbt an langer und langsamer Krankheit; aber sie hat gefehlt, sie ist die Verbrecherin, sie

Digitized by Google

das störrige, unlenksame Kind, — und die Gesellschaft die reine und tugendhafte Matrone, welche sie wie eine Mißgeburt von ihrem unbefleckten Busen fortschleudert! . . . Die bigotte Keuschheitsidee der heutigen Gesellschaft ist ein mönchischer und evangelischer Aberglaube, ja selbst ein größerer Feind der natürlichen Mäßigung, als die geistlose Sinnlichkeit; sie nagt an der Wurzel alles häuslichen Glückes, und verdammt mehr als die Hälfte des Menschengeschlechtes zum Elend, damit einige Wenige sich eines gesetzlichen Monopols erfreuen können. Es hätte sich nicht wohl ein System ersinnen lassen, das dem menschlichen Glücke mit raffinirterer Feindseligkeit entgegen träte, als die Ehe. Ich glaube mit Bestimmtheit, daß aus der Abschaffung der Ehe das richtige und naturgemäße Verhältnis des geschlechtlichen Verkehrs hervorgehen würde. Ich sage keineswegs, daß dieser Verkehr ein häufig wechselnder sein würde; es scheint sich im Gegentheil aus dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern zu ergeben, daß eine solche Verbindung in der Regel von langer Dauer sein und sich vor allen andern durch Großmuth und Hingebung auszeichnen würde. . . . In der That bilden Religion und Moral, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, ein praktisches Gesetzbuch des Elends und der Knechtschaft; der Genius des menschlichen Glückes muß jedes Blatt aus dem verruchten Gottesbuche herausreißen, bevor der Mensch die Schrift in seinem Herzen lesen kann. Wie würde die in steifer

Digitized by Google

Schnürbruſt und Flitterprunk aufgeputzte Moral vor ihrem eignen widerwärtigen Bilde erſchrecken, wenn ſie in den Spiegel der Natur blickte!"

Hier alſo wieder die Berufung auf die Natur, aber der Geſichtspunkt iſt doch ein ganz anderer. Shelley, der begeiſterte und leidenſchaftliche Atheiſt, ſieht das Grundunglück der Geſellſchaft in der überlieferten Religion, die „nie irrende Natur" iſt die Gottheit, welche er an die Stelle des Bibelgottes ſetzt. Er betrachtet den Anſpruch auf Glück als das Recht des Menſchen, und als Engländer beanſprucht er ohne viele pſychologiſche Grübeleien die individuelle Freiheit gegenüber dem Zwang äußerer Geſetze. Schleiermacher warnt vor dem Unvernünftigen, weil es binde, wenn es verübt worden ſei; allein er, der proteſtantiſche Prediger, ſtachelt nur indirekt zur Oppoſition gegen dasſelbe auf. George Sand iſt über das Unwürdige empört; in ihrer, der franzöſiſchen Dichterin, Moral ſpielt die Ehre dieſelbe Rolle, wie die Vernunft in der Schleiermacher'ſchen, und ihrem Ideal männlichen Ehrgefühls, Jacques, legt ſie einen Proteſt im Namen der menſchlichen Ehre in den Mund. Shelley endlich erhebt ſich als Fürſprecher und Ritter der perſönlichen Freiheit. Er will die Knechtſchaft entfernt wiſſen. Der bald nachher landflüchtige engliſche Freiheitsapoſtel geht unbedenklich den Inſtitutionen zu Leibe. George Sand hat nie die Ehe direkt angegriffen. In der

Digitized by Google

Vorrede zu „Mauprat“ sagt sie sogar: „Ich habe mich gegen die Ehemänner ausgesprochen, und fragt man mich etwa, was ich an ihre Stelle setzen will, so antworte ich schlechthin: die Ehe.“ Shelley dagegen, welcher gleich jedes Unglück politisch und social auffaßt, will die Menschen auf dem Wege der äußeren Gesetzgebung reformiren, kraft seiner Ueberzeugung, daß der Staat in so ausgedehnter Weise, wie möglich, dem Individuum die volle Ausübung seines Freiheitsrechtes als Bürger sichern muß.

Es leuchtet ein, daß von diesen drei Repräsentanten einer und derselben Sache Schleiermacher der reflektirteste und zurückhaltendste ist. Für ihn ist das Gemüth und dessen Innigkeit das Höchste, wie das Herz für George Sand und die Glückseligkeit für Shelley das Höchste sind. Jeder dieser drei großen Schriftsteller vertritt sein Volk, und man versteht durch solche Vergleichung besser den Charakter dieser ganzen Bewegung, welche im Beginn des Jahrhunderts ihre ersten Anläufe nahm, aber weder Ruhe noch Gestalt finden, noch gute und beschwichtigende Resultate herbeiführen kann, bevor die Befreiung des Weibes in geistiger und gesellschaftlicher Hinsicht so weit erreicht ist, daß die Frau dem Manne selbständig gegenüber steht und auf dem Wege der Literatur und Gesetzgebung für ihr eigenes Bedürfnis sorgt.

Digitized by Google

7.

Der feinfühlige und redliche Schleiermacher bot all seinen Scharfsinn auf, um in seinen Briefen über die „Lucinde“ dem Buche etwas Ganzes und Vernünftiges abzugewinnen. Er las seine eigenen Ansichten aus demselben heraus. Aber seine eigene Position war falsch. Er wollte den Versuch machen, sich in ein Verhältnis zur Wirklichkeit zu setzen bei der Besprechung eines unwirklichen Buches; er mühte sich vergebens, eine freiere und höhere Moral auf einem Werke zu erbauen, das, statt, wie es vorgab, die Umgestaltung des Lebens in Poesie darzuthun, in Wahrheit nur die Phantastereien und Reflexionen einiger geistreichen Personen über das Poetische in einer verwilderten Wirklichkeit gab.

Halten wir recht die Hohlheit dieses leeren Idealismus fest. Sie ist ein den verschiedensten Ausläufern der Romantik gemeinschaftliches Charakterzeichen. Wir wissen, daß Goethe's Prometheus dem Zeus zuruft: „Wähntest Du etwa, ich sollte das Leben hassen, in Wüsten fliehen, weil nicht alle Blüthenträume reiften?“ So spricht ein Prometheus, ein Goethe. Aber sehr begreiflich ist es, daß sich, um mit Hettner zu reden*),

*) H. Hettner, Die romantische Schule, S. 48.

Digitized by Google

aus dieser empfindsam thatenscheuen Jugend eine Gruppe herausbildet, die „weil nicht alle Blüthenträume reiften", aus verzweifelter Ungenüge am Wirklichen in die leere Luft greift, nach Phantomen jagt, und diese mit eigensinnigem Trotz zu lebendiger Wesenheit verkörpern will, eine Jugend, welche die Anschauung predigt, Kunst und Poesie und deren Element und Organ, die Phantasie, sei das allein Wesenhafte und Lebendige, alles Uebrige aber, Leben und Wirklichkeit, sei als platte Prosa für das wahre Genie ohne Bedeutung und überhaupt vom Uebel. Der Kultus der Poesie ist ein neuer Dionysoskultus geworden. Die Jünglinge dieser Zeit sind ihre dithyrambischen Priester.

Und doch war es sehr weit davon entfernt, daß die Priester dieser neuen Lehre bacchantisch oder wild begonnen hätten. Im Gegentheil, die erste Physiognomie, welche uns hier begegnet, ist die sanfteste und unschuldigste, vielleicht die reinste und mildeste, welche sich überhaupt in der modernen Literatur findet. Es ist Wackenroder's edles, bleiches Gesicht.

Ihren ersten Ausdruck erhielt die romantische Kunstbegeisterung in dem zarten und passiven Erzeugnisse eines schwärmerischen Jünglings, welcher sich aufreibt in dem Zwiespalte zwischen seiner glühenden Liebe zu einem der Kunst gewidmeten Leben und einem äußerlichen Zwange, der ihn mit der Macht väterlicher Gewalt unter das Joch praktischer Interessen beugt, so daß

Digitized by Google

er mit erschöpften Kräften in seinem fünfundzwanzigsten Jahre stirbt. Sein Leben glich dem sanften, lauen Zephyrhauche, der an einem Frühlingstage die Luft erwärmt und die ersten Blumen hervor lockt. Tieck und er waren die vertrautesten Freunde. Seine Briefe an Tieck, den er im höchsten Grade bewundert, zeugen von einer fast mädchenhaften Liebe zu dem männlicher hervortretenden Freunde.

Auf jeder Bibliothek findet man ein kleines, fein gedrucktes, elegant ausgestattetes Buch in Klein-Oktav vom Jahre 1797, ohne Verfassernamen, aber mit dem Titel „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", und mit einem schwärmerischen Rafaelskopfe als Vignette, einer Zeichnung, auf welcher Derselbe mit seinen großen Augen, seinen üppigen Lippen und seinem schlanken Halse wie ein geistvoller und christlich exaltirter Venusjünger aussieht, der an einer Brustkrankheit sterben wird. Unter dem Bilde steht nicht Rafael schlechtweg, sondern „Der Göttliche Rafael", d. h. der Rafael der Romantik. Dies kleine, zierliche Buch ist gleichsam die Urzelle der Romantik und des romantischen Gewebes. Um dasselbe lagern sich die späteren Produktionen. Seine Keimfähigkeit hat sich als bewunderungswürdig stark erwiesen, so wenig es selbst das Erzeugnis einer energischen Schöpferkraft ist. Es ist ein Buch, das lauter efeuartig rankende Stimmungen, lauter passive Eindrücke enthält, aber in so klarem und reinem

Digitized by Google

Wachse abgedrückt, daß das Gepräge kräftig und bestimmt geworden ist. Es sind, wie der Titel besagt, Herzensergießungen, ein Strom inniger und religiöser Begeisterung für die Kunst, und sie sind im schlichtesten Stile mit wenigen, einfachen Ideen geschrieben, ohne Theorie und ohne Aesthetik. Es ist also nicht das Produkt eines großen oder bedeutenden Geistes, aber es hat einen Vorzug: es ist selbständig. Für den Klosterbruder ist das einzige wahre Verhältnis zur Kunst Andacht, und die großen Künstler sind für ihn auserwählte und gottbegnadete Heilige. Seine Bewunderung ihnen gegenüber ist die eines anbetenden Kindes.

Mehrfach haben an dieser Schrift Tieck und Wackenroder gemeinschaftlich gearbeitet. Aber von Wackenroder's eigener Hand stammt in den Herzensergießungen die einfache Selbstbiographie, welche als von einem jungen Musiker, Joseph Berglinger, abgefaßt gedacht ist, — eine Gestalt, die in ihrer Feinheit und sanften Zartheit nicht geringe Aehnlichkeit mit jenem Joseph Delorme besitzt, unter dessen Zügen Sainte-Beuve als junger Anfänger auf der Bahn der Romantik sich selbst schilderte. Berglinger ist Wackenroder. Wie Jener, kämpft er, um gegen den Willen seines Vaters Künstler zu werden, und gleichzeitig besteht er einen noch härteren Kampf mit sich selbst über sein Verhältnis zur Kunst. Was ihn quält, was merkwürdig genug der beginnenden Romantik hier auf der Schwelle als Schatten ihres

Digitized by Google

Schicksals begegnet, ist die Furcht, durch allzu ausschließliches Aufgehen in der Kunst untüchtig für das Leben zu werden. Rückert hat Das drastisch mit den Worten ausgedrückt:

Die Kinder, lieber Sohn, der Gaukelschwertverschlucker
In Madras üben sich nicht an Konfekt und Zucker,
Von Bambus lernen sie die Spitzen zu verschlingen,
Um wachsend in der Kunst es bis zum Schwert zu bringen.
Willst Du als Mann das Schwert der Wissenschaft verdaun,
Mußt Du als Jüngling nicht Kunstzuckerbröckchen kaun.

Und Joseph drückt Das folgendermaßen aus: Die Kunst ist eine verführerische, verbotene Frucht; wer einmal von ihrem innersten, süßen Safte gekostet, Der ist unwiderruflich verloren für die thätige, lebendige Welt. Die „weich gebildete" Künstlerseele steht der Wirklichkeit rathlos gegenüber. Diesen peinlichen Gemüthszuständen wird Joseph nur entrissen, so oft eine herrliche Musik ihn hoch über alle Plagen des Erdenlebens erhebt; aber er wird in Stimmungen hin und her geworfen, und so, sagt er, „wird meine Seele wohl beständig der schwebenden Aeolsharfe gleichen, in deren Saiten ein fremder, unbekannter Hauch weht, und worin wechselnde Lüfte nach Gefallen sich regen". Wackenroder verstand und liebte die Musik über alle Künste. In seinen hinterlassenen „Phantasien über die Kunst" preist er sie daher vor allen andern.

Wackenroder war von derselben Komplexion wie Novalis, aber mit noch geringerer Widerstandskraft gegen

Digitized by Google

die Stürme des Lebens ausgerüstet. Er war gutmüthig und leichtgläubig bis zum Exceß, und bei dieser echt romantischen Leichtgläubigkeit fand er überall Mysterien und Wunder. Dieser Hang zum Tiefsinnigen und Mystischen ging bei ihm so weit, daß derselbe oft ein Gegenstand des Scherzes und Spottes für seine doch gleichfalls mehr oder minder mirakelgläubigen und hallucinirten Kameraden ward. Ich kann nicht umhin, hier eine Anekdote zu erzählen, wie sie nur in der Lebensgeschichte der Romantiker vorkommt; denn man begreift nicht die Theorien dieser seltsamen Leute, wenn man sie nicht in ihren vier Pfählen und an ihrem Schreibtische erblickt hat. Wackenroder war ein eifriger Kollegiengänger, und nie hätte er eine Vorlesung ohne die dringendste Veranlassung versäumt. Zwei minder gewissenhafte Freunde benutzten eine Stunde, in welcher er im Kolleg war, um einen Hund, der ihnen gehörte, in sein Zimmer zu schaffen. In aufrecht sitzender Stellung banden sie ihn auf dem Stuhle vor Wackenroder's Arbeitstische an; die beiden Vorderpfoten ruhten auf einem mächtigen Folianten, welchen man vor ihm aufgeschlagen hatte. Das gelehrige Thier, das solcher Kunststücke gewohnt war, machte auf dem Sessel eine ganz überraschende Figur. Die beiden Muthwilligen verbargen sich darauf in der anstoßenden Kammer, um den Erfolg ihrer List abzuwarten. Früher als gewöhnlich kehrte Wackenroder zurück, um ein vergessenes

Digitized by Google

Heft zu holen. Voll Ueberraschung blieb er stehen; sein Auge war auf den Hund und dessen tiefsinnige Stellung gefallen. Er warf noch einen scheuen Blick auf das Thier, und steckte dann die vergessenen Blätter geräuschlos zu sich. Die Furcht, seine Pflicht zu versäumen, und die Besorgnis, die wunderbare Erscheinung durch längeres Verweilen zu stören, trieben ihn fort. Eilig und leise verließ er das Zimmer. Abends, als kein rechtes Gespräch in Gang kommen wollte, brach er das Schweigen, und begann mit vielsagender, tiefsinniger Miene: „Freunde, ich muß Euch eine geheimnisvolle Begebenheit mittheilen, deren Zeuge ich heute gewesen bin. Unser Stallmeister (so hieß der Hund) kann lesen.“*)

Ist es nicht, als erlebe man eine Scene aus Tieck's „Gestiefeltem Kater“ oder aus Hoffmann's Erzählung von dem Hunde Berganza? Ist es nicht, als wären diese Bücher, die so barock unwirklich erscheinen, nur aus dem Privatleben der Romantiker übersetzt? Ganz ähnlich sagt ja z. B. der Kater in „Kater Murr“: „Nichts zog mich in des Meisters Zimmer mehr an, als der mit Büchern, Schriften und allerlei seltsamen Instrumenten bepackte Schreibtisch. Ich kann sagen, daß dieser Tisch ein Zauberkreis war, in den ich mich gebannt fühlte, und doch empfand ich eine gewisse heilige Scheu, die mich abhielt, meinem Triebe ganz mich hin-

*) R. Köpke, Ludwig Tieck. Bd. I, S. 177.

Digitized by Google

zugeben. Endlich eines Tages, als eben der Meister abwesend war, überwand ich meine Furcht und sprang hinauf auf den Tisch. Welche Wollust, als ich nun mitten unter den Schriften und Büchern saß und darin wühlte." Geschickt schlägt dann der Kater mit der Pfote ein ziemlich dickes Buch auf und versucht die Schriftzeichen darin zu verstehen; zuletzt scheint es ihm, daß ein ganz besonderer Geist über ihn komme. In diesem Augenblick überrascht ihn der Meister, der mit einem lauten „Seht die verfluchte Bestie!" mit erhobener Birkenruthe auf ihn zuspringt, aber plötzlich mit dem Ausrufe inne hält: „Kater — Kater, Du liesest? Ja, Das kann, Das will ich Dir nicht verwehren. Nun sieh — sieh! — was für ein Bildungstrieb Dir inwohnt!"

Ich frage: erscheint Dies verwunderlich in einem Märchenromane, wenn man gesehen hat, was in der Wirklichkeit vorfallen konnte? Sehen wir nicht, wie der Regenbogen der Phantastik sich über der ganzen romantischen Gruppe ausspannt, von ihrem ersten sanft-ernsthaften Seher bis zu ihrem letzten dämonischen Manieristen, von Wackenroder bis zum Führer ihrer Arrièregarde, Hoffmann? Hören wir ferner, daß Tieck's Leben von ähnlichen Täuschungen und Hallucinationen wimmelt, so werden wir ahnen, daß nichts noch so Phantastisches sich in den Schriften der Romantiker auffinden läßt, was ihre Fiebervisionen ihnen nicht im wirklichen Leben vorgaukelten.

Digitized by Google

Höchst interessant ist es nun, nicht bloß den Einfluß zu sehen, den die Wackenroder'schen Stimmungen und Gefühle auf Tieck ausüben, sondern auch den Antheil, welchen er selbst, von dem gleichaltrigen Freunde beeinflußt, an Wackenroder's Erzeugnissen nimmt. Der erste Punkt, welcher uns hier frappirt, ist der Umstand, daß Tieck, der früher nur in erlösenden Augenblicken des Schaffens frei spielend mit seinem schönen Talente sich hatte über das finstere Brüten in William Lovell'schen Stimmungen erheben können, von Wackenroder lernte, an Phantasie und Kunst als Lebensmächte zu glauben, und so die einzige feste Stütze für eine Weltanschauung gewann, die er jemals erhielt. Der zweite Hauptpunkt ist, daß er, als der verhältnismäßig Abhängige, welcher der Spur des Anderen folgt, alle Tendenzen Wackenroder's auf die Spitze stellt und sie zu exaltirten, aber natürlichen Konsequenzen entwickelt.

In denjenigen Partien der „Herzensergießungen", an welchen Tieck mitgearbeitet hat, tritt die katholische Tendenz unverschleiert hervor. Es ist eine Hinzufügung von Tieck, wenn der Maler Antonio hier nicht bloß die Kunst, sondern auch „die Mutter Gottes und die erhabenen Apostel" anbetet, und wenn es heißt, die wahre Liebe zur Kunst müsse „eine religiöse Liebe oder eine geliebte Religion" sein. Am merkwürdigsten aber als Dokument ist doch das Aktenstück, welches, trotz späterer Ableugnungsversuche, nach dem eigenen Zeugnisse Tieck's

Digitized by Google

(in der Nachschrift zur ersten Auflage des „Sternbald", Bd. I, S. 374) unzweifelhaft von *seiner* Hand herrührt, der Brief nämlich, in welchem ein junger Mann, der als Schüler Albrecht Dürer's nach Rom gekommen ist, um die Kunst zu studiren, seine Bekehrung zum Katholicismus schildert. Dieselbe findet in der Peterskirche statt: „Der volle lateinische Gesang, der sich steigend und fallend durch die schwellenden Töne der Musik durchdrängte, gleich wie Schiffe, die durch die Wellen des Meeres segeln, hob mein Gemüth immer höher empor. Und indem die Musik auf diese Weise mein ganzes Wesen durchdrungen hatte, und alle meine Adern durchlief, — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und sah um mich her, — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, so trunken hatte mich die Musik gemacht. In dem Moment hörte sie auf, ein Pater trat vor den Hochaltar, erhob mit einer begeisterten Gebärde die Hostie, und zeigte sie allem Volke, — und alles Volk sank in die Kniee, und Posaunen, und ich weiß selbst nicht was für allmächtige Töne, schmetterten und dröhnten eine erhabene Andacht durch alles Gebein — da kam es mir ganz deutlich vor, als wenn alle die Knieenden . . . alle um meiner Seelen Seligkeit zu dem Vater im Himmel beteten, und mich mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihrem Glauben hinüber zögen."

Ich lege ein ganz besonderes Gewicht auf diese

Digitized by Google

Stelle, weil ſie einen entſcheidenden Beweis, den ſelbſt der ſonſt faſt niemals fehlgreifende Hettner überſehen hat, dafür liefert, daß der Hang zum Katholicismus von Anfang an tief im Princip der romantiſchen Schule wurzelte. Hettner ſowohl wie Julian Schmidt meſſen dem Umſtande eine zu große Bedeutung bei, daß A. W. Schlegel als Greis in dem bekannten Briefe an eine franzöſiſche Dame die katholiſche Tendenz aus einer bloßen „prédilection d'artiste“ herleitet. Denn die Sache iſt, daß dieſe Künſtler-Vorliebe ihren tieferen Grund in der gleich Anfangs eingeſchlagenen Richtung des ſich Abwendens vom Nationellen hatte.

Die Beziehung zum Katholicismus iſt indeß nicht die einzige Tendenz bei Wackenroder, welche augenblicklich von Tieck und der Schule ergriffen und weiter geführt wird. In den „Phantaſien über die Kunſt“ preiſt Wackenroder die Muſik als die Kunſt der Künſte, als die, welche es vor allen verſtehe, die Gefühle des Menſchenherzens zu verdichten und feſtzuhalten, und welche uns lehre, „das Gefühl ſelbſt zu fühlen“. Was fühlte die romantiſche Schule anders! Dies nimmt Tieck auf. Wenn Wackenroder die Ueberlegenheit der Muſik über die Poeſie, und die Sprache der Muſik als die reichere von den beiden hervorhebt, bei wem mußte Dies wohl ſo zünden, wie bei Tieck, deſſen Gedichte mehr ein Ausdruck für die Stimmungen waren, in denen man Poeſie ſchreibt, als wirkliche poetiſche Erzeugniſſe,

Digitized by Google

mehr Kunststimmungen, als Kunstwerke! Tieck geht weiter, als Wackenroder. Von der Musik sondert er wieder die Instrumentalmusik aus, denn nur in dieser ist die Kunst wirklich frei, befreit von allen Schranken der Außenwelt. Deshalb bezeichnet auch später der durch und durch musikalische Hoffmann die Instrumentalmusik als die romantischste aller Künste, und als ein merkwürdiger Beweis für den Zusammenhang, welcher stets zwischen den großen geistigen Phänomenen eines Zeitalters stattfindet, und dafür, wie die Romantiker, bei all ihrer vermeintlichen Willkür und wirklichen Ungebundenheit, unbewußt einer sie beherrschenden geschichtlichen Nothwendigkeit gehorchten und dem Strome derselben folgten, mag es hervorgehoben werden, daß gerade zu dieser Zeit Beethoven die Instrumentalmusik frei macht und sie zu ihrer höchsten Höhe erhebt. Indem man jetzt die Begeisterung für die musikalische Stimmungsinnigkeit auf die Dichtkunst überträgt, wird für Tieck die in Stimmungen und Klingklang aufgehende Poesie die wahre, „die reine Poesie". Man hatte ja der stofflichen Wirklichkeit den Rücken gewandt. Handgreifliche Körperlichkeit, feste Plastik, selbst nur plastische Gestaltung von Seelenzuständen sind also den Romantikern unmöglich. Sie erstreben dieselbe nicht einmal. Das leiblich Gestaltete erscheint ihnen als grob und platt. Jede physiognomische Bestimmtheit löst sich daher in dissolving views auf. Man fürchtet, an Unendlichkeit

Digitized by Google

und Tiefe zu verlieren, was man vielleicht an Begrenzung und Form hätte gewinnen können.

In dieſem Punkte begegnen ſich alle Meiſter der Schule. Da iſt zuerſt und vor Allen Novalis. Seine „Hymnen an die Nacht“ und ſeine ganze Lyrik überhaupt war eine Poeſie der Nacht und der Dämmerung, deren Halblicht keine feſten Umriſſe duldet. Seine Pſychologie ging, wie er ſagte, darauf aus, die anonymen, unbewußten Kräfte der Seele zu ergründen. Deshalb kommt auch ſeine Aeſthetik darauf hinaus, unſere Sprache müſſe wieder muſikaliſch, wieder Geſang werden, und deshalb lehrt er, in eigentlichen Gedichten gebe es keine andere Einheit, als die des Gemüths, alſo nicht des Gedankens oder der Handlung. „Es laſſen ſich,“ ſagt er, „Erzählungen ohne Zuſammenhang, jedoch mit Aſſociation, wie Träume, denken; Gedichte, die bloß wohlklingend und voll ſchöner Worte ſind, aber auch ohne allen Sinn und Zuſammenhang, höchſtens einzelne Strophen verſtändlich, wie Bruchſtücke aus den verſchiedenartigſten Dingen. Dieſe wahre Poeſie kann höchſtens einen allegoriſchen Sinn im Großen, und eine indirekte Wirkung, wie Muſik, haben.“ — Und wie völlig ſtimmt Das mit den Theorien Friedrich Schlegel's überein! Er, deſſen Weſen rein fragmentariſch war, deſſen Leben in Launen verſtrich, deſſen Wille nie einen Plan feſtzuhalten vermochte, und deſſen Lebenslauf einer Arabeske gleicht, die mit einem Thyrſusſtabe beginnt

Digitized by Google

und mit einem Kreuze endet, das aus einem Messer und einer Gabel besteht, — er sagt: „Die Arabeske, dieses harmlos musikalische Wiegen der Linie in sich selbst, ist die älteste und ursprünglichste Form der menschlichen Poesie. Ihre Kontouren sind nicht bestimmter, als die Wolken des Abendhimmels."

Das Wort ist treffend, falls man es nur nicht auf die Phantasie überhaupt, sondern auf die Phantasien der Romantiker anwendet. Tieck's Lyrik ähnelt der Goethe'schen, wie Wolken am Horizonte festen Schneegebirgen ähnlich sehn. Der romantischen Lyrik steht der Hörer gegenüber, wie Polonius der Wolke im „Hamlet" gegenüber steht: „Sie sieht beinahe aus wie ein Kamel. — Ja, auf Ehre, sie gleicht einem Kamel. — Mir scheint, sie gleicht einem Wiesel. — Hinten sieht sie aus wie ein Wiesel. — Oder wie ein Walfisch? — Ganz wie ein Walfisch." Bei Novalis ist die Kunstform noch in den Gedichten höchst solid und bestimmt, bei Tieck wird Alles verwischt und schwimmt in einem Nebel und Dunst der Formen, welcher dem Ahnungsvollen und geheimnisvoll Innigen des Inhalts entsprechen soll. Das Kunstwerk wird in seinem ersten embryonischen Zustande als Dunstkugel fixirt. Die Phantasie in diesem elementaren Zustande wird als Urpoesie bezeichnet. Um die bestimmt begrenzte Dichtkunst zur Urpoesie zurück zu führen, muß die feste, bestimmte Kunstform aufgelöst und zusammen geknetet werden.

Digitized by Google

Wie Tieck bei den großen Dichtern Dasjenige vorzog, was sie zu einer Zeit geschrieben, wo ihre Form noch nicht entwickelt war — er gesteht z. B., daß kein Shakspeare'sches Stück solchen Eindruck wie „Perikles" auf ihn gemacht habe, — so schuf er selbst Werke wie „Genoveva" und „Oktavian", in welchen die epische, die lyrische und die dramatische Form zu einem Ragout zusammen gehackt sind. Bei uns in Dänemark wird diese bunte Mischung aller Formen nachgeahmt. Sie eignet sich recht wohl für einen Stoff wie Oehlenschläger's „Sankt Johannis-Spiel" und zum Theil auch für einen Stoff wie „Aladdin", bisweilen aber führt sie zu einem sehr ungünstigen Resultat, wie bei Hauch's „Hamädryade". — Nicht einmal für die reine Stimmungslyrik ist bei Tieck Form genug übrig. In solchem Grade fehlt es während seiner romantischen Periode seinem Talente an Koncentration. So viel er von Musik und von Musik der Sprache redet, ist doch seine rhythmische Begabung höchst unvollkommen. Sein Ohr scheint nicht feinhörig gewesen zu sein. In diesem Punkte wird er von A. W. Schlegel weit übertroffen. Man lese z. B. Dessen wundervolle Uebersetzung der eingeflochtenen Lieder in Shakspeare's „Was Ihr wollt". Aber von Tieck, wie von den Romantikern überhaupt, gilt es, daß sie in der Regel, bei all' ihrem Trumpfen auf melodische Form, nur dann melodische Wirkung erreicht haben, wenn sie die südländischen Versmaße wieder aufnahmen, an deren be-

Digitized by Google

stimmtes Schema sie sich halten konnten. Sie füllten Sonett- und Kanzonen-Rahmen aus, wie unsere Damen eine Kanevas-Stickerei ausfüllen. Allein nicht bloß das Metrum entnehmen sie aus Spanien und Italien, sondern alle möglichen kleinen Handgriffe. Mit großer Naivetät bemühen sie sich, ein Stimmungsbild mit Hilfe von Assonanzen und tragisch klingenden Vokalen zu liefern. Abwechselnd nehmen sie alle Selbstlauter und und Mitlauter des Alphabets in ihren Dienst; vierzig vollklingende A-Laute hinter einander werden angewandt, um den Leser in guten Humor zu versetzen, einige Dutzend finsterer, schauriger U-Laute jagen ihm einen heilsamen Schreck ein. So z. B. in Tieck's melancholischer U-Romanze von dem alten Ritter Wulf, den der Teufel holt. Der tragischen Wirkung halber wird hier in manierirt alterthümelnder Sprache „begann" zu „begunnte" ꝛc. ꝛc. Wenn der Leser sein Nervensystem eine halbe Stunde lang vollständig hat betäuben lassen von Versausgängen wie diesen: „Unke — Sturme — hinunter — begunnte — verdunkeln — verschlungen — Wulfen — Münze gulden — großen Klufte — rucke, Drucke — rufen, Zunften — lugen — bedunken — erschluge — anhube — mit tiefen Brunsten — vielen Unken, die heulten und wunken — zu dem Requiem des todten Wulfen, den der dunkle Satan mit vielen Wunden — erschluge, — wenn er Nichts mehr vernimmt, als u-tu-tu, dann ist er auf dem Höhepunkte, die Sprache ist Musik ge-

Digitized by Google

worden, und er zerfließt in Stimmung.*) Am komischsten macht sich diese Vokalmusik im Drama. In Friedrich Schlegel's „Alarkos", diesem Arsenal von Assonanzen und Alliterationen, endigt der Held bisweilen zwei oder drei Seiten hinter einander jeden Trimeter mit einem **a** oder **u**:

Ihr Männer all', Pilaster dieser alten Burg,
Genossen, Tapfre! die umkränzt mein Ritterthum,
Deß Glorie wir oft neu gefärbt mit hoher Luft
In unsres kühnen Herzens eignem heißen Blut —
Die alte Ehr' in tiefer Bruft, der lichte Ruhm,
Dem festen Aug' in Nacht der einzig helle Punkt,
So folgten Einem Stern wir All' vereint im Bund;
Der Bund ist nun zerschlagen durch den herben Fluch,
Der mich im Strudel fortreißt fremd' und eigner Schuld. —
Mich zwingt, von hier zu eilen, ein geheimer Ruf,
Nach fernen Orten muß ich in drei Tagen, muß
Ein groß Geschäft vollenden, und die Frist ist kurz.

U. s. w., u. s. w. Burg, Luft, Muth, Schutz, Bund, Bruft, Furcht, muß, Ruhms, thun, Punkt, uns — man hat gerade so Viel davon, wenn man die Assonanzen alleine hört, als wenn man den Rest in den Kauf bekommt. Als „Alarkos" in Weimar aufgeführt wurde und man in ein stürmisches Gelächter ausbrach, erhob Goethe sich von seinem Platze im Parquet und rief mit Donnerstimme: „Man lache nicht!" und gleichzeitig gab er der Polizei einen Wink, Jeden, der lache, hinaus zu schmeißen.

*) A. Ruge, Gesammelte Schriften. Bd. I, S. 361.

Digitized by Google

Wir Andern, die den „Alarkos“ leſen, freuen uns, daß uns Keiner hinauswerfen kann.

Die Urſache, weshalb die Romantiker ſich all' dieſem metriſchen Zwang unterwerfen, iſt leicht zu erkennen. Die vielen kalten, gezwungenen Versformen ſind ſelbſtverſtändlich bequem für Denjenigen, der mit äußerlicher metriſcher Virtuoſität einen vollſtändigen Mangel an metriſcher Erfindungsgabe verbindet. Allein die Sonette, Terzinen und Ottaverime verhehlen nur ſchlecht die Formloſigkeit des Inhalts. Wenn der Nebel ſo dick iſt, daß man ihn mit einem Meſſer zertheilen kann, ſo ſchneidet der Romantiker ihn in vierzehn Stücke und nennt ihn ein Sonett.

In den freien Versformen erreichen die Formloſigkeit und die Proſa ihren Gipfelpunkt. Was ſoll man z. B. zu folgenden Verſen aus Tieck's Reiſegedichten ſagen:

Weit hinter mir liegt Rom,
Auch mein Freund iſt ernſt,
Der mit mir nach Deutſchland kehrt,
Der mit allen Lebenskräften
Sich in alte und neue Kunſt geſenkt,
Der edle Rumohr,
Deß Freundſchaft ich in mancher kranken Stunde
Troſt und Erheiterung danke.

Der bekannte radikale Kritiker Arnold Ruge hat ſeiner Zeit dieſen Verſen folgendes Supplement angehängt:

Hochgeehrter Herr Hofrath!
Dieſer unmittelbaren Lyrik,

Digitized by Google

Das verzeihen Sie gütigſt, weiß ich
Mit dem beſten Willen,
Sowohl in alter als in neuer Poeſie,
Nichts zur Seite zu ſtellen,
Als etwa dieſen
Schwachen Verſuch einer freien Nachbildung.

Doch ſeine höchſte Konſequenz erreicht dies Beſtreben, die Sprache zu Gunſten der Muſik aufzuheben, eigentlich erſt da, wo Tieck ſo weit geht, der Muſik ſelbſt oder den muſikaliſchen Inſtrumenten Worte zu leihen. Bisweilen wirkt Das geradezu komiſch. So z. B., wo im „Sternbald“ (erſte Ausgabe) die Inſtrumente reden, und die Flöte ſagt:

Unſer Geiſt iſt himmelblau,
Führt Dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken Dich,
Ein Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
Wenn die andern munter ſingen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel ſänftlich an,
Wie der letzte leiſe Grund
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Seinen klaſſiſchen Ausdruck empfing dieſer Gedankengang in dem Gedichte, das den „Phantaſus“ abſchließt, und deſſen Thema nach Calderon'ſchem Muſter ins Unendliche variirt wird:

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſöhnen.

Digitized by Google

Drum ist ewig uns zugegen,
Wenn Musik mit Klängen spricht,
Ihr die Sprache nicht gebricht,
Holde Lieb' auf allen Wegen;
Liebe kann sich nicht bewegen,
Leihet sie den Odem nicht.

Diese überirdische Liebe, welche im Gegensatze zur irdischen die Sprache durchaus nicht als Organ brauchen kann, findet in den Tönen ihr adäquates Ausdrucksmittel, und die Sprache wird nur benutzt, um sich selbst zu verurtheilen und zu erklären, daß sie vor der Musik weiche. In solchem Grade wird allmählich die romantische Stimmung verfeinert und quintessentirt.

Nur Ein Schritt bleibt jetzt noch übrig, der, welchen Tieck in seinem Lustspiele „Die verkehrte Welt" thut, nämlich die Sprache ausschließlich nach ihrer musikalischen Beschaffenheit zu verwenden. Vor dem Lustspiel findet man hier eine Symphonie als Ouvertüre, und in ihrer vollkommen musikalischen Unbestimmtheit erreicht die Darstellung hier eine wirklich klassische Originalität. Eine solche Umschreibung der Musik durch Worte war bis zu dieser Zeit unerhört gewesen, und der Versuch erscheint daher auch noch heutigen Tages als absolut typisch. Denn wer den Muth hat, seine Tollheit ganz auf die Spitze zu treiben, erreicht eben dadurch, daß diese Tollheit, in welcher Methode ist, einen kräftigen und lebendigen Charakter erhält.

Digitized by Google

Symphonie.

Andante aus D-Dur.

Will man ſich ergötzen, ſo kommt es nicht ſowohl darauf an, auf welche Art es geſchieht, als vielmehr darauf, daß man ſich in der That ergötzt. Der Ernſt ſucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz und ſucht den Ernſt; doch beobachtet man ſich genau, trägt man in Beides zu viel Abſicht und Vorſatz hinein, ſo iſt es gar leicht um den wahren Ernſt ſo wie um die wahre Luſtigkeit geſchehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum ſoll es denn ſo geſetzt anfangen? Ei nein! wahrhaftig nein, ich will lieber ſogleich alle Inſtrumente durch einander klingen laſſen.

Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freilich mit Verſtand; denn nicht ſogleich, urplötzlich, erhebt ſich der Sturm, er meldet ſich, er wächſt, dann erregt er Theilnahme, Angſt, Furcht und Luſt, da er ſonſt nur leeres Erſtaunen und Erſchrecken veranlaſſen würde. Iſt es ſchwer vom Blatte zu ſpielen, ſo iſt es noch ſchwerer, vom Blatte ſogleich zu hören. Aber nun ſind wir ſchon tief im Getümmel; Pauken, ſchlagt! Trompeten, klingt!

Fortiſſimo.

Ha! das Getümmel, die Attaquen, das Schlachtgewühl von Tönen! Wohin rennt ihr? Woher kommt ihr? Die ſtürzen ſich wie Sieger durch das lauteſte Gedränge, jene fallen, verſcheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und ſuchen Troſt und Freundſchaft. Da trabt's heran wie Roſſesſchnauben; da orgelt's tief wie Donner im Gebirg;

Digitized by Google

da rauſcht es, tobt es wie ein Waſſerſturz, der verzweifelnd, ſich vernichten wollend, über die nackten Klippen ſtürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillſtand, keine Ruhe findet.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken und in Worten und Gedanken zu muſiciren? O wie ſchlecht wäre es dann mit uns Künſtlern beſtellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Muſik! Denkt Ihr nicht ſo manche Gedanken ſo fein und geiſtig, daß dieſe ſich in Verzweiflung in Muſik hinein retten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das ſich ſpäter wieder zur Melodie belebt?

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Forte.

Alles iſt fertig, die Dekoration aufgeſtellt, der Souffleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die Erwartung iſt rege, die Neugier geſpannt; nur Wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: „Nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn Das müßt Ihr, um nicht Alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehn und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Wer die däniſche Literatur kennt, wird bemerken, daß Kierkegard mit ſeiner berühmten Abhandlung über Don Juan, in deren Schlußchor man die Schritte des

Digitized by Google

Gouverneurs zu vernehmen meint,*) nur die von Tieck eingeschlagene Richtung weiter verfolgt, und es leuchtet ein, in wie nahem Zusammenhang alle Hoffmann'schen Umschreibungen der Musik in Stimmungsergüssen und Geistererscheinungen in den „Kreisleriana" mit der ersten Auffassung des romantischen Ideales bei Tieck stehen. Zuletzt bleibt denn auch die Parodie nicht aus, indem Hoffmann im „Kater Murr" sogar die Katzenklagen und die Katzenmusik in Verse bringt und sie glossirt. In diesem absolut musikalischen Typus von Poesie erreicht das Wackenroder'sche Kunstideal seine höchste und wahrste Ausbildung. Der kräftige Naturpantheismus, welcher bei Goethe plastisch ist, und welcher sich bei ihm in der Gestaltung der „Diana der Epheser" äußert, ist hier musikalisch geworden. Wie ein stark gesammelter Strom braust durch Tieck's Jugendschriften unter der

*) „Hört Don Juan! Hört den Anfang seines Lebens; wie der Blitz aus dem Dunkel der Wetterwolke heraus fährt, so bricht er aus der Tiefe des Ernstes hervor, schneller als der zuckende Blitz, unstäter als dieser und doch ebenso taktfest; hört, wie er sich in die Mannigfaltigkeit des Lebens hinab stürzt, wie er sich an dem festen Damme desselben bricht, hört diese leichten, tanzenden Violintöne, hört das Winken der Freude, hört den Jubel der Lust, hört des Genusses festliche Seligkeit; hört seine wilde Flucht, an sich selbst eilt er vorüber, immer schneller, immer unaufhaltsamer, hört das zügellose Begehren der Leidenschaft, hört das Säuseln der Liebe, hört das Flüstern der Versuchung, hört den Wirbel der Verführung, hört die Stille des Augenblicks — hört, hört, hört Mozart's Don Juan!" — S. Kierkegaard's „Entweder—Oder". Bd. I, S. 93.

Digitized by Google

Frömmigkeit, unter der Sinnlichkeit, unter den Reminiscenzen aus Wackenroder und Goethe in breiten Wogen der romantische Pantheismus. Es heißt z. B. im „Sternbald“ (Bd. II, S. 54): „Oft horchen wir auf und sind auf die neue Zukunft begierig, auf die Erscheinungen, die an uns mit bunten Zaubergewändern vorübergehn sollen: dann ist es, als wollte der Waldstrom seine Melodie deutlicher aussprechen, als würde den Bäumen die Zunge gelöst, damit ihr Rauschen in verständlichern Gesang dahin rinne. Nun fängt die Liebe an auf fernen Flötentönen heran zu schreiten, das klopfende Herz will ihr entgegen fliegen, die Gegenwart ist wie durch einen mächtigen Bannspruch festgezaubert, und die glänzenden Minuten wagen es nicht, zu entfliehen. Ein Zirkel von Wohllaut hält uns mit magischen Kräften eingeschlossen, und eine neue verklärtere Existenz schimmert wie räthselhaftes Mondlicht in unser wirkliches Leben hinein.“ Oder an einer andern Stelle (Bd. II, S. 106): „O, unmächtige Kunst, wie lallend und kindisch sind deine Töne, gegen den vollen harmonischen Orgelgesang, der aus den innersten Tiefen, aus Berg und Thal und Wald und Stromesglanz in schwellenden, steigenden Accorden herauf quillt! Ich höre, ich vernehme, wie der ewige Weltgeist mit meisterndem Finger die furchtbare Harfe mit allen ihren Klängen greift, wie die mannigfaltigsten Gebilde sich seinem Spiel erzeugen, und umher und über die ganze Natur sich mit geistigen Flügeln

Digitized by Google

ausbreiten. Die Begeisterung meines kleinen Menschenherzens will hinein greifen, und ringt sich müde und matt im Kampfe mit dem Hohen. . . . Die unsterbliche Melodie jauchzt, jubelt und stürmt über mich hinweg". — Das Leben und die Poesie gehen hier in Musik auf.

Es ist zu allen Zeiten in jeder Kunstart eine große Versuchung für den Künstler gewesen, seine Herrschaft über sein Material dadurch zu zeigen, daß er ihm zu derselben Zeit trotzt, wo er es verwendet. In der Geschichte der Bildhauerkunst erscheint ein Zeitpunkt, wo man sich darüber ärgert, daß der Stein so schwer ist, und wo man ihn zwingen will, das Leichte und Schwebende auszudrücken, oder man trachtet nach dem Malerischen, wie die Manieristen der Renaissancezeit. So mühen sich hier die Romantiker, die Sprache nach der Seite hinüber zu drängen, von welcher sie mit der Musik verwandt ist, sie mehr mit Rücksicht darauf, wie sie klingt, zu benutzen, als mit Rücksicht darauf, was sie bedeutet. Wie alle Schriftsteller heutigen Tages sich mehr oder minder glücklich bemühen, mit Worten zu malen, so wollten die Romantiker musiciren. Daß sie gerade auf diese Einseitigkeit verfielen, erklärt sich leicht. Man erinnert sich ihrer Polemik gegen die Absicht, ihrer Vergötterung der Ironie. Daher wünschen sie nicht ihrem Worte treu zu bleiben, nicht an dasselbe gebunden zu sein. Sie gebrauchen es ironisch in solcher Art, daß sie es wieder zurücknehmen können. Es soll nicht leiblich,

Digitized by Google

wesenhaft, auf eine Absicht und ein Ziel deutend, vor ihnen stehn. Wie sie dadurch, daß sie die Freiheit abstrakt als Willkür auffaßten, auf einen Punkt zurück kamen, wo sie nach Gefallen so oder anders handeln konnten, so gelang es ihnen dadurch, daß sie die Sprache abstrakt als Laut auffaßten, dieselbe zum bloßen Stimmungsausdruck ohne Tendenz zu machen, d. h. ohne Richtung auf das Leben und Handeln. Der Tendenz entrannen sie dadurch nicht — der entrinnt Keiner — weil sie jedoch nicht die Tendenz der Freiheit nach aufwärts und vorwärts hatten, riß die Schwere-Tendenz der Nothwendigkeit sie nach rückwärts hinab. Da sie nun aber ein Mal über das andere das Wort nur auftreten ließen, um abzudanken und sich für inkompetent zu erklären im Vergleich mit der Musik, so begreift sich's leicht, daß die Musiker ihrerseits unter dem Einflusse des herrschenden Zeitgeistes danach strebten, das romantische Kunstideal in ihrer Kunst durch dieselben Mittel auszudrücken, auf welche die Poeten bei ihrer eigenen Ohnmacht beständig hingewiesen hatten.

Von den Komponisten, denen Dies gelingt, ist Weber unbedingt der Bedeutendste. Er folgt den Romantikern auf den Fersen in Betreff der Wahl seiner Stoffe. In „Preciosa" wird das ungebundene Wander- und Vagabundenleben verherrlicht, wie in Tieck's „Sternbald" und Eichendorff's „Leben eines Taugenichts". „Oberon" führt uns in jene ganze Elfenwelt ein, die

Digitized by Google

aus Shakspeare's „Sommernachtstraum" herstammt, dem Stücke, das bekanntlich der Ausgangspunkt für alle phantastischen Lustspiele Tieck's war. Im „Freischütz" endlich greift Weber, wie die Romantiker in ihrer späteren Periode, zum Volksthümlichen als Kunstmittel, benutzt Volksmelodien, wie die Romantiker in Deutschland und Dänemark Volkslieder benutzten, nimmt, wie die Romantiker, Volkssagen und Vorstellungen des Volksaberglaubens auf. Wer einer Vorstellung des „Freischütz" auf einer deutschen Bühne beiwohnt, Der würde, selbst wenn er taub wäre, nicht einen Augenblick daran zweifeln können, daß er eine romantische Oper vor sich hat. Er sieht die finstere Schlucht zwischen den Felsen, wo die Naturgeister hausen, das Herumschwirren der Gespenster im Mondenschein, eine Dekoration und ein Personal, welche an die Versuchungen des heiligen Antonius auf niederländischen Gemälden erinnern, endlich die wilde Jagd, deren Schatten wie die Bilder einer Laterna magica mit einer seltsam täuschenden Wirkung durch die Luft fahren. Das Interessanteste offenbart sich freilich erst dem Nicht-Tauben, welcher Acht darauf giebt, wie der Komponist sich zu all' diesen Aeußerlichkeiten stellt. Denn er wird fühlen, daß Weber mit mehr Genialität, als die Romantiker, sein Material analog der Weise behandelt, in welcher sie das ihrige behandeln. Auch Weber führt seine Kunst auf eins ihrer Extreme hinaus. Wie die Romantiker geneigt sind, die Sprache

Digitized by Google

abstrakt als Laut und Rhythmus zu betrachten, so ist er geneigt, die Musik abstrakt, d. h. gleichfalls als Rhythmus, zu nehmen. So ist z. B. Samiel's Motiv mehr rhythmisch als melodisch, und macht daher eine gröbere, äußerlichere, aber malerischere Wirkung. Wie die Romantiker in der Poesie musiciren, so malt er also in der Musik. Während Beethoven ein reines Seelengemälde giebt, nichts Aeußeres darstellt, nur seine eigene Seele, giebt Weber Charakteristiken. Er stützt sich seinen Sujets gegenüber stets auf ausgeprägte äußere Physiognomien, auf Etwas, wovon man sich schon von vornherein eine Vorstellung bildet, wie z. B. die Elfen. Wenn man die Pastoralsymphonie ausnimmt, malt Beethoven nur den Eindruck. Weber malt die Sache selbst. Er ahmt die Naturlaute nach. Er läßt die Violinen säuseln, um ein Säuseln in den Bäumen zu schildern. Wenn der Mond zu scheinen beginnt, wird Das durch einen Akkord angedeutet und gemalt. Wenn er mithin rhythmisch dumpfe Schläge statt Tonwellen giebt, also die Mittel seiner Kunst abstrakt benutzt; wenn er kindlich oder volksthümlich sich an die Form des Liedes und die einfachste Harmonisation hält, also die Mittel seiner Kunst naiv gebraucht; wenn er, um eine wild phantastische oder unheimliche oder gespenstische Wirkung zu erzielen, die natürliche Lage oder den natürlichen Umfang der Instrumente versetzt (indem er z. B. den Klarinetten tiefe Töne giebt), und also seine

Digitized by Google

Mittel ſo barock und bizarr verwendet, wie es früher nicht in der Muſik erhört worden war, ſo iſt er ganz und gar ein Romantiker, der mit ſeiner größeren Genialität und ſeinen weit zweckentſprechenderen Wirkungsmitteln die nothwendige muſikaliſche Ergänzung zu den Poeſien der romantiſchen Dichter bildet. (Vgl. die Einleitung zu George Sand's „Mouny Robin".)

Digitized by Google

8.

Wackenroder's Büchlein, das den Ausgangspunkt für das Verhältnis der Romantik zum Musikalischen und zur Musik bildet, bezeichnet gleichzeitig den Ausgangspunkt für ihr Verhältnis zur Kunst. Wie Winckelmann's erste kunstbegeisterte Schriften die Lust zum Studium der antiken Kunstwelt hervorriefen, so erweckte Wackenroder seinerseits die Liebe zur deutsch-mittelalterlichen Kunst und ihrem Zeitalter. Mit naiver Begeisterung beginnt er damit, solche Bruchstücke von Vasari's alten Künstlerbiographien zu umschreiben und zu übersetzen, welche darauf ausgehen, die Größe und Seelenhoheit der berühmten italiänischen Meister zu schildern. Er verherrlicht z. B. Leonardo, aber nicht nach seiner Eigenthümlichkeit, nicht als dies bestimmte Individuum oder mittels kunstverständiger Kritik, sondern unter dem Titel: „Das Muster eines kunstreichen und dabei tiefgelehrten Malers, vorgestellt in dem Leben des Leonardo da Vinci", und die Abhandlung wird durch die schwärmerischen Worte eingeleitet: „Das Zeitalter der Wiederaufstehung der Malerkunst in Italien hat Männer ans Licht gebracht, zu denen die heutige Welt billig wie zu Heiligen in der Glorie hinauf sehen

Digitized by Google

sollte". Wie durchaus nicht heiligenhaft die großen Künstler Italiens während der Renaissance eben nach Vasari's Schilderung ihrer Lebensläufe lebten, wird völlig übersehen. Schon in ihrem allerersten Keime ist die romantische Kunstanschauung durch die Gefühlsreaktion vergiftet, und indem der Kritiker seine Hände faltet, um zu beten, vergißt er seine Augen aufzumachen, um zu sehen.

Zwischen diesen Aufsätzen Wackenroder's flicht Tieck ein Paar Blätter ein, welche „Sehnsucht nach Italien" betitelt sind, und worin die Auffassung Italiens zum ersten Male auftritt, welche später die gäng und gebe und obligate wird. Sich nach Italien sehnen und Italien lieben, wird bekanntlich ein unerläßlicher Paragraph im Katechismus des echten Romantikers. Der echte Romantiker verachtet Jeden als geistlos, der nicht Italien und Rom preist. In der Poesie machte diese Sehnsucht sich Luft in einer Unmasse lyrischer Gedichte, welche das herrliche und eben so malerische wie poetische Lied Mignon's verwässern und ausrenken (Mignon begnügt sich zu sagen: „Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht", diese Gedichte reden in Superlativen), und in der Literatur überhaupt entstand jenes Italien, das man vielleicht am besten und kürzesten Leopold Robert's Italien nennen könnte — obschon dieser Ausdruck noch zu bestimmt ist, — ein Land, das niemals auf einer anderen als der romantischen Landkarte existirt

Digitized by Google

hat. Das wirkliche Italien mit seinen kräftigen Farben und seiner lebhaften Bewegung findet man hier nicht. Die Farbe ist durch idealistische Formen ersetzt, die Bewegung versteinert, um nicht das Zusammenspiel schöner Wellenlinien zu unterbrechen. Italien ward für die Romantik Dasselbe, was Dulcinea für Don Quichote ward, das Ideal, von welchem man, abgesehen von ein paar faden, allgemeinen Bezeichnungen, so zu sagen Nichts wußte. Wenn ein bestimmtes, wirkliches Land das Ziel aller Sehnsucht und die Heimat der Schönheit sein soll, so verliert es durch diese Auszeichnung allmählich in der Schilderung all' seine wirkliche und lebendige Schönheit. Doch es ist ja auch gar nicht die wirkliche und lebendige Schönheit, welche der spätere Romantiker an Italien liebt, es ist Italien als Ruine, es ist der Katholicismus als Mumie, es ist der verkrüppelte Volksgeist, der, hermetisch abgeschlossen durch eine theils stupide, theils nichtswürdige Geistlichkeit, sich unaufgeklärt und naiv erhalten hat, es ist hier, wie überall, die matte, lebensuntüchtige Poesie des Vergangenen.

Die Verherrlichung Italiens und der frommen oder für fromm gehaltenen italiänischen Maler ist indeß nur die Leiter, auf welcher der Klosterbruder zur Lobpreisung seines eigentlichen Idoles, Albrecht Dürer's, hinan steigt. Die Schwärmerei für diesen Kunstapostel Deutschlands knüpft sich an die Begeisterung für das alte Nürnberg.

Digitized by Google

Als Tieck und Wackenroder im Jahre 1793 sich gemeinschaftlich auf die Reise durch Deutschland begeben hatten, war Nürnberg ihr Hauptwallfahrtsort gewesen. Je öfter sie die Stadt sahen, mit um so größerer Theilnahme, ja Andacht kehrten sie dahin zurück. „In seiner ganzen Fülle trat ihnen das alte deutsche Kunstleben hier entgegen. Was sie früher dunkel geahnt hatten, war hier längst zur lebendigen Wirklichkeit geworden. Wie reich an Denkmalen aller Künste war nicht diese Stadt, mit ihren Kirchen von St. Sebald und St. Lorenz, mit ihren Werken von Albrecht Dürer, von Vischer und Krafft! Hier war das Handwerk durch Kunstsinn und emsigen Fleiß zur Kunst geadelt worden. Da war jedes Haus ein Denkmal der Vorzeit, jeder Brunnen, jede Bank ein Zeugnis für das stille, einfache und sinnvolle Leben der Väter. Noch hatte die blasse Kalktünche die Häuser nicht gleich gemacht. Stattlich prangten sie mit bunten Bildern, die aus der Sage und Poesie des Volkes entlehnt waren. Da sah man Ottnit und Siegenot, Dietrich und andere Helden als Schützer und Hüter über den Thüren. Es ruhte auf der alten, ehrenfesten Reichsstadt mit ihren Wundern und Wunderlichkeiten ein Duft der Poesie, den der Zugwind neuer Politik und Aufklärung an andern Orten längst verweht hatte“.*)

*) R. Köpke, Ludwig Tieck. Bd. I, S. 159.

Digitized by Google

Das Mittelalter, alte Häuser, alte katholische Kirchen, alte Nibelungenhelden über den Thüren, ei freilich, Das war Etwas für zwei junge, angehende Romantiker! In einer Art Kunstrausch durchwanderten die Freunde Kirchen und Kirchhöfe, sie standen an den Gräbern von Albrecht Dürer und Hans Sachs, und indem eine entschwundene Welt vor ihren Blicken empor stieg, wurde das Leben des alten Nürnberg selbst ihnen zu einem Kunstroman. Der Abschnitt in den „Herzensergießungen", welcher den Titel „Ehrengedächtnis Albrecht Dürer's" führt, wird die erste Frucht dieser Stimmungen und zugleich ein Ausdruck des warmen Nationalgefühls, das den Jüngling beseelte: „Als Albrecht den Pinsel führte, da war der Deutsche auf dem Völkerschauplatz unsers Welttheils noch ein eigenthümlicher und ausgezeichneter Charakter von festem Bestand; und seinen Bildern ist nicht nur in Gesichtsbildung und im ganzen Aeußern, sondern auch im innern Geiste dieses ernsthafte, gerade und kräftige Wesen des deutschen Charakters treu und deutlich eingeprägt. In unsern Zeiten ist dieser fest bestimmte deutsche Charakter, und ebenso die deutsche Kunst, verloren gegangen. . . . Die deutsche Kunst war ein frommer Jüngling, in den Ringmauern einer kleinen Stadt unter Blutsfreunden häuslich erzogen, — nun sie älter ist, ist sie zum allgemeinen Weltmanne geworden, der mit den kleinstädtischen Sitten zugleich sein Gefühl und sein eigenthümliches Gepräge von der Seele weg-

Digitized by Google

gewischt hat." — Und doch ist dies Nationalgefühl in der Kunst nicht das Grundgefühl bei Wackenroder, dasselbe beruht auf einer umfangreicheren Empfindung. Zuerst und zuletzt eifert das kleine Buch wider jede Intoleranz in der Kunst. Die Befreiung von allem Regelzwange, auf der tiefen und echten Schönheitsfreude begründet, wird in einer Sprache verkündigt, die uns beweist, wie empfänglich und mimosenhaft sensibel der Verkündiger des neuen Kunstevangeliums ist. „Wessen feinere Nerven", sagt er, „einmal beweglich und für den geheimen Reiz, der in der Kunst verborgen liegt, empfänglich sind, Dessen Seele wird oft da, wo ein Anderer gleichgültig vorüber geht, innig gerührt; er wird des Glückes theilhaftig, in seinem Leben häufigere Anlässe zu einer heilsamen Bewegung und Aufregung seines Inneren zu finden."

Diese inneren Bewegungen und Aufregungen wurden, wie ich gezeigt habe, am natürlichsten und leichtesten durch die musikalische Behandlung der Poesie und durch die Musik selbst hervorgerufen, weit minder natürlich durch fest bestimmte leibliche Kunstformen.

Haben wir nun Recht in der Auffassung, daß in dem absolut musikalischen Typus der Poesie das Wackenroder'sche Kunstideal seine wahre und höchste Ausbildung erreicht, so begreift man leicht, wie es gehen mußte, als Tieck nach Wackenroder's Tode mit Benutzung seiner hinterlassenen Papiere eine Erzählung zu schreiben be-

Digitized by Google

schloß, in welcher die Sehnsucht und die Doktrinen des Klosterbruders lebendige Gestalt und leibhafte Form gewinnen sollten. Der Brief des deutschen Malers in Rom an seinen Freund in Nürnberg wurde der Keim zu dem neuen Künstlerroman, welcher nach seinem Helden, einem altdeutschen Maler aus Dürer's Zeit, den Titel „Franz Sternbald's Wanderungen, eine altdeutsche Geschichte" erhielt. Die Charakterzeichnung wurde unbestimmt und schwach, die Handlung ging völlig in Gespräch auf, die Ereignisse spielen — frei und phantastisch wie Träume, welche denn auch immer und immer wieder vorkommen — mit den matten Konversationsfiguren, welche die Helden und Heldinnen des Buches sind, und selbst diese Ereignisse werden jeden Augenblick von den eingelegten, pflichtschuldig improvisirten Liedern unterbrochen, die am besten durch die Aeußerung von Sternbald's Freund Florestan bezeichnet werden, man müßte in Worten und Versen sich ein ganzes Gespräch aus lauter Tönen bilden können. Wo der Faden der Ereignisse am allerdünnsten und die Seide der Verse am allerfeinsten gesponnen wird, da füllen endlich Musiknummern die Pausen aus. Eine primitive Musik, auf dem Waldhorn oder der Schalmei, wird vorgetragen, ja so häufig, daß der Verfasser sich später im „Zerbino" selbst über seinen Ueberfluß an Waldhornmusik lustig macht.

Deshalb ist es unleugbar ein feines und treffendes

Digitized by Google

Urtheil Goethe's, das wir aus Karolinens Briefen (Bd. I., S. 219) erfahren. Goethe hatte gesagt: „Man könnte das Buch so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und Anregungen; es wäre Alles darin, außer der Maler. Sollte es ein Künstlerroman sein, so müßte doch noch ganz viel Anderes von der Kunst darin stehn, er vermißt da den rechten Gehalt, und das Künstlerische käme als eine falsche Tendenz heraus.... Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darin, nur kämen sie zu oft wieder." Noch weit schärfer und eindringender jedoch ist Karolinens eigenes Urtheil. Sie schreibt: „Vom ersten Theile nur so Viel, ich bin noch immer zweifelhaft, ob die Kunstliebe nicht absichtlich als eine falsche Tendenz im Sternbald hat sollen dargestellt werden und schlecht ablaufen wie bei Wilhelm Meister, aber dann möchte offenbar ein anderer Mangel eintreten — es möchte dann vom Menschlichen zu wenig darin sein. Der zweite Theil hat mir noch kein Licht gegeben. Es ist die nämliche Unbestimmtheit, es fehlt an durchgreifender Kraft — man hofft immer auf etwas Entscheidendes, irgendwo den Franz beträchtlich vorrücken zu sehen. Thut er Das? Viele liebliche Sonnenaufgänge und Frühlinge sind wieder da; Tag und Nacht wechseln fleißig, Sonne, Mond und Sterne ziehn auf, die Vöglein singen; es ist das Alles sehr artig, aber doch leer, und ein kleinlicher Wechsel von Stimmungen

Digitized by Google

und Gefühlen im Sternbald, kleinlich dargestellt. Der Verse sind nun fast zu viel, und fahren so lose in und aus einander, wie die angeknüpften Geschichten und Begebenheiten, in denen gar viel' leise Spuren von mancherlei Nachbildungen sind."

Aber wenn also keine Handlung in diesem Buche ist, wovon handelt es denn? Zum ersten enthält es Kunstbetrachtungen, sodann Naturbetrachtungen.

Erstlich begegnen wir endlosen Reflektionen und Lehrmeinungen über Kunst und Poesie, durchzogen von wässrigen lyrischen Gedichten, die einander sämmtlich aufs Haar gleichen. Ein einziges größeres Gedicht über Arion zeichnet sich unter der Masse aus und charakterisirt den Geist des Buches. Alle drei romantischen Koryphäen, A. W. Schlegel, Tieck und Novalis, haben Arion gefeiert. P. L. Möller feierte ihn später in dänischer Zunge. Man begreift, wie sehr die Sage von dem Dichter als Herrscher der Natur, selbst die Meerungeheuer begeisternd, von Delphinen getragen, unanfechtbar, unüberwindlich und zuletzt unsterblich in der Erinnerung, ihre Herzen bewegen mußte. Arion war ja ihr Symbol, ihr Held. All ihre Poesie ist gewissermaßen nur ein Bemühen, die Sage von Arion auszulegen, und was sind nach ihnen all' die Echo- und Nachklangsbücher anders, welche Dichter, Künstler, Schauspieler, Troubadours, heldenmüthige und unwiderstehliche Tenore verherrlichen! Narcissus müßte das Titelbild für alle

Digitized by Google

derartigen Bücher sein. Was ist hier also der Inhalt? Triviale Widerlegungen des trivialen Vorwurfes gegen die Kunst, daß sie nicht nützlich sei, die triviale Erklärung, die Kunst müsse national sein, „da wir nun einmal nicht Italiäner sind, und ein Italiäner niemals deutsch empfinden wird", Hymnen auf Albrecht Dürer; in der Bewunderung für ihn begegnen sich sogar zum ersten Male die beiden Liebenden, wie Werther und Lotte in der Begeisterung für Klopstock; — es sind Stimmungen wie die, welche bei uns in Sibbern's erster „Gabrielis" und in Oehlenschläger's „Correggio" zu Worte kommen. Gewisse bestimmte Züge des „Correggio" sind hier sogar im Voraus gegeben, z. B. das Motiv, daß ein Künstler im Madonnenbilde seine eigene Gattin darstellt, und des Weiteren die Trauer des Künstlers darüber, daß er sich von seinem Werke trennen soll. Einer langen Wortsymphonie zur Verherrlichung des Straßburger Münsters folgen bittere Seitenhiebe auf „die unreifen Steinmassen in Mailand und Pisa" und „den unzusammenhängenden Bau", den Dom von Lucca. Ferner Begeisterung für Till Eulenspiegel, wie in den satirischen Literaturkomödien für Hanswurst, in der Meinung, daß diese Gestalten die Phantasie und Ironie repräsentiren. Endlich Bewunderung für den Dürer'schen Hirsch mit dem Kreuze zwischen dem Geweih, und für die „wahre, fromme und rührende" Weise, in welcher der Ritter vor demselben die Kniee streckt. Dies Bild ist

Digitized by Google

ohne Frage ſchön und naiv, aber lächerlich iſt es, dargethan zu ſehen, daß von allen Weiſen, wie ein Knieender ſeine Beine unterbringen kann, dieſe Weiſe, ſie zu ſtrecken, doch die allerchriſtlichſte ſei!

Wieder und wieder kehrt der Gedanke zurück, alle wahre Kunſt müſſe allegoriſch, d. h. mark- und blutlos ſein. Die meiſten der Gedichte ſind Allegorien über die Phantaſie, ohne einen Funken von Phantaſie, in den kläglichſten Verſen:

Der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune.
Sie haben ihn jetzt feſtgebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,
Den armen Menſchen nicht irrt, ꝛc. ꝛc.

Reminiscenzen dieſes Spottes über die Ausfälle der proſaiſchen Menſchen gegen die Phantaſie treffen wir überall in Anderſen's Märchen. Dies Gedicht wird im Mondenſcheine verfaßt. Als ein idealer Vorwurf für die Malerkunſt wird folgendes Bild geſchildert: Ein Pilgram im Mondenſchein, als Allegorie auf die Menſchheit. — „Sind wir Etwas weiter, als wandernde, verirrte Pilgrime? Kann Etwas unſern Weg erhellen, als das Licht von oben?“ Starke Spuren dieſer Geiſtesrichtung findet man noch bei Hauch in dem beſtändigen Hindeuten auf das Jenſeits, in der Vorliebe für Eremiten- und Pilgergeſtalten.

Digitized by Google

Doch auf diesem Standpunkte der Romantik sprudelt trotz des blutlosen Spiritualismus noch eine ungebändigte Sinnlichkeit empor. Tizian und besonders Correggio werden von Franz, als er sich ganz als Maler entwickelt hat, hoch über alle andern Künstler gepriesen. Besonders rühmt er Correggio. Von Diesem heißt es: „Wenigstens sollte sich nach ihm Keiner unterfangen, Liebe und Wollust darzustellen, denn keinem andern Geiste hat sich so das Glorreiche der Sinnenwelt offenbart."

Bekanntlich wurde dieser Standpunkt bald aufgegeben und ein anderer wurde mit aller Macht der Konsequenz eingenommen. Die Brüder Sulpice und Melchior Boisserée aus Köln verweilten in Paris, als Friedrich Schlegel 1802 dort studirte. Schlegel hielt ihnen Privatvorlesungen, und die altdeutschen Bilder im Louvre erinnerten sie an einige alte Gemälde in ihrer Vaterstadt, welche der herrschende akademische Geschmack in Vergessenheit gebracht hatte. Später gelang es ihnen, eine ziemlich beträchtliche Anzahl hervorragender Kunstwerke zu retten, aus denen schon 1808 eine Sammlung entstand, welche die größte Bedeutung für die Kunstgeschichte gewann. Der Umstand, daß während der napoleonischen Kriege so viele Klöster geöffnet, geräumt und aufgehoben wurden, übte einen wesentlichen Einfluß auf die Kenntnis der alten vergessenen Kunst. In seiner Abhandlung über Rafael in der Zeitschrift „Europa" stellt Friedrich Schlegel die ältere vorrafaelische Periode mit der folgen-

Digitized by Google

den zusammen. „Von dieser neueren Schule," heißt es daselbst, „welche durch Rafael, Tizian, Correggio, Giulio Romano, Michel Angelo bezeichnet wird, ist die Verderbnis der Kunst ursprünglich herzuleiten." Diese Behauptung wird als so einleuchtend betrachtet, daß Schlegel es nicht einmal nöthig findet, ihre Begründung zu versuchen; ja, zwei Seiten nachher gesteht er sogar, daß er Michel Angelo nicht einmal aus eigenem Anblick seiner Werke kenne. Man sieht hier die romantische Frechheit in ihrer Blüthe. Dies Monstrum von einem Kunstkritiker, der, um desto ungestörter die alten heiligen Klosterbilder zu vergöttern, die Verderbnis der Kunst von Rafael, Correggio, Tizian und Michel Angelo herleitet, gesteht ohne die mindeste Scham, daß er nicht einmal selbst das Allergeringste von diesem größten Kunstgenie gesehen hat. Er bricht den Stab über ihn in seinem sittlichen Bewußtsein, ohne kleinliche Erfahrung.

Doch wir brauchen nicht so weit vorwärts zu gehen. Schon hier im „Sternbald" spukt die Klosterfrömmigkeit mit ihrem andächtigen Sehnen kopfhängerisch über die Maßen. Das war es, was Goethe irritirte. Der Standpunkt, die Frömmigkeit zur Grundlage der wahren Kunstthätigkeit machen zu wollen, dieser Standpunkt, welchen die ganze Gruppe der neudeutschen nazarenischen Maler bald zu verwirklichen begann, war ein ununterbrochener Gegenstand seines Spottes. Er gebrauchte

Digitized by Google

beständig den Ausdruck von den Nazarenern, daß sie sternbaldisirten.

Direkt gegen die Romantiker richtet er daher um diese Zeit die Schrift, welche er zum Andenken an Winckelmann herausgab. Es heißt dort: „Jene Schilderung des alterthümlichen, auf diese Welt und ihre Güter angewiesenen Sinnes führt uns unmittelbar zur Betrachtung, daß dergleichen Vorzüge nur mit einem heidnischen Sinne vereinbar seien. Jenes Vertrauen auf sich selbst, jenes Wirken in der Gegenwart, die reine Verehrung der Götter als Ahnherren, die Bewunderung derselben gleichsam nur als Kunstwerke, die Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal, die in dem hohen Werthe des Nachruhms wieder auf diese Welt angewiesene Zukunft gehören so nothwendig zusammen, machen solch ein unzertrennliches Ganze, bilden sich zu einem von der Natur selbst beabsichtigten Zustand des menschlichen Wesens, daß wir in dem höchsten Augenblicke des Genusses wie in dem tiefsten der Aufopferung, ja des Untergangs, eine unverwüstliche Gesundheit gewahr werden. Dieser heidnische Sinn leuchtet aus Winckelmann's Handlungen und Schriften hervor. . . . Diese seine Denkweise, die Entfernung von aller christlichen Sinnesart, ja seinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. . . . Winckelmann fühlte, daß man, um in Rom ein Römer zu sein, um sich

Digitized by Google

innig mit dem dortigen Dasein zu verweben, eines zutraulichen Umgangs zu genießen, nothwendig zu jener Gemeinde sich bekennen, ihren Glauben zugeben, sich nach ihren Gebräuchen bequemen müsse. . . . Dieser Beschluß ward ihm dadurch gar sehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich geborenen Heiden, die protestantische Taufe zum Christen einzuweihen nicht vermögend gewesen. . . . Es bleibt freilich ein Jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Makel bespritzt, von der es unmöglich scheint, ihn zu reinigen. Wir sehen daraus, daß die Menschen den beharrenden Willen über Alles zu schätzen wissen und um so mehr schätzen, als sie, sämmtlich in Parteien getheilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beständig im Auge haben. Ausdauern soll man, da wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt. . . . War Dieses nun die eine schroffe, sehr ernste Seite, so läßt sich die Sache auch von einer andern ansehen, von der man sie heiterer und leichter nehmen kann. Gewisse Zustände des Menschen, die wir keineswegs billigen, gewisse sittliche Flecken an dritten Personen haben für unsere Phantasie einen besondern Reiz. . . . Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erscheinen uns nun als wundersam, und es ist nicht zu leugnen, daß die Religionsveränderung Winckelmann's das Romantische seines Lebens und Wesens vor unserer Einbildungskraft merklich erhöht."

Digitized by Google

Man begreift, daß diese Worte die Romantiker, welche damals sämmtlich auf dem Sprunge standen, zum Katholicismus überzutreten, aufs bitterste in Harnisch brachten. Von jetzt an war es mit dem Goethe-Kultus aus. Tieck war in Rom, und das Gerücht verbreitete sich, daß er im Begriff stehe, den katholischen Glauben anzunehmen, welchen seine Frau und seine Tochter jedenfalls annahmen. Friedrich Schlegel will ebenfalls gerade diesen Schritt unternehmen. Er verweilt in Köln und hält Vorlesungen, während er zugleich an allen möglichen Orten: in Köln, Paris, Würzburg, München ꝛc. ꝛc., um eine feste Anstellung nachsucht. „Unter recht günstigen Bedingungen," schreibt er im Juli 1804, „wäre ich sogar nach Moskau oder Dorpat gegangen. Doch würde ich den Rhein vorziehen." Vielleicht, weil die Gegend dort katholisch ist? Nein. „Der Lachs ist hier unübertrefflich, eben so die Krebse, und gar der Wein!" Als er später endgültig zum Katholicismus übertritt, ist es bekanntlich Metternich's Geldanerbieten, was den Ausschlag giebt. Lachs, Krebse und Wein ließ er sich fortan nach Oesterreich senden. Jetzt geräth er förmlich in Wuth über Goethe's „Winckelmann", und er spricht sich über die Schrift mit grenzenloser Verachtungaus. Am ergötzlichsten ist es aber doch zu sehen, wie diese kleine Arbeit gleich einer Bombe mitten unter die eigentlichen politischen Reaktionäre in Wien fällt. Gentz, welcher sich damals schon dem Stand-

Digitized by Google

punkte näherte, auf welchem er ſich befand, als er 1814 an Rahel ſchrieb, daß er „unendlich alt und ſchlecht“ geworden ſei, und welchen er ſo charakteriſirt: „Ich muß Ihnen die Geſtalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beſchäftige mich, ſo bald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit Nichts, als mit der Einrichtung meiner Stuben, und ſtudire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfums und jedem Raffinement des ſogenannten Luxus verſchaffen kann. Mein Appetit zum Eſſen iſt leider dahin; in dieſem Zweige treibe ich bloß noch das Frühſtück mit einigem Intereſſe“, — Gentz ſchreibt 1805 an ſeinen würdigen Freund Adam Müller, wie folgt: „Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, iſt Ihr Urtheil über die beiden neueſten Produkte von Goethe. Ich kenne ſie beide, hätte es aber nie gewagt, ſo davon zu ſprechen. Daß ich ſo, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau ſind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute noch ſo zu faſeln, iſt doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufſätze über Winckelmann ſind gottlos. Einen ſo bittern, tückiſchen Haß gegen das Chriſtenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieſer Seite längſt viel Böſes von ihm ahndete. Welche unanſtändige, cyniſche, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein ge-

Digitized by Google

borener Heide" sei, empfunden zu haben scheint! Nein! von diesen beiden Büchern steht selbst Goethe so bald nicht wieder bei mir auf!"

Hieraus ersehen wir, daß Goethe's Abhandlung direkt ihre Adresse erreichte, und daß die Kunstbetrachtung der Romantiker es sofort wie einen Schlag ins Gesicht empfand, als Goethe ihr gegenüber trat.

Bei der Naturbetrachtung, welche dieser Auffassung der Kunst entspricht, müssen wir noch verweilen. Die Naturbetrachtung lenkt, wie sowohl Goethe als Karoline andeuteten, im „Sternbald" das Interesse von den Personen und von der Handlung ab.

Ich habe früher geschildert, wie Rousseau das Naturgefühl wieder entdeckte. Oder, wie Sainte-Beuve einmal mit Anspielung auf die Worte Rousseau's über die Schwalbe gesagt hat, welche ihr Nest auf seinem ersten Heim baute: „Diese Schwalbe war es, welche in der Literatur die Ankunft des Sommers verkündigte." Es ist dies Naturgefühl, das, wie ich gezeigt habe, im „Werther" fortgebildet wird. Die Metamorphose, welche es jetzt erleidet, ist die, daß die Naturbetrachtung, welche bei Rousseau *empfindsam* war, bei den Romantikern *phantastisch* wird. Daher ihr Zurückgreifen nach Legenden und Märchen, nach dem Volksaberglauben mit all' seinen Elfen und Kobolden. Goethe hatte gesagt: „Natur hat weder Kern noch Schale, Alles ist sie mit einem Male"; die Romantiker wollten sich nur

Digitized by Google

an den Kern halten, an das geheimnisvoll Innere, das sie heraus zu zupfen suchen, nachdem sie es erst hinein gelegt haben. Das ahnungsvolle Gemüth spiegelt sich in der Natur und sieht lauter Ahnungen. Tieck bildet, wie bekannt, das Wort „Waldeinsamkeit" (die Freunde behaupteten, es müsse „Waldeseinsamkeit" lauten). Die Romantik ruft mit zitternder Stimme in die Waldeinsamkeit hinein, und das Echo hallt ihr lauter zitternde Wiederklänge zurück. Alexander von Humboldt hat gezeigt, wie die Menschen des Alterthums eigentlich nur Schönheit in der Natur fanden, in so fern dieselbe lächelnd, freundlich und ihnen nützlich war. Umgekehrt die Romantiker: für sie ist die Natur unschön, in so fern sie nützlich ist, und sie finden sie am schönsten in ihrer Wildheit, oder wenn sie ihnen unbestimmte Angst einflößt. Das Dunkel der Nacht und der Bergesschachten, die Einsamkeit, in welcher panischer Schreck das Gemüth grausig erfaßt, ist dem Romantiker lieb, und der Tieck'sche Vollmond strahlt so unveränderlich darüber, als wäre er ein Theatermond von geöltem Papier mit einer Laterne dahinter. Ich sage der Tieck'sche; denn er ist unter all' diesen jungen Schriftstellern der unstreitige Urheber der romantischen Mondscheinlandschaft, in welche man sich alle Figuren aus seinen Schriften hinein gestellt denken muß. Auch dünkt es mir nicht schwer, zu erklären, weshalb gerade er es ist, welcher die Waldeinsamkeit, die mondbeglänzte Zaubernacht und das Uebrige erfindet.

Digitized by Google

Tieck ist in Berlin geboren, in derjenigen von allen größeren Städten, deren Umgegend wohl so ziemlich die wenigsten schönen Natureindrücke bietet. Nie meine ich eine ärmlichere Landschaft gesehen zu haben, als die, welche von jenen brandenburgischen Sandsteppen gebildet wird, auf denen die hoch aufgeschossenen dünnen Kiefern steif in Reih' und Glied stehen, gleich preußischen Soldaten. Wie Rousseau in einer paradiesisch schönen Natur — der Gegend um Genf und den Montblanc — direkt, unmittelbar, sentimentalisch von der Natur ergriffen ward, so befiel Tieck in einer naturlosen Gegend die kränkliche Hauptstädtersehnsucht nach Wald und Berg, welcher die Phantasterei gegenüber der Natur entsproß. Das kalte und taghelle Berlin mit seinem modernen, norddeutschen Rationalismus erweckte Urwaldssehnsuchten und die Neigung für eine Urwaldspoesie.

Will man sich von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugen, so blicke man auf Tieck's eigenes Leben. Man lese in seiner Biographie von Köpke (Bd. I, S. 139) die Schilderung seines Hallenser Aufenthalts im Jahre 1792: „Wie ganz anders, voller, freundlicher trat ihm die Natur in dem grünen Saalethale entgegen, als in den flachen Haiden um Berlin! Mit doppelter Gewalt ergriff ihn jenes Gefühl unendlicher Sehnsucht, das bis zur schmerzlichsten Erregung sein Herz erfüllte, wenn er im Frühlinge durch den Wald streifte. Dann kehrte ihm jene Naturtrunkenheit wieder, eine geheimnisvolle Macht

Digitized by Google

schien ihn vorwärts zu treiben. Nirgends weilte er lieber, als auf der sogenannten Höltybank in der Nähe des Giebichensteins. Hier überblickte er Fluß und Thal. Wie oft sah er die Sonne hinter den Abendwolken versinken, den Mond in tausend goldenen Strahlen in den sanft bewegten Wellen sich wiederspiegeln oder träumerisch durch Busch und Zweige blinken! Hier hatte er in verzückter Selbstvergessenheit in mancher Sommernacht gesessen und Natur getrunken in vollen Zügen."

Fühlt man nicht die Natursehnsucht des von der Natur Ausgeschlossenen in dieser Schilderung, — einen Blick auf die Natur, welcher den Blick auf Pflastersteine als Hintergrund hat?

Und mit noch bestimmteren Zügen ist die Tieck'sche Naturauffassung an seinen persönlichen Natureindruck in der Beschreibung des Abends geknüpft, welcher der anstrengenden Fußwanderung folgte, die Tieck und Wackenroder gemeinschaftlich durch das Fichtelgebirg unternahmen (Ebendaselbst, Bd. I, S. 163): „Wackenroder, der Anstrengungen ungewohnt, warf sich sogleich auf das Bett. Tieck war zu bewegt, er konnte nach Allem, was er heut erlebt hatte, nicht schlafen. Die Naturgeister wachten auf. Er öffnete das Fenster. Es war die lauefte, herrlichste Sommernacht. Das Mondenlicht floß in vollen Strahlen auf ihn nieder. Da lag sie vor ihm, die mondbeglänzte Zaubernacht, die Natur mit ihren uralten und ewig jungen Märchen und Wundern! Wieder

Digitized by Google

schwellte es sein ganzes Herz. Zu welchem fernen, unbekannten Ziele zog es ihn mit unwiderstehlicher Kraft? Mild und beruhigend klangen die schwebenden Töne eines Waldhorns durch die Nacht herüber. Er fühlte sich wehmüthig bewegt und doch unendlich glücklich."

Man sieht: nicht einmal das Waldhorn fehlt. Was fehlt, ist das bestimmte, klar erkannte Ziel. So auch im „Sternbald", wo der umher schweifende, nur von Sehnsucht und ahnungsvoller Begeisterung geleitete Maler, wie er selber sagt, stets sein eigentliches Ziel vergißt. „Man kann," sagt eine der Personen im Buche, „sein Ziel nicht vergessen, weil der vernünftige Mensch sich schon von vornherein so einrichtet, daß er kein Ziel hat." Fühlt man nicht, in welchem Grade diese besondere Art von Naturgefühl und die Willkür, auf welche ich beständig aufmerksam gemacht habe, in Zusammenhang mit einander stehen und aus einander hervorgehn?

Sehen wir denn, was für Landschaften Franz Sternbald versteht und malt, und wie er sie malt und versteht.

An einer Stelle heißt es (Bd I., S. 88): „Franz wollte die Landschaft anfangen zu zeichnen; aber schon die wirkliche Natur erschien ihm trocken gegen ihre Abbildung im Wasser." Alle festen Umrisse, alle bestimmten Kontouren sind die trockene Prosa, das Spiegelbild im Wasser ist das Bild in der zweiten Potenz, romantisches Raffinement, Reflex und Reflexion. — An

Digitized by Google

einer anderen Stelle (Bd. II., S. 240) spricht ein junger Ritter den Wunsch aus, ein Maler zu sein: „Dann würde ich einsame, schauerliche Gegenden abschildern, morsche zerbrochene Brücken über zwei schroffen Felsen, einem Abgrunde gegenüber, durch den sich ein Waldstrom schäumend drängt: verirrte Wandersleute, deren Gewänder im feuchten Winde flattern, furchtbare Räubergestalten aus dem Hohlwege heraus, angefallene und geplünderte Wägen, Kampf mit den Reisenden". Pure Theaterkoulissen, zwischen denen ein Melodram aufgeführt wird! — Und in welchem Geiste soll die Natur aufgefaßt werden? „Zuweilen", heißt es weiter an der angezogenen Stelle, „kämpft meine Imagination, und ruht nicht und giebt sich nicht zufrieden, um etwas durchaus Unerhörtes zu ersinnen und zu Stande zu bringen. Aeußerst seltsame Gestalten würde ich dann hinmalen, in einer verworrenen, fast unverständlichen Verbindung, Figuren, die sich aus allen Thierarten zusammen fänden und unten wieder in Pflanzen endigten: Insekten und Gewürme, denen ich eine wundersame Aehnlichkeit mit menschlichen Charakteren aufdrücken wollte, so daß sie Gesinnungen und Leidenschaften possierlich und doch furchtbar äußerten, ꝛc. ꝛc." Hilf Himmel, welche Landschaft, welche Frikassée von Raritäten! Hört man hier nicht schon Hoffmann anmarschirt kommen mit seiner Armee von zehntausend Grimassen? Glaubt man nicht die Noahsarche vor sich zu sehen, nur daß

Digitized by Google

der Elefant auf dem Kopfe steht, mit einem Rüssel, der in einen Hornfischschnabel ausläuft, während die Beine des Hundes vier Spargeln sind, u. s. w.? Sind es nicht hier, wie im „Freischütz", die Versuchungen des heiligen Antonius, von Teniers oder lieber noch von Höllen-Breughel gemalt, mit dem ganzen Hexensabbath? Für den echten Romantiker nimmt die Natur mit ihrem Gewimmel lebendiger Formen und Wesen sich wie eine Spielzeugbude aus, und dies Spielzeug spricht und plaudert, wie die Spielsachen in Andersen's Märchen. Man lese Beispiels halber noch die Schilderung einer romantischen Landschaft in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen": „Auf einer Anhöhe erblickten sie ein romantisches Land, das mit Städten und Burgen, mit Tempeln und Begräbnissen überfät war, und alle Anmuth bewohnter Ebenen mit den furchtbaren Reizen der Einöde und schroffer Felsengegenden vereinigte. Die schönsten Farben waren in den glücklichsten Mischungen. Die Bergspitzen glänzten wie Lustfeuer in ihren Eis- und Schneehüllen. Die Ebene lachte im frischesten Grün. Die Ferne schmückte sich mit allen Veränderungen von Blau, und aus der Dunkelheit des Meeres wehten unzählige bunte Wimpel von zahlreichen Flotten. Hier sah man einen Schiffbruch im Hintergrunde, und vorne ein ländliches, fröhliches Mahl von Landleuten; dort den schrecklich-schönen Ausbruch eines Vulkans, die Verwüstungen des Erdbebens, und im Vordergrunde ein

Digitized by Google

liebendes Paar unter schattenden Bäumen, in den süßesten Liebkosungen. Abwärts eine fürchterliche Schlacht, und unter ihr ein Theater voll der lächerlichsten Masken. Nach einer andern Seite, im Vordergrunde, einen jugendlichen Leichnam auf der Bahre, die ein untröstlicher Geliebter festhielt, und die weinenden Eltern daneben; im Hintergrunde eine liebliche Mutter mit dem Kinde an der Brust, und Engel sitzend zu ihren Füßen und aus den Zweigen über ihrem Haupte herunter blickend."

Welches Potpourri! Ueber Alledieſem liegt ja der unvermeidliche, blaßgelbe Schimmer von dem Freunde und Gönner, Beſchützer und Verräther aller Liebenden, der höchſten Zuflucht und Gottheit der Romantiker: dem Mann im Monde, — ihrem wahren Erlöſer. Seine runde Phyſiognomie, ſein rechtes und linkes Profil haben alle Deutlichkeit, die eine romantiſche Phyſiognomie überhaupt verträgt. Seine gelbe Livree tragen alle Ritter der Romantik. Und einen größeren Mondſcheinritter, als Franz Sternbald, würde man vergeblich ſuchen.

„Ich möchte", ſagt er (Bd. II., S. 89), „die ganze Welt mit Liebesgeſang durchſtrömen, den Mondſchimmer und die Morgenröthe anrühren, daß ſie mein Leid und Glück wiederklingen, daß die Melodie Bäume, Zweige, Blätter und Gräſer ergreife, damit alle ſpielend meinen Geſang wie mit Millionen Zungen wiederholen müßten." Und dann folgt ein

Digitized by Google

Mondscheinlied.

Hinterm Walde wie flimmernde Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beschienen,
Neigen rauschend und ernst die grünen
Gebüsche die blinkenden Häupter zusammen.

Welle, rollst du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angesicht?
Es merkt's und freudig bewegt sich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geister auf den Fluthen zu springen,
Thun sich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dichsten Baum,
Verkündet dichterisch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne nieder fließen,
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Hier ist Alles: Des Mondes flimmernde Flammen, Gebüsche mit blinkenden Häuptern, Wellen, die das Vollmondsgesicht rollen, Geister, die auf den Fluthen springen, Nacht wie bei Novalis, Nachtblumen, die Nachtigall, ja eine Nachtigall, deren Töne wieder wie helle, blendende Mondstrahlen fließen.

Und ganz stereotyp kehrt Dies wieder. Einmal hat Franz einen Traum: „Er malte unbemerkt den Eremiten, seine Andacht, den Wald mit seinem Mondenschimmer, ja, es gelang ihm sogar, und er begriff nicht wie, die Töne der Nachtigall in sein Bild zu bringen." O musikalische Malerkunst! Hatte Goethe nicht Recht, mehr Musik als Malerei in dem Buche zu finden?

Wie höchst charakteristisch ist es nun, Denjenigen,

Digitized by Google

der so in den phantastischen Grimassen einer ärmlichen und sterilen Natur geschwelgt hat, sich ganz unbehaglich fühlen zu sehn, wenn er einer reichen und üppigen Landschaft gegenüber steht, die von dem Saft und der Kraft der Gesundheit strotzt, wie das südliche England. Shakspeare hat gewiß nie einen wärmeren und leidenschaftlicheren Bewunderer gehabt, als Ludwig Tieck. Man begreift also, wie sehr es sein Wunsch sein mußte, einmal inmitten der Natur und der Umgebungen zu stehen, in denen sein großer Lehrer und Meister sein Leben verbracht, und von denen er seine ersten Eindrücke empfangen hatte. Er versprach sich selbstverständlich Viel. Aber ach, welche Enttäuschung! In Shakspeare's Natur war es Shakspeare's vermeintlichem Geistesverwandten schlecht zu Muthe. Was die Landschaft in Südengland auszeichnet, ist eine fast unglaubliche Ueppigkeit und Kraft. Aber die Fruchtbarkeit ist für den Romantiker unpoetisch, weil sie nützlich ist, weil sie einen Zweck erfüllt; nur die Blume ist romantisch, welche keine Frucht ansetzt. Man begreift also die Enttäuschung. Nirgends erblickt man so mächtige, weithin schattende Eichbäume, nirgends so hohes und saftiges Gras. So weit das Auge reicht, sieht man den endlosen grünen Rasenteppich sich über wellige Hügel und fette Wiesen erstrecken, wo das prächtige Hornvieh weidet und wiederkäut. Weiße, gelbe, blaue Feld- und Kornblumen unterbrechen massenhaft die Eintönigkeit der

Digitized by Google

Farbe und verhauchen einen Duft, den die beständige Feuchtigkeit der Luft so frisch erhält, daß er niemals betäubt. Diese ganze Vegetation ist frisch, nicht wie die des Südens formell und plastisch. Die wasserreiche, von innerlicher Feuchtigkeit erfüllte Pflanze hat kurzen Bestand, das Leben durchströmt sie zu flüchtig und schnell. Um Bäume und Pflanzen liegt die feuchte Luft wie ein glänzender Dunst, dessen weicher Flor in der Regel die Sonnenstrahlen auffängt und mildert, und über den blauen Himmel zieht sich, wie in Dänemark, beständig eine Wolkenschicht. Ist der Himmel dann und wann vollkommen klar, und gelingt es der Sonne einen Augenblick, ungebrochen von Nebeln die Erde zu erreichen, so glänzen die Regen- und Thautropfen im frischen, saftigen Grase und auf den seiden- und sammetartigen Kelchblättern der unzähligen bunten Blumen mehr als Perlen und Gold. Was schadet es, daß dies Gras dazu bestimmt ist, verzehrt zu werden? Gehört es nicht just zu seiner Schönheit, daß es so nahrhaft aussieht? Was schadet es, daß die fruchtbaren Aecker mit all' den vorzüglichsten Geräthen der Ackerbaukunst bearbeitet sind, oder daß das Vieh mit der sinnreichsten Sorgfalt gewartet und gepflegt wird? Sieht nicht die Thier- und Pflanzenwelt eben dadurch so kräftig, nahrhaft und wohlgenährt aus? Es ist sicherlich nicht die erhabene Schönheit der Wüste oder des Oceans oder der Schweizerlandschaft. Aber sollte diese Natur

Digitized by Google

nicht ihre Poesie haben? Wer hätte in stiller Abendstunde in den Parks bei Kew mit ihren riesigen alten Eichbäumen verweilt und sich nicht lebhaft versucht gefühlt, dem Elfentanze aus den „Lustigen Weibern von Windsor“ oder dem „Sommernachtstraum“ diese Umgebungen als Scenerie zu geben? In diesen Umgebungen hat Shakspeare sie gedichtet. Man ahnt, mit welchen Augen er auf diese Landschaft blickte. — Mit welchen Augen aber blickt Tieck sie an?

„Endlich wünschte er“ — so erzählt Köpke (Bd. I, S. 376) — „England außerhalb London's kennen zu lernen. Wohin anders konnte dieser Ausflug gehen, als nach dem Geburtsorte Shakspeare's? Zuerst nach Oxford. Aber auch der Natur konnte Tieck keinen Geschmack abgewinnen. Es war ein üppig grünendes, ein herrlich bestelltes Land, durch das sie fuhren; aber es war eine gemachte, eine zugeschnittene Natur [keine Urpoesie!], den Charakter der Ursprünglichkeit hatte sie verloren. Es fehlte ihr die Unmittelbarkeit, jene Heiligkeit, wie er es nannte, welche das Gefühl anspricht, und die ihn selbst in den ärmlichen Gegenden der Heimat so oft gerührt hatte. Durch die Industrie war sie des dichterischen Duftes beraubt worden.“

Es leuchtet somit ein, daß in der heimischen Natur Etwas gelegen haben muß, was seiner persönlichen Geistesrichtung entgegen kam. Die phantastische Naturbetrachtung würde nicht gerade in diesem Lande eine

Digitized by Google

solche Höhe erreicht haben, wenn nicht in der Natur selbst hier etwas Phantastisches läge. Ersichtlich genug ist die deutsche Natur dem phantastischen Beschauer halbwegs entgegen gekommen. Ich habe früher durch eine Schilderung italiänischer Natur gezeigt, von wie unromantischer Art ihre höchste Schönheit ist. Auch möchte ich, trotz Schwarzwald und Blocksberg, nicht geradezu einräumen, daß die Schönheit der deutschen Natur phantastisch sei; denn, wie Taine bemerkt, die Schönheit der Kunst ist nur phantastisch, die der Natur ist mehr als phantastisch; das Phantastische ist nur eine Krankheit in unserm menschlichen Hirne. Aber sie bietet Anknüpfungspunkte für eine gewisse Art der Phantasterei. Besonders muß man beachten, daß die specifisch deutsche Landschaft ohne Berührung mit dem Meere ist und des weiten, befreienden Hauches ermangelt, den das Meer verleiht. Diese Fluß- und Berglandschaften haben nie den offenen, freien Horizont, an welchen wir bei uns gewöhnt sind. Aber ich will, um mich nicht in Allgemeinheiten zu verlieren, die Sache selbst, eben die Natur ins Auge fassen, in welcher Tieck am längsten und andauerndsten lebte, die Gegend um Dresden, die sogenannte sächsische Schweiz. Man gestatte mir, dem Leser mit wenigen Worten zu schildern, wie sie für mich aussieht, und ihm dann zu zeigen, wie sie für einen romantischen Dichter aussieht. Auch brauche ich hier nicht unbestimmt und vag zu reden; denn ich

Digitized by Google

habe mehrere romantische Dichter persönlich gekannt, und ich bin vor einigen Jahren diese Gegend gerade mit einem jungen deutschen Dichter von der romantischen Richtung durchwandert.

Unlängst habe ich, um die Erinnerung aufzufrischen, wieder einige Tage in der klaren Bergluft verbracht, nach Böhmens Felskuppen und Hochebnen hinüber blickend, die einem Meere gleichen, aus welchem scharf umrissene Berge wie Inseln empor tauchen, mit einem unabsehbaren Reichthume von Feldern und tannenbewaldeten Höhen. Man geht durch den Uttenwalder Grund zur Bastei hinauf. Das Thal ist von hohen, schichtenweis aufgethürmten, phantastischen Sandsteinfelsen umschlossen, und Tannen klammern sich in jeder Spalte fest. Oft hängt der obere Theil des Berges drohend ganz über den unteren hinaus und scheint herab stürzen zu wollen. Manche seltsame Launen der Natur überraschen uns: Thore, sogar dreifache Felsenthore. Wenn man die Bastei erklimmt, hat man zur Linken die wunderliche Landschaft, in welcher die steilen Felskegel riesigen Grabsteinen eines Judenkirchhofes gleichen, eine furchtbare, tragische Landschaft, wie sie sich als Dekoration für den Gespenstertanz der Nonnen in „Robert der Teufel“ eignen würde. Auf der Bastei hat man endlich gerade vor sich die ungeheure Ebene mit ihren steilen Inselfelsen — die Felsenfestung Königsstein liegt auf einem solchen, — mit geraden,

Digitized by Google

festen Linien, hart, ohne die geringste malerische Schönheit. — Der Kuhstall ist ein riesiger Rundbogen, welchen der Felsen bildet. Man sieht, daß diese Natur beständig wie von Menschenhand gebildet, daß sie als Kunst, als Produkt der Phantasie erscheint. Die Aussicht von dort oben war, als ich sie zum letzten Mal erblickte, seltsam imponirend im hellsten Sonnenlicht. Ueber den mächtigen Tannenwäldern, welche die unter ihnen liegenden Höhen bedeckten, deren Gipfel wie Filz oder Wolle erschienen, lag ein kräftiger, blaugrüner Schein, der trichterförmig längs der umliegenden Berge hinan stieg. Die böhmischen Dörfer lagen gruppenweise umher, und blinkten wie Scheiben in der Sonne; in weiter Ferne Basaltkegel, näher heran pyramidenförmige, viereckige oder obeliskenartige Blöcke. Stand ein einzelner Eichbaum drunten zwischen den Tannenwäldern, so funkelte sein herbstlich gelbes Laub wie Goldfleckchen in der dunklen Umgebung. Sonst war nichts Gelbes zu erblicken, als die Lavastreifen an einigen Felswänden. Diese Felsen sahen aus, als hätten Riesen in der Urzeit mit ihnen Ball gespielt, wie Kinder mit Steinen werfen, oder hätten sie zum Spaß auf einander gelegt. Vom Wintersberge sehen die Höhen aus wie Ueberreste einer Kyklopenstadt. Man sieht z. B. eine gewaltige Felswand, steil und glatt wie eine Mauer, mit Tannen bekleidet, inmitten einer Landschaft von unermeßlicher Weite. Das Prebischthor endlich ist vielleicht das

Digitized by Google

Schönſte von Allem. Wieder haben die Felſen hier etwas Phantaſtiſches: ein offenes Thor; ein rieſiger, ſchnurgerader Felsbalken hat ſich über zwei Felſenthürme gelegt. Man kann droben unter demſelben ſitzen und hat dann zwei Landſchaften vor ſich, eine unter dem Bogen links und eine offene zur Rechten. Als ich zur Abendſtunde dort ſaß, war die erſte hart, kalt, ſtreng; über und in der zweiten ging die Sonne roth und glühend unter. Die erſte Landſchaft war gleichſam ein Dur, die andere ein Moll, die erſte hatte kein Auge, die andere glänzte und ſtrahlte.

Da hat der Leſer einen treuen Bericht, wie die Natur mir erſchien, wie ſie alſo ausſieht, wenn ein kalter und nüchterner Realiſt ſie beſchaut. Der deutſche Romantiker, welchen ich das erſte Mal begleitete, ſchien mir von dem Anblick minder ergriffen zu ſein, als ich ſelbſt. Wenigſtens ſagte er im Laufe des Tages Wenig oder Nichts. Aber als wir beim Anbruch der Nacht vom Berge herabſteigen ſollten, ward ſeine Phantaſie plötzlich lebendig. Es war ganz dunkel, und die Dunkelheit wirkte ſtark auf ſeine Nerven. Es ſchien ihm, je dunkler es ward, als kämen mehr und mehr Naturgeiſter hervor. Und als wir nun in der Ferne die erſten hellen Punkte entdeckten, Fenſterſcheiben der Häuſer, welche an den Berghängen lagen, deren Umriſſe man aber der Finſternis halber nicht unterſcheiden konnte, da war es ihm, als ſäßen die Scheiben in der Felswand

Digitized by Google

selber, als habe der Fels sich gehoben, und man könne hinein blicken, wenn man nahe genug heran gehe. Diese Scheiben erschienen ihm wie große Augen, mit denen der Berggeist auf uns herunterschaue; es war ihm, als ob diese großen Waldabhänge uns anglotzten. Er war in einer unheimlichen und barocken, echt romantischen Stimmung, und ich konnte ihm nicht darin folgen. Allein ich erhielt bei dieser Gelegenheit praktisch und persönlich einen lebhaften Eindruck von der Weise, wie ein deutscher Romantiker der guten alten Zeit die Natur betrachtete, wie sie erst zur Nachtzeit Natur für ihn ward, wie er nicht auf sie selbst, sondern neben ihr und hinter ihr herum blickte, und indem ich wahrnahm, wie Viel mehr und zugleich wie Viel weniger, als ich, mein Begleiter der Landschaft gegenüber empfand, begriff ich die Berechtigung und die Einseitigkeit, die Unnatur und die Poesie in der romantischen Naturbetrachtung.

Digitized by Google

9.

Stand nicht mancher meiner Leſer ſchon einmal in einem Spiegelkabinette, und ſah ſich ſelbſt und alle Gegenſtände über ſich, unter ſich, nach allen Seiten ins Unendliche vervielfacht? Solchen Falls hat er eine Vorſtellung von dem Schwindel, der uns zuweilen Angeſichts der romantiſchen Kunſtform erfaſſen kann. Man denke an den drolligen Effekt, den es macht, wenn in Holberg's „Ulyſſes von Ithacia" die Perſonen beſtändig Poſſen mit Dem treiben, was ſie ſelber ſind und vorſtellen, wenn Ulyſſes ſeinen langen Bart vorzeigt, der ihm während des zehnjährigen Feldzugs gewachſen iſt, wenn an einer Kouliſſe geſchrieben ſteht: „Dies ſoll Troja ſein", und wenn die Juden zuletzt herein ſtürzen und dem Schauſpieler die Kleider ausziehen, die ſie ihm zur Darſtellung der Ulyſſes-Rolle geliehen haben. Die Wirkung der Schauſpielkunſt beruht, wie bekannt, auf der Illuſion, und Illuſion iſt eine vielen Künſten gemeinſame Beſtimmung. Eine Statue und ein Gemälde z. B. illudiren eben ſo wohl wie ein Bühnenſtück, und die Illuſion beruht darauf, daß man einen Augenblick den Stein für ein Menſchenbild und die bemalte Fläche für eine Wirklichkeit nimmt, welche in die Tiefe geht,

Digitized by Google

wie man jeden Augenblick die Person des Schauspielers über seiner Rolle vergißt. Diese Illusion ist jedoch nur momentan vollkommen. Der ganz Ungebildete kann sich wohl einen Augenblick völlig täuschen lassen: so erschoß ein indischer Soldat in Kalkutta den Schauspieler, welcher den Othello spielte, mit dem Ausruf: „Nie soll man sagen, daß in meiner Gegenwart ein Neger eine weiße Frau ermordet hat!“ Allein bei dem Gebildeten ist die Illusion nur momentweise vorhanden, dann wieder einen Augenblick aufgehoben, und so fort. Sie kommt und geht, kommt im Augenblick, die Tragödie lockt Einem Thränen in die Augen, geht im Augenblick, man zieht sein Schnupftuch hervor und belorgnettirt seinen Nachbar. In dieser Illusion ist nun die Wirkung des Kunstwerks wie in ihrer allerfeinsten Spitze gesammelt. Die Illusion ist der Reflex des Kunstwerks in der Seele des Zuschauers. Die Illusion ist der Schein, das Spiel, wodurch Das, was in Wahrheit unwirklich ist, Wirklichkeit, Ernst für den Zuschauer wird.

Im schlichten, ehrlichen Kunstwerke ist der Illusion keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist nicht auf dieselbe abgesehen, Nichts ist gethan, um sie zu verstärken oder ihr einen besonders reizenden Charakter zu geben, noch viel weniger ist Etwas gethan, um sie zu vernichten.

Man bemerkt jedoch leicht, daß die Illusion in allen Künsten etwas derartig Reizendes und Pikantes

Digitized by Google

erhalten kann. Wenn z. B. auf einem antiken Basrelief eine Herme oder ein anderes Götterbild aus Stein dargeſtellt iſt, wenn ein Bild ein Maleratelier oder ein Zimmer darſtellt, in welchem Bilder hangen, ſo iſt gleichſam ſchon ſtärker angedeutet, daß das Basrelief nicht ſelbſt für Stein gelten, das Bild nicht ſelbſt Bild ſein will, und von gleicher Art iſt die Wirkung, wenn in einer Komödie z. B. dieſe oder jene Perſon in die Worte ausbricht: „Hältſt Du mich für einen Theateronkel?“

Noch ſchärferes Licht fällt auf die Bühnenilluſion, oder vielmehr noch ſtärker wird ſie in Vergeſſenheit gebracht, wenn in einem Stücke die auftretenden Perſonen ſelbſt eine Komödie aufführen, wie in Shakſpeare's „Hamlet“ oder im „Sommernachtstraum“. Daß Die, welche nicht an dieſem Schauſpiele theilnehmen, auch Komödie ſpielen, erſcheint dann ſonderbar oder unmöglich. Die Illuſion iſt hier alſo künſtlich verſtärkt und doch gleichzeitig vermindert, indem die Aufmerkſamkeit auf ſie hingelenkt wird. Es liegt auf der Hand, daß dies Spiel mit der Illuſion großen Eindruck auf Tieck gemacht hat und machen mußte. Da es die Illuſion iſt, welche die Kunſt zur Wirklichkeit und zum Ernſt für den Zuſchauer macht, empfindet Derſelbe durch die Störung der Illuſion recht ernſtlich die Kunſt als freies, willkürliches Spiel.

Tieck treibt alſo ironiſch ſeine Poſſen mit Allem, was man unerwähnt zu laſſen pflegt, um die Illuſion nicht zu ſtören. Im „Geſtiefelten Kater“ fragt der

Digitized by Google

König den Prinzen Nathanael: „Aber sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsere Sprache so geläufig sprechen können?“ — Nathanael: „Still!“ — König: „Wie?“ — Nathanael: „Still! Still! Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es am Ende das Publikum da unten, daß Das eben unnatürlich ist.“ — Gleich darauf bemerkt auch einer der Zuschauer: „Warum kann denn nur der Prinz nicht ein bischen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? — Das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug.“ Diese Zuschauer-Bemerkung ist, wie man leicht einsieht, polemisch, wider das platte Verlangen nach Natürlichkeit in der Kunst gerichtet, welches von Iffland und Kotzebue vertreten ward. Dies Verlangen kommt besonders in der französischen mißverständlichen Auffassung des Aristoteles, seiner Lehre von der Einheit der Zeit und des Raumes, zu Worte. In Bezug hierauf hatte Schlegel, nach Lessing's Vorgange, bemerkt: wenn man schon den großen Sprung mache, die Bretter für die Welt anzusehen, könne man wohl auch den kleineren mitmachen und hie und da die Bretter verschiedene Lokalitäten bedeuten lassen Die Romantiker rühmen daher auch unabläßig und als eine höhere Kunststufe, denn unser jetziges, das primitive Shakspeare'sche Theater, wo ein Zettel an der Koulisse einfach den Ortscharakter angab. Diejenigen, welche für Natürlichkeit in der Kunst eintraten, wünschten damals die

Digitized by Google

Couliſſen durch feſte Wände erſetzt zu ſehen; Schlegel meint, wenn man ſchon drei Wände auf der Bühne begehre, müſſe man gleich einen Schritt weiter gehn und ihr noch eine vierte Wand gegen die Zuſchauer geben.

Aus Trotz gegen dieſe Philiſtroſität in der Kunſtanſchauung macht ſich Tieck den Spaß, die Zuſchauer auf die Bühne zu bringen und das Stück im Stücke vor ihren Augen, von ihren kritiſchen Bemerkungen begleitet, vorgehen zu laſſen. Sie ſchelten, ſie loben; bald wird eine Scene als überflüſſig getadelt, bald wird der Dichter gerühmt, weil er den Muth gehabt habe, Pferde auf die Bühne zu bringen. — An einer andern Stelle treten im Königlichen Schloſſe der Hofgelehrte und Hanswurſt disputirend vor dem Throne des Königs auf. „Das Thema meiner Behauptung iſt," ſagt Erſterer, „daß ein neulich erſchienenes Stück: Der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſei." — „Das iſt gerade Das, was ich leugne," ſagt Hanswurſt, worauf einer der Zuſchauer entſetzt ausruft: „Was iſt denn Das wieder? Die Rede iſt ja wohl von demſelben Stücke, das hier geſpielt wird." — In der „Verkehrten Welt" geht es noch toller her. Plötzlich, als Skaramuz auf ſeinem Eſel durch den Wald trottet, bricht ein Gewitter los. Sucht er etwa Schutz vor demſelben? Keineswegs. „We, Henker, kommt das Gewitter her? Davon ſteht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was ſind Das für Dummheiten! Und ich und mein Eſel werden darüber

Digitized by Google

pudelnaß. — Maschinist! Maschinist! so halt' er doch in' Teufels Namen inne!" Der Maschinist tritt auf und entschuldigt sich damit, das Publikum habe etwas Theaterdonner verlangt, und er sei den Wünschen desselben nachgekommen. Skaramuz beschwört das Publikum, seinen Befehl zu ändern. Umsonst, es will ein Gewitter. „Wie? In einem stillen, sanften, historischen Schauspiel?" Es donnert weiter. „Das ist ganz einfach," sagt der Maschinist. „Ich habe hier gestoßenen Kolophonium, den blase ich durch ein Licht, so wird daraus der Blitz; in demselben Augenblick wird oben eine eiserne Kugel gerollt, und Das bedeutet dann den Donner." — Weiter läßt sich das Spiel mit der Illusion nicht treiben, als dadurch noch, daß in dem Stücke, welches die mitspielenden Zuschauer ansehen, wiederum für andere Zuschauer Komödie gespielt wird.

„Leute, bedenkt einmal, wie wunderbar!" sagt der Dummkopf Scävola. „Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer." So stecken die Stücke wie Schachteln in einander. — Endlich wird die Tollheit zur dritten Potenz erhoben, indem plötzlich in dem neuen innersten Schauspiel wieder eine Scene vorkommt, in welcher ein Schauspiel aufgeführt wird. Kann man sich diese Verwirrung vorstellen? Man denke sich den „Verwunschenen Prinzen" so abgefaßt, daß Derselbe den „Egmont" aufführen sähe, aber für Egmont und Klärchen würde „Der Nacht-

Digitized by Google

wächter" geſpielt, und vor Zeiſig und Röschen als Zuſchauern würde wiederum „Hamlet" aufgeführt. Man frage ſich einen Augenblick, ob man, wenn man auf dem innerſten Theater eine Scene aus letztgenanntem Stücke tragiren ſähe, den ganzen Zuſammenhang im Kopfe haben könnte? „Es iſt gar zu toll," ruft Scävola aus. „Seht, Leute, wir ſitzen hier als Zuſchauer und ſehn ein Stück; in jenem Stück ſitzen wieder Zuſchauer und ſehn ein Stück, und in jenem dritten Stück wird jenen dritten Akteurs wieder ein Stück vorgeſpielt," und erklärend fügt er echt romantiſch hinzu: „Man *träumt* oft auf ähnliche Weiſe, und es iſt erſchrecklich; auch manche Gedanken ſpinnen und ſpinnen ſich auf ſolche Art immer weiter und weiter ins Innere hinein. Beides iſt auch, um toll zu werden."

Aber die Muſik zwiſchen den Akten enthält den Schlüſſel der Dichtung. Das muntre Allegro ſagt: „Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zuſammenhang ſucht? Wenn der goldene Wein im Glaſe blinkt, und der gute Geiſt von dort in Euch hinein ſteigt; wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wirkung empfindet, und alle Schleuſen Eures Weſens geöffnet ſind, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch ſelbſt und die harmoniſche Verwirrung." — Und das Rondo ſagt: „So oft ſich der Philoſoph verwundern muß, ſo oft er ein Ding nicht begreift, ruft er aus: Darin iſt kein Verſtand! Ja, der Verſtand, wenn er ſich recht auf

Digitized by Google

den Grund kommen will, wenn er ſein eigenes Weſen bis ins Innerſte erforſcht und ſich nun ſelbſt beobachtet und beobachtend vor ſich liegen hat, ſagt: Darin iſt kein Verſtand. . . . Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, iſt dadurch wieder vernünftig. Manche Verſe ſind toll gewordene Proſe, manche Proſe iſt gichtlahmer Vers; was zwiſchen Poeſie und Proſa liegt, iſt auch nicht das Beſte, — o Muſik! wohin willſt du? Nicht wahr, du geſtehſt es zu: Auch in dir iſt kein Verſtand."

In ſeinen kritiſchen Schriften motivirt Tieck ſelbſt ſein Verfahren dadurch, daß er den Zweck des romantiſchen Luſtſpiels darin ſetzt, den Zuſchauer ganz in eine träumeriſche Stimmung einzuwiegen. „Mitten im Traume," ſagt er, „pflegt die Seele oft ſelbſt nicht an ihre Phantome zu glauben; aber ſchläft der Träumende weiter, ſo bringt die unendliche Menge neuer magiſcher Geſtalten die Illuſion zurück, hält uns feſt in der verzauberten Welt, läßt uns den Maßſtab der Wirklichkeit verlieren und giebt uns zuletzt völlig den Unbegreiflichkeiten hin."

Die Muſik iſt die unreflektirte Tiefe, zu welcher die müde Phantaſie zurück kehrt, wenn ſie ſich ſelbſt endlos vervielfacht in ihrem Spiegelkabinette betrachtet hat. — Das Kunſtwerk gleicht hier einer jener geſchnitzten Elfenbeinkugeln, die man zuweilen in Kunſtſammlungen erblickt, wo in der erſten Kugelſchale wieder eine zweite loſe liegt, die ihrerſeits eine dritte umſchließt, u. ſ. f.

Digitized by Google

Wir finden das Spiegelkabinett mit seiner Reflexionsvervielfältigung in unserer eigenen Literatur von S. Kierkegaard*) psychologisch angewandt. Wie der deutsche Romantiker ironisch über seinem Schauspiel mit dessen chinesischem Schachtelspiel von Scenen und Figuren schwebt, so entfernt der dänische Psycholog sich beständig mehr und mehr von seinem Stoffe, indem er einen Verfasser in den anderen schachtelt. Man höre seine Erklärung in der „Abschließenden unwissenschaftlichen Nachschrift zu den philosophischen Brocken": „Mein Verhältnis zu meinen Büchern ist noch äußerlicher, als das eines Dichters, welcher die Personen erdichtet und doch selber, nach der Vorrede, der Verfasser ist. Ich bin nämlich unpersönlich oder persönlich in dritter Person ein Souffleur, welcher dichterisch Verfasser erschaffen hat, deren Vorreden, ja deren Namen wieder ihr eigenes Erzeugnis sind. So ist in den pseudonymen Schriften kein einziges Wort von mir selbst; ich habe keine Ansicht über dieselben, außer als unbetheiligter Dritter, keine Kenntnis von ihrem Werthe, außer als Leser, nicht das entfernteste Privatverhältnis zu ihnen, wie man solches ja auch unmöglich zu einer doppelt-reflektirten Mittheilung haben kann. Ein einziges Wort von mir persönlich in meinem eigenen Namen würde ein an-

*) Vgl. über diesen merkwürdigen Schriftsteller „Das geistige Leben in Dänemark", von Adolf Strodtmann (Berlin, Gebr. Paetel, 1873), S. 95—124.

Digitized by Google

maßendes Selbstvergessen sein, das durch dies eine Wort, dialektisch betrachtet, die Schuld trüge, die Pseudonyme ihrem Wesen nach vernichtet zu haben. So wenig ich in „Entweder — Oder" der Verführer oder der Assessor bin, so wenig bin ich der Herausgeber Victor Eremita, just eben so wenig; er ist ein dichterisch-wirklicher subjektiver Denker, wie man ihn ja in dem Kapriccio „In vino veritas" wiederfindet. Ich bin in „Angst und Beben" eben so wenig Johannes de silentio, wie der Ritter des Glaubens, den er schildert, just eben so wenig, und wieder just eben so wenig Verfasser der Vorrede zum Buche, welche die Individualitäts-Replik eines dichterisch-wirklichen Denkers ist. Ich bin in der Leidensgeschichte „Schuldig? — Nicht-schuldig?" eben so wenig der quidam des Experimentes wie der Experimentator, just eben so wenig, da der Experimentator ein dichterisch-wirklicher subjektiver Denker und der Gegenstand des Experimentes sein Erzeugnis laut psychologischer Konsequenz ist. Ich bin also das Gleichgültige, d. h. es ist gleichgültig, was und wie ich bin. . . . Ich habe von Anfang an recht wohl begriffen und begreife, daß meine persönliche Wirklichkeit etwas Genirendes ist, das die Pseudonymi pathetisch-eigenwillig je eher, je lieber fort wünschen oder so unbedeutend, wie möglich, gemacht wünschen, und das sie doch wieder ironisch-aufmerksam als die abstoßende Gegenwehr mitzubehalten wünschen müßten; denn mein Verhältnis ist die Einheit: der

Digitized by Google

Sekretair und, ironisch genug, der dialektisch reduplicirte Verfasser des Verfassers oder der Verfasser zu sein." Man wird Das zur Noth verstehen. So verschieden auch die Ursachen sind, ist das Phänomen doch sehr analog mit dem vorhergehenden. Um sich das große Publikum vom Leibe zu halten, um sein eigenes Herz nicht preiszugeben, stellt Kierkegaard so viele Verfasser, wie möglich, zwischen das Publikum und sich. Ich bekenne, daß für mich sein Verfahren Künstelei und eine Art Reminiscenz der romantischen Ironie ist. Denn so weit Kierkegaard durch seinen Inhalt über die Romantik hinaus ist, so gebunden an die Romantik ist er durch seine Kunstform. Ich bin nicht so unbewandert in Kierkegaard, um zu verkennen, daß er nicht selbst die Verantwortlichkeit für Das, was seine erdichteten Personen, der Verführer und der Assessor, vorbringen, tragen oder tragen wollen kann — Das versteht sich ja von selbst; allein es ist pure Einbildung, zu wähnen, daß Kierkegaard wirklich seine Verfasser aus zweiter Hand zu erschaffen, also z. B. nicht bloß den Helden in der Verlobungsgeschichte zu dichten, sondern ihn so zu dichten vermocht hätte, wie Frater Taciturnus ihn dichten mußte. Das ist reine Spiegelfechterei. Mehrere von Kierkegaard's Verfasserpseudonymen, wie z. B. Constantin Constantius und Frater Taciturnus, sind kaum von einander zu unterscheiden, und man merkt dem inneren Pseudonymus nicht an, daß er gerade von diesem

Digitized by Google

äußeren gedichtet ist. Der dritte Abschnitt der „Stadien auf dem Lebenswege“ war, wie eine Aufzeichnung Kierkegard's beweist, ursprünglich für „Entweder — Oder“ bestimmt. Wenn in der „Abschließenden Nachschrift“ behauptet wird, daß kaum der aufmerksamste Leser in den „Stadien“ einen einzigen Ausdruck, eine einzige Gedanken- oder Sprachwendung finden werde, wie in „Entweder — Oder“, so zeugen diese Worte von einer großen Selbstverblendung. Beide Werke verrathen in jeder Zeile, daß sie vom selben Verfasser stammen, und dieselben Gedanken kommen häufig fast mit denselben Worten vor. So hat der Assessor in den „Stadien“ ganz dieselbe Auffassung von „Aladdin“, wie der Aesthetiker in „Entweder — Oder“: „Aladdin ist groß durch seinen Wunsch, dadurch, daß seine Seele die Kraft hat, zu begehren.“

Dieser Reflexionsform entspricht nun bei den Romantikern die wildeste Launenhaftigkeit hinsichtlich der Ordnung ihrer Schilderung. „Die verkehrte Welt“ beginnt mit dem Epilog und endet mit dem Prolog; in solchen Zügen dokumentirt die Phantasie ihre ungebundene Freiheit. Frater Taciturnus schildert, was ihm vor einem Jahre, und gleichzeitig, was ihm im laufenden Jahre begegnet ist. Dies schreibt er solchermaßen nieder, daß er am Vormittag eines jeden Tages berichtet, was er an demselben Tage des verflossenen Jahres erlebt hat (welch ein Gedächtnis!), und um Mitternacht, was ihm während des laufenden

Digitized by Google

Tages begegnet ist, wobei es natürlich fast unmöglich wird, die beiden Ereignisfäden auseinander zu halten. In Hoffmann's „Kater Murr" schreibt der Kater seine Memoiren auf die Blätter eines Heftes, welche auf der Rückseite ein anderes Manuskript, nämlich die Aufzeichnungen seines Herrn, des Kapellmeisters Kreisler, enthalten. Beide Seiten des Heftes werden nun regelmäßig abgedruckt, so daß wir abwechselnd, mit den tollsten Satz- und Wortunterbrechungen, die zwei gar nicht auf einander bezüglichen Geschichten erhalten, welche sich auf der Vorder- und Rückseite des Heftes bunt durch einander befinden. Weiter scheint die Willkür, die Launenhaftigkeit, das Spiel mit der Produktion kaum gehen zu können. Und doch geht die Auflösung der festen Form noch viel weiter. Man bleibt in der romantischen Schule nicht dabei stehen, die Kunstform aufzulösen; man löst die menschliche Persönlichkeit selber auf, und zwar in vielfältiger Weise.

Novalis ist Der, welcher damit den Anfang macht. In „Heinrich von Ofterdingen" scheint der Held Alles, was er erfährt, beständig im Voraus zu kennen. Alles, was er sieht und hört, scheint nur neue Riegel in seiner Seele beiseit zu schieben, „versteckte Tapetenthüren in ihm zu öffnen." Am seltsamsten aber wird er doch ergriffen, als er in der Höhle des Einsiedlers, des Grafen von Hohenzollern, ein geheimnisvolles Buch findet, und in diesem Buche, ohne es noch deuten zu können, das

Digitized by Google

Räthsel seines eigenen Daseins erblickt, wie dies Dasein schon vor seiner Geburt begonnen hat und sich in die Zukunft nach seinem Tode hinein erstreckt. Da Novalis' Roman Allegorie und Mythe ist, da er ein einzelnes Individuum zum Träger der ganzen ewigen Geschichte des Gemüthes machen will, benutzt er dazu, in Uebereinstimmung mit einer der ältesten Hypothesen der Menschheit, das Mittel, ihn als mehreren Geschlechtern nach einander angehörig zu schildern, so daß Vergangenheit und Zukunft stets als Erinnerung und Ahnung in seine gegenwärtige Existenz hinein spielen. Er denkt sich nicht eine eigentliche Seelenwanderung, aber die Zeit hat für ihn, den Romantiker, der beständig nur ein Verhältnis zum Ewigen hat, eine so untergeordnete Bedeutung, daß, wie er keinen Unterschied zwischen einem natürlichen und einem mirakulösen Ereignisse anerkennt, so auch kein Unterschied zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft für ihn besteht. So wird die Individualität der Länge nach über eine ganze Spanne der Weltgeschichte ausgereckt. Wir treffen die romantische Benutzung der Präexistenz in unserer eignen Literatur in dem Heiberg'schen Romanzen-Cyklus „Die Neuvermählten"*). Man erinnere sich der Stelle, wo

*) Der trefflichen Verdeutschung des Gedichtes von F. A. Leo (Leipzig, Avenarius und Mendelssohn, 1850) entnehmen wir die angeführten Strophen.

Digitized by Google

die Mutter ihrem Pflegesohne von der Hinrichtung ihres Sohnes erzählt:

Als er die schreckliche Strafe litt, —
Nur kaum begann es zu tagen, —
Da kam der Schließer und sprach: „Komm mit!
Die Stunde hat geschlagen."

Da sank er zum letzten Mal an mein Herz
Und sprach: „Wollst ein Wort mir geben,
Ein kräftig Wort für meinen Schmerz
Bei dem letzten Gang im Leben!"

Und ich sprach...
Doch, Friedrich! Was ist Dir, was?...
Du erhebst Dich... Was hast Du im Sinne?
Du starrest mich an so leichenblaß...

Friedrich.

O Mutter! Mutter! halt inne!

Du sprachst: „Wenn Du hin vor den Heiland trittst,
Dann flehe: Gieb, Herr, Deinen Segen!
Verzeih mir, mein Bruder, um Das, was Du littst,
Meiner Reu', meiner Mutter wegen!"

Gertrud.

Ha, sprich! wie weißt Du?

Friedrich.

Weil selbst ich's war!
Erst jetzt kann ich's verstehen:
Ich bin Dein Sohn, nun wird mir's klar,
Muß neu durchs Leben gehen.

Hier bei Heiberg finden wir die schönste, die poesievollste Benutzung der Präexistenz. Allein die Romantik bleibt dabei nicht stehen. Sie begnügt sich so wenig

Digitized by Google

damit, die Individualität in die Vergangenheit zurück zu schleudern, wie damit, ihr den breiten, prächtigen Pfauenschwanz eines künftigen Lebens anzuheften. Bald spaltet sie das Ich mittendurch, bald löst sie es in seine Bestandtheile auf. Sie zerspaltet das Ich und vertheilt es im Raume, wie sie es durch Ausrecken des Ich in der Zeit vertheilte. Sie respektirt ja weder Raum noch Zeit. Das Wesen des Selbstbewußtseins ist Selbstverdoppelung. Aber das Selbst ist krank, welches diese Verdoppelung nicht zu überwinden und beherrschen vermag. Wir sahen Das bei Roquairol und William Lovell. Kein Unglück und Leid ist größer, als die krankhafte Selbstbespiegelung. Man scheidet sich dabei von sich selber ab, blickt auf sich selbst als Zuschauer, und hat bald das schreckliche Gefühl, welches die Bewohner der Zellengefängnisse empfinden, wenn sie auf das kleine Guckloch in der Thür blicken und das Auge des Aufsehers auf sich geheftet sehn. Das eigene Auge wird Einem in diesem Zustande so entsetzlich, als wäre es das eines Andern. Was diesem Zustande die größte Dauer verleiht, ist einerseits das religiöse und moralische Gefühl, daß man sich selbst nicht einen Moment aus dem Gesichte verlieren, sondern an sich selbst arbeiten, sich selbst bessern wird, andererseits die natürliche Wißbegier dem Unbekannten gegenüber; man erscheint sich selbst wie ein Land, dessen Küsten man kennt, aber dessen Inneres man erst entdecken soll. Diese Entdeckung vollzieht sich

Digitized by Google

langsam und unmerklich im Leben eines gesunden Menschen. Eines schönen Tages blickt der arme Gefangene von seiner Arbeit auf nach dem Guckloche, und er bemerkt, daß das Auge verschwunden ist. Er athmet, er lebt erst jetzt. Was immer sein Thun sein möge, noch so groß oder noch so gering, mag er ein göttlicher Heros oder nur ein nützlicher Mensch, Michel Angelo oder Korkschneider sein, von diesem Augenblick an wird er ein Gefühl des Gleichgewichts und der Einheit in der Seele haben. Er empfindet sich als eins und ganz. Bei kränklichen, thatunfähigen Naturen entweicht das Auge niemals vom Glasloche, und dauert dieser Zustand fort, so steht das Individuum am Rande des Wahnsinns. Aber diesen Zustand halten die Romantiker fest. So entsteht die romantische visionäre Doppelgängerei, deren Ausgangspunkt Jean Paul's Leibgeber-Schoppe (in der Reflexion über das Fichte'sche Ich) ist, und die sich durch fast sämmtliche Erzählungen Hoffmann's zieht, wo sie ihren Höhepunkt in den „Elixiren des Teufels" erreicht. Man findet sie überall bei den Romantikern, bei Kleist im „Amphitryon", bei Achim von Arnim in „Die beiden Waldemar". Was Hoffmann am Individuum interessirt, ist nicht die Persönlichkeit, sondern ihr Spiegelbild oder ihr Doppelbild. Für ihn ist das Ich nur eine Maske über einer anderen Maske, und er ergötzt sich damit, diese Masken abzustreifen. Was wir bei Roquairol angedeutet sahen, ist bei ihm ausgeführt.

Digitized by Google

Verweilen wir einen Augenblick bei dem Helden in den „Elixiren des Teufels", Bruder Medardus; denn diese Gestalt ist typisch. Es ist unmöglich, das geheimnisvolle Grausen dieses Buches in kurzem Auszuge zu schildern; man muß es selbst lesen. Ein schrecken- und wollustdurchhauchteres Buch hat die romantische Schule, welche sich doch so häufig in dieser Richtung versuchte, nicht hervorgebracht. In einem Kloster wird eine wohlverkorkte Flasche mit einem Teufels-Elixir aufbewahrt, welche zum Nachlasse des heiligen Antonius gehört hat. Man schreibt ihrem Inhalte magische Wirkungen zu. Ein Mönch, welcher davon getrunken, erhält dadurch eine Beredtsamkeit, die ihn binnen Kurzem zum berühmtesten Kanzelredner des Klosters macht. Aber diese Beredtsamkeit ist nicht fromm noch heilsam, sondern von weltlicher, unheimlich bethörender und dämonischer Art. Bruder Medardus trinkt aus der Flasche: eine schöne Frau, sein Beichtkind, verliebt sich in ihn, und die Sehnsucht nach den Freuden und Entzückungen des weltlichen Lebens treibt ihn aus dem Kloster. Er findet einen jungen Mann, den Grafen Viktorin, in einem Walde am Rande eines Abgrunds schlafen, stürzt ihn halb zufällig in denselben hinab, und wird nun von Allen für ihn gehalten: „Mein eignes Ich, zum grausamen Spiel eines launenhaften Zufalls geworden und in fremdartige Gestalten zerfließend, schwamm ohne Halt wie in einem Meer all'

Digitized by Google

der Ereignisse, die wie tobende Wellen auf mich herein brausten. Ich konnte mich selbst nicht wiederfinden! Offenbar wurde Viktorin durch den Zufall, der meine Hand, nicht meinen Willen leitete, in den Abgrund gestürzt! — ich trete an seine Stelle." Und nicht genug mit diesen Seltsamkeiten, fügt er hinzu: „Aber Reinhold kennt den Pater Medardus, den Prediger im Kapuzinerkloster, und so bin ich ihm Das wirklich, was ich bin! — Aber das Verhältnis mit der Baronesse, welches Viktorin unterhält, kommt auf mein Haupt, denn ich bin selbst Viktorin. Ich bin Das, was ich scheine, und scheine Das nicht, was ich bin; mir selbst ein unerklärlich Räthsel, bin ich entzweit mit meinem Ich!"

In seiner eignen Gestalt tritt Medardus nun in Verbindung mit der Geliebten Viktorin's, der Baronesse, welche Nichts von der Verwechselung merkt. Von allen weltlichen Wünschen berückt seit dem Genusse des Zaubertranks, wird er von allen Weibern geliebt, schwelgt in Sinnengenüssen, und begeht nach und nach, um seine Absichten zu erreichen, eine ganze Reihe der entsetzlichsten Verbrechen und Mordthaten. Schauerliche Visionen bedräuen ihn jeden Augenblick und hetzen ihn von Ort zu Ort.

Zuletzt wird er jedoch denuncirt und in einen Kerker geworfen. Hier erreicht nun die Verwirrung und die Reflexion ihren Gipfelpunkt. „Ich konnte nicht schlafen. In den wunderlichen Reflexen, die der düstre,

Digitized by Google

flackernde Schein der Lampe an Wände und Decke warf, grinzten mich allerlei verzerrte Gesichter an; ich löschte die Lampe aus, ich barg mich in die Strohkissen, aber gräßlicher tönte dann das dumpfe Stöhnen, das Kettengerassel der Gefangenen durch die grauenvolle Stille der Nacht." Ihm ist, als höre er das Todesröcheln Derer, die er ermordet. Da vernimmt er deutlich unter sich ein leises, abgemessenes Klopfen. „Ich horchte auf, das Klopfen dauerte fort, und dazwischen lachte es seltsamlich aus dem Boden hervor! Ich sprang auf und warf mich auf das Strohlager, aber immerfort klopfte es, und lachte und stöhnte dazwischen. — Endlich rief es leise, leise, aber mit häßlicher, heiserer, stammelnder Stimme hinter einander fort: Me-dar-dus! Me-dar-dus! Ein Eisstrom ergoß sich mir durch die Glieder! Ich ermannte mich und rief: Wer da! Wer ist da?" Zuletzt klopft und stammelt es grade unter seinen Füßen: „Hihihi — hihihi — Brü-der-lein — Brü-der-lein — Me-dar-dus — ich bin da — bin da — ma-mach auf — auf — wir wo-wollen in den Wa-Wald gehn — Wald gehn!" Da glaubt er mit Entsetzen seine eigene Stimme zu vernehmen. Endlich heben sich einige Steine im Fußboden, und sein eignes Gesicht in der Mönchskutte starrt ihm entgegen. Dieser zweite Medardus ist eingekerkert, wie er, hat gestanden, und ist zum Tode verurtheilt. Nun geht Alles weiter wie in einem Traume; er weiß nicht, ob er selbst der

Digitized by Google

Held der Ereignisse ist, die er erlebt zu haben meint, oder ob Alles nur ein lebendiger Traum ist. „Mir ist, als hätte ich träumend die Geschichte eines Unglücklichen vernommen, der wie ein Spielball dunkler Mächte hiehin und dorthin geschleudert und von Verbrechen zu Verbrechen getrieben ward."

Er wird freigesprochen, die glücklichste Zeit seines Lebens ist erschienen, er soll mit seiner Geliebten vereint werden. Der Vermählungstag bricht an, die Braut ist zur Trauung geschmückt. „In dem Augenblick entstand ein dumpfes Geräusch auf der Straße, hohle Stimmen riefen durch einander, und das dröhnende Gerassel eines schweren, langsam rollenden Wagens ließ sich vernehmen. Ich eilte ans Fenster! — Da stand eben vor dem Palast der vom Henkersknecht geführte Leiterwagen, auf dem der Mönch rückwärts saß, vor ihm ein Kapuziner, laut und eifrig mit ihm betend. Er war entstellt von der Blässe der Todesangst und dem struppigen Bart — doch waren die Züge des gräßlichen Doppelgängers mir nur zu kenntlich. So wie der Wagen, augenblicklich gehemmt durch die andrängende Volksmasse, wieder fortrollte, warf er den stieren, entsetzlichen Blick der funkelnden Augen zu mir herauf, und lachte und heulte herauf: „Bräutigam, Bräutigam! — komm — komm aufs Dach — aufs Dach — da wollen wir ringen mit einander, und wer den Andern herabstößt, ist König und darf Blut trinken!" Ich schrie

Digitized by Google

auf: „Entsetzlicher Mensch — was willst Du — was willst Du von mir?“ — Aurelie umfaßte mich mit beiden Armen, sie riß mich mit Gewalt vom Fenster, rufend: „Um Gott und der heiligen Jungfrau willen — Sie führen den Medardus, den Mörder meines Bruders, zum Tode — Leonard — Leonard!“ — Da wurden die Geister der Hölle in mir wach und bäumten sich auf mit der Gewalt, die ihnen verliehen über den frevelnden, verruchten Sünder. — Ich erfaßte Aurelien mit grimmer Wuth, daß sie zusammen zuckte: „Ha ha ha — Wahnsinniges, thörichtes Weib — ich — ich, Dein Buhle, Dein Bräutigam, bin der Medardus — bin Deines Bruders Mörder — Du, Braut des Mönchs, willst Verderben herabwinseln über Deinen Bräutigam? Ho ho ho! — ich bin König — ich trinke Dein Blut!“ “ — Er stößt sie nieder — ein Blutstrom spritzt über seine Hand. Er stürzt auf die Straße hinab, reißt den Mönch vom Wagen, theilt nach rechts und links Messerstiche und Faustschläge aus und rennt in den Wald. „Nur der Gedanke, zu fliehen wie ein gehetztes Thier, stand fest in meiner Seele. Ich stand auf, aber kaum war ich einige Schritte fort, als, aus dem Gebüsch hervor rauschend, ein Mensch auf meinen Rücken sprang und mich mit den Armen umhalste. Vergebens versuchte ich ihn abzuschütteln — ich warf mich nieder, ich drückte mich hinterrücks an die Bäume, Alles umsonst. Der Mensch kicherte und lachte höhnisch; da brach der

Digitized by Google

Mond hell leuchtend durch die schwarzen Tannen, und das todtenbleiche, gräßliche Gesicht des Mönchs — des vermeintlichen Medardus, des Doppelgängers, starrte mich an mit dem gräßlichen Blick, wie von dem Wagen herauf. — „Hi — hi — hi — Brüderlein — Brüderlein, immer, immer bin ich bei Dir — lasse Dich nicht — lasse — Dich nicht — Kann nicht lau-laufen — wie Du — mußt mich tra-tragen — Komme vom Ga-Galgen — haben mich rä-rädern wollen — hi hi!" — Diese Situation wird ins Unendliche fortgesponnen, doch ich breche ab. Bis zum Schlusse des Buches ist man unklar über die wahre Bedeutung der Ereignisse und den moralischen Charakter der Handlungen, so sehr hat die Phantasterei hier die Persönlichkeit aufgelöst.

Es ist bekannt, in welchem Grade Ingemann bei uns Hoffmann auf dieser Bahn gefolgt ist. Er beutet z. B. das unheimliche Grauen aus, welches in der Vorstellung liegen kann, auf einem Kirchhofe bei nächtlicher Weile dreimal seinen eigenen Namen zu rufen. Man vergleiche sein Märchen „Die Sphinx" und andere in der sogenannten Callot-Hoffmann'schen Manier. Aber, wie schon gesagt, die Romantik begnügt sich keineswegs damit, das Ich solchermaßen zu dehnen und zu spalten, es in Zeit und Raum zu vertheilen, sie löst das Ich in seine Bestandtheile auf, nimmt Stücke aus demselben heraus, fügt demselben Stücke hinzu, regiert es mit freier Phantasie. Dies ist einer der Punkte, in welchen

Digitized by Google

die Romantik am tiefsten ist. Hier stehen wir bei der Psychologie der Romantik. Dieselbe ist wahr und tief, aber einseitig. Die Romantik verweilt in dieser Beziehung stets bei der Nachtseite der Dinge, bei der Nothwendigkeit, sie enthält keinen befreienden oder erhebenden Zug.

In alten Tagen betrachtete man das Ich, die Seele, die Persönlichkeit als ein Wesen, dessen Eigenschaften seine sogenannten Fähigkeiten und Kräfte wären. Das Wort „Fähigkeit" und „Kraft" bedeutet aber ja nur, daß die Möglichkeit für gewisse Ereignisse, des Sehens, des Lesens ꝛc., in mir vorhanden ist. Mein wahres Wesen besteht nicht aus den Möglichkeiten, sondern aus diesen Ereignissen selbst, aus meinen wirklichen Zuständen. Das Wirkliche in mir ist eine Reihenfolge innerer Ereignisse. Mein Ich wird für mich aus einer langen Reihe von Bildern und Ideen gebildet, die mir als innere erscheinen. Von diesem Ich büße ich täglich und fortwährend Etwas ein. Die Vergessenheit verschlingt einen ungeheuren Theil davon. Von allen Gesichtern, die ich gestern und vorgestern auf der Straße sah, von all' diesen sinnlichen Wahrnehmungen, die mein waren, bleiben mir heute kaum zwei oder drei übrig. Gehe ich noch weiter zurück, so taucht nur die eine oder andere besonders kräftige Wahrnehmung und Vorstellung wie ein hervorragender Punkt, wie eine einzelne Felsspitze aus der Sinfluth der Vergessenheit empor. Die Ideen

Digitized by Google

und Bilder, welche uns aus unserm verrinnenden Leben geblieben sind, halten wir nur mit Hilfe der Association dieser Ideen, mit Hilfe der Eigenthümlichkeit zusammen, welche sie besitzen, kraft gewisser Gesetze einander hervorzurufen. Hätten wir nicht die Zahlenreihe, nicht die Jahreszahlen, nicht den Kalender, an die wir unsere verschiedenen Erinnerungen knüpfen können, so würden wir nur eine äußerst schwache und unklare Vorstellung von unserem Ich haben. Allein so solid diese lange innere Kette scheinen mag — und sie wird verstärkt, sie gewinnt an Kohäsionskraft, je öfter wir sie in der Erinnerung durchlaufen, — so kommt es doch einerseits vor, daß wir der Kette Glieder einfügen, die in Wirklichkeit nicht zu ihr gehören, andererseits, daß wir der Kette Glieder entreißen, welche zu ihr gehören, und dieselben in eine andere Verbindung bringen.*)

Ersteres — daß wir neue, fremde Glieder unserer Erinnerung einfügen — geschieht im Traume. Im Traume glauben wir Viel gethan zu haben, was wir niemals ausgeführt. Sodann geschieht es überall, wo eine falsche Erinnerung entsteht. Wer ein weißes Tuch im Dunkel flattern sah und ein Gespenst erblickt zu haben wähnt, Der hat solch eine falsche Erinnerung. Der größte Theil der Mythen und Legenden, zumal der religiösen Legenden, wird auf solche Weise gebildet.

*) H. Taine, De l'intelligence. Tome II, pag. 169 ff.

Digitized by Google

Das Entgegengesetzte findet überall statt, wo wir nicht Glieder zu der Kette des Ich hinzufügen, sondern umgekehrt sie davon abziehen. So legt während der Hallucination der Kranke die Worte, welche er hört, einer fremden Stimme bei, oder verleiht seinem inneren Gesicht eine äußere Wirklichkeit, wie Luther es that, als er auf der Wartburg den Teufel in seinem Zimmer sah. Im Wahnsinn endlich verwechselt die Persönlichkeit sich bekanntlich oft nicht nur theilweise, sondern völlig mit einer ganz anderen.

Im vernünftigen Zustande also ist das Ich ein Kunstprodukt, ein Produkt von Ideenassociationen. Ich bin meiner Identität so gewiß, weil ich erstlich meinen Namen, diesen Laut des Namens, mit der Kette meiner inneren Erlebnisse associire, und weil ich zweitens alle Glieder dieser Kette durch die Associationen zusammen halte, kraft deren sie einander hervorrufen. Da das Ich aber solchermaßen kein angeborener, sondern ein erworbener Begriff ist, da das Ich auf einer Ideenassociation beruht, welche Schlaf, Träume, Einbildungen, Hallucinationen und Tollheit immerfort angreifen, und welche sich immerfort im Kampfe mit all' diesen Feinden behaupten muß, so ist es seinem Wesen nach allen möglichen Anfechtungen ausgesetzt. Wie die Krankheit stets auf der Lauer liegt, um unseren Leib anzugreifen, so steht der Wahnwitz stets auf der Schwelle des Ich, und dann und wann hören wir ihn an die Thür klopfen.

Digitized by Google

Es ist diese wahre psychologische Anschauung, welche den Romantikern noch nicht in wissenschaftlicher Form bekannt war, aber welche sie vorausgeahnt haben. Der Traum, die Hallucinationen, der Wahnsinn, alle die Mächte, welche das Ich auflösen und seine Ringe von einander losnesteln, sind ihre intimsten Vertrauten. Man lese z. B. Hoffmann's Erzählung „Der goldne Topf", und höre, wie die Stimmen aus den Aepfelkörben klingen, wie die Blätter des Holunderbusches und die Blumen klingen und singen, wie die Glockenzüge sich für das Auge in Schlangen verwandeln u. s. w. Die grelle, seltsame Wirkung entsteht hier besonders dadurch, daß auf einem Hintergrunde der allerplattesten Prosa des Lebens, Bündeln juristischer Akten, Thee- und Kaffeekannen ꝛc., die Gespenster uns auf den Leib rücken. Alle Personen Hoffmann's werden, wie Andersen's Justizrath in den „Galoschen des Glücks" — einer Studie nach Hoffmann, — von ihren Umgebungen bald für betrunken, bald für wahnsinnig gehalten, da ihre Hallucinationen von ihnen selbst beständig als Wirklichkeit aufgefaßt werden.

Hoffmann hat in seinen Hauptpersonen nur Gestalten nach seinem eigenen Muster geschildert. Sein ganzes eigenes Leben löste sich in Stimmungen auf. Man sieht aus seinen Tagebüchern, mit welcher Gründlichkeit und Peinlichkeit er über dieselben Buch führte, z. B.: „Stimmung zum Romantisch-Religiösen; exaltirt-

Digitized by Google

humoristische Stimmung, gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns, die mir oft kommen; humoristisch-ärgerliche; musikalisch-exaltirte; romaneske Stimmung; höchst ärgerliche Stimmung, bis zum Exceß romantisch und kapriciös; ganz exotische Verstimmung, sehr exaltirte, aber poetisch reine, höchst komfortable, schroffe, ironische, gespannte, höchst morose, ganz kaduke, exotische, aber miserabele, senza entusiasmo, senza esaltazione, schlecht und recht", u. s. f.

Man sieht gleichsam das Geistesleben sich ausbreiten und sich fächerförmig in musikalischer Stimmung und Verstimmung spalten. Schon aus diesem Stimmungsregister könnte man schließen, daß Hoffmann als echter Nachtschwärmer erst gegen Morgen zur Ruhe zu gehen pflegte, nachdem er den Abend und die Nacht in einer Weinstube verbracht hatte. Er starb an Rückenmarksschwindsucht.

Nachdem die Romantik solchermaßen das Ich aufgelöst hat, — was für phantastische Ichs bildet sie nun, bald durch Addition, bald durch Subtraktion!

Da ist z. B. Hoffmann's „Klein Zaches", dies kleine Ungethüm, welchem eine Fee die Gabe geschenkt, daß alles Vortreffliche, was in seiner Gegenwart ein Anderer denkt, spricht oder thut, auf seine Rechnung geschrieben wird, so daß er in Gesellschaft wohlgestalteter, gebildeter und geistreicher Personen auch für wohlgestaltet, verständig und geistreich gehalten wird, ja überhaupt

Digitized by Google

immer für ein Muster jeglicher Vollkommenheit gilt, mit der er in Berührung kommt. Als der Student seine schönen Gedichte vorliest, werden ihm dafür Komplimente gemacht; als der Musiker spielt, als der Professor seine physikalischen Experimente macht, erntet er die Ehre und den Dank dafür ein. Er wächst an Größe, er wird ein einflußreicher Mann, wird erster Minister, bis er zuletzt seine Tage damit beschließt, daß er in einem silbernen Henkeltöpfchen ertrinkt. — Ohne daß ich die symbolisch-satirische Absicht tadeln möchte, hat der Dichter sich hier damit ergötzt, dem Individuum Eigenthümlichkeiten beizulegen, welche Anderen zukommen, also die Form und Begrenzung des Individuums aufzuheben. In ähnlicher satirischer Absicht, mit sinnreicherer, aber derberer Benutzung, verwendet bei uns Hostrup dies Motiv in seinem Lustspiele: „Ein Spatz im Kranichschwarm", wo immer von einem Jeden dem possirlichen Schneidergesellen die Eigenschaften beigelegt werden, welche der Betreffende persönlich am höchsten schätzt.

Und wie die Romantik sich nun hier an der Addition ergötzt, so hat die Subtraktion von der Individualität nothwendig auch ihren großen Reiz für sie. Sie raubt dem Individuum Eigenthümlichkeiten, welche sonst gerade am organischsten zu demselben zu gehören scheinen; sie löst dieselben ab und theilt so die Individualität, wie man niedere Organismen, z. B. Würmer, in größere und kleinere Hälften theilt, welche beide fortleben. Sie

Digitized by Google

beraubt z. B. das Individuum seines Schattens. In Chamisso's „Peter Schlemihl" kniet ja der Mann im grauen Rocke vor Peter hin und löst mit bewunderungswerther Behendigkeit seinen Schatten von Kopf bis zu Füßen von ihm und vom Rasen ab, rollt ihn zusammen und steckt ihn ein — und die Erzählung lehrt uns, welcherlei Ungemach ein Mensch, der seinen Schatten verlor, erdulden muß. Chamisso's Lorbeeren ließen Hoffmann nicht schlafen. In der hübschen kleinen „Geschichte vom verlornen Spiegelbilde" läßt der Held sein Spiegelbild in Italien bei der verlockenden Giulietta bleiben, die ihn bezaubert hat, und kehrt ohne dasselbe zu seiner Frau zurück. Als sein kleiner Sohn eines Tages plötzlich entdeckt, daß er kein Spiegelbild hat, läßt das Kind den Spiegel, den es in der Hand hält, zur Erde fallen und läuft weinend zum Zimmer hinaus. Bald darauf tritt seine Frau herein, Staunen und Schreck in den Mienen. „„Was hat mir der Rasmus von Dir erzählt!" sprach sie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr, mein Liebchen?" fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte sich zu beweisen, daß es zwar unsinnig sei, zu glauben, man könne überhaupt sein Spiegelbild verlieren, im Ganzen sei aber nicht Viel daran verloren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illusion sei, Selbstbetrachtung zur Eitelkeit führe, und noch dazu ein solches Bild das eigene Ich spalte in Wahrheit und Traum."

Digitized by Google

Man sieht, das Spiegelkabinett ist hier so weit entwickelt, daß die Spiegelbilder sich auf eigene Hand bewegen und sich nicht mehr nach dem Original richten.

Dies ist sehr ergötzlich, sehr originell und phantastisch; da es einem Jeden freisteht, welchen Werth er will, dem Schatten oder dem Spiegelbilde unterzuschieben, kann es sogar recht tiefsinnig genannt werden. Auch will ich kein Urtheil sprechen, sondern charakterisiren. Ich stelle den Werken und den Dichtern keine Zeugnisse aus, ich schildere meinen Landsleuten eine historische Richtung, die viele Jahre lang das Fundament unsrer Bildung gewesen ist, und ich zeige ihnen, worauf sie abzielt und wohin sie führt.

Indem die Romantik mit innerer Nothwendigkeit die Kunstform auflöst; indem Hoffmann die Theile seines Werkes bunt durch einander wirrt, so daß die Vorderseite des Blattes Eine Geschichte, die Rückseite des Blattes eine ganz andere enthält; indem Tieck Dramen nach der Kugelschalen-Theorie fabricirt, um nicht ernsthaft auf den Leser zu wirken; und indem Kierkegaard bei seiner Produktion nach chinesischem Schachtelmuster einen Verfasser in den andern steckt, kraft der Theorie, daß die Wahrheit sich nicht anders als indirekt mittheilen lasse, eine Theorie, die er selbst schließlich mit Füßen tritt, — ist der künstlerische Standpunkt der Romantik dem der Antike schnurgrade entgegengesetzt. Und indem die Romantik metaphysisch-senti-

Digitized by Google

mental die Persönlichkeit über mehrere auf einander folgende Geschlechter ausreckt und dieselbe vor ihrer Geburt und nach ihrem Tode leben läßt; indem sie, um eine schauerliche Wirkung zu erreichen, den Menschen zerspaltet und ihn sich selbst in der Thüre begegnen läßt; indem sie ihn als einen Träumer bei hellichtem Tage, als einen Hallucinirten und Wahnwitzigen schildert; indem sie humoristisch ihm die Eigenschaften anderer Menschen beilegt und ihn seiner eigenen beraubt, phantastisch bald einen Schatten, bald ein Spiegelbild von ihm ablöst, hat ihre phantastische Reflexion, ihre reflektirende Phantastik auch psychologisch den dem antiken schnurgrade entgegengesetzten Standpunkt eingenommen; denn in der antiken Zeit waren das Kunstwerk und die Persönlichkeit aus Einem Gusse. Darin ist dies Streben konsequent — als Gegenpol der Klassicität, als Romantik.

Aber ist der Mensch nun auch mannigfaltig aus Naturnothwendigkeit, und von Natur gespalten und getheilt, so ist er doch Eins durch Freiheit. Freiheit, Wille, Entschluß machen den Menschen zu einem Ganzen. Ist der Mensch auch als Naturerzeugnis nur eine Gruppe, welche durch Associationen mehr oder minder kräftig zusammen gehalten wird, so ist der Mensch als Geist eine Individualität, und im Willen sammeln sich alle Elemente des Geistes und laufen darin aus, wie in die Schneide eines Schwertes. Die Romantik hat also den Menschen nur von seiner Naturseite und Nacht-

Digitized by Google

seite mit Genialität geschildert und begriffen. Zur Sammlung, Einheit und Freiheit des Geistes ist sie so wenig auf diesem, wie auf irgend einem anderen Punkte gelangt.

Digitized by Google

10.

Mancher iſt wohl einmal in ein Bergwerk hinab geſtiegen, in einen unterirdiſchen Schacht, in welchen er ſich von einem Manne mit einer Fackel hinab winden ließ, um dann beim unſichern Scheine der Fackel ſich in der Grube umzuſehen. Zu einer ähnlichen Fahrt möchte ich den Leſer einladen, wenn er ſich meiner Führung und meiner Fackel anvertrauen will. Der Schacht, in den wir hinab ſteigen wollen, iſt das deutſche Gemüth, eine Grube ſo tief und dunkel, ſo eigenthümlich wie kaum eine andere. Ich möchte meinen Landsleuten ſchildern, welchen Charakter dies Gemüth zur Zeit der Romantiker erhält, ich möchte ihnen zeigen, welche Form und Beſchaffenheit es bei demjenigen der Romantiker annimmt, welcher vor allen der Dichter des Gemüthes iſt, — bei Novalis.

Was der Deutſche unter Gemüth verſteht, läßt ſich in keiner anderen Sprache direkt wiedergeben. Das Gemüth iſt die Domaine des Deutſchen. Es iſt der innere Herd, der innere Schmelztiegel. In den berühmten Worten in „Wanderers Sturmlied“:

Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh entgegen

Digitized by Google

Phöb-Apollen,
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber Dich vorübergleiten —

in diesen Worten hat Goethe das Gemüth und dessen Bedeutung für das Leben des Dichters geschildert. Bei Dem, welcher „Gemüth" besitzt, nimmt Alles die Richtung nach innen, das Gemüth ist die Centripetalkraft des Geisteslebens. Innigkeit wird ein Adelsbrief für Den, welcher das Gemüth für das Höchste im Menschenleben hält. Wie die Romantiker bei Allem ins Extrem gehen, so auch in der Auffassung des Gemüthes. Alles, was im Gemüthe brütend und geheimnisvoll, dunkel und unaufgeklärt ist, zerren sie auf Kosten des einfach Seelenvollen hervor. Goethe ist ihnen der Dichter vor allen, nicht wegen seiner plastischen Kraft, sondern wegen des Stimmungsvollen, Dämonisch-Mystischen, das Gestalten wie den Harfenspieler und Mignon umschwebt, wegen der fruchtbaren Stimmungsinnigkeit seiner kleinen Gedichte. Lessing und Schiller sind dagegen keine Dichter und werden mit Spott und bissiger Kritik verfolgt, weil diese hellen Köpfe mit scharfer Energie eine nach außen gewandte Richtung verfolgen. Denn Begeisterung, Seelenstärke und derlei Eigenschaften sind nicht Gemüth. Das Gemüth bleibt zu Hause, wenn die Begeistrung das Schwert zückt und auf ihre Fahrten hinaus zieht. Der größte Dichter ist der, welcher das reichste Gemüth hat.

Digitized by Google

Die Veränderung, welche jetzt bei den Romantikern mit dem Gemüthe vorgeht, ist die, daß die Goethe'sche Seelenwärme zur Hitze wird, den Koch- oder Siedepunkt erreicht, und in ihrer Gluth alle festen Formen, Gestalten und Gedanken verzehrt. Der Dichter setzt seine Ehre in das heißeste, das leidenschaftlichste Gefühl, von welchem er innerlich entbrannt ist. Novalis setzt immer sein ganzes Wesen ein. Das tiefste, das rücksichtsloseste Gefühl ist sein Princip.

Novalis war siebzehn Jahre alt, als die französische Revolution ausbrach. Sollte man kurz die Idee dieser großen Bewegung bezeichnen, so ist es die, alles nur Traditionelle umzustürzen, und durch einen Bruch mit allem Geschichtlichen das ganze Menschendasein auf der reinen Vernunft zu begründen. Die Denker und Helden der Revolution lassen, so zu sagen, die ganze äußere Welt in der Vernunft untergehen, um sie sich aus der Vernunft wieder erheben zu lassen. Obwohl Novalis taub für jeden politischen und socialen Ruf der Zeit, obwohl er blind ist für alle Fortschrittsbewegungen des Zeitalters, obwohl er in der unheimlichsten und widerwärtigsten Reaktion endigt, ist er dennoch von seiner Zeit ergriffen, ist, ohne es zu wissen, durch und durch von ihrem Geiste bestimmt. Zwischen ihm, dem stillen, einwärtsgekehrten, kurfürstlich-loyalen Assessor und jenen armen Barfüßlern, welche, die Marseillaise singend und die Trikolore schwingend, von Paris an die Grenze

Digitized by Google

eilten, ist die Grundähnlichkeit vorhanden, daß sowohl er wie sie die ganze äußere Welt in einer inneren Welt zu Grunde gehn lassen wollten. Nur ist diese innere Welt für sie die Vernunft, für ihn das Gemüth, — für sie die Vernunft mit ihren Forderungen und Formeln: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, für ihn das Gemüth mit seiner nächtlich dunkeln, wunderbaren Welt, in welcher er Alles schmelzt, um auf dem Boden des Kessels als Niederschlag, als das Gold des Gemüthes: Nacht, Krankheit, Mystik und Wollust zu finden.*)

So gehört er seiner Zeit an, selbst bei der leidenschaftlichsten Polemik gegen seine Zeit und ihre Ideen. So steht er in polarstem Gegensatze zu allen hellen und schönen Ideen der Zeit, von deren Geist er wider seinen Willen besessen ist.

Was bei Fichte und bei den Revolutionsmännern das klare, Alles beherrschende und Alles umfassende Selbstbewußtsein ist, Das ist bei ihm das Alles verschlingende Selbstgefühl, das sich zur Wollust steigert; denn die neue Zeit geht ihm so zu Herzen, daß sie wie in alle seine Nerven verwachsen ist, und er sie mit wollüstiger Spannung empfindet. Was bei ihnen die abstrakte, Alles von vorn beginnende Freiheit ist, Das ist bei ihm die willkürliche, Alles verflüchtigende Phantastik, welche die Natur und die Geschichte in

*) A. Ruge, Gesammelte Schriften. Bd. I., S. 247 ff.

Digitized by Google

Symbole und Mythen auflöst, um mit allem von außen Gegebenen frei umspringen und frei in der Selbstempfindung schwelgen zu können. „Gleich stark," sagt Arnold Ruge, „treten bei Novalis die Mystik, diese theoretische Wollust, und die Wollust, diese praktische Mystik, hervor."

Tieck sprach mit Begeisterung von der Musik, die uns das Gefühl selber fühlen lehre. Novalis liefert den Kommentar zu diesen Worten. Er, dessen Princip das rücksichtslose Gefühl ist, will sich selbst fühlen, und macht kein Hehl daraus, daß er diesen Selbstgenuß sucht. Deshalb ist die Krankheit ihm lieber, als die Gesundheit. Denn der Kranke fühlt beständig seinen eigenen Körper, während der Gesunde nicht auf denselben achtet. Pascal und nach ihm Kierkegaard haben sich damit begnügt, die Krankheit als den natürlichen Zustand des Christen zu bezeichnen, Novalis geht viel weiter. Die Krankheit ist ihm das höchste, das einzig wahre Leben: „Leben ist eine Krankheit des Geistes." Weshalb? Weil der Weltgeist nur in lebenden Individuen sich selbst fühlt und empfindet. Und wie Novalis die Krankheit preist, so preist er die Wollust. Weshalb? Weil die Wollust Nichts anders ist, als ein exaltirtes, krankhaftes Selbstgefühl und ein unentschiedener Kampf zwischen Lust und Schmerz. „In dem Augenblicke," sagt er, „in welchem der Mensch die Krankheit oder den Schmerz zu lieben anfinge, läge vielleicht die reizendste Wollust in seinen Armen, die

Digitized by Google

höchste positive Lust durchdränge ihn. . . . Fängt nicht überall das Beste mit Krankheit an? Halbe Krankheit ist Uebel. Ganze Krankheit ist Lust, und zwar höhere." So spricht Novalis auch von einer mystischen Kraft, „welche die Kraft der Lust und Unlust zu sein scheint, deren begeisternde Wirkungen wir so ausgezeichnet in den wollüstigen Empfindungen zu bemerken glauben."

Diesem wollüstigen Krankheitsgefühl bei Novalis entspricht im Pietismus das Sündenbewußtsein, die geistige Krankheit, die zugleich eine Wollust ist. Von diesem Zusammenhange hat Novalis das klarste Bewußtsein. Er sagt: „Die christliche Religion ist die eigentliche Religion der Wollust. Die Sünde ist der größte Reiz für die Liebe der Gottheit; je sündiger der Mensch sich fühlt, desto christlicher ist er. Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und der Liebe." Und an einer anderen Stelle: „Es ist wunderbar genug, daß nicht längst die Association von Wollust, Religion und Grausamkeit die Menschen aufmerksam auf ihre innige Verwandtschaft und gemeinschaftliche Tendenz gemacht hat."

Und wie Novalis die Krankheit der Gesundheit vorzieht, so zieht er bei Weitem die Nacht dem Tage mit seinem „frechen Lichte" vor.

Der Haß gegen den Tag und das Tageslicht findet sich durchgehends bei den Romantikern. Ich deutete schon bei „William Lovell" darauf hin. Novalis geht nur noch

Digitized by Google

weiter auf diesem Wege in seinen berühmten „Hymnen an die Nacht.“ Daß er die Nacht liebt, ist leicht zu verstehen. Da die Nacht dem Ich die umgebende Welt verbirgt, treibt sie das Ich gleichsam in sich selbst hinein. Das Selbstgefühl und das Nachtgefühl sind daher Eins und Dasselbe. Und die Wollust des Nachtgefühls ist die Stimmung des Grauens: zuerst eine Angstempfindung, weil es dem Menschen im Dunkeln zu Muthe ist, als verlöre er sich selbst, da Alles um ihn her verschwindet, dann ein krankhaft-behagliches Schaudern, weil das Selbstgefühl aus dieser Angst stärker empor taucht.*)

In einem seiner Fragmente nennt Novalis den Tod eine Brautnacht, ein Geheimnis süßer Mysterien, und fügt das Distichon hinzu:

Ist es nicht klug, für die Nacht ein geselliges Lager zu suchen?
Darum ist klüglich gesinnt, wer auch Entschlummerte liebt.

Und so tief ist diese Denkweise in der romantischen Lebensanschauung begründet, daß in Werner's Drama „Die Kreuzesbrüder“ der Held kurz vor seinem Tode auf dem Scheiterhaufen sagt:

Den Neid verzeih' ich,
Die Trauer nicht. — O, unaussprechlich schwelg' ich
In der Verwandlung Wonn', in dem Gefühl
Des schönen Opfertodes! — O, mein Bruder!
Nicht wahr? es kommt die Zeit, wo alle Menschen
Den Tod erkennen — freudig ihn umarmen,

---

*) A. Ruge, Ges. Schriften. Bd. I., S. 264 ff.

Digitized by Google

Und fühlen werden, daß dies Leben nur
Der Liebe Ahndung ist, der Tod ihr Brautkuß,
Und sie, die mit der Inbrunst eines Gatten,
Im Brautgemach, uns vom Gewand entkleidet —
Verwesung, Gluthergruß der Liebe ist!

Leben und Tod sind für Novalis nur „relative Begriffe". Die Todten sind halbwegs lebend, die Lebenden halbwegs todt. Erst durch diese Anschauung erhält das Dasein für ihn seine rechte Würze. Es heißt in der ersten Hymne an die Nacht: „Abwärts wend' ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht. Fernab liegt die Welt, in eine tiefe Gruft versenkt: wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Saiten der Brust weht tiefe Wehmuth. . . . Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? . . . Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüths hebst du empor. . . . Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun! wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied! . . . Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehen sie, als die bläßesten jener zahllosen Heere; unbedürftig des Lichts durchschauen sie die Tiefen eines liebenden Gemüthes, was einen höhern Raum mit unsäglicher Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerin heiliger Welten, der Pflegerin seliger Liebe! Sie sendet mir dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin

Digitized by Google

Dein und Mein: du hast die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menschen gemacht. Zehre mit Geistergluth meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich vermische, und dann ewig die Brautnacht währe." Man fühlt das Verlangen des von Schwindsucht Verzehrten in diesem hektischen Erguſſe. So heißt es auch in der „Lucinde": „O ewige Sehnsucht! Doch endlich wird des Tages fruchtloſes Sehnen, eitles Blenden sinken und erlöschen, und eine große Liebesnacht sich ewig ruhig fühlen." In dem Gedanken an eine nicht momentane, sondern ewige Umarmung begegnen sich die beiden romantischen Nachtschwärmer.

In dieser Begeisterung für die Nacht liegt der Keim zur religiösen Mystik. Wie früher bei Jung Stilling, schlägt später bei Justinus Kerner die Mystik in Aberglauben und Gespensterspuk um. In einzelnen Schriften der späteren Romantiker, wie z. B. in Achim von Arnim's „Die schöne Isabella von Aegypten", sind die Hälfte der auftretenden Personen Gespenster. Clemens Brentano, das enfant perdu der romantischen Schule, in seiner Jugend ein unverbesserlicher Flunkerer, dessen größtes Vergnügen es war, die Damen durch Berichte von seinen völlig erdichteten Leiden zu Thränen zu rühren*), trat in seinem reiferen Alter zum Katholicismus über und verbrachte sechs Jahre seines Lebens mit

*) R. Köpke, Ludwig Tieck. Bd. I., S. 353 ff.

Digitized by Google

der anbetenden Bewunderung der Nonne Katharina Emmerich, welche persönlich alle Qualen des Heilands erlebte, gleich den Heiligen des Mittelalters das Mirakel der Stigmatisation erfuhr, und die Merkmale aller Wunden des Erlösers an ihrem Körper zur Schau trug. Brentano verfaßte mit unermüdlichem Fleiß die ausführliche Darstellung ihrer Legende.

Die Mystik bezeichnet Novalis selbst als „ein wollüstiges Wesen". Um diesen Ausdruck recht zu verstehen, muß man seine Hymnen studiren: „Unverbrennlich steht das Kreuz, eine Siegesfahne unseres Geschlechts.

Hinüber wall' ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust sein.
Noch wenig' Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schooß."

Noch deutlicher tritt die Ekstase, die ekstatische Leidenschaft des sinnlichen Ichs, in jener Abendmahls-Hymne hervor, welche sich als Nr. VII unter den „Geistlichen Liedern" findet:

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals

Digitized by Google

Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens ſog,
Wem heilige Gluth
In zitternde Wellen das Herz ſchmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird eſſen von ſeinem Leibe
Und trinken von ſeinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdiſchen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann ſagen,
Daß er das Blut verſteht?
Einſt iſt Alles Leib,
Ein Leib,
In himmliſchem Blute
Schwimmt das ſelige Paar.

O! daß das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleiſch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das ſüße Mahl,
Nie ſättigt die Liebe ſich;
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann ſie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genoſſene
Inniglicher und näher.
Heißere Wolluſt
Durchbebt die Seele,
Durſtiger und durſtiger
Wird das Herz:
Und ſo währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekoſtet,

Digitized by Google

Alles verließen ſie,
Und ſetzten ſich zu uns
An den Tiſch der Sehnſucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und prieſen die Nahrung
Von Leib und Blut.

Hier haben wir ein glänzendes Exempel vom Weſen und Charakter der Myſtik. Sie behält alle religiöſen Formen, aber ſie fühlt durch und durch ihren Inhalt; ſie redet dieſelbe Sprache wie die Orthodoxie und überſetzt für ſich ſelbſt dieſe todte Sprache, vertauſcht ſie mit einer lebendigen. Hierin liegt es, daß ſie im Mittelalter ihre große Bedeutung gegenüber der ſteifen, äußerlichen Scholaſtik hatte, welche ſie in ihrer Gluth verzehrte. Und ſo wurde ſie die Vorläuferin der Reformation. Der Myſtiker bedarf keines äußerlichen Dogmas; in ſeiner frommen Verzückung iſt er ſein eigener Prieſter. Aber da alle Tendenzen ſeiner Seele nach einwärts gehen, vernichtet er eben ſo wenig irgend ein äußerliches Dogma, und endet damit, die Prieſterwürde bei Anderen anzubeten.

In myſtiſch-prophetiſchen Worten verkündigt Novalis das neue Reich der heiligen Finſternis:

Es bricht die neue Welt herein
Und verdunkelt den hellſten Sonnenſchein.
Man ſieht nun aus bemooſten Trümmern
Eine wunderſeltſame Zukunft ſchimmern,

Digitized by Google

Und was vordem alltäglich war,
Scheint jetzo fremd und wunderbar.
Der Liebe Reich ist aufgethan,
Die Fabel fängt zu spinnen an.
Das Urspiel jeder Natur beginnt,
Auf kräftige Worte Jedes sinnt,
Und so das große Weltgemüth
Ueberall sich regt und unendlich blüht.
— — — — — — — — — — — — —
Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt,
Und was man glaubt, es sei geschehn,
Kann man von Weitem erst kommen sehn;
Frei soll die Phantasie erst schalten
Nach ihrem Gefallen die Fäden verweben,
Hier Manches verschleiern, dort Manches entfalten,
Und endlich in magischem Dunst verschweben.
Wehmuth und Wollust, Tod und Leben
Sind hier in innigster Sympathie, —
Wer sich der höchsten Lieb' ergeben,
Genest von ihren Wunden nie.

Noch kräftiger sind die Gedanken: Nacht — Tod — Wollust — Seligkeit in einander gewebt in dem Gedichte, das sich in dem Romane von Novalis über dem Kirchhofe des Klostergartens findet. Die Todten sagen:

Süßer Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Kräfte,
Wollust räthselhafter Spiele,
Wir nur kennen euch.
— — — — — — — —
Leiser Wünsche süßes Plaudern
Hören wir allein, und schauen
Immerdar in sel'ge Augen,
Schmecken Nichts als Mund und Kuß;

Digitized by Google

Alles, was wir nur berühren,
Wird zu heißen Balsamfrüchten,
Wird zu weichen, zarten Brüsten,
Opfern kühner Lust.

Immer wächst und blüht Verlangen,
Am Geliebten festzuhangen,
Ihn im Innern zu empfangen,
Eins mit ihm zu sein;
Seinem Durste nicht zu wehren,
Sich im Wechsel zu verzehren,
Von einander sich zu nähren,
Von einander nur allein.

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde, trübe Funken
Jener Welt erlosch;
Seit der Hügel sich geschlossen,
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauernden Gemüthe
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Dieser Mysticismus, welcher die Todten als Diejenigen preist, welche in allen Freuden der Sinnlichkeit schwelgen, ist im Leben nothwendigerweise Quietismus, d. h. Verherrlichung des rein vegetirenden, pflanzenartigen Lebens, ganz wie es in der „Lucinde" gefeiert wird.

„Die Gewächse," sagt Novalis, „sind die unmittelbarste Sprache des Bodens; jedes neue Blatt, jede sonderbare Blume ist irgend ein Geheimnis, das sich hervordrängt, und das, weil es sich vor Liebe und Lust nicht bewegen und nicht zu Worten kommen kann, eine stumme, ruhige Pflanze wird. Findet man in der Einsamkeit solche Blume, ist es da nicht, als wäre Alles

Digitized by Google

umher verklärt, und hielten sich die kleinen befiederten Töne am liebsten in ihrer Nähe auf? Man möchte vor Freuden weinen, und abgesondert von der Welt nur seine Hände und Füße in die Erde stecken, um Wurzeln zu treiben, und nie diese glückliche Nachbarschaft zu verlassen."

Welche Gefühlsschwelgerei! welche aberwitzige, an Ulysses von Ithacia erinnernde Situation!

„Blumen," heißt es an einer andern Stelle des „Ofterdingen", „sind die Ebenbilder der Kinder. . . . So ist die Kindheit in der Tiefe zunächst der Erde, da hingegen die Wolken vielleicht die Erscheinungen der zweiten, höheren Kindheit, des wiedergefundenen Paradieses sind, und daher so wohlthätig auf die erstere herunter thauen." Sogar von der Kindlichkeit der Wolken ist im romantischen Jargon die Rede. Die Naivetät steigt in die Lüfte und ruht nicht, bis sie auch die Wolken annektirt hat. O Polonius! — Diese naiven Wolken sind das echte und eigentliche Symbol der Romantik.

Doch in den Pflanzen und ihren Gegenbildern, den Wolken, ist für das romantische Gemüth noch zu viel Streben, Absicht und Unruhe. Selbst ein Vegetiren ist doch immer nicht das reine Brüten, nicht die reine Ruhe, sondern enthält eine Richtung nach aufwärts in dem Streben der Pflanze nach Licht. Daher ist das Pflanzenleben auch nicht das höchste. Novalis geht noch einen Schritt weiter, als Friedrich Schlegel:

Digitized by Google

„Das höchste Leben ist Mathematik. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. Reine Mathematik ist Religion. Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. Der Mathematiker weiß Alles. Alle Thätigkeit hört auf, wenn das Wissen eintritt. Der Zustand des Wissens ist Eudämonie, selige Ruhe der Beschauung, himmlischer Quietismus."

Hier stehen wir auf dem Gipfel. Alles Leben ist krystallisirt in den todten Formen der Mathematik.

Auf diesem Punkte ist das reine Gemüthsleben so stark koncentrirt, daß es stille steht. Es ist, als hätte die Uhr der Seele aufgehört zu schlagen. Jedes edle Streben, jede freisinnige Richtung nach außen ist zurück gedrängt, erstickt im dumpfen Keller des Gemüthes.

Auf diesem Punkte schlägt daher die Innerlichkeit des Gemüthes in die krasseste Aeußerlichkeit um. Da alle Kraft, neue Formen zu erzeugen, verschmäht und ertödtet ist, so sind wir an den Wendepunkt gelangt, wo alle festen äußeren Formen nur als solche anerkannt werden, und um so mehr, je fester sie sind, je mehr sie sich jener krystallartigen Versteinerung nähern, je bestimmter sie jeder Tendenz die Zwangsjacke anlegen, je gewisser es ist, daß sie nur für das rein vegetirende Leben Raum lassen. Novalis thut diesen Schritt in dem merkwürdigen Aufsatze „Die Christenheit oder Europa", welchen er 1799 schrieb, und welchen Tieck durch Ausmerzung desselben aus den meisten Ausgaben von Novalis' Schriften

Digitized by Google

(er findet sich nur in der vierten) vergebens in Vergessenheit zu bringen suchte. Dort heißt es: „Es waren schöne, glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen Welttheil bewohnte ... Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns, und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen im Gebiete des Wissens. So wehrte er den kühnen Denkern, öffentlich zu behaupten, daß die Erde ein unbedeutender Wandelstern sei; denn er wußte wohl, daß die Menschen mit der Achtung für ihren Wohnsitz und ihr irdisches Vaterland auch die Achtung vor der himmlischen Heimat und ihrem Geschlecht verlieren, und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorziehen und sich gewöhnen würden, alles Große und Wunderwürdige zu verachten und als todte Gesetzwirkung zu betrachten."

Man frage sich nicht, ob man hier den Küster aus „Erasmus Montanus" oder Novalis reden hört. Man fasse die Konsequenz des Dichters. Die Poesie, welche Schiller nach Hellas führte, führt Novalis zur Inquisition und veranlaßt ihn, wie nach ihm Joseph de Maistre, ihre Partei wider Galilei zu ergreifen.

Von dem Protestantismus sagt er: „Diese große innere Spaltung, die zerstörende Kriege begleiteten, war ein merkwürdiges Zeichen der Schädlichkeit der Kultur, — wenigstens einer temporellen Schädlichkeit der Kultur einer gewissen Stufe. . . . Die Insurgenten trennten

Digitized by Google

das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die echte dauernde Wiedergeburt möglich war . . . Der Religionsfriede ward nach ganz fehlerhaften und religionswidrigen Grundsätzen abgeschlossen und durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus etwas durchaus Widersprechendes: eine Revolutions-Regierung, permanent erklärt . . . Luther behandelte das Christenthum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist und führte einen andern Buchstaben und eine andere Religion ein, nämlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere, höchst fremde, irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt, — die Philologie, — deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird . . . Jetzt wurde die absolute Popularität der Bibel behauptet und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe abstrakte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher, und erschwerte dem heiligen Geiste die freie Belebung, Eindringung und Offenbarung unendlich . . . Mit der Reformation war's um die Christenheit gethan . . . Zum Glück für die alte Verfassung that sich jetzt ein neu erstandener Orden hervor, auf welchen der sterbende Geist der Hierarchie seine letzten Gaben ausgegossen zu haben schien, der mit neuer Kraft das Alte zurüstete und mit wunderbarer Einsicht und Beharrlichkeit, klüger, als je vorher

Digitized by Google

geschehen, sich des päpstlichen Reichs und seiner mächtigern Regeneration annahm. Noch war keine solche Gesellschaft in der Weltgeschichte anzutreffen gewesen ... Die Jesuiten wußten wohl, wie Viel Luther seinen demagogischen Künsten, seinem Studium des gemeinen Volks zu verdanken gehabt hatte ... Die Reformation gab den guten Köpfen ein täuschendes Gefühl ihres Berufes. Aus Instinkt ist der Gelehrte Feind der Geistlichkeit nach alter Verfassung; der gelehrte und der geistliche Stand müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind; denn sie streiten um Eine Stelle ... Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie und rechnete Alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählich in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben und endlich gar gegen die Religion über."

Man sieht, mit welcher Klarheit Novalis das freie Denken als Konsequenz des Protestantismus erkannte.

„Noch mehr — der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verketzerte Phantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Noth obenan, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, die, vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm

Digitized by Google

ſchwimmend, eine Mühle an ſich, ohne Baumeiſter und Müller und eigentlich ein echtes perpetuum mobile, eine ſich ſelbſt mahlende Mühle ſei. — Ein Enthuſiasmus ward großmüthig dem armen Menſchengeſchlechte übrig gelaſſen, der Enthuſiasmus für dieſe herrliche, großartige Philoſophie. Frankreich war ſo glücklich, der Schooß und der Sitz dieſes neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wiſſen zuſammen geklebt war . . . Das Licht war wegen ſeines mathematiſchen Gehorſams und ſeiner Frechheit der Liebling dieſer Menſchen geworden. . . . Höchſt merkwürdig iſt die Geſchichte des modernen Unglaubens, und der Schlüſſel zu allen ungeheuren Phänomenen der neuern Zeit. Erſt in dieſem Jahrhundert und beſonders in ſeiner letzten Hälfte beginnt ſie, und wächſt in kurzer Zeit zu einer unüberſehlichen Größe und Mannigfaltigkeit; eine zweite Reformation, eine umfaſſendere und eigenthümlichere, war unvermeidlich, und mußte das Land zuerſt treffen, das am meiſten moderniſirt war, und am längſten aus Mangel an Freiheit in aſtheniſchem Zuſtande gelegen hatte ... Wahrhafte Anarchie iſt das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Poſitiven hebt ſie ihr glorreiches Haupt als neue Weltſtifterin empor . . . Kommt der Staatsumwälzer dem echten Beobachter nicht wie ein Siſyphus vor? Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und ſchon rollt die mächtige Laſt auf der anderen Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung

Digitized by Google

gegen den Himmel sie auf der Höhe schwebend erhält. Alle eure Stützen sind zu schwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält."

Mit Begeisterung prophezeit er dann von der neuen Zeit des Gemüthes, welche kommen soll:

„In Deutschland kann man schon mit voller Gewißheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen. . . . Eine Vielseitigkeit ohne Gleichen, eine wunderbare Tiefe, eine glänzende Politur, vielumfassende Kenntnisse und eine reiche, kräftige Phantasie findet man hie und da, und oft kühn gepaart. Eine gewaltige Ahndung der schöpferischen Willkür, der Grenzenlosigkeit, der unendlichen Mannigfaltigkeit, der heiligen Eigenthümlichkeit und der Allfähigkeit der innern Menschheit scheint überall rege zu werden . . . Noch sind Alles nur Andeutungen, unzusammenhangend und roh, aber sie verrathen dem historischen Auge eine universelle Individualität, eine neue Geschichte, eine neue Menschheit, die süßeste Umarmung einer jungen überraschten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängnis eines neuen Messias in ihren tausend Gliedern zugleich. Wer fühlt sich nicht mit süßer Scham guter Hoffnung? Das Neugeborne wird das Abbild seines Vaters, eine neue goldne Zeit mit dunkeln unendlichen Augen, eine prophetische, wunderthätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit sein — eine große Versöhnungszeit, ein Heiland, der wie ein echter Genius, unter

Digitized by Google

den Menschen einheimisch, nur geglaubt, nicht gesehen werden, und, unter zahllosen Gestalten den Gläubigen sichtbar, als Brot und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geathmet, als Wort und Gesang vernommen, und mit himmlischer Wollust, als Tod, unter den höchsten Schmerzen der Liebe in das Innre des verbrausenden Leibes aufgenommen wird."

Ist es, während ich ihn so lange von all' dieser Wollust, Seligkeit, Religion, Nacht und Tod unterhalten habe, von dieser Finsternis, die bald herein brechen und den hellsten Sonnenschein verdunkeln werde, dem Leser nicht wie mir ergangen, daß es in seinem Innern Luft! Licht! geschrieen hat? Ja, ist es nicht, als müßte man ersticken? Gleicht dies Gemüth nicht einer unterirdischen Bergwerksgrube? Wir kennen Novalis' Sympathie für das Bergmannsleben, in welchem rothe, qualmende Lampen das Licht des Tages ersetzen sollen. Und was kam bei Alledem heraus, welche Frucht entsprang aus jenen Umarmungen eines liebenden Gottes und einer jungen überraschten Kirche? Was anders, als eine neugeborene, eine wiedergeborene Reaktion, die in Frankreich den Katholicismus und nach Napoleon's Sturze, die Bourbonen wieder einsetzt, und die in Deutschland zu jener abscheulichen Tyrannei führt, welche dem Pietismus denselben Einfluß verlieh, den der Katholicismus in Frankreich hatte, die besten Schriftsteller in die Verbannung trieb, und romantisch angeregt sich mit der Vollendung

Digitized by Google

des Kölner Doms beschäftigte, wie Julian, der Romantiker auf dem Throne, sich in alter Zeit mit dem Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem beschäftigt hatte. Der Dichter hatte Alles auf die innere Welt zurückführen wollen. Die innere Welt nahm Alles in sich auf, die Kräfte der Revolution und der Kontrerevolution. In ihr lagen alle Löwen des Geistes gebunden, in ihr lagen alle titanischen Mächte der Geschichte gefangen, ja von einer Mohn-Atmosphäre betäubt. Es ward Nacht um sie her, sie fühlten die Wollust der Finsternis und des Todes, sie lebten nur noch ein Pflanzenleben, wie Siebenschläfer, und wurden zuletzt gänzlich zu Stein. In der innern Welt lagen alle Reichthümer des Geistes, aber wie todte Schätze und ruhende Massen, die sinnreich nach den Gesetzen der Mathematik Krystalle bildeten, ungefähr wie das Gold und Silber in der Erde und im Innern des Berges, und der Dichter ward zu einem Bergmanne oder Bergentrückten, der unter die Erde hinab stieg und sich an Allem erfreute, was er sah.

Aber während er sich drunten aufhielt, ging Alles auf Erden in der äußeren Welt seinen Gang. Die äußere Welt ließ sich's nicht im mindesten anfechten, daß der Dichter und der Denker sie in die innere auflösten. Denn er löste sie ja nicht derb und äußerlich wie Rousseau oder Mirabeau auf, er löste sie *nur innerlich* auf in einer inneren Welt. Als er daher aus der Grube wieder empor stieg, als sein Berg-

Digitized by Google

entrücktsein zu Ende war, da zeigte es sich, daß die äußere, die aufgelöste Welt sich sehr wohl, daß sie sich ganz beim Alten befand. Alles, was er in seinem Herzen geschmolzen, stand äußerlich kalt und rauh da — und da die äußere Welt ihn nie interessirt hatte, und da sie ihm fast eben so nächtlich und dunkel und obskurantistisch und schlafbefangen wie seine innere erschien, so gab er ihr seinen Segen und ließ sie bestehen. —

Novalis war 1772 geboren. Er stammte aus einer sehr orthodoxen Familie in der Grafschaft Mansfeld. Sein Vater wurde später als Salinendirektor nach der kleinen Stadt Weißenfels versetzt. Der Eintritt in diese Familie machte noch 1799 einen tiefen Eindruck auf Tieck. Köpke sagt: „Ein ernstes, stilles Leben, eine prunklose, aber wahre Frömmigkeit herrschte hier. Die Familie war der Lehre der Herrnhuter zugethan und lebte und wirkte in diesem Sinne. Der alte Hardenberg, früher ein rüstiger Soldat, eine hohe, ehrwürdige Natur, stand wie ein Patriarch in der Mitte talentvoller Söhne und lieblicher Töchter. Neuerung und Aufklärung waren ihm in jeder Form verhaßt; die alte verkannte Zeit liebte und lobte er, und wenn die Gelegenheit es bot, konnte er derb und rückhaltslos seine Ansichten aussprechen, oder in plötzlichem Jähzorn auflodern."

Hier eine Scene aus dem häuslichen Leben dieser Familie: Einst hörte Tieck den alten Herrn im Neben-

Digitized by Google

zimmer in nicht eben glimpflicher Weise schelten und zürnen. „Was ist vorgefallen?“ fragte er besorgt einen eben eintretenden Bedienten. „Nichts,“ erwiderte Dieser trocken; „der Herr hält Religionsstunde.“ Der alte Hardenberg pflegte Andachtsübungen zu leiten, und auch die jüngern Kinder in Dingen des Glaubens zu prüfen, wobei es mitunter stürmisch herging.

Aus diesem Heim ging Novalis hervor. Er war ein träumerisches, sehr schwächliches Kind. In seiner Jugend, als er noch nicht in Schwärmerei und Grübelei aufgegangen, war er ein leidenschaftlicher Bewunderer der großen Freiheitsmänner Schiller und Fichte, deren Werke er mit Eifer wiederholt studirte, und deren Einfluß in seinen ersten schriftstellerischen Versuchen ersichtlich ist. In politischer Hinsicht war er damals Republikaner. Alles Dies verflog später. Der Republikaner wurde bald ein fanatischer Royalist. Sein erster Freund unter den Romantikern war Friedrich Schlegel, den er schon auf der Universität kennen lernte. Als Schlegel ihn 1797 in seiner Heimat besuchte, fand er ihn völlig gebrochen. Novalis hatte eine heftige, sein ganzes Wesen einnehmende Liebe zu einem jungen, wunderbaren Mädchen, Sophie von Kühn, gehegt, und jetzt hatte der Tod ihn plötzlich der Geliebten beraubt. Er verzweifelte, und unter den Selbstmordsgelüsten und Todesgedanken, welche dieser Verlust in seiner Seele erzeugte, schrieb er seine „Hymnen an die Nacht“. Das Uebermaß von

Digitized by Google

Verzweiflung, dem er sich ergab, nebst dem barocken Umstande, daß Sophie nur zwölf Jahre alt war, als er sich in sie verliebte, so daß seine Liebe zu ihr in die Periode von ihrem zwölften bis fünfzehnten Jahre fällt, scheinen mir in hohem Grade für das durchgehend Krankhafte und Unnatürliche in Novalis' Anlage zu sprechen. Und dazu kommt noch, daß wir ihn ein Jahr nachher wieder verlobt finden, diesmal mit einer Tochter des Berghauptmanns von Charpentier. Gewiß steht, wie La Rochefoucauld sagt, die Stärke unsrer Leidenschaften in keinem Verhältnis zu ihrer Dauer, aber recht seltsam ist es doch, sich so plötzlich mit einer Andern zu trösten, wenn man sich ein Jahr hindurch mit dem Gedanken an den Tod wie mit seiner einzigen Freude und Wollust beschäftigt und gesprochen hat, als umschlösse das Grab unser Eins und Alles. Nicht einmal die klägliche Ausflucht fehlt, daß Julie ihm als die wiedergeborene Sophie erscheine, was die Präexistenztheorie der Romantiker allerdings nahe legen mochte. Als Tieck im Sommer 1799 zum Besuch nach Jena kam, traf er zum ersten Male mit Novalis zusammen. A. W. Schlegel vermittelte die Bekanntschaft, welche sich bald zu schwärmerischer Freundschaft gestaltete. In bewegten Gesprächen erschlossen sie einander die Herzen und tranken Brüderschaft. Um Mitternacht traten sie hinaus in die Sommernacht. Der Vollmond, sagt Köpke, ruhte magisch und glanzvoll auf den Höhen um Jena. Gegen Morgen

Digitized by Google

begleiteten sie Novalis nach Hause. Tieck hat im „Phantasus“ diesem Abend ein Erinnerungsmal gesetzt. Tieck's Einwirkung, welche von jetzt an beginnt, veranlaßte Novalis zur Abfassung seines Hauptwerkes, des „Heinrich von Ofterdingen“. Während der Arbeit an demselben raffte die Schwindsucht ihn hinweg. Zwei Jahre nach jener Begegnung war er gestorben. Er wurde nur neunundzwanzig Jahre alt, und dieser Umstand im Verein mit seiner großen Originalität und seltenen Schönheit hat einen poetischen Schimmer über seine Gestalt geworfen. Er, der Johannes der neuen Richtung, glich auch in seiner äußeren Erscheinung einem Johannes. Seine Stirn war fast durchsichtig, seine braunen Augen funkelten von einem ungewöhnlichem Glanze. In seinen letzten drei Lebensjahren sah man ihm an, daß er einem frühen Tode verfallen sei.

Sowohl dieser frühe Tod wie diese eigenthümliche Art von Schönheit hat die Kritik veranlaßt, ihn mit dem berühmten jungen englischen Dichter Shelley zu vergleichen, der zwanzig Jahre nach ihm geboren ward. Noch ganz neuerlich hat der Schriftsteller Blaze de Bury in der „Revue des deux mondes“ diese Analogie hervorgehoben. Er sagt: „Shelley's Poesie ist sehr verwandt mit der von Novalis, und nicht bloß durch physiognomische Züge sind diese zwei seltenen Dichter einander ähnlich. Die Betrachtung der Natur, die Divination ihrer kleinsten Geheimnisse, eine ausgewählte Verbindung von Empfind-

Digitized by Google

samkeit und Metaphysik, und dabei keine Plastik, Spiegelbilder und keine Gestalten, ein Streben nach dem Höchsten, das im Leeren endigt, ist ihnen gemeinsam."

Er hebt all' diese formellen Aehnlichkeiten hervor und fügt kein einziges Wort hinzu, das die ungeheure reelle Verschiedenheit, den polaren Gegensatz zwischen diesen beiden anscheinend so gleichartig angelegten Dichtern ahnen läßt, von welchen der eine der großen Wendung in der literarischen Bewegung des Jahrhunderts, welche ich zu schildern unternommen habe, vorausgeht, der andere ihr nachfolgt. Und doch wüßte ich kein Mittel, diese Wendung schärfer hervorzuheben als gerade diesen Gegensatz.

Man gestatte mir, an die Hauptzüge in Shelley's Leben zu erinnern. Von adliger Geburt, wird er auf eine vornehme Schule gesandt, wo gleich von seiner Kindheit an die Rohheit der Schüler und die Grausamkeit der Lehrer ihn zu Widerstand und Zorn entflammen. Besonders erweckte hier die Heuchelei, mit welcher man die Worte Gott und Christenthum im Munde führte, während man sich den schlechtesten Leidenschaften hingab, seinen vollen Abscheu. Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes zu Oxford verfaßte Shelley daher eine Abhandlung „Ueber die Nothwendigkeit des Atheismus", welche er mit naiver Wahrheitsliebe den Häuptern der Kirche und der Universität überreichte. Er wurde vor den Professoren-Konvent beschieden, und da er sich wei-

Digitized by Google

gerte, seine Ansichten zu widerrufen, so wurde er Atheismus halber von der Universität ausgestoßen. Er kehrte zu seinem Vater zurück, und als ihn Dieser mit kalter Verachtung empfing, verließ er für immer das elterliche Haus. Mit solchen Kämpfen und Leiden war sein ganzes Leben durchwoben. Eine Lungenschwindsucht, die ihn in seinem zwanzigsten Jahre befiel, und von der er sich zwar allmählich erholte, hinterließ eine große Körperschwäche und eine mit den Jahren sich steigernde nervöse Reizbarkeit. Als er nach dem Tode seiner ersten Gattin seine Kinder aus erster Ehe zu sich nehmen wollte, wurden ihm Diese durch das Kanzleigericht entzogen, weil er in seiner „Königin Mab" Unsittlichkeit und Irreligiosität gelehrt habe. Wo er bei seinem Umherstreifen im Auslande mit seinen Landsleuten zusammen traf, wurde er aufs roheste von ihnen als „Atheist" gehöhnt und mißhandelt. Erst neunundzwanzig Jahre alt, endigte er sein gequältes und heimatloses Leben, indem er bei einem Sturme mit seinem Boote im Golf von Spezzia kenterte. Byron ließ seine Leiche verbrennen.

Im Gegensatze zu diesem Leben ist das Hardenberg's eine wahre deutsche Kleinstädter-Idylle. Er wurde mit fünfundzwanzig Jahren Beamter, Auditor beim Salinen-Departement. Später wurde er als Assessor und Amtshauptmann des thüringischen Kreises unter seinem Vater in Weißenfels angestellt, und seine Romantik

Digitized by Google

störte nicht sein bürgerliches Leben. Er war als Beamter äußerst eifrig, pflichtgetreu und ordentlich. Er lebte und starb als seßhafter Beamter und Bürger, der keine Ausschreitung begeht und in Folge Dessen sein Schäfchen im Trockenen hat. Von seinem Republikanismus sagte er sich, wie bemerkt, frühzeitig los, und nur seine Naivetät hindert uns, ihn als servil zu bezeichnen. Friedrich Wilhelm und Luise von Preußen nennt er „ein klassisches Menschenpaar", in der Offenbarung dieser „Genies" sieht er das Vorzeichen einer besseren Welt. Friedrich Wilhelm, sagt er, sei der erste König von Preußen; jeden Tag setze er sich selbst die Krone auf. Eine wahre Transsubstantiation sei geschehen; denn der Hof habe sich in eine Familie, der Thron in ein Heiligthum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Bund der Herzen verwandelt. — Die Republik, sagt er, habe nur das Vorurtheil der Jugend für sich; der verheirathete Mann verlange Ordnung, Sicherheit, Ruhe, wünsche in der Familie, in einem regelmäßigen Hauswesen, einer „echten Monarchie" zu leben. „Für eine Konstitution kann man sich nur wie für einen Buchstaben interessiren. Wie ganz anders, wenn das Gesetz der Ausdruck des Willens einer geliebten, hochgeachteten Person ist. Man darf in keiner Weise den Monarchen als den ersten Beamten auffassen. Er ist kein Bürger, daher auch kein Beamter. Der König ist ein zum irdischen Fatum erhobener Mensch."

Digitized by Google

Vergleicht man mit solchen Aussprüchen die Gedichte Shelley's, zu welchen die Tyrannei in seinem Vaterlande ihn veranlaßt, und diejenigen, in welchen er die italiänischen Revolutionen und den Befreiungskampf Griechenlands verherrlicht, so hat man den schärfsten Kontrast, der sich denken läßt. Und man trifft ihn antithetisch auf fast allen Punkten. Novalis preist die Krankheit. Shelley sagt: „Es ist gewiß, daß Weisheit nicht mit Krankheit vereinbar ist, und daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Erdklimen Gesundheit, im wahren und umfassenden Sinne des Wortes, nicht im Bereich des civilisirten Menschen liegt."

Novalis sagt: „Wir denken uns Gott persönlich, wie wir uns selbst persönlich denken. Gott ist gerade so persönlich und individuell, wie wir." — Shelley sagt: „Es ist kein Gott! Diese Verneinung ist lediglich in Betreff einer schaffenden Gottheit zu verstehen. Die Hypothese eines das Weltall durchdringenden und gleich ihm ewigen Geistes bleibt unangetastet. . . . Alle Religionen der Welt verbieten die Prüfung und wollen kein Verstandesraisonnement gestatten; es ist die Autorität, welche verlangt, daß man an Gott glaube; dieser Gott selbst ist lediglich auf die Autorität einiger Menschen begründet, welche behaupten, daß sie ihn kennen und von ihm gesandt seien, ihn der Erde zu verkünden. . . . Es ist unmöglich zu glauben, daß der Geist, welcher das unendliche Getriebe des Universums durchdringt,

Digitized by Google

einen Sohn durch den Leib eines Judenweibs zeugte, oder sich über die Folgen einer Nothwendigkeit erboste, welche synonym mit ihm selber ist. Die ganze jämmerliche Fabel vom Teufel, von Eva und von einem Mittler, nebst den kindischen Mummereien des Judengottes, ist unvereinbar mit der Sternkunde. Das Werk seiner Hände hat Zeugnis wider ihn abgelegt."

Novalis preist die Hierarchie und verherrlicht die Jesuiten. — Shelley sagt: „Während vieler Jahrhunderte des Elends und der Finsternis fand die Lehre der Bibel unbedingten Glauben; allein endlich erstanden Männer, welche argwöhnten, daß sie Fabel und Betrug sei, und daß Jesus Christus, weit entfernt, ein Gott zu sein, nur ein Mensch, gleich ihnen selbst, gewesen. Aber eine zahlreiche Menschenklasse, welche enormen Gewinnst aus jener Meinung, in der Gestalt eines herrschenden Volksglaubens, zog und immer noch zieht, sagte der Menge, wenn sie nicht an die Bibel glaube, werde sie ewiglich verdammt werden, und verbrannte, verhaftete und vergiftete alle vorurtheilslosen und vereinzelten Forscher, welche hie und da erstanden. Sie erdrückt Dieselben noch immer, so weit das Volk, welches jetzt aufgeklärter geworden ist, Solches gestatten will. . . . Dieselben Mittel, welche jeden anderen Glauben gestützt haben, haben das Christenthum gestützt. Krieg, Einkerkerung, Meuchelmord und Lüge, Thaten beispielloser und unvergleichlicher Roheit haben es zu Dem

Digitized by Google

gemacht, was es ist. Das Blut, welches die Bekenner des Gottes der Barmherzigkeit und des Friedens seit der Einführung seiner Religion vergossen haben, würde wahrscheinlich genügen, um die Anhänger aller anderen Sekten, die jetzt auf der Erdkugel wohnen, zu ersäufen."

Man sieht aus den angeführten Citaten, welche sich durch zahllose andere vermehren ließen, daß zwischen Novalis mit seinem nach innen gekehrten Gemüthsleben und Shelley mit seinem nach außen gekehrten Freiheitsdrange der vollkommenste Gegensatz stattfindet. Blaze de Bury entdeckt jedoch nur Aehnlichkeiten; er beurtheilt Shelley äußerst sympathisch, und da seine Abhandlung ins Dänische übersetzt worden ist, hatte man das Vergnügen, in „Fädrelandet", dem frommen Blatte, das für Religion und Sittlichkeit kämpft, folgenden schönen Erguß zu lesen: „Armer Shelley! sein Leben war eine Personifikation des modernen Dichterlebens. Er kämpfte unablässig und bis an seinen Tod für die Rechte des Gedankens und der Phantasie gegen die Vorurtheile eines Zeitalters, das keinen edleren Sohn, als ihn, besaß, und das sich immer weigerte, ihn anzuerkennen. Man muß einräumen, daß Shelley Spinoza studirt hatte, ein entsetzliches Verbrechen in den Augen der Fanatiker, das weder ein Bischof von Exeter oder Oxford noch ein Lordkanzler verzeiht. . . . Man klagte ihn der Gottesleugnung an. Die Rechtsgelehrten, die Jour-

Digitized by Google

nale, alle Klatſchbaſen Großbritanniens ſchleuderten den Bannfluch wider den myſtiſchen Träumer.“ So ſteht's zu leſen in „Fädrelandet“ vom letzten November. Armer Shelley! weshalb wurde er nicht in Dänemark geboren! Dann wäre es ihm anders ergangen: die Biſchöfe von Seeland und Aarhuus hätten ihn vertheidigt, die Zeitungen ihn gehätſchelt, und er wäre bei lebendigem Leibe in „Fädrelandet“ gelobt worden!

Das ſind alſo die beiden Dichter, welche man für Zwillingsgeiſter hat ausgeben wollen. An poetiſchem Range ſtehen ſie ungefähr gleich hoch. In Betreff der poetiſchen Schönheit ſind ſie einander ziemlich gleich. Aber nicht um Schönheit allein handelt es ſich in der Literatur. Das iſt der Irrthum, den wir allzu lange gehegt haben. Keiner der beiden Dichter beſitzt die ganze Wahrheit; aber auf weſſen Seite war ſie wohl am meiſten?

Es kommt darauf an, wie man meint, daß die Wahrheit ausſehe. Für Novalis war die Wahrheit Dichtung und Traum, für Shelley war ſie Freiheit. Für Novalis war ſie eine feſtſtehende und mächtige Kirche, für Shelley war ſie eine kämpfende Ketzerei; für Novalis ein Weſen, das auf Thronen und päpſtlichen Seſſeln ſaß, für Shelley ein Weſen ohne Autorität.

Um recht Eindruck auf die Menſchen zu machen, muß die Wahrheit, wie erhaben ſie immer ſei, Menſch werden, Fleiſch und Blut für ſie werden. Ich erinnere mich, wie ich als Knabe eines Tages eine Biographie

Digitized by Google

von De Foe, dem Verfasser des Robinson Crusoe, las. Wer kennt nicht seine trüben Schicksale? Er war die beste und rechtschaffenste Seele, leidenschaftlich in Allem, was er unternahm, der Fürsprecher der Armen und Unterdrückten. Er verbrachte eine lange Zeit seines Lebens im Gefängnis. Einmal wurde er einer Broschüre halber verurtheilt, am Pranger zu stehen, nachdem ihm beide Ohren abgeschnitten. Das Urtheil wurde vollstreckt. Der Verbrecher wurde damals in solcher Weise am Pranger ausgestellt, daß er den Kopf unbeweglich durch eine Oeffnung hinausstrecken mußte — dann überließ man es der Menge, Prosoß zu spielen; der Ausgestellte wurde mit faulen Aepfeln, Kartoffeln, Apfelsinen und Dergleichen bombardirt. Als aber der Tag erschien, und als De Foe's bleiches, mißhandeltes, verstümmeltes Antlitz bluttriefend vom Pranger auf die versammelte Volksmenge herab sah, da, so unglaublich es klingt, entstand eine Todesstille. Keiner warf einen Apfel, Keiner schrie ein einziges höhnisches Wort. Man kannte De Foe allzu gut. Einer aus dem Schwarm aber ließ sich empor heben und setzte dem Verstümmelten einen Kranz auf die Stirn. — Ich las Das als Knabe, allein dies Bild brannte sich meiner Seele ein, und ich dachte damals bei mir selbst, so müsse die Wahrheit wohl aussehen. Ich dachte: wenn ein Mensch jemals solch eine arme verhöhnte und mißhandelte Wahrheit am Pranger stehen

Digitized by Google

fände, da müsse es ein großer Augenblick in seinem Leben sein, wenn er zu ihr hintreten und ihr den Kranz auf die Stirn setzen könne. — Das hat Shelley gethan, aber Novalis nicht.

Digitized by Google

11.

Ich habe das romantiſche Gemüth als die dumpfe Innerlichkeit ohne Streben und ohne Tendenz geſchildert, als den glühenden Ofen, in welchem die Freiheit erſtickt und jede Richtung nach außen ertödtet ward. Dies iſt jedoch nicht die volle Wahrheit. Eine einzige Tendenz nach außen iſt zurück geblieben, die, welche man Sehnſucht nennt. Die Sehnſucht iſt die Form des romantiſchen Strebens, die Mutter all' ſeiner Poeſie. Was iſt Sehnſucht? Sie iſt Entbehrung und Verlangen zugleich, an und für ſich ohne Willen oder Entſchluß, das Entbehrte zu erlangen, und ohne Wahl der Mittel, es in ſeine Gewalt zu bekommen. Und worauf iſt dieſe Sehnſucht gerichtet? Ja, worauf anders, als auf Das, worauf alles Sehnen und Verlangen in der Welt gerichtet iſt, mit wie hochklingenden oder wie heuchleriſchen Worten es ſich auch drapire? Auf Genuß und Glück. Der Romantiker braucht freilich nicht den Ausdruck Glück, aber es iſt dies, was er meint. Er nennt es nicht Glück, er nennt es das Ideal. Man laſſe ſich jedoch nicht durch das Wort verblüffen. Das dem Romantiker Eigenthümliche iſt nun nicht ſein Suchen nach dieſem Glücke, ſondern ſein Glaube, daß dies Glück vor-

Digitized by Google

handen sei. Er weiß, es muß ihm vorbehalten, es muß irgendwo zu finden sein, es wird unerwartet über ihn kommen. Und da es eine Gabe des Himmels und er selbst nicht der Schöpfer desselben ist, kann er sein Leben so planlos führen, wie er will, nur von seiner unbestimmten Sehnsucht gelenkt. Es gilt einzig den Glauben festzuhalten, daß diese Sehnsucht ihren Gegenstand finden wird. Und es ist so leicht, diesen Glauben festzuhalten. Denn Alles um ihn her enthält Ankündigungen und Ahnungen desselben. Novalis war es, der ihm den berühmten und geheimnisvollen Namen „Die blaue Blume" gab. Aber der Ausdruck ist natürlich nicht buchstäblich zu verstehen. Die blaue Blume ist ein geheimnisvolles Symbol, ungefähr wie ΙΧΘΥΣ, der Fisch, für die ersten Christen. Es ist eine Abbreviatur, ein verkürzter, zusammengedrängter Ausdruck, in welchem all das Unendliche einbegriffen ist, wonach ein schmachtendes Menschenherz sich sehnen kann. Die blaue Blume ist das Symbol der vollkommenen Befriedigung, des die ganze Seele ausfüllenden Glückes. Daher schimmert sie uns entgegen, lange bevor wir sie finden. Daher träumt man von ihr, lange bevor man sie erblickt. Daher ahnt man sie bald hier, bald dort, und es zeigt sich, daß es eine Täuschung war; sie grüßt uns einen Augenblick unter anderen Blumen und entschwindet; aber der Mensch empfindet ihren Duft, bald schwächer, bald stärker, so daß er von demselben berauscht

Digitized by Google

wird. Ob er dann auch wie der Schmetterling von Blume zu Blume flattert und bald bei dem Veilchen, bald bei der tropischen Pflanze verweilt, sucht und trachtet er doch stets nach dem Einen, dem vollkommenen, idealen Glücke.

Um diese Sehnsucht und ihren Gegenstand dreht sich das Hauptwerk von Novalis. Dies Werk müssen wir studiren, und, um es zu verstehen, müssen wir zusehen, wie es entsteht. Die erste Voraussetzung für diesen Roman ist der Hauptroman der modernen Zeit, „Wilhelm Meister", und man kann deutlich den geistigen Proceß verfolgen, durch welchen „Wilhelm Meister" langsam in „Heinrich von Ofterdingen" umgeschmolzen wird. Wilhelm Meister handelt nicht, er bildet sich. Er strebt nicht, er sehnt sich. Er jagt Idealen nach, und sucht sie erst im Bühnenleben, dann in der Wirklichkeit. Auch Wilhelm Meister ist eine Frucht des Gemüthes. Es ist das Gemüth, welches alle hier auftretenden Personen umspannt. Nicht allein, daß diese Personen selbst seelenvoll sind, wie in so manchem modernen englischen Romane, z. B. von Dickens; sondern es liegt gleichsam Seele in der eigenthümlich dämpfenden und das Licht mildernden Atmosphäre um die Gestalten, kein Zug tritt realistisch schroff oder scharf hervor, die Kinder des Gemüthes haben weiche Kontouren. Heiberg hat einmal die Goethe'sche Weltanschauung, welcher er sich selbst anschließt, in dem Satze zusammen gefaßt: „Goethe ist

Digitized by Google

weder unmoralisch noch irreligiös, wie man sagt, sondern er zeigt, daß es keine absoluten Pflichtregeln giebt, und daß wir unsere Religion unserer Poesie und Philosophie einordnen müssen." Das Eigenthümliche im Wilhelm Meister ist also, daß die steife schul- oder lehrbuchsmäßige Sittlichkeit, die spießbürgerlichen Moral- und Rechtschaffenheitsregeln hier solchermaßen umgebildet sind, daß das Moralische nicht mehr für die absolute Lebensmacht ausgegeben, sondern als ein bedeutungsvolles Princip im Leben, als eine von mehreren berechtigten und beherrschten Mächten angesehen wird, ungefähr wie dem Naturforscher das Hirn, so wichtig es auch ist, nicht als Eins und Alles gilt, sondern seine Rolle im Verein mit dem Herzen, der Leber und den übrigen Organen spielt. So wird z. B. im Wilhelm Meister die Sinnlichkeit nicht als thierisch gescholten, sondern ohne Pedanterie als schön und verlockend in Philinen dargestellt, welche stets mit Ausdrücken wie „die angenehme Sünderin", „die zierliche Sünderin" bezeichnet wird. Die harmonische Bildung wird von Wilhelm durch manche zweideutige Verhältnisse errungen; der edle und sichere Weltton, das angeboren Aristokratische einer schönen Natur wird in den Frauengestalten verherrlicht; die Ueberlegenheit und Freiheit in Wesen und Sinn, welche glückliche, stark bevorzugte Verhältnisse verleihen, werden in der Schilderung der adlig Geborenen mit warmer Sympathie hervorgehoben. Daß das Edle und das Adlige in dieser

Digitized by Google

Schilderung manchmal auf Eins hinaus zu laufen scheint, kann uns heutigen Tages wohl verletzen, hatte aber damals ja seinen Grund in den jämmerlich unfreien Gesellschaftsverhältnissen des zeitgenössischen Deutschlands. Da das Buch nicht ein Kind der Wirklichkeit, sondern des Gemüthes ist, liegt in seinem ganzen äußern Gepräge etwas Abstraktes. Viel ist verschleiert, Vieles verfeinert, Alles ist so idealisirt, daß die äußere Welt im Schatten der inneren steht. Zum ersten kommen nur Privatereignisse und Privatpersonen vor. Wir hören wohl von Krieg reden und können mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Revolutionskriege gemeint sein müssen; aber Bestimmtes wird nicht darüber gesagt. Der Schauplatz wird ebenfalls ganz allgemein angedeutet, man kann auf Mitteldeutschland rathen, aber das Lokal bleibt in der Schwebe, und die Landschaft macht sich nie mit einem deutlichen Charakter geltend, sondern klingt nur als schwaches Accompagnement zur Stimmung mit. In der hier geschilderten Welt, wo die Kunst — so naturwidrig ging es damals in Deutschland zu — eine Vorschule für das Leben ist, nicht umgekehrt, sind das Welt- und Staatsleben nicht Mehr, als „etwas Theatergeräusch hinter den Koulissen".*) Keine der Personen hat ein äußeres praktisches Ziel, sie werden von dem Strom ihrer Sehnsuchten und Launen fort-

*) B. Auerbach, Deutsche Abende. Neue Folge, S. 30.

Digitized by Google

gerissen, sie schweifen frei umher, ohne sich um die Schranken der Verhältnisse oder die Grenzen der Länder zu kümmern, „lauter paßlose Existenzen". Bedeutungsvoll zeugt von dem Mittelpunktsuchen im Gemüthe ein Zug wie der, daß Goethe jede psychologische Aeußerlichkeit vermeidet. Eine solche Aeußerlichkeit ist das Verbrechen, als kriminalistisch aufgefaßt: selbst wo Goethe das Unheimliche, wie z. B. Liebe zwischen Geschwistern, das Schicksal des Harfenspielers, berührt, will er nur, daß es ergreifen, nicht daß man darüber richten soll; er stellt es nicht vor den moralischen, viel weniger vor den juridischen Richterstuhl. Ja, das Allerschmerzlichste sogar verliert seinen Stachel durch die Form der Mittheilung. Der Mund des Harfenspielers ist verschlossen, seine Geschichte kommt nie über seine Lippen; erst nach seinem Tode wird sein Schicksal von einem ruhigen Fremden erzählt.

In dieser so stark idealisirten Welt, welche von der Hand des Dichters einen Schönheitsstempel empfangen hat, schweift nun Wilhelm umher, ohne Plan, aber nicht ohne Ziel, er sucht nach dem Ideale: dem Ideal einer Lebensstellung, dem Ideal eines Weibes, dem Ideal der Bildung. Er ist zuerst Kaufmann, dann Schauspieler, dann Arzt. Er liebt Mariannen, dann die Gräfin, dann Theresen, dann Natalien. Er setzt die Bildung zuerst in Erfahrung, dann in geistige Feinheit, dann in Resignation, und er endigt im zweiten Theile mit socialen

Digitized by Google

Reformplänen und Reformverſuchen, die ihrer Zeit die „Wanderjahre“ zu einem der Werke machten, welche die ſocialiſtiſchen Revolutionäre am eifrigſten für ihre Richtung ausbeuteten. Aber das Eigenthümliche an dem Buche iſt, daß Wilhelm beſtändig ſein Ideal umbildet. Er findet es nicht, er verliert es, ſo zu ſagen; nicht als würde er ſelbſt Spießbürger, aber das Wort verliert für ihn ſeinen Sinn. Es ergeht ihm dem Leben gegenüber, wie es oft dem jungen Manne der Philoſophie gegenüber ergeht. Er wirft ſich auf dieſelbe, um in ihr Aufklärung über Gott, über die Ewigkeit, über den Zweck des Lebens und die Unſterblichkeit der Seele zu finden, aber während des Studiums verlieren dieſe Worte den Sinn für ihn, in welchem er ſie früher nahm, er erhält eine Antwort auf ſeine Fragen, aber eine Antwort, welche ihn lehrt, daß dieſe Fragen anders geſtellt werden müſſen. So ergeht es Wilhelm in der Wirklichkeit mit ſeiner Sehnſucht nach einem vorgefaßten Ideale. Andere haben die Wolke als Juno umarmt, er läßt die Wolke fahren und drückt Juno an ſein Herz.

Nächſt den „Herzensergießungen des Kloſterbruders“ war es Goethe's Meiſter, welcher den „Sternbald“ hervor rief. Derſelbe iſt durchgehends ein Nachklang dieſes gewaltigen Werkes. Gleich als Meiſter erſchien, faßte Tieck den Plan zu der erſt einundvierzig Jahr ſpäter veröffentlichten, höchſt intereſſanten Novelle „Der junge Tiſchlermeiſter“, in welcher der Held, ein in äſthetiſcher

Digitized by Google

Hinsicht fast allzu fein gebildeter Tischler, einen dem Meister'schen durchaus verwandten Entwicklungsgang im Verhältnis zu adligen Kreisen, zu Schauspielkunst und Theater und mit Theaterliebschaften durchmacht. Er führt als echter Romantiker Shakspeare'sche Lustspiele auf einem nach Shakspeare'schem Muster eingerichteten Salontheater auf, und ist Liebhaber sowohl hinter den Kouliſſen, wie auf der Bühne. Vorläufig ward jedoch dieser Plan um Sternbald's willen zurück gelegt. Der moderne Handwerker mußte dem Künstler aus Dürer's romantischer Zeit weichen. In diesem Buche ist das Gemüth auf den Thron gesetzt, aber als reines Gemüth von Vernunft und Klarheit geschieden. Deshalb ist das ganze Buch lauter Sehnen und Schmachten. So heißt es hier z. B. von der Reformation, sie habe statt einer göttlichen Religionsfülle nur eine vernünftige Leere erzeugt, in welcher alle Herzen verschmachten. Und so wird die milde Sinnlichkeit in Goethe's Romane hier zu einem brutalen William Lovell'schen Verlangen. Wenn der Held in sich selbst hinein blickt, sieht er, wie Lovell, „einen unergründlichen Wirbel, ein verbrausendes, lärmendes Räthsel", und in der zweiten Ausgabe fühlte Tieck sich veranlaßt, einen Theil der allzu häufigen lüsternen Bade- und Zechscenen wegzulassen, zwischen denen der Held sich in seinem unruhigen Trachten umher treibt.

Die Hauptsache jedoch ist, daß hier auf eine ganz

Digitized by Google

andere Weise, als bei Goethe, die Wirklichkeit verfeinert und destillirt wird. Sie wird verdünnt, bis sie in Stimmungsduft aufgeht, bis der Charakter in der Landschaft und die Handlung in Waldhornmusik ersäuft. In „Sternbald" ist's alle Tage Sonntag, und es waltet hier eine beständige Andachtstimmung mit Müßiggang und Glockenklang. Die Lebensanschauung des Buches liegt in den Worten Sternbald's: „Wir vermögen in dieser Welt nur zu wollen (d. h. zu wünschen, uns zu sehnen), nur in Vorsätzen zu leben, das eigentliche Handeln liegt jenseits." Deshalb wird hier niemals gehandelt, die auftretenden Personen fahren unplastisch wie Kometen umher, ihr Leben besteht aus der Reihe ihrer zufällig und unabsichtlich erlebten Abenteuer; sie sind immer auf der Reise nach dem Ideale, und da dies ja stets als in der Nähe von Rom heimisch gedacht wird, so endigt das Buch dort, übrigens ohne Schluß, und es wurde auch niemals fortgesetzt. In demselben Maße nun, wie Sternbald träumerischer und zusammenhangsloser als Meister ist, in demselben Grade stellt Novalis Jenen über Diesen. Denn, sagt er, der Kern meiner Philosophie ist, daß die Poesie das absolut Reelle, und daß Alles um so wahrer ist, je poetischer es ist. Der Dichter soll also nicht idealisiren, sondern zaubern. Die wahre Poesie ist die Poesie des Märchens. Ein Märchen ist wie ein Traumbild ohne Zusammenhang, und die Stärke des Märchens besteht darin, der Welt der Wahrheit durchaus entgegen-

Digitized by Google

gesetzt und ihr dennoch durchaus ähnlich zu sein. Die künftige Welt, sagt er, ist das vernünftige Chaos, das Chaos, das sich selbst durchdrang. Das echte Märchen muß daher zugleich prophetische Darstellung, idealische Darstellung, absolut nothwendige Darstellung sein. Der echte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft. Der Roman ist daher gleichsam die freie Geschichte, gleichsam die Mythologie der Geschichte. Da die Liebe diejenige Form der Sittlichkeit ist, welche die Möglichkeit der Magie bedingt, ist sie die Seele des Romans, der Urgrund in allen Romanen. Denn wo wahre Liebe ist, da spinnen sich Märchen, magische Begebenheiten an.

Aus dieser Novalis'schen Anschauung vom wahren Wesen der Poesie und des Romans lassen sich leicht seine harten Urtheile über „Wilhelm Meister" verstehen, den er in seiner frühesten Jugend aufs höchste bewundert hatte. In „Wilhelm Meister" muß ja eben die Poesie, wie im „Tasso", sich vor der Wirklichkeit beugen. Für Novalis ist Dies das Schändlichste von Allem, eine Sünde wider den heiligen Geist der Poesie. Nicht vernichtet oder begrenzt werden soll die Poesie im Romane, sondern verherrlicht, erklärt werden.

Er beschließt deshalb, einen Roman zu schreiben, welcher das direkte Gegenstück zu Meister werden soll. Ja, er bestimmt mit kleinlicher Umsicht, daß sogar durch vollkommen gleichen Druck und gleiches Format „Heinrich von Ofterdingen" sich als Seitenstück zum

Digitized by Google

Goethe'schen Buche darstellen solle. Es ist ja dies, welches vernichtet werden, es ist dessen weltliche Lebensanschauung, welche durch die mystisch-magische Osterdingen's besiegt werden soll. Er schreibt an Tieck: „Mein Roman ist in vollem Gange. . . . Das ganze soll eine Apotheose der Poesie sein. Heinrich von Osterdingen wird im ersten Theile zum Dichter reif, und im zweiten als Dichter verklärt. Er wird mancherlei Aehnlichkeiten mit dem Sternbald haben, nur nicht die Leichtigkeit; doch ist dieser Mangel vielleicht dem Inhalt nicht ungünstig." Ueber Goethe und Wilhelm Meister urtheilt er, wie folgt: „Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist: höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. . . . Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen, und einen durch Verstand erworbenen edeln Geschmack. . . . Wilhelm Meister's Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte, das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buches. . . . Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide, gegen die Poesie gerichtet."

Digitized by Google

Im Gegensatze hiezu will also Novalis einen Roman liefern, in welchem Alles zuletzt sich in Poesie auflöst, oder, was in seiner Sprache Dasselbe ist, in welchem die Welt am Schlusse Gemüth wird. Denn Alles ist Gemüth. „Die Natur ist für unser Gemüth," heißt es in dem Buche, „was ein Körper für das Licht ist. Er hält es zurück, er bricht es in eigenthümliche Farben ꝛc. ꝛc. Die Menschen sind Krystalle für unser Gemüth."

Das in den Roman eingefügte Märchen enthält den Schlüssel zum Ganzen. Das Märchen soll zeigen, wie die wahre, ewige Welt entsteht, soll die Zurückgewinnung jenes Reiches der Liebe und der Poesie schildern, in welchem das große Weltgemüth „überall sich bewegt und endlos blüht." Da, wie es in einem von Novalis' Fragmenten heißt, der jetzige Himmel und die jetzige Erde von prosaischer Natur sind, und unsere Zeit eine Periode des Nutzens ist, so muß ein poetischer Tag des Gerichtes voraus gehn, eine Verzauberung gelöst werden, bevor das neue Leben erblühen kann: König Arktur und seine Tochter schlummern eingefroren in ihrem Eispalaste, wie der Geist schlummert, wenn er in den strengen Formen des Rechts gebunden liegt. Die Befreiung kommt von der Fabel, d. h. der Poesie, und ihrem Bruder Eros. Eros ist das Kind des geschäftigen, unruhigen Vaters, des „Sinnes", des Verstandes. Seine Mutter ist das treue, warme, schmerzlich

Digitized by Google

bewegte Herz. Aber die Milchschwester des Eros ist die Frucht einer Untreue von Seiten des Vaters. Die üppige Ginnistan, die Phantasie, die Tochter des Mondes, hat sie geboren. Neben diesen Gestalten steht als die Wächterin des Hausaltares Sophie, die himmlische Weisheit. Fabel nennt sich das Pathenkind Sophiens. Aber feindliche Mächte gewinnen die Oberhand im Hause. Während die Liebe und Phantasie mit einander auf Reisen gehn, verwickelt „der Schreiber" das Gesinde in eine Verschwörung. Der Schreiber ist der Geist der Prosa, die beschränkte, verstandesstolze Aufklärung; er wird als immerfort schreibend geschildert. Wenn Sophie das Geschriebene in eine Schale taucht, die auf dem Altare steht, bleibt manchmal Etwas davon stehen, manchmal wird Alles ausgelöscht. Treffen ihn einige Tropfen aus der Schale, so fallen eine Menge Zahlen und geometrische Figuren nieder, die er mit vieler Emsigkeit auf einen Faden zieht und sich zum Zierat um den mageren Hals hängt. Der Schreiber ist Novalis' Nureddin. Auf sein Anstiften werden der Vater und die Mutter in Bande gelegt, der Altar wird zerschlagen. Zum Glück ist die kleine Fabel entkommen. Sie gelangt zuerst in das Reich des Bösen, wo die todbringenden Parzen hausen, aber sie vermögen ihr Nichts anzuhaben. Sie tödtet das Böse, indem sie es den Taranteln, d. h. den Leidenschaften, preisgiebt. Jetzt sind Zeit und Sterblichkeit aufgehoben. „Der Flachs ist versponnen.

Digitized by Google

Das Leblose ist wieder entseelt, das Lebendige wird regieren." In einem allgemeinen Weltbrande erleidet die Mutter, das Herz, den Flammentod; auf dem Scheiterhaufen geht der glänzende Stern der früheren Welt, die Sonne, zu Grunde, die Flamme zieht gen Norden und schmilzt das Eis um Arktur's Palast. Eros und Fabel ziehen durch eine verwandelte und blühende Welt in denselben ein. Fabel hat ihre Sendung erfüllt; denn sie führt Eros zu seiner Geliebten, der Tochter des Königs. Das strenge Recht hat sein Reich an die Poesie und die Liebe abgetreten.

Gegründet ist das Reich der Ewigkeit;
In Lieb' und Frieden endigt sich der Streit;
Vorüber ging der lange Traum der Schmerzen:
Sophie ist ewig Priesterin der Herzen.

Sophie spielt in dieser Dichtung dieselbe Rolle, welche Beatrice in Dante's Dichtung spielt.

Wie nun das Weltschicksal hier als ein Märchen dargestellt ist, so sollte im Roman das Menschenschicksal als ein romanhaftes, zuletzt in das Märchen übergehendes Ereignis dargestellt werden. So dunkel, so allegorisch dieser Roman ist, beruht doch Das, was Werth in demselben hat, darauf, daß er so vollständig wie jedes andere lebendige Dichterwerk erlebt ist. Die Verherrlichung des alten Meistersängers sollte auf eine Vergötterung der Poesie hinauslaufen; aber der Held dieser Apotheose ist Hardenberg selbst. Heinrich, welcher zum Dichter geboren wird, lebt ein stilles Leben im Hause seiner Eltern

Digitized by Google

zu Eisenach, wie Hardenberg in seinem väterlichen Hause. Ein Traum, der noch wunderbarer erscheint, weil der Vater einmal als Jüngling einen ähnlichen geträumt hat, läßt ihn das heimliche Glück seines Dichterlebens vorausahnen, und zeigt ihm in Gestalt einer seltsamen blauen Blume das Ziel seiner Liebe. Jetzt tritt er hinaus in die Welt. Mit der Mutter und in Gesellschaft reisender Kaufleute zieht er zu seinem Großvater mütterlicher Seite in Augsburg. Vielerlei bunte Lebensbilder begegnen ihm unterweges; sie sind bestimmt, im Verein mit den Erzählungen seiner Begleiter, seinen Gesichtskreis zu erweitern und die Poesie zu entwickeln, welche in seiner Seele schlummert. Denn all ihre Gespräche drehen sich um Poesie und Dichter, sie erzählen ihm die Arionssage und Volksmärchen, in welchen der Dichter auf gleichen Rang mit dem Könige gestellt wird, und philosophiren überhaupt über die Poesie und die Kunst, nicht wie Kaufleute aus der barbarischsten Zeit des Mittelalters, sondern wie Romantiker von 1801. Einer von ihnen giebt z. B. folgende Erklärung vom Triebe des Menschen zur bildenden Kunst: „Die Natur will selbst auch einen Genuß von ihrer großen Künstlichkeit haben, und darum hat sie sich in Menschen verwandelt, wo sie nun selber sich über ihre Herrlichkeit freut, das Angenehme und Liebliche von den Dingen absondert, und es auf solche Art allein vorbringt, daß sie es auf mannigfaltigere Weise und

Digitized by Google

zu allen Zeiten und aller Orten haben und genießen kann."

Auf einer Ritterburg trifft Heinrich ein morgenländiſches Mädchen, das ihn an den kriegeriſchen Gegenſatz zwiſchen Weſten und Oſten erinnert, wie derſelbe im Mittelalter die Zeit bewegte. Es iſt intereſſant, das innige Lied dieſes Mädchens mit Victor Hugo's brillantem Gedichte „La captive" in „Les Orientales" zu vergleichen. Der Gegenſtand iſt verwandt. Hugo's

Bien loin de ces sodomes
Au pays, dont nous sommes,
Avec les jeunes hommes
On peut parler le soir.

widerruft die gefühlvollen Worte des deutſchen Liedes:

Dem Geliebten darf man trauen,
Ew'ge Lieb und Treu' den Frauen
Iſt der Männer Loſung hier.

Die Poeſie der Natur und Geſchichte tritt Heinrich in den Geſtalten eines Bergmanns und eines Einſiedlers entgegen. Im Buche des Einſiedlers findet er ſein eigenes Lebensſchickſal aufgezeichnet. Endlich kommen die Reiſenden nach Augsburg, und Heinrich's Beſtimmung ſcheint ſich raſch erfüllen zu ſollen. In Klingsohr ſteht der entwickelte Dichter vor ihm, ein Dichter, deſſen Ausſprüche vielfach an diejenigen Goethe's erinnern. Faſt Alles, was dieſer Dichter ſagt, iſt ſo überraſchend vernünftig und geſund, daß man kaum begreift, wie Novalis ſelbſt ſich Nichts davon zu Herzen

Digitized by Google

genommen hat. So sagt er: „Ich kann Euch nicht genug anrühmen, Euren Verstand, Euren natürlichen Trieb, zu wissen, wie Alles sich begiebt und unter einander nach Gesetzen der Folge zusammenhängt, mit Fleiß und Mühe zu unterstützen. Nichts ist dem Dichter unentbehrlicher, als Einsicht in die Natur jedes Geschäfts, Bekanntschaft mit den Mitteln, jeden Zweck zu erreichen. . . . Begeisterung ohne Verstand ist unnütz und gefährlich, und der Dichter wird wenig Wunder thun können, wenn er selbst über Wunder erstaunt. . . . Der junge Dichter kann nicht kühl, nicht besonnen genug sein. Zur wahren melodischen Gesprächigkeit gehört ein weiter, aufmerksamer und ruhiger Sinn." In Einem Punkte jedoch sind Klingsohr und Novalis vollkommen einig, nämlich darin, daß Alles Poesie sei und sein müsse: „Es ist recht übel, daß die Poesie einen besondern Namen hat, und die Dichter eine besondere Zunft ausmachen. Es ist gar nichts Besonderes. Es ist die eigenthümliche Handlungsweise des menschlichen Geistes. Dichtet und trachtet nicht jeder Mensch in jeder Minute?"

In Klingsohr's Tochter Mathilde trifft Heinrich den Gegenstand seiner lieberfüllten Sehnsucht. Ihm ist zu Muthe wie beim Anblick der blauen Blume. Er scheint am Ziele zu stehen, wie Novalis, als er Sophie von Kühn gefunden hatte. Da ertrinkt die Geliebte. In tiefer Trauer verläßt Heinrich jetzt Augs-

Digitized by Google

burg. Eine Vision ganz von der Art, wie Novalis sie selbst an Sophiens Grabe gehabt, tröstet ihn, er sieht die Verstorbene und hört ihre Stimme.

In einem fernen Kloster, dessen Mönche, Priester zur Erhaltung „des heiligen Feuers in jungen Gemüthern", als eine Art von Geisterkolonie erscheinen, lebt er unter Todten. Er durchlebt die Stimmungen, welchen Novalis in den „Hymnen an die Nacht" Ausdruck gegeben hat. Aber er taucht wieder von den Todten empor. Ein neues, wunderbares Wesen hat sich ihm angeschlossen, sie ersetzt ihm Mathilden. — Der zweite Theil ist nur flüchtig entworfen: Heinrich durchstreift die ganze Welt. Nachdem er alles Irdische erlebt hat, „kehrt er wie in eine alte Heimat in sein Gemüth zurück." Hier verändert die Welt sich zu einem rein poetischen Geisterreiche. Die Welt wird Traum, der Traum wird Welt. Er findet Mathilden wieder, aber Mathilde ist nicht mehr von Cyane, seiner zweiten Geliebten, verschieden. Diese Doppelliebe war, wie Novalis' eigene, nur Eine. Alle Zeit- und Lebensunterschiede werden jetzt in der Einheit seines Gemüthes aufgehoben. Das Fest des Gemüthes, der Liebe und der ewigen Treue wird begangen. Bei diesem Fest feiert die Allegorie ihre schönsten Triumphe. Das gute und das böse Princip treten im Wettkampfe auf und singen Wechselgesänge, wie die Wissenschaften, sogar auch die Mathematik. Indische Pflanzen werden be-

Digitized by Google

ſungen. Vermuthlich hat die Lotusblume, als mehr oder minder geeignet zur blauen Blume, dabei eine Rolle ſpielen ſollen. — Der Schluß iſt nur leicht angedeutet: Heinrich findet die blaue Blume; es iſt Mathilde. „Heinrich pflückt die blaue Blume, und erlöſt Mathilden von dem Zauber, der ſie befangen hält, aber ſie geht ihm wieder verloren. Er erſtarrt im Schmerz und wird ein Stein. Edda (die blaue Blume, die Morgenländerin, Mathilde [vierfache Doppelgängerei!]) opfert ſich an dem Steine, er verwandelt ſich in einen klingenden Baum. Cyane haut den Baum um, und verbrennt ſich mit ihm, er wird ein goldener Widder. Edda-Mathilde muß ihn opfern, er wird wieder ein Menſch. Während dieſer Verwandlungen hat er allerlei wunderliche Geſpräche." Man glaubt Das gern! Dasjenige Werk in unſerer Literatur, welches dem „Heinrich von Ofterdingen" am nächſten entſpricht, iſt Ingemann's, von Grundtvig ſo ſehr bewundertes Gedicht „Die ſchwarzen Ritter". Wie verwandt Ingemann's Stimmungsleben während der Arbeit an dieſer Dichtung mit dem des deutſchen Romantikers war, ſieht man aus ſeiner Autobiographie: „Auf das große, bewegte Weltleben da draußen achtete ich während dieſer ganzen Periode nur wenig. Selbſt die Flammen Moskau's, der Untergang der großen Armee und Napoleon's Sturz waren mir tranſitoriſche Phänomene; . . . ſelbſt im Befreiungskampfe Deutſchlands ſah ich nur das zerſplitterte Volksleben in Zwie-

Digitized by Google

spalt mit sich selber und die edelsten Kräfte ohne Einheit und Zusammenhalt in ihrem Innersten. Zwischen dem Ideenleben und dem Menschenleben blieb für mich ein klaffender Spalt, über welchen nur der Regenbogen der Liebe und der Poesie die Brücke schlagen konnte . . . Ich dichtete mich in das Labyrinth einer Märchenwelt hinein, worin die Liebe mein Ariadnefaden war, und worin ich mit der Weltharfe der Lebenspoesie, deren Saiten der Genius zwischen Felsen über Abgründen ausspannt, die Ungeheuer des Seins in Schlaf lullen und alle Dissonanzen und Räthsel der gestörten Weltharmonie auflösen wollte." Man weiß, wie grauslich das Resultat ausfiel.

Es ist klar, daß Novalis im „Ofterdingen" sein Ziel erreicht hat, Etwas zu erschaffen, das dem „Wilhelm Meister" so ungleich wie möglich sei. Die blaue Blume war ja das Symbol des Ideales. Hier ist die Wirklichkeit ganz im Ideale, und das Ideal ganz im Symbole aufgegangen. Die Poesie ist vollständig vom Leben losgerissen. Ja, Novalis meint, daß Dies das Richtige sei. So sagt er im Roman von den Dichtern: „Große und vielfache Begebenheiten würden sie stören. Ein einfaches Leben ist ihr Loos, und nur aus Erzählungen und Schriften müssen sie mit dem reichen Inhalt und den zahllosen Erscheinungen der Welt bekannt werden. Nur selten darf im Verlauf ihres Lebens ein Vorfall sie auf einige Zeit in seine raschen Wirbel

Digitized by Google

mit hineinziehen, um durch einige Erfahrungen ſie von der Lage und dem Charakter der handelnden Menſchen genauer zu unterrichten. Dagegen wird ihr empfindlicher Sinn ſchon genug von nahen unbedeutenden Erſcheinungen beſchäftigt. . . . Sie, die ſchon hier im Beſitz der himmliſchen Ruhe ſind, und, von keinen thörichten Begierden umhergetrieben, nur den Duft der irdiſchen Früchte einathmen, ohne ſie zu verzehren, ſind freie Gäſte, deren goldner Fuß nur leiſe auftritt, und deren Gegenwart in Allen unwillkürlich die Flügel ausbreitet . . . Wenn man den Dichter mit dem Helden vergleicht, ſo findet man, daß die Geſänge der Dichter nicht ſelten den Heldenmuth in jugendlichen Herzen erweckt, Heldenthaten aber wohl nie den Geiſt der Poeſie in irgend ein Gemüth gerufen haben." Hier ſcheint mir der Grundirrthum zu ſtecken. Alſo nicht für das Leben und ſeine Thätigkeiten iſt die Poeſie ein Ausdruck, nein, die Thätigkeiten des Lebens haben die Poeſie zum Ausgangspunkt. Sie erſchafft Leben. Von mancher Poeſie mag Das wahr ſein; aber giebt es eine Poeſie, von welcher es niemals gelten kann, ſo iſt es wohl dieſe. Zu welcher Thätigkeit könnte ſie wohl in aller Welt entflammen? Sich in einen ſingenden Baum oder in einen goldenen Widder zu verwandeln? Hier iſt nämlich ja gar nicht von Thätigkeit, ſondern nur von Sehnſucht die Rede. Alles Beſte in Novalis' Poeſie iſt nur ein Ausdruck dieſer Sehnſucht, welche ſich vom reinen

Digitized by Google

Naturverlangen bis zur höchſten Schwärmerei erſtreckt. Als Probe von Beidem mögen hier zwei Lieder folgen, welche zu dem Schönſten gehören, was er geſchaffen hat.

Wie artig iſt in dem Romane das Lied, in welchem die jungen Mädchen ihr hartes Geſchick beklagen!

Sind wir nicht geplagte Weſen?
Iſt nicht unſer Loos betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erleſen,
In Verſtellung nur geübt,
Dürfen ſelbſt nicht unſre Klagen
Sich aus unſern Buſen wagen.

Allem, was die Eltern ſprechen,
Widerſpricht das volle Herz;
Die verbotne Frucht zu brechen,
Fühlen wir der Sehnſucht Schmerz;
Möchten gern die ſüßen Knaben
Feſt an unſern Herzen haben.

Wäre Dies zu denken Sünde?
Zollfrei ſind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer ſüßen Träumen noch?
Will man ſie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen ſie von dannen.

Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einſamkeit,
Und zu unſern Kiſſen treten
Sehnſucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl wiederſtreben,
Alles, Alles hinzugeben?

Unſre Reize zu verhüllen,
Schreibt die ſtrenge Mutter vor;
Ach, was hilft der gute Willen,
Quellen ſie nicht ganz empor?

Digitized by Google

Bei der Sehnſucht innerm Leben
Muß das beſte Band ſich geben.

Jede Neigung zu verſchließen,
Hart und kalt zu ſein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu ſein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt Das wohl ein Jugendleben?

Hier iſt die blaue Blume, wie man ſieht, nur die verbotene Frucht. Aber mit welcher lieblichen Schelmerei iſt die Sehnſucht ausgedrückt! In einem ganz anders feierlichen und innigen Stile kommt ſie in folgendem Gedicht an einen Freund zu Worte:

Was paßt, Das muß ſich ründen,
Was ſich verſteht, ſich finden,
Was gut iſt, ſich verbinden,
Was liebt, zuſammen ſein.
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm iſt, muß ſich gleichen,
Was fern iſt, ſich erreichen,
Was keimt, Das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir, und wende
Den Blick vor Deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und Dir!

Hier iſt die Sehnſucht, ungefähr wie bei den Kreuzfahrern, ein Suchen in weiter Ferne nach einem erhabenen Ziel. Die blaue Blume verſchmilzt mit dem blauen

Digitized by Google

Horizonte, dessen Farbe ja auch die Ferne andeutet. Richten wir daher noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf dieselbe. In Spielhagen's „Problematischen Naturen" sagt eine der auftretenden Personen: „Sie erinnern sich doch der blauen Blume in Novalis' Erzählung? Die blaue Blume! Wissen Sie, was Das ist? Das ist die Blume, die noch keines Menschen Auge erschaute, und deren Duft doch die ganze Welt erfüllt. Nicht alle Kreatur ist fein genug organisirt, diesen Duft zu empfinden; aber die Nachtigall ist von ihm berauscht, wenn sie beim Mondenschein oder in der Dämmerung des Morgens singt und klagt und schluchzt, und all' die närrischen Menschen waren es und sind es, die früher und jetzt in Prosa und Versen dem Himmel ihr Weh und Ach klagten und klagen, und noch Millionen dazu, denen kein Gott gab, zu sagen, was sie leiden, und die in ihrer stummen Qual zum Himmel blicken, der kein Erbarmen mit ihnen hat. Ach, und aus dieser Krankheit ist keine Rettung — keine, als der Tod. Wer nur einmal den Duft der blauen Blume eingesogen, für Den kommt keine ruhige Stunde mehr in diesem Leben. Als wäre er ein verruchter Mörder, als hätte er den Herrn von seiner Schwelle gestoßen, so treibt es ihn weiter und immer weiter, wie sehr ihn auch seine wunden Füße schmerzen und es ihn verlangt, das müde Haupt endlich einmal zur Ruhe zu legen. Wohl bittet er, von Durst gequält, in dieser oder jener Hütte um einen

Digitized by Google

Labetrunk, aber er giebt den leeren Krug ohne Dank zurück, denn es schwamm eine Fliege in dem Wasser, oder das Gefäß, und wäre es von Asbest, war nicht reinlich, und so oder so — Erquickung hatte er sich nicht getrunken. Erquickung! Wo ist das Auge, in das wir einmal geschaut haben, um nie wieder in ein anderes, glänzenderes, feurigeres schauen zu wollen; wo ist der Busen, an dem wir einmal ruhten, um nie wieder das Pochen eines anderen, wärmeren, liebedurchglühteren Herzens hören zu wollen? wo? ich frage Sie, wo?"

„Die Liebe," lautet die Antwort, „ist der Duft der blauen Blume, der, wie Sie vorher sagten, die ganze Welt erfüllt, und in jedem Wesen, das Sie von ganzem Herzen lieben, haben Sie die blaue Blume gefunden."

„Sie lösen so doch das Räthsel nicht," klingt es leise und traurig zurück, „denn eben die Bedingung, daß wir von ganzem Herzen lieben müssen . . . können wir ja nicht erfüllen. Wer von uns kann denn noch mit ganzem Herzen lieben? Wir Alle sind so abgehetzt und müde, daß wir weder die Kraft noch den Muth haben, die zu einer wahren, ernsten Liebe gehören, zu jener Liebe, die nicht ruht und rastet, bis sie jeden Gedanken unseres Geistes, jedes Gefühl unseres Herzens, jeden Blutstropfen unserer Adern sich zu eigen gemacht hat."

Diese letzte Auslegung ist fein und schön, sie ist nicht unwahr, aber sie ist nicht erschöpfend. Die blaue

Digitized by Google

Blume ist nicht bloß in der Liebe, sondern in allen Richtungen des Lebens das vollkommene, und in so fern ideale, aber rein persönliche Glück. Da sich dies seinem Wesen nach nicht erreichen läßt, so ist es die Sehnsucht nach demselben, das beständige, unruhige Trachten von Ort zu Ort, welches alle Romantiker schildern.

Am typischsten erscheint mir die Schilderung in Eichendorff's Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts". Dies Buch, welches 1824 erschien, ist zwanzig Jahre nach dem „Osterdingen" verfaßt, aber von einem Schriftsteller, welcher doch nur zehn Jahre jünger als Novalis war, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, einem Schüler Tieck's, einem Ultra-Romantiker, einem frommen, liebenswürdigen Gemüthe. Eichendorff war Oesterreicher von Nationalität, süddeutsch von Temperament, von Geburt an katholisch, und endet damit, von seinem ultramontanen Standpunkte aus die ganze frühere deutsche Poesie als irreligiös zu befehden. Er blickt mit Geringschätzung auf Schiller's Helden mit ihrer „rhetorischen Idealität" und auf Goethe's kleine Lieder mit ihrer symbolischen Naturpoesie herab. Im Gegensatze hierzu sei, sagt er, die Idee der Romantik Heimweh, die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat, d. h. nach einer Alle umschließenden Kirche. Aber sie sei von diesem ihrem Grundgedanken abgefallen. Mit diesen ungesunden Ideen vereinigt Eichendorff eine wahrhafte, echt poetische Begabung von stark lyrischer Natur, und Keiner hat

Digitized by Google

besser, als er, in musikalischer, zusammengedrängter Form ein Bild von der Sehnsucht und den Idealen der romantischen Schule gegeben. In dem kleinen Buche „Aus dem Leben eines Taugenichts" summt und klingt die ganze ursprüngliche Romantik, wie in einem Käfig eingeschlossen. Hier ist Alles: Waldesduft und Vogelsang, Reisesehnsucht und Reiselust, besonders nach Italien, Sonntagsstimmung und Mondenschein, das echte romantische Landstreicher- und Vagabundenleben, eine Unthätigkeit, „so daß die Glieder von dem ewigen Nichtsthun ordentlich aus allen Gelenken gehen", und es ihm ist, „als würde er vor Faulheit noch ganz aus einander fallen".

Der Taugenichts ist ein junger, armer Müllerssohn, dessen einzige Lust im Leben darin besteht, unter den Bäumen zu liegen, und nach dem Himmel hinauf zu blicken, umher zu schwärmen mit der Geige auf seinem Rücken, schwärmerische Weisen zu dieser Geige zu singen, unbekümmert um alle Herrlichkeiten dieser Erde, aber so schön, daß alle Herzen von Sehnsucht ergriffen werden. „Jeder," sagt er, „hat sein Plätzchen auf der Erde ausgesteckt, hat seinen warmen Ofen, seine Tasse Kaffe, seine Frau, sein Glas Wein zu Abend und ist so recht zufrieden. Mir ist's nirgends recht." Er betet eine hohe, vornehme, schöne Dame an, die er ein Paar Mal gesehen hat, und besingt sie in einem, für seine untergeordnete Lebensstellung (er ist Gärtner) wunderhübschen und gefühlvollen Liede:

Digitized by Google

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg hinab in die Aue,
Vielschöne, hohe Fraue,
Grüß' ich Dich tausendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel' Blumen, schön und fein,
Viel' Kränze wohl draus wind' ich,
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön;
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.

Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe,
Und grab' mir bald mein Grab.

Durch ihren Einfluß wird er zum Zolleinnehmer auf dem Schlosse befördert, und erbt von seinem Vorgänger einen prächtigen rothen Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. In seiner neuen Herrlichkeit, aus dem längsten Rohre rauchend, das er vorgefunden, verbringt er einige Zeit in einer stillen Muße. Die Kartoffeln und anderes Gemüse wirft er aus seinem kleinen Gärtchen hinaus und bepflanzt es mit den auserlesensten Blumen, horcht mit Entzücken auf ferne Jagdhorn- und Posthorntöne, und legt jeden Morgen demüthig

Digitized by Google

seinen Blumenstrauß auf einen steinernen Tisch, wo seine Dame ihn finden muß, bis sie endlich aus seinem Horizonte verschwindet. Als er nun eines schönen Tages allein bei seinem Rechnungsbuche und seiner verstaubten Geige sitzt, fährt ein Morgenstrahl aus dem gegenüberstehenden Fenster gerade blitzend über die Saiten. „Das gab einen rechten Klang in meinem Herzen. Ja, sagt' ich, komm nur her, du getreues Instrument! Unser Reich ist nicht von dieser Welt!" Und so verläßt er Rechnungsbuch, Schlafrock, Pantoffeln und Pfeifen, um in die weite, weite Welt zu wandern, zuerst nach Italien.

Der Taugenichts ist nun der drolligst unbeholfene und kindliche Bursch, den man sich denken kann; in geistiger Hinsicht ist er etwa zehn Jahre alt und wird niemals älter. In einzelnen delikaten Situationen, wo seine Unschuld in Versuchung geführt wird, ist er so keusch aus Unerfahrenheit, wie einer von H. C. Anderſen's Helden, der Improvisator oder O. Z. Er weiß niemals, was ihm passirt. Alles geschieht mit ihm, ohne irgend ein Eingreifen von seiner Seite. Um ihn gruppiren sich lauter Personen, die ein eben so freies Gewerbe, wie er, treiben, Maler, welche nach Italien reisen, ein Künstler, der seine Geliebte entführt, Musikanten, welche von Stadt zu Stadt ziehen, und Studenten auf der Fußwanderung, welche Studentenlieder singen. Diesem träumerischen, unstät umher schweifenden Leben gegenüber nimmt sich das Alltägliche selbstverständlich wie ein

Digitized by Google

ewiges Einerlei aus. Als der Held nach seinem Heimatsorte zurück kommt, findet er den neuen Zolleinnehmer vor seiner Thür stehen, in demselben Schlafrock mit gelben Punkten, denselben Pantoffeln u. s. w. Es ist die Situation wie in Heiberg's „Elfen"*) zwischen Grimmemann und Mannegrimm. Nachdem er das ganze Leben lang seine blaue Blume gesucht hat, findet er sie in seiner Heimat, und sein erstes Entzücken wird scherzhaft, fast in H. C. Anderſen's Manier, folgender Maßen geschildert: „Mir war so wohl, wie sie so fröhlich und vertraulich neben mir plauderte, ich hätte bis zum Morgen zuhören mögen. Ich war so recht seelenvergnügt, und langte eine Hand voll Knackmandeln aus der Tasche, die ich noch aus Italien mitgebracht hatte. Sie nahm auch davon, und wir knackten nun und sahen zufrieden in die stille Gegend hinaus."

Der Taugenichts ist hier ein Repräsentant des romantischen Suchens und Sehnens, ungefähr wie bei uns die jungen Liebhaber in Heiberg's Jugendarbeiten „Frisch gewagt ist halb gewonnen" und „Töpfer Walter". Er repräsentirt die brotlosen Künste, die vogelfreie, unnütze Kunst, und die unendliche Sehnsucht.

Die unendliche Sehnsucht! Halten wir uns an dies Wort, denn hierauf ist die romantische Poesie gebaut.

---

*) Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer in J. L. Heiberg's „Dramatischen Schriften", Bd. 1. Leipzig, Carl B. Lorck, 1847.

Digitized by Google

Werfen wir einen Blick auf unsere eigene Literatur, auch hier finden wir in einer gewissen Periode die freie Wanderlust und ihre Sehnsucht zum Lebensprincipe gemacht. Erst Fernweh, dann Heimweh. Denken wir einen Augenblick an einen Schriftsteller wie Goldschmidt, dessen ganze Poesie in Wirklichkeit ihre Quelle in der Sehnsucht hat, in „verzehrendem Sehnen", um uns seines eigenen Lieblingsausdruckes zu bedienen. Oder gehen wir etwas weiter zurück, und nehmen wir ein Paar Zwillingsgeister, wie Paul Möller und Christian Winther, so werden wir dieselbe Tendenz und denselben Typus finden.

Paul Möller's Typus ist „Der kraushaarige Fritz". Das Lied des Bauerjungen:

Leb wohl, mein Dörfchen lieb und werth,
Meiner Mutter Kessel dampft auf dem Herd,
Meines Vaters Kuh die käut im Stall,
Meiner Schwester Hühner die schlafen all',
Ich will fort in die Welt!

enthält lauter Fernweh.

Dies Lied erweckt die Wanderlust in der Seele des Helden, und er macht sich auf den Weg, um „die unbekannte Schöne" aufzusuchen. Er findet erst Marien, dann Sophien, und echt romantisch bricht die Erzählung in der Mitte ab; denn dies Umherschweifen und Suchen läßt sich ins Unendliche fortsetzen, so lange die jugendliche Sehnsucht vorhält.

Der einzige rechte Typus, den Christian Winther

Digitized by Google

erschaffen hat, ist der Sänger Folmer in „Des Hirsches Flucht"*). Diese Gestalt, in welcher sich Winther's ganze Poesie personificirt, ist die verkörperte romantische Ungebundenheit selbst. Das Grundthema ist hier die romantische Unruhe und Rastlosigkeit, die Willkür und Sehnsucht, das Verlangen, sich frei unter den Baumwipfeln auszustrecken und dem Geplauder des Bächleins zu lauschen, unstät und ruhelos unter Gesang umher zu schweifen. Sein letztes Lied ist ein wahres Programm der Romantik.

Eine feine, liebenswürdige Sinnlichkeit bildet hier das neue variirende Element im Gegensatze zu der grobkörnigen Gesundheit und Derbheit, welche Paul Möller seinem Fritz von seiner eigenen Natur mit auf den Weg gegeben hat. Aber verstehen wir recht diesen romantischen Zug bei Paul Möller, eben weil seine Gesundheit uns im Uebrigen so leicht dazu veranlaßt, ihn zu übersehen, und uns wirklich ihn so lange hat übersehen lassen. Mit seiner Begeisterung für eine Vorzeit, die sehr verschieden von dem Bilde war, das er von ihr entwirft:

> Vor Zeiten war unser altes Land
> Voll thurmgeschmückter, rother Paläste, —

mit seiner romantischen Vorliebe für diese Zeit der Unwissenheit und Knechtschaft hängt sein Haß gegen alle

*) Deutsch von Ryno Quehl. Berlin, 1857.

Digitized by Google

liberalen Bestrebungen der Gegenwart zusammen. In seiner Biographie heißt es: „Er verfocht in seinen späteren Jahren mit einem komischen Ernste die Behauptung, daß alle liberalen Agitatoren von irgendwelcher Bedeutung Juden seien.“ Dies gilt bekanntlich fast nur für Deutschland, wo Heine und Börne, Karl Beck und Moritz Hartmann, Lassalle und Karl Marx allerdings nicht sehr vorsichtig in der Wahl ihrer Eltern gewesen sind. Und an einer anderen Stelle lesen wir: „Er war überhaupt geneigt, das Streben der Liberalen als einen Ausdruck niederer Naturtriebe, wie der Herrschsucht und des Eigennutzes, befangen im Dienste des Materiellen, und daher feindlich gegen wahre Poesie, Kunst und andere höhere Lebensinteressen, zu betrachten. Man sieht Das z. B. aus der Verbindung, welche er, wie oben bemerkt, zwischen dem Liberalismus und dem Judenthum finden wollte, gegen welches es durchaus nicht günstig gestimmt war.“ Es liegt, scheint mir, ein gut Theil Bornirtheit in diesen Worten. Fügt man nun noch seine klägliche Abhandlung über die Unsterblichkeit, sein Gedicht „Der Künstler unter den Rebellen“ und seine Aeußerungen über die Frauenemancipation hinzu: daß zu schriftstellern für eine Frau Dasselbe sei, wie tüchtig auf den Tisch zu trumpfen oder derb und mannhaft mit dem Speichel einen Bogen in der Luft zu beschreiben, daß Frau von Staël und George Sand geistige Mißgeburten seien, daß es unschön, „ja wider-

Digitized by Google

wärtig" ſei, wenn eine Frau Gedichte verfaſſe — ſo hat man das Bild eines Romantikers, der noch reaktionärer als die deutſchen iſt, und man kann ſich nicht wundern, daß auch für ihn das ewige Sehnen der Ausgangspunkt der Poeſie wird. Sein Student kehrt in den Studenten der Hoſtrup'ſchen Luſtſpiele wieder. Auch ſie ſchweifen unſtät umher:

Ewiges Sehnen ohn' Raſt und Ruh',
Tiefſtes Geheimnis des Wanderns biſt du!

Ich kann nicht der Luſt widerſtehen, dem Leſer zu zeigen, welche krankhafte Form dieſe, das ganze Leben beherrſchende Sehnſucht bei minder geſunden romantiſchen Gemüthern annehmen kann. Der bekannte deutſche Aeſthetiker Franz Horn hat eine Selbſtbiographie geſchrieben, in welcher er erzählt, daß er „ſchon im dritten oder vierten Lebensjahre des poetiſchen Leidens, der Ahnung eines verhüllten Lebens in dem ſcheinbar Todten fähig war," und daß ihn „unter den weltlichen Liedern zuerſt, und zwar mit unwiderſtehlichem Zauber, ein kindlich-myſtiſcher Volksvers anzog." Welcher war Das? Kein anderer, als der tiefſinnige alte Ammenreim:

Maikäfer, flieg!
Dein Vater iſt im Krieg,
Deine Mutter iſt in Pommerland,
Und Pommerland iſt abgebrannt;
Maikäfer, flieg!

Die anderen Kinder waren hartherzig genug, über dies Gedicht zu lachen. Ihm aber erſchien es ſo rührend:

Digitized by Google

„Der arme Maikäfer war eine Art von Waiſe, oder doch ein verirrtes und halb verlorenes Kind. Der Vater war ja im Kriege, und wo mochte ihn der hinführen? Und die Mutter? über ſie lauteten die Nachrichten ſchon etwas beſtimmter. Sie war ja im Pommerlande. Doch ach! dieſes Pommerland war abgebrannt!“ Welcher Spielraum für die Phantaſie, und dabei der arme Maikäfer, der, von ſeiner Sehnſucht beflügelt, in der weiten, weiten Welt, nach den Eltern ſuchend, umher flog! Fürwahr, man wird ſelbſt wieder ein Kind. Aber halten wir die Idee der Sache feſt.

Die Sehnſucht des Individuums nach dem unendlichen Glücke beruht, wie ich ſagte, auf dem Glauben, dies unendliche Glück müſſe für das Individuum zu finden ſein. Aber dieſer Glaube an das Glück beruht abermals auf der romantiſchen Ueberzeugung des Individuums von ſeiner eigenen unendlichen Wichtigkeit. Selbſt die Unſterblichkeit iſt ja nur eine Folge der kosmiſchen Wichtigkeit dieſes Individuums. Und dieſer Glaube an die unendliche Bedeutung des Individuums iſt echt mittelalterlich. Ganze Wiſſenſchaften, wie die Aſtrologie, waren damals auf demſelben begründet. Selbſt die Sterne des Himmels ſtanden im Verhältnis zu dem Schickſal des einzelnen Individuums, beſchäftigten ſich gleichſam mit ihm. Himmel und Erde nebſt Allem, was ſich darin befand, drehten ſich um das Individuum. Deshalb vermiſſen die Romantiker die Aſtro-

Digitized by Google

logie und wünschen sie zurück. Die blaue Blume ist in der Astrologie der Stern des Individuums, wie in der Alchymie der Stein der Weisen. (Vgl. Hauch's Roman „Der Goldmacher".) In seinen, 1802 zu Berlin gehaltenen Vorlesungen „Ueber Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters" sagt A. W. Schlegel: „In dem Sinne, wie man Kepler den letzten großen Astrologen nennen kann, muß die Astronomie wieder zur Astrologie werden. . . . Die Astrologie ist durch anmaßende Wissenschaftlichkeit in Verachtung gerathen; allein durch die Art der Ausübung kann die Idee derselben nicht herabgewürdigt werden, welcher unvergängliche Wahrheiten zu Grunde liegen. Die dynamische Einwirkung der Gestirne, daß sie von Intelligenzen beseelt seien und gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfenen Sphären Schöpferkraft ausüben, Dies sind unstreitig weit höhere Vorstellungsarten, als wenn man sie sich wie todte, mechanisch regierte Massen denkt." So sagt auch Heiberg in seinem Briefe an Buntzen: „Man muß einräumen, daß das Mittelalter mit seinem alchymistischen und astrologischen Aberglauben, welcher doch auf dem Glauben an die Einheit der Natur und die Einheit des Geistes begründet war, . . . an wahrem wissenschaftlichem Geiste hoch über der gegenwärtigen Zeit stand mit ihrem nüchternen Verzichten auf das Einzige, worauf es in letzter Instanz ankommt." Und ganz auf dieselbe Weise rühmt er in

Digitized by Google

seiner Abhandlung über Hveen die Astrologie als „auf der tiefsinnigen Mystik des Mittelalters begründet". Wenn selbst Heiberg die astrologischen Vorurtheile bei Tycho Brahe rühmen konnte, erscheint es freilich nicht mehr verwunderlich, daß Grundtvig ihm Recht darin gab, die Erde als Weltcentrum anzunehmen. Romantik hier, Romantik da!

Die Romantiker wollten eine Lebensanschauung und eine Poesie auf der Entbehrung, d. h. auf der Sehnsucht begründen, — eine Poesie, welche auf der Vorstellung von der unendlichen Wichtigkeit des Individuums beruhte. Wer seine Lebensanschauung auf der Entbehrung begründen will, ist zwar immer noch verständiger, als Der, welcher sie auf der Freude begründen will, sei es nun die gegenwärtige oder die Wollust und Seligkeit einer künftigen Zeit. Denn alle Freude, welche wir kennen, ist unterhöhlt von Trauer und Verlust, und so ist es doch besser und sicherer, auf der Entbehrung zu bauen. Aber die Romantiker bauen nicht auf der Entbehrung allein, sondern auf ihrer Befriedigung, sie schmachten, sie schweifen umher in Sehnsucht nach der blauen Blume, die ihnen in der Ferne winkt.

Sehnsucht aber ist Unthätigkeit, und wird durch Unthätigkeit genährt und gefördert. Wer die romantische Lebensanschauung überwunden hat, Der wird weder sein Leben noch seine Dichtung hierauf gründen. Es

Digitized by Google

ist wahr, wir müssen auf etwas Sicherem bauen. Allein unter all der Ungewißheit und Unsicherheit und den Zweifeln, von denen wir umgeben sind, ist Eines gewiß und nicht wegzudisputiren: der Schmerz. Und wie der Schmerz gewiß ist, so ist auch das Gute der Linderung und der Befreiung gewiß. Es ist gewiß, daß es höchst unangenehm ist, leidend, gefesselt oder gefangen zu sein, es ist gewiß, daß es eine große Erquickung ist, geheilt zu werden, seine Bande gelöst und die Thüren seines Kerkers weit geöffnet zu sehen. Hic Rhodus, hic salta! Hier ist eine Freiheitsthat zu vollbringen, hier ist die Möglichkeit für eine befreiende Dichtung. Man kann mit einem Haupte voll Schwankens und Zweifelns umher gehen und nicht aus noch ein wissen, was man glauben oder was man thun soll: in dem Augenblick aber, wo man auf seinem Wege bemerkt, daß Jemandem die Finger eingeklemmt worden sind, daß eine schwere Thür diesem oder jenem unserer Mitmenschen auf die Hand gefallen ist, giebt es keinen Zweifel mehr, was man zu thun hat — man muß suchen, die Thür aufzureißen und die Hand heraus zu ziehen.

Und nun trifft es sich so glücklich oder so unglücklich, daß es immer genug Solcher giebt, deren Hände festgeklemmt worden sind, genug, welche leiden, genug, welche in allerlei Gefängnissen, in den Kerkern der Unwissenheit, der Abhängigkeit, der Dummheit und der

Digitized by Google

Knechtschaft sitzen. Diese müssen wir befreien, und hierauf muß sowohl unser Leben wie unsere Poesie gerichtet sein. Der Romantiker jagt egoistisch seinem persönlichen Glücke nach und wähnt, daß er selber von unendlicher Wichtigkeit sei. Der Sohn der neuen Zeit wird nicht zum Himmel hinauf nach seinem Sterne, noch zum Horizonte hinaus nach der blauen Blume spähen. Sehnsucht ist Unthätigkeit. Er aber wird handeln. Er wird verstehen, was Goethe damit meinte, daß er Wilhelm Meister als Arzt enden läßt. Es giebt keine andere Wahl: wir Alle müssen Aerzte werden, der Dichter mit.

Digitized by Google

12.

In ihrer ersten Periode war die Romantik absolut unpolitisch. Sie verherrlicht, wie bei Novalis, das Bestehende, sie verhält sich der Königs- und Priestermacht gegenüber unterthänig, aber in ihrer Poesie ist sie durchgehends politisch farblos.

Tieck's satirische Lustspiele haben z. B. in ihrer äußeren Form einen aristophanischen Zuschnitt. Aber worauf läuft ihre Satire hinaus? Niemals ist sie gegen irgend eine politische Persönlichkeit oder Richtung gewandt. In der Kürze kann man antworten, daß diese Lustspiele gegen die Aufklärung polemisiren. Was war die Aufklärung, und was verstand Tieck unter diesem Worte? Sein Biograph giebt uns darüber Auskunft. Damals, sagt er, waren die meisten angesehenen und namhaften Männer Berlin's, welche bisher die öffentliche Meinung geleitet hatten, in den Zeiten Friedrich's des Großen gebildet. Die Ansichten, welche in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die herrschenden waren, hatten sie in sich aufgenommen, sie waren bei ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. Es waren moralische, pflichttreue Männer in allen Fächern des Wissens und der Verwaltung, die mit ernstem und hingebendem

Digitized by Google

Amtseifer und oft mit eiserner Kraft arbeiteten. Mochten sie Mitglieder der Regierung, Theologen, Schulmänner, Kritiker, Populärphilosophen oder Dichter sein, sie gingen darauf aus, Religion und Wissenschaft nützlich zu machen und durch äußere Maßregeln die Menschheit zu erziehen. Da es ihnen zuerst und zuvörderst darauf ankommen mußte, zu populärisiren, gelangten sie nothwendiger Weise dazu, den Stoff zu verflachen und breit zu treten; da sie das allgemein Verständliche suchten, widerfuhr es ihnen oft, Hohes und Niedriges in einer durchschnittlichen Mittelmäßigkeit zu nivelliren. Ein gewisser untadelhafter bürgerlicher Wandel wurde ihr moralisches Ideal, das im Vergleich mit der alten Glaubensinnigkeit gering und flach erschien. Sie beriefen sich durchschnittlich auf Lessing als ihre große Autorität, und meinten die Ueberlieferungen seiner Thätigkeit für sich zu haben. Man begreift leicht, daß sie sich polemisch wider Goethe wandten, wie Lessing selbst es gethan hatte, und daß sie überhaupt eine sehr beschränkte Ansicht von der Bedeutung und dem Werthe der Phantasie haben mußten. Für sie war dieselbe der Sklave der äußeren Nützlichkeit, und hatte nur Werth als Organ der Moral.

Den Spott über diese moralische Tendenz des Publikums findet man überall bei Tieck. So z. B. im „Gestiefelten Kater". Hinze, der Kater, geht in wehmüthigen Gedanken umher. Er beginnt ein Jägerlied zu singen, eine Nachtigall schlägt im benachbarten

Digitized by Google

Buſche. „Sie ſingt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß ſie erſt ſchmecken! — Die Großen der Erde ſind doch darin recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſange zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich Nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen.“ Das Parterre beginnt zu trommeln, der unedle Gedankengang des Katers empört die biederen Zuſchauer. Hinze läßt alſo die Nachtigall zufrieden, aber als ein Kaninchen bald darauf vorüber hüpft, fängt er es geſchwind und ſteckt es in ſeinen Sack. Es iſt ſeine Abſicht, dasſelbe dem Könige zu ſchenken, um Deſſen Herz ſeinem Herrn zuzuwenden. Er ſagt: „Dies Wildpret iſt eine Art von Geſchwiſterkind mit mir; ja, Das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder!“ Inzwiſchen bekommt er Luſt, das Kaninchen ſelbſt zu verzehren, aber er bezwingt ſich und ruft aus: „Pfui! ſchäme Dich, Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt der Endzweck, zu welchem wir geſchaffen worden, und wer Das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihn nie geboren hätte!“ — Er will abgehen, aber man klatſcht heftig und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmal her-

Digitized by Google

ſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab. Die Zuſchauer ſind im ſiebenten Himmel vor Entzücken, wie bei einer Tirade von Iffland.

Von ebenſo literariſcher Natur iſt die Satire in Tieck's „Däumchen". Sie iſt wider die antike Geiſtesrichtung in der Literatur, beſonders wider Goethe, gerichtet. Man begreift, daß ein Stoff wie der Däumling, zum Theil in den heroiſchen Versmaßen der griechiſchen Tragödie behandelt, mancherlei Putziges haben muß. Alle Züge aus dem Volksmärchen des Mittelalters werden in die Beleuchtung des antiken Stiles geſtellt. So heißt es z. B. von den Siebenmeilenſtiefeln: „Glauben Sie mir, dieſen Stiefeln ſeh' ich's an, daß ſie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen ſind; nein, nein, ſolche Arbeit macht kein Moderner, ſo ſicher, edel, einfach im Zuſchnitt, ſolche Stiche! ei, Das iſt ein Werk von Phidias, Das laſſ' ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen ſo hinſtelle, wie ganz erhaben, plaſtiſch, in ſtiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothiſches Beiweſen, Nichts von jener romantiſchen Vermiſchung unſerer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püſchel, Wichſe, Alles dazu beitragen muß, um Mannigfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Weſen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder ſoll glänzen, die Sohle ſoll knarren, elendes Reimweſen, dieſe Konſonanz beim Auftritt; Nichts davon wußten jene Alten,

Digitized by Google

Nichts." Man merkt den parodistischen Gebrauch Goethe'scher Lieblingsausdrücke in dieser pomphaften Beschreibung.

Am trefflichsten und witzigsten jedoch vertheidigt sich Tieck gegen die Beschuldigung übertriebener Empfindsamkeit. Diejenigen unter uns, welche Prosper Mérimée bewundern, können die Satire als gegen sie selbst gerichtet betrachten. Tieck rächt sich an seinen Kritikern, indem er ihre Einwürfe dem Menschenfresser Leidgast in den Mund legt, welcher eben nach Haus gekommen ist, Menschenfleisch gewittert hat, und nun beschließt, Däumchen und all' seine Geschwister am nächsten Morgen zu verspeisen. Vorläufig sollen sie in die Bodenkammer hinaufgebracht werden. „Wenn nur Ihre drei Kleinen nicht aufwachen!" wird eingewandt. „Weshalb?" — „Dann sind die fremden Kinder wahrlich nicht sicher, denn die Ihrigen sind auf Menschenfleisch so gestellt, daß sie mir neulich sogar das Blut haben aussaugen wollen." — „Ist's möglich? den Verstand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut." Seine Frau weint. „Weib, laß mir die Empfindsamkeit! Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausstehn; alle diese Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerei habe ich ihnen nie gestattet; echte derbe Natur, die ist meine Sache."

In wie vielerlei Richtungen sich nun auch diese Satire bewegt, so ist sie doch in allen Richtungen rein literär. Niemals tritt sie aus der Literatur heraus,

Digitized by Google

und in das Gebiet des Lebens hinein. Iffland und Kotzebue, der antike Kothurnstil und die spießbürgerlich bornirte Kritik, der Text der „Zauberflöte“ und Nicolai's Reisebeschreibungen, die akademische Pedanterie und die Literaturzeitung, Das sind die stehenden Sündenböcke. Hin und wieder einmal erscheint es nothwendig, um die Aufklärung und ihre Attribute zu treffen, einen Schritt weiter zu gehn. So stellt der König im „Gestiefelten Kater“, welcher den Hofgelehrten auf gleiche Stufe mit dem Hofnarren setzt, welcher für Soldaten- und Gamaschenthum lebt, welcher sich daran ergötzt, die großen Zahlen der Astronomie herplappern zu hören, und welcher seine Gunst für ein wohlschmeckendes Kaninchen verschenkt, die Königsmacht sicherlich nicht in das günstigste Licht. Aber Das ist halb zufällig geschehen. Wenn das Gesetz in diesem Stücke „Popanz“ heißt, der als Maus in ein Mauseloch kriechen muß und vom Kater gefressen wird, und wenn Hinze gleich darauf ausruft: „Freiheit und Gleichheit! Nun wird ja wohl der Tiers état zur Regierung kommen!“, so ist Das ein echtes Beispiel des eigentlichen romantischen Geschwätzes, vollständig bedeutungslos, Schläge ins Wasser um Nichts und wieder Nichts. — Nur in einem einzigen Stücke aus Tieck's Jugendzeit, in „Hanswurst als Emigrant“, findet sich eine wirkliche politische Satire; denn Hanswurst ist hier kein Anderer, als der Prinz von Artois als Emigrant und armer Pracher, der in Ermangelung

Digitized by Google

eines Reitpferdes auf dem Rücken seines Dieners reiten muß. Aber dies Stück wurde bei Tieck's Lebzeiten niemals gedruckt.

Man versteht daher leicht, daß Kotzebue's Versuche, auf politischem Wege Tieck zu schaden, mißlingen mußten. Als er im Jahre 1802 Zutritt bei Hofe erlangt hatte, suchte er sich an seinem Gegner dadurch zu rächen, daß er dem König die Parade-Scene aus dem „Zerbino" mit allerlei boshaften Andeutungen vorlas. Aber der König überhörte dieselben, und das Ganze blieb ohne Folgen. Tieck ist sehr stolz und glücklich darüber, seine vollständige Unschuld beweisen zu können: das Stück sei schon 1796 unter ganz anderen Verhältnissen geschrieben, und beziehe sich lediglich auf Jugendeindrücke. Und er hat Recht, stolz zu sein, in so fern persönliche, pasquillartige Satire weit außerhalb des Horizontes der Dichtkunst liegt. Allein hievon abgesehen, macht diese Anekdote fast einen tragikomischen Eindruck. Der Himmel weiß, diese Poesie war ungefährlich. Der Himmel weiß, es war keine Ursache für irgend einen König oder irgend eine Regierung in der Welt vorhanden, sich im geringsten um ihre satirischen Ausfälle zu bekümmern. Schade nur, daß die beste satirische Poesie nicht diejenige ist, welche Alle ungeschoren läßt. Aristophanes' Lustspiele, mit welchen man so gerne die Lustspiele Tieck's hat vergleichen wollen, waren bedeutend minder ungefährlich und unschädlich, und solcherlei satirische Werke wie Molière's „Tartüffe"

Digitized by Google

oder Beaumarchais' „Figaro“ haben die Eigenthümlichkeit, daß sie nicht im Monde spielen, und daß sie gegen Anderes polemisiren, als gegen die schlechten Poeten und die moralisirende Poesie.

Die Romantik war denn auch weit davon entfernt, sich jeder Berührung mit der Gesellschaft und der Politik auf die Dauer zu entziehen.

Das Jahr 1806 war das kritische Jahr für Preußen und Deutschland. Das Land war ganz in der Gewalt des fremden Eroberers. Aber deshalb datiren auch alle geistigen Reformbestrebungen von diesem Jahre. Man war so tief ins Unglück hinein gerathen, daß ein energisches Emporstreben unumgänglich nöthig geworden war. Der unermüdliche und geniale Freiherr von Stein begann die Reorganisation des preußischen Staatslebens, Scharnhorst bildete das Militärwesen um, ja selbst auf die Universitätsbildung und die studirende Jugend warf man einen prüfenden Blick und berief 1808 Fichte nach Berlin. Diese Berufung war in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Durch dieselbe wollte man zeigen, daß ein neuer und anderer Geist von jetzt an herrschen solle. Als Fichte 1792 sein erstes Werk, „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“, verfaßte, wagte er es nur anonym drucken zu lassen. Als er später seine Schrift „Zurückforderung der Denkfreiheit“ veröffentlichte, wagte er nicht einmal die Stadt anzugeben, in welcher das Buch gedruckt worden war; es erschien in Heliopolis, ebenfalls

Digitized by Google

anonym. Als er endlich in Jena angestellt worden war, mußte er auf Grund einer Anklage wegen Atheismus seinen Abschied nehmen. Jetzt, wo man in der Klemme saß, sattelte man plötzlich um und wandte sich an ihn, um eine Erhebung der Jugend ins Werk zu setzen. Man weiß, daß er durch seine Reden an die deutsche Nation alle Erwartungen übertraf. Es zeigte sich, daß es keine üble Berechnung gewesen war, dem verfolgten Denker die deutsche Fahne in die Hand zu geben. Während die französischen Bajonette vor dem Fenster blinkten und die französischen Trommeln den Klang seiner Worte übertäubten, hielt er auf der Berliner Universität die berühmten Reden, welche für Deutschland Reveille schlugen und jene Bajonette in die Flucht trieben; denn von diesen Reden datirt der Umschlag in der Stimmung der Nation. In diesen Reden wurde die Fichte'sche Philosophie zu Begeisterung, zu Poesie, und was Wunder, wenn diese Poesie bald zu einer Fackel ward, an welcher sich viele andere poetische Fackeln, wie die Arndt's, Körner's und Schenkendorf's, entzündeten! Der lange vorbereitete Freiheitskrieg brach also 1813 aus und endete, nach wechselnden Erfolgen, zum Entzücken der Bevölkerung damit, daß Deutschland sich ganz und voll wiedergegeben ward. Napoleon's Macht war gebrochen. Das deutsche Volk hatte die Revolution an Demjenigen gerächt, der ihre Sache verrathen. In so fern verdient dieser Krieg mit Recht den Namen des „Frei-

Digitized by Google

heitskrieges". Aber bald sollte es sich selbst dem minder Einsichtsvollen zeigen, daß dieser Krieg, wie Janus, ein doppeltes Gesicht habe. Der Freiheitskrieg war die Erhebung gegen eine furchtbare Tyrannei, aber gegen eine Tyrannei, welche die Ideen der Revolution repräsentirte. Es war ein Kampf für Herd und Haus, aber auf Kommando der alten Dynastien. Man hatte die revolutionäre Tyrannei zu Gunsten des reaktionären Fürstenwesens bekämpft. Und ferner: eben die Begeisterung, mit welcher man gekämpft hatte, enthielt zwei höchst verschiedene Elemente, die wohl im ersten Augenblicke so vermischt scheinen konnten, daß man nicht darauf verfiel, sie von einander zu trennen, die aber nur allzu bald ihren durchaus entgegengesetzten Charakter verriethen. Auf der einen Seite die Erbitterung des einen Volkes gegen das andere, das Nationalvorurtheil, welches mit dem Nationalgefühle verwachsen ist, die Bewunderung für alles Deutsche, der Haß gegen alles Französische. Auf der andern Seite die Begeisterung für die Freiheit, das Verlangen nach Unabhängigkeit, der Kampf nicht nur in Deutschlands, sondern im Namen der Menschheit für diese großen, allgemein menschlichen Güter.

Schon in Fichte's Reden läßt sich diese doppelte Richtung bemerken. Er hatte gesagt, nur ein Volk, das ein Urvolk sei und die Tiefen seines eigenen Geistes, seine eigene Sprache, d. h. sich selber verstehe, könne frei und ein Befreier der Welt sein, und — fügte er

Digitized by Google

hinzu — „dies Volk sind die Deutschen“. In diesen Worten schlummert der germanische Nationalhochmuth, und bald begann das Saatkorn zu wachsen. Die frische und helle, jugendliche und gesunde Freiheitsbegeisterung empfing ihren Ausdruck in Theodor Körner's heldenmüthiger Lyrik. Es waren Schiller'sche Saiten, die hier angeschlagen wurden, und es war der lebendige Genius der neuen Zeit, welcher in ihren Klängen alle Herzen ergriff. Allein die Vaterlandsbegeisterung ward bei einer anderen Gruppe von Dichtern zur Schwärmerei für das deutsche Reich und den deutschen Kaiser, d. h. für das mittelalterliche Deutschland, und man begann die Herrlichkeit der Vorzeit zu besingen. Max von Schenkendorf sang wehmüthig von den Tagen, wo

Die hohen adlichen Gestalten
Am Rheinstrom auf und nieder wallten,

und erinnerte sich mit schmachtender Melancholie der Zeit, wo die Raubritter von ihren Burgen Stadt und Land beherrschten. Er sang Hymnen auf die alten Domkirchen, wühlte mit heiligem Schauer in den Helden- und Rittergebeinen der Kapellen, und schrieb ein Gedicht zur Erinnerung an den tausendjährigen Geburtstag Karl's des Großen. Neben ihm wirkte Ernst Moritz Arndt, Deutschlands Grundtvig, ein Grundtvig von freierer Gesinnung und minder theologisch gefärbt, als der unsrige. Bei ihm wurde der Frankenhaß zur fixen Idee. Während er seine männlichen und kräftigen Freiheitslieder

Digitized by Google

schrieb, rief er zugleich die ganze deutsche Vorzeit zu den Waffen als Reserve beim Kampfe wider das fremde Heer. Die altdeutsche Mythologie und die altdeutschen Heldenthaten, Hermann und die Gründe des Teutoburgerwaldes, Wodan und die Druiden, die heiligen Eichen und die göttliche urdeutsche Derbheit und Grobheit mit ungekämmtem Haar und zwei riesigen Fäusten um den Keulenschaft, kamen zu Ehren. Die ungehobelten Sitten sollten für die deutsche Sittlichkeit bürgen. Arndt griff die französische Sprache und die französischen Moden an, ja, er versuchte sogar, eine allgemeine deutsche Nationaltracht einzuführen. Nach seinen Ideen gab Jahn den Anstoß zur Gründung der „Burschenschaften", der christlich-germanischen Studentenverbindungen, welche eine Zeitlang als die Träger der Freiheit erscheinen konnten, deren romantische Geistesrichtuug aber jedes erfolgreiche Wirken im Dienste der Freiheit unmöglich machte. Ihr Ideal war das deutsch-römische Reich des Mittelalters mit seinem Kaiser an der Spitze. Zum Kampfe für dies Ideal bereitete man sich durch Kraftübungen des Leibes vor. Die Turnvereine ergänzten die Studentenverbindungen. Der „Turnvater" Jahn begann auf der Hasenhaide bei Berlin die deutsche Jugend in der Kraftgymnastik einzuexerciren, welche sie „frisch, fromm, fröhlich, frei" machen sollte, und Jahn trat nach Arndt's Exempel in der Literatur mit Schriften auf, welche in einem toll affektirten Kraftstile diese Bestrebungen

Digitized by Google

zum Besten der deutschen Sache wider alle Angriffe vertheidigten.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis all' diese patriotischen Ideen und Unternehmungen vom Geiste der Reaktion in Beschlag genommen wurden. Nicht die Freiheit, welche es zu erobern galt, sondern Deutschlands entschwundene Vorzeit wurde Gegenstand der Verehrung. Man begann die deutsche Geschichte mit einem Eifer wie niemals zuvor zu studiren, und mit der besonderen Neigung, das specifisch Deutsche herauszufinden. Man begann, mit den Gebrüdern Grimm an der Spitze, die deutsche Sprache historisch und grammatisch zu studiren, und man verliebte sich auf diesem Gebiete, wie auf allen anderen, krankhaft in die Vorzeit und ihre Naivetät. So glänzende Resultate diese Studien auch der Wissenschaft gebracht haben, so gewiß ist es, daß sie in Deutschland die schlimmsten Freiheitsfeinde unter ihren Pflegern erzeugten, Männer, welche überall für die Vergangenheit wider die Gegenwart Partei nahmen.

Zu der patriotischen Schwärmerei kam dann die religiöse hinzu. Der Frivolität der Franzosen hatte man die specifisch germanische Sittlichkeit gegenüber gestellt, der Freidenkerei der Franzosen stellte man das specifisch germanische Christenthum gegenüber. Da die Religion des Feindes die der Menschheit, der menschliche Geist in seiner Klarheit und Freiheit war, so wurde die Nationalreligion das Christenthum, der christliche Geist

Digitized by Google

in seiner Dunkelheit und seinem Zwange. Man glaubte so religiöser zu werden, während man es weniger ward. Denn — und Das ist eine stehende Wahrheit, eine Formel, welche für alle Zeiten und Länder gilt, — da wahre Religion Begeisterung für den lebendigen Geist und Gedanken der Gegenwart heißt, den die Menge noch nicht begreift, so wird Derjenige, welcher vom lebendigen Geiste der Zeit erfüllt ist, irreligiös scheinen, aber religiös sein, Derjenige dagegen, welcher von dem Geist oder Glauben einer vergangenen, abgestorbenen Zeit erfüllt ist, in hohem Grade irreligiös sein, aber religiös scheinen und genannt werden.

Die unmündigen Geister der Freiheitskriege blieben also romantisch in der Religion und Vaterlandsliebe stecken. Man irrt, wenn man glaubt, es sei Freiheitsbegeisterung gewesen, die Sand veranlaßte, Kotzebue zu ermorden, es seien Moralität und Patriotismus gewesen, die dem jungen bornirten Studenten die Mordwaffe gegen den leichtfertigen Hofrath in die Hand drückten, welcher im Dienste der russischen Diplomatie den Idealen der Burschenschafter entgegen wirkte. Es befanden sich Jesuiten unter Sand's intimsten Freunden. Man erhält einen klaren Begriff von Dem, was man damals unter Freiheit verstand, wenn man weiß, daß Männer wie Arndt und Görres damals für Freiheitshelden galten: Arndt, welcher später mit Erbitterung den von ihm so genannten Industrialismus angriff, d. h. die

Digitized by Google

Industrie der modernen Zeit im Gegensatze zu den alten Zünften, welcher gegen die Maschinen und den Dampf eiferte, der die Füße ihres Rechtes [zu gehen], die Tapferkeit ihrer Arbeit, Berg und Thal ihrer Bedeutung beraube, und welcher für Abschließung des Adelsstandes mit einem „goldenen Buche“ sowie für Stammgüter und Majorate als die einzige Wehr gegen die Auflösung alles Festen in der Gesellschaft und gegen die Ueberschwemmung mit Proletariat und Pöbel kämpfte, — Görres ferner, welcher damals noch einige Reminiscenzen aus der Zeit bewahrt hatte, wo er „Das rothe Blatt“ redigirte, aber welcher als Verfasser der „Christlichen Mystik“ und mit einer so wilden Reaktion endete, daß er sogar gegen den reaktionären Pietismus in Preußen als nicht weit genug gehend auftrat, und Leo nöthigte, das Wort wider ihn zu ergreifen.

Einen ganz eigenthümlichen Ausdruck erhielt in der Poesie die aus den Freiheitskriegen entsprungene christlich-germanische Reaktion durch die Romane des Barons De la Motte Fouqué. Er hatte als Kavallerie-Officier den Freiheitskrieg mitgemacht. Fouqué ist der großen Lesewelt besonders durch seine anmuthige kleine Erzählung „Undine“ bekannt, unstreitig nächst Tieck's „Elfenmärchen“, und vielleicht mehr noch als dieses (welches bei uns durch Heiberg's Bearbeitung in dem Lustspiele „Die Elfen“ populär geworden ist), das Werk, in welchem die romantische Naturpoesie ihren schönsten und

Digitized by Google

reichsten Inhalt zu Tage gefördert hat. Undine ist die einzige wirklich lebensvolle und anschauliche Gestalt, welche Fouqué erschaffen hat. Die Ursache, weshalb sie ihm gelang, war vermuthlich der Umstand, daß er sich hier die Aufgabe stellte, ein Wesen zu schildern, das nur zur Hälfte Mensch, zur Hälfte aber Naturelement, Welle, Schaum, kühle Frische des Wassers und wilde Bewegung, ein Wesen, wie es heißt, ohne Seele ist; denn so lange Undine sich noch nicht dem Ritter ergeben hat, steht sie noch in magischem Bunde mit dem unruhigen, seelenlosen Meere. Sie ist es, welche den Schaum desselben gegen das Fenster spritzt, und welche es so lange steigen läßt, bis es die Halbinsel zu einer Insel macht, und der Ritter ein Gefangener in der Fischerhütte ist. Fouqué, welcher Dichter war, ohne Psycholog zu sein, fand in diesem Naturwesen, das eins der Elemente repräsentirte und deshalb selbst nur aus einem einzigen Lebenselemente bestand, einen Gegenstand für seine Phantasie, welchem dieselbe völlig gewachsen war, und nach dessen Bilde Andersen später „Die kleine Seejungfer“ erschuf. Nach der Hochzeitsnacht erhält Undine eine Seele und wird jetzt in den Typus der gehorsamen, sanften und gefühlvollen deutschen Hausfrau verwandelt. Die Härte des Ritters gegen sie bringt ihr den Tod, nachdem sie erst in ihrer unendlichen Gutherzigkeit den Brunnen im Hofe mit einem ungeheuren Steine hat zudecken lassen, um ihrem Oheim,

Digitized by Google

dem Wassergeiste Kühleborn, den einzigen Weg zu verschließen, auf welchem er ins Schloß hinauf steigen und sie am Ritter rächen könnte. Als Dieser, trotz aller Warnungen, ihr die Treue bricht, und als seine Braut in ihrem Uebermuthe den Stein vom Brunnen abheben läßt, wird Undine vom Schicksal gezwungen, durch denselben hinauf zu schweben und ihm in einem Kusse den Tod zu bringen. Obschon dieser Stoff echt mittelalterlich, dem von Holberg so oft citirten Paracelsus entnommen war, welcher in seiner Theorie von den Elementargeistern den alten Volksglauben als Grundlage benutzt hatte, und obschon die Ausführung im Einzelnen an manchen Stellen frömmelnd und süßlich ist, hatte die Dichtung doch hier zu ihrem eigenen Besten einen frischen heidnischen Anstrich. Die Originalität Undinens liegt in ihrem heidnischen Naturell, wie dasselbe sich vor der Taufe äußert, und echt griechisch ist der Gedanke, daß nicht das Knochengeripp mit der Sense den Sterbenden holt, sondern daß der Naturgeist ihm in einem liebevollen Kusse den Tod bringt.

Aber während Fouqué Alles, was in seinem Geiste ursprünglich und genial war, in dies kleine Märchen legte, begann er zugleich unter den Eindrücken des nationalen Aufschwungs jene lange Reihe von Ritterromanen, welche 1815 mit dem „Zauberring" eingeleitet ward. Dies Buch wurde ein Evangelium für die romantische Reaktion. Der Adel und die Junker spiegelten

Digitized by Google

sich in all' diesen alten Harnischen und Schilden und ergötzten ihr Auge an dem Anblick. Es war kein wirkliches Geschichtsgemälde, das hier entrollt wurde. Die Ritterzeit, welche diese Bücher schilderten, war ein durchaus phantastisches Zeitalter, in welchem edle hochgeborene Männer mit Silberhelmen mit und ohne Federbusch, oder Eisenhelmen mit vergoldeten Adlerflügeln, bald mit aufgeschlagenem, bald mit herabgelassenem Visir, in blinkende Silberharnische oder in matte, mit Gold ausgelegte Harnische gekleidet, auf feurigen, bald zierlich, bald derb gebauten Rossen von allen Racen und Farben dahin sprengten, die Lanzen gegen einander zersplitternd, aber wie Erzkolosse im Sattel festsitzend, oder zur Erde stürzend, aber sich blitzschnell erhebend und ein zweischneidiges Schlachtschwert ziehend. Die Ritter sind stolz und tapfer, die treuen Knappen gehen für ihre Herren in den Tod, die schlanken Fräulein ertheilen den Kampfpreis bei den Turnieren und lieben die Ritter „minniglich." Alles geht nach dem Gesetzbuche der Ehre, ja nach diesem oder jenem bestimmten Paragraphen im Gesetzbuche der Ehre zu.

Alles ist konventionell. Zuerst und vor Allem der süßliche, schmachtende Stil, welcher diese hochadlige Welt verherrlichen soll. Nur Beispiele können eine Vorstellung davon geben. Bertha sitzt an einer Aue, und ihr Bild spiegelt sich im Wasser. „Bertha erröthete so hell, daß es im Wasser aussah, als habe sich ein Stern-

Digitized by Google

lein darin entzündet." — „Sie sangen so schön und freudig (ein Morgenlied), daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter sehnenden Liede noch einmal im funkelnden Spätroth wieder aufgehen." Verschönernde Beiwörter werden überall eingefügt: „Den beiden jungen Leuten brannte das Herz vor anmuthiger Neugier." „Aus den Augen des alten Ritters quollen zwei große krystallhelle Tropfen hervor." Das außerordentlichste Gewicht wird, wie bei uns in den Ingemann'schen Romanen, auf die Beschreibung der prachtvollen ritterlichen Gewänder und Schmucksachen gelegt. „Er war hübsch anzusehen in seinem Harnisch vom tiefblauesten Stahle, mit reichen güldnen Zieraten prächtig eingefaßt und überblitzt, mit seinem schwarzbraunen Haar und zierlich gestutzten Knebelbart, unter welchem der frische Mund anmuthig hervor lächelte, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ." Eine adlige Dame erzählt ihr unglückliches Schicksal, und findet Zeit, Beschreibungen wie diese einzuflechten: „Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen Etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adligen Jungfrauen auf diesen Abend einluden, und wies meine Zofe mürrisch zurück, als sie mir eine schöne perlenmuttereingelegte Angelruthe mit langem Goldfaden und silbernem Angelhaken daran ins Zimmer brachte." Sonderbar ist es, daß man in einer Welt, wo man sich in solchem Grade mit Perlmutter, Gold und Silber umgiebt, es

Digitized by Google

für nöthig befindet, ausdrücklich zu bemerken, daß man diese vornehmen Materialien in Händen gehabt hat. Und die Gefühle sind aus demselben Stoff: Perlmutter und Goldfäden. Kein einziger Hauch einer natürlichen, ungezwungenen Neigung, niemals eine Handlung, die aus einer ursprünglichen, unreflektirten Leidenschaft entstammt. Alle Gefühle und Leidenschaften sind, wie die Schulpferde der Rittter, einer vollständigen Dressur unterworfen. Man weiß immer vorher, wie Alles kommen wird. Die Ritter sprechen freundschaftlich mit einander, ja behandeln einander mit der erlesenen Höflichkeit, welche privilegirten Wesen eigen ist. Da läßt der Eine unversehens ein Wort fallen (über eine Dame, über ein Turnier), das es zu einer Nothwendigkeit für den Andern macht, ihn auf Leben und Tod herauszufordern. Ohne den mindesten kleinlichen Groll oder Zorn wappnen sich nun die beiden Kämpfer, schwingen sich auf ihre schnaubenden Renner, die Knappen schließen den Kreis und halten, wenn es Mitternacht ist, die Fackeln empor, man haut aus besten Kräften auf einander ein, und indem der Eine blutig zu Boden sinkt, wirft sich der Andere mit Bruderzärtlichkeit über ihn, verbindet mit ausgesuchter Feldscheerkunst seine Wunden, bietet ihm seinen Arm, und „laut tönend" schreiten sie Beide in klirrenden Rüstungen von dannen. Man erkennt sofort, daß das ganze reiche Leben der Menschenseele hier gewaltsam auf einige wenige konventionelle Elemente:

Digitized by Google

die Ehre, die Treue, die Liebe mit einem Kniefall in Zucht und Ehren, zurückgeführt iſt.

In Verbindung hiemit ſteht die tiefſte Verachtung für alle anderen Stände, als den privilegirten. Der Held, Ritter Otto, beſucht eine Maskerade bei ſeinem Freunde, dem jungen Kaufmann Tebaldo; hier erſcheinen einige Gaukler und führen verſchiedene Scenen auf. Unter Anderm kommt ein geharniſchter Kriegsmann, der ſich vor Plutus, dem Gotte des Reichthums, verbeugt und folgende Verſe ſpricht:

Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gieb dein Gut, ſo ſchlag' ich gut!

„Herr Plutus wollte eben eine ſinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höh', ſchlug ans Schwert und rief aus: „Der Burſch dort ſchändet ſeinen Harniſch, und ich will's ihm auf ſeinen Kopf beweiſen, falls er das Herz hat, mir zu ſtehen!" Halb lächelnd, halb erſchreckt blickte die Geſellſchaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler aus einander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer ſchändlichen Geſinnung vorwarf, und den Beſtürzten auf immer den Eintritt in ſein Haus unterſagte. Dann kehrte er wieder ſchamroth zu Otto zurück, und bat ihn mit den erleſenſten und zierlichſten Worten, er ſolle es nicht auf ihn ſchieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsſtand durch eine ſo empörende Vergleichung mit den

Digitized by Google

Waffen zu ehren sich eingebildet habe." Ja, damit nicht genug, trifft Otto am andern Tage in der Herberge, wo er wohnt, einen Ritter Archimbald, und bekommt Lust, mit demselben den Harnisch zu tauschen. „Ich denke, unsere Harnische passen uns einander, denn wir sind alle Zwei von altem hochdeutschen Heldenwuchs", und er erhält für seine Silberrüstung eine schwarze. Hiedurch scheint eine vollständige Verwandlung mit ihm vorzugehen, was eigentlich nicht Wunder nehmen kann, wenn man bedenkt, welche Rolle das Kostüm hier spielt. In Wirklichkeit sind diese Ritter ja Nichts anders, als ausgestopfte Rüstungen, und man erhält von ihnen denselben Eindruck, den man empfängt, wenn man im Tower von London oder im Berliner Zeughause in einen der Säle tritt, wo die leeren Ritterrüstungen auf den leeren Pferderüstungen reiten. Welche Rolle der Panzer spielt, sieht man aus einem der früheren Zweikämpfe Otto's, in welchem Ritter Heerdegen, der einen rostigen Harnisch trägt, beständig aus seinem rostigen Eisenkorbe hervor mit rostiger Stimme schreit: „Bertha! Bertha!", während Otto gleichsam mit silberner Stimme aus seinem Silberhelme hervor ruft: „Gabriele! Gabriele!" Wie Otto nun also in der neuen Rüstung am andern Morgen zu Tebaldo zurückkehrt, der gerade in seinem Handelsgewölbe steht und köstliche Stoffe abmißt, ist er noch um so viel schöner und mannhafter geworden, daß Tebaldo sich fast schämt, in seiner

Digitized by Google

Gegenwart zu sein. „Da schlug Herr Ott' von Trautwangen das Visir in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurück tretend: „O Gott, wie seid Ihr so viel herrlicher noch, als Ihr gestern waret! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch stehn, mit der Elle in der Hand?" Dabei schlug er das zierliche Kaufmannsgeräth gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zersprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zusammengesetzt war, meinten alle Diener, Das könne nur wider Willen geschehen sein." Sie suchen daher ihren Herrn zu trösten, aber er hört nicht auf sie, sondern bittet nur, alle Kaufmannsgeschäfte aufgeben und Otto als Knappe folgen zu dürfen. Sollte man diese Gesinnungen nicht heut zu Tage immer noch in dem Betragen manches preußischen Kavallerie-Officiers gegen einen Kaufmann wiederfinden können?

In Wahrheit ist Dies eine Poesie für Kavallerie-Officiere. Das Einzige, was Fouqué in diesem Buche psychologisch zu bewältigen gelingt, sind die Pferde, und zwar aus derselben Ursache, aus welcher es ihm gelang, Undine lebendig zu machen, weil die Psychologie sich hier mit dem Elementaren begnügen kann. Man entsinnt sich, welche Rolle auch bei uns in den Ingemann'schen Romanen die milchweißen Turnierhengste und die schwarzen, stahlgepanzerten Streitrosse spielen. Wenn Drost Peter Hessel in einem marderfellverbrämten Schar-

Digitized by Google

lachmantel und mit einem weißen Federbuſch am Hute auf einem hohen ſtahlgrauen Hengſte mitten auf der Landſtraße hält, und zur Seite des Ritters ſein kleiner braunwangiger Knappe Klaus Skirmen mit einem flinken, unruhigen, kleinen norwegiſchen Klepper an der Hand ſteht, dann liegt auch hier die ganze Charakteriſtik, deren der Dichter fähig iſt, in dem hohen ſtahlgrauen Hengſte und dem kleinen, flinken norwegiſchen Klepper; es ſind die leibhaften Konterfeis des Droſtes und ſeines Knappen. So auch hier: Folko's Hengſt wird als ein ſchlankgehalſtes, leichtfüßiges Pferd von ſilbergrauer Farbe geſchildert. „So wie es in Gabriele's Nähe kam, beugte es auf ſeines Reiters Wink die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh', und mit ſo ſchlanken Sätzen, daß es faſt zu fliegen ſchien und die goldenen Schellen an Sattel und Hauptgeſtell anmuthig ertönten, wieder an ſeinen Platz zurück. Da ſtand es gehorſam ſtill, ein geſchmücktes Bild, und drehte dann den feinen, gelenken Kopf unter den reichen Decken wie ſchmeichelnd und fragend, ob es Alles recht gemacht habe, nach ſeinem Ritter zurück." — Galanterie, Ehrgefühl, Treue! was hätten die Ritter mehr? — „Wunderlich ſtach es dagegen ab, wie Archimbald's Rappe, von weißem Schaume getigert, die ſilbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwei Reiſige mit angeſtrengten Kräften feſthielten, ſteigend und hauend zu ſprengen drohte . . . Die Augen des Rappen flammten ſo lodernd, daß ſie ſich wohl mit den Fackelbränden

Digitized by Google

messen konnten, und mit dem rechten Vorderfuße hieb er so gewaltig in die Erde, als höhle er dem Feinde seines starken Reiters ein Grab." Kühner Muth, brennende Kampflust, unbändige Kraft! — was hätten die Ritter mehr?

Ritter Otto erhält von seinem Vater ein Roß. „Der Jüngling eilte hinab und sah, wie unten eine Menge von reisigen Leuten bereit stand, und ein lichtbraunes Pferd an goldenen Zügeln auf ihn wartete. „Nun macht Euch nur sogleich auf das Roß," sagte der Vater zu ihm, „und versucht, wie ein so edles Thier sich drin findet, Euer eigen zu sein." Und der junge Ritter Otto von Trautwangen sprengte den Hengst mit gewaltiger Uebermacht bald hin, bald her, daß die Knappen davor erstaunten und der Meinung waren, es müsse dieser edle Gaul seinen rechten Reiter wohl anerkennen, und Dessen Gewalt über ihn von sonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung sein . . . Und vom Rosse flog der Ritter mit klirrendem Schwunge und lief in seines Vaters Umarmung. Der Streithengst aber schnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf sie ein, bis er sich Bahn machte und seinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann stehen blieb und, während Dieser seinen alten Vater herzte, den Kopf liebkosend auf seine Schulter legte." — Unbezwinglichkeit, bis der Vorbestimmte erscheint, dessen Macht über das Herz auch als „von sonderbarer,

Digitized by Google

ganz unerhörter Bedeutung" empfunden wird, und von dem Augenblick an ewige Ergebung und die zärtlichsten Liebkosungen! — was anders und mehr wäre wohl bei dem jungen, schnippischen Ritterfräulein in dem Augenblicke zu gewahren, wo der rechte Ritter auf der Thürschwelle erscheint? — Der Seekönig Arinbjörn ist schuld daran gewesen, daß Otto im entscheidenden Augenblicke durch Zauberei seine Geliebte und den Zauberring verlor. Er reitet auf ödem Wege dahin. Da kommt ein wildes, braunes Roß herangetrabt, das einen erbitterten Kampf mit dem Pferde des Seekönigs beginnt und es zu Boden reißt, „noch ehe sich der Reiter davon losmachen konnte, so daß Alles über einen Haufen lag, und der wüthende Hengst schonungslos darüber hinhieb". So klug, so ergeben ist dieser Gaul. Ist es daher so verwunderlich, wenn Otto die sonst fast unglaublichen Worte über denselben spricht: „Daß dieser Gaul so lichtbraun aussieht, macht ihn mir ganz besonders lieb. Lichtbraun ist für mich eine recht englisch holde Farbe; meine selige Mutter hatte so große lichtbraune Augen, und weil der Himmel da herausblickte, kommt mir die ganze Farbe wie ein leuchtender Gruß des Himmels vor."

So kulminirt also im Ritterromane die Adelspsychologie oder die Pferdepsychologie, was hier so ziemlich auf Dasselbe hinauskommt. Im „Zauberring" halten sich, wie Gottschall witzig bemerkt, die Nuancen der Charakteristik von Rittern aus allen Enden der Welt an die Urtypen

Digitized by Google

der Menſchheit und an die Schattirungen der Sonne; man kann allenfalls einen Mohren von einem Finnen unterſcheiden. Und dieſem Buche folgt eine Menge anderer Romane von gleicher Art, worunter „Die Fahrten Thiodolf's des Isländers“ der bekannteſte ſind, wie ihm Fouqué's Hauptwerk, die große Trilogie „Der Held des Nordens“, vorangeht, welche in die drei Theile: „Sigurd der Schlangentödter“, „Sigurd's Rache“ und „Aslauga“ zerfällt. Heine ſagt über dieſe dramatiſirte Bearbeitung der Völſungaſage: „„Sigurd der Schlangentödter“ iſt ein kühnes Werk, worin die altſkandinaviſche Heldenſage mit ihrem Rieſen- und Zauberweſen ſich abſpiegelt. Die Hauptperſon des Dramas, der Sigurd, iſt eine ungeheure Geſtalt. Er iſt ſtark wie die Felſen von Norweg und ungeſtüm wie das Meer, das ſie umrauſcht. Er hat ſo viel Muth wie hundert Löwen und ſo viel Verſtand wie zwei Eſel.“ Letzteres mag in der That das Emblem all' dieſer Heldengeſtalten der romantiſch-ritterlichen Phantaſie ſein.

In Dänemark wird die Ritterromantik unter Friedrich VI. royaliſtiſch und national — wir erinnern nur an die Worte: „Dannerdrot, Dannerhof, Dannevang, Dannerdroſt, Dannemand, Dannekvinde.“ In Deutſchland wird ſie nach dem Freiheitskriege junkerlich und national. „Der Fremde,“ heißt es im „Zauberring“, „hatte ſich weit in der Welt umgeſehn, war aber doch ein treuer, frommer Deutſcher geblieben, oder vielmehr

Digitized by Google

war es erst im Auslande geworden; denn die Entfernung hatte ihm gezeigt, wie herrlich das alte Deutschland sei." In beiden Ländern ist die politische Tendenz der Romantik dieselbe.

Digitized by Google

13.

Es giebt eine Dichtungsart, in welcher der Mensch vorzugsweise von der Seite geschildert wird, von welcher sein Wesen Freiheit und Geist ist, — das Drama. In der lyrischen Poesie herrscht die Stimmung vor, in der epischen wird der Charakter durch die breite Ausmalung der Verhältnisse und Mächte, welche ihn bestimmen, zurückgedrängt; aber der Gegenstand des Dramas ist die Handlung, und der menschliche Charakter nöthigt als handelnd und wollend, weil er selbst lauter Form und Bestimmtheit ist, den Dichter, seinem Erzeugnisse Bestimmtheit und Form zu geben. Das Drama erfordert Klarheit und Geist; die Naturmächte müssen hier, wo Alles motivirt ist, als die Diener oder Herren des Geistes erscheinen, aber sie müssen vor Allem verständlich sein, sie können nicht als dunkle und lichtscheue Despoten auftreten, welche ihr Wesen und ihren Beruf nicht zu erklären brauchen. Die beiden romantischen Dramen Tieck's, das Trauerspiel „Leben und Tod der heiligen Genoveva" und das zehnaktige Lustspiel „Kaiser Oktavianus", sind eigentlich nur dem Namen nach Dramen. Shakspeare's „Wintermärchen" und „Perikles", Calderon's lyrische und musikalische Episoden verleiteten ihn zu einer lyrisch-epischen Formlosigkeit ohne Gleichen in der Ge-

Digitized by Google

schichte der Poesie. Stilloſere, kompoſitionsloſere dramatiſche Dichtungen, als dieſe, findet man nicht. Worauf es Tieck allein ankommt, iſt, was er „das Klima der Begebenheit“ nennt, ihre Luft und ihr Duft, ihr Ton und ihre Farbe, ihre Stimmung und Abſpiegelung im Gemüthe, ihre eigenthümliche Beleuchtung, welche unabänderlich die des Mondſcheins iſt. Er legt den Menſchen des frühen Mittelalters die Stimmung in den Mund, in welche die Lektüre der alten Legenden ihn ſelbſt verſetzt hat. Es war eine Art religiöſer Gemüthszuſtand, der ihn auf dieſen Weg gebracht hatte. Schleiermacher's „Reden über Religion“ hatten damals gerade Eindruck auf ihn gemacht. In der Meinung, eine Goldgrube von Lächerlichkeiten zu finden, hatte er Jakob Böhme's „Morgenröthe“ aufgeſchlagen, und war aus einem Spötter ein begeiſterter Jünger geworden. Endlich war er ſo eben mit Novalis zuſammengetroffen und ſtand unter Deſſen Einfluſſe.

Geht man indeſſen die „Genoveva“ kritiſch durch, ſo findet man bald, was Tieck auch zugeſteht, daß die Religion darin, die Frömmigkeitsſtimmung, welche die künſtleriſche Einheit bilden ſollte, Nichts anders iſt, als die romantiſche Sehnſucht nach Religion. Gerade ſo urtheilte auch Solger darüber. Von dieſer Sehnſucht findet man zahlreiche Zeugniſſe in dem Stücke. Die alte, gläubige Zeit, welche vor uns entrollt wird, ſeufzt, ganz wie Tieck's eigene, nach einer anderen älteren, viel

Digitized by Google

gläubigeren, auch ihre Religion iſt nur Sehnſucht nach Religion. Golo ſagt von dem alten Ritter Wolf, der für ihn die gute, alte Zeit repräſentirt: „Wie könnt' ich Dein kindliches Gemüth verſpotten wollen!“ Genoveva ſchaut nach der Vorzeit zurück; wie Tieck ſelber, verbringt ſie all ihre Tage mit der Lektüre alter Legenden; ja, ſie ſagt ſogar echt romantiſch:

Drum iſt es nicht ſo Andacht, die mich treibt,
Wie inn'ge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich feſſelt daß wir jetzt
So wenig jenen großen Gläub'gen gleichen.

Die männliche Hauptperſon in dieſem Stücke, der larmoyante Schurke Golo, iſt wieder William Lovell, welcher nicht einnehmender dadurch geworden iſt, daß er zur dramatiſchen Figur in einer mittelalterlichen Tragödie aufgeputzt ward.

„Oktavianus“, auf deſſen allegoriſche Manier „Heinrich von Ofterdingen“ ſtark eingewirkt hat, iſt, wo möglich, noch form- und zuſammenhangsloſer, als „Genoveva“. Man kann das Stück zunächſt als eine großartige Muſterkarte aller möglichen nord- und ſüdeuropäiſchen Versarten betrachten, und in Wirklichkeit iſt es nur eine ermüdende Reihe ſorgfältig ausgepinſelter Natureindrücke und Naturſtimmungen.

In der Einleitung zum „Phantaſus“ hat Tieck ſelbſt geſchildert, wie alle beſtimmten Eindrücke von der Außenwelt ihm in einen myſtiſchen Naturpantheismus zuſammenfließen:

Digitized by Google

Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt.
Still lächelt er, daß seine Kind'
In Spielen glücklich vor ihm sind;
Er winkt und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes beil'gem Sausen.
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder.
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag an, was ist das Große dort? —
Der Kleine sprach: Dich faßt sein Graun,
Weil Du ihn darfst so plötzlich schaun,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von Allem der Erhalter.

Aber was solchermaßen von Wald und Berg bei Tieck gilt, Das gilt eben so sehr vom Menschenleben; auch hier ertränkt er alle Bestimmtheit und allen Charakter in den buntfarbigen Wellen der Naturmystik. Dieser mystische Pantheismus im Drama bereitet den christlich-mystischen Charakter des romantischen Dramas vor.

Die deutsche Romantik hat nach Tieck zwei bedeutende Dramatiker, Zacharias Werner und Heinrich von Kleist, hervorgebracht, und von Diesen ist wieder der Letzte am hervorragendsten, er ist als Dichter im Besitz so reicher Gaben, daß ich für mein Theil geneigt bin, ihn über alle Poeten der Schule zu stellen. Er besitzt vor allen andern eine bestimmte und plastische Form, er hat ein Pathos, das man nicht bei Goethe findet, Alles, was er geschrieben hat, ist seelenvoll, innig

Digitized by Google

und glühend sinnlich, und die Form doch in den besten Werken fest und ohne Ornamente. Kleist ist Deutschlands Mérimée, und ein Studium seiner Eigenthümlichkeit wird uns zeigen, was die deutsch-romantische Geistesrichtung aus einem Mérimée machen könnte. Wir werden sehen, wie der romantisch-poetische Wahnwitz die bestimmte, präcise Form in seinem Genius durchbricht. Worauf wir hier besonders achten müssen, Das ist die Weise, in welcher dieser innerlich so energische Dichter den dramatischen Charakter darstellt. Als ich die Psychologie der Romantiker schilderte, zeigte ich, wie sie durch Zerstückelung der Individualität dahin gelangten, das Hauptgewicht auf Alles zu legen, was die Form derselben zersprengt: Traum, Hallucination und Wahnsinn. Was die Charaktere Kleist's von den übrigen Charakteren der Romantiker unterscheidet, ist, daß sie Nichts von dem Verwischten oder Verschwommenen haben, was diese kennzeichnet; aber was ihnen und den andern gemeinsam ist, Das ist das Pathologische in ihrem Grundgepräge. In jeder Leidenschaft ergreift Kleist den Zug, durch welchen sie ihre Familienähnlichkeit mit der fixen Idee oder dem willenlosen Wahnsinne verräth, bei jedem noch so kräftigen Geiste bohrt er seine Sonde in den kranken Punkt hinab, wo der Geist seine Herrschaft über sich selbst verliert: Somnambulismus, thierische Befangenheit, Zerstreutheit, Feigheit aus Todesangst. Nehmen wir eine Leiden-

Digitized by Google

ſchaft wie die Liebe, ſo iſt dieſelbe ganz gewiß nicht von rein rationeller Natur, aber ſie hat eine Seite, von welcher man ſie im Zuſammenhange mit Vernunft und Geiſt betrachten kann. Deshalb eben ſchildert Kleiſt ſie durchgehends und mit bewundernswerther Energie als rein pathologiſch, als Manie. Wie Käthchen von Heilbronn zum erſten Male den Grafen Wetter von Strahl erblickt, läßt ſie im ſelben Augenblick Alles, was ſie in Händen hat, das Geſchirr mit Erfriſchungen, Flaſchen und Gläſer fallen und ſtürzt leichenblaß mit gefalteten Händen vor ihm hin, als ob ſie ein Blitz nieder geſchmettert hätte. Der Graf ſagt ihr ein freundliches Wort und will fortreiten; als ſie ihn von ihrem Fenſter aus zu Pferde ſteigen ſieht, ſpringt ſie, um ihm zu folgen, dreißig Fuß hoch auf das Straßenpflaſter hinab und bricht ſich beide Lenden. Sechs Wochen liegt ſie im Fieber. Kaum geheilt, erhebt ſie ſich, ſchnürt ihr Bündel und entflieht aus ihrem väterlichen Hauſe, um den Grafen aufzuſuchen und ihm „in blinder Ergebung von Ort zu Ort zu folgen; geführt vom Strahl ſeines Angeſichts, fünfdrähtig wie ein Tau um ihre Seele gelegt, auf nackten, jedem Kieſel ausgeſetzten Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde flatternd, Nichts als den Strohhut auf, ſie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu ſchützen. Wohin ſein Fuß im Lauf ſeiner Abenteuer ſich wendet, durch den Dampf der Klüfte, durch die Wüſte, die der

Digitized by Google

Mittag verſengt, durch die Nacht verwachſener Wälder: wie ein Hund, der von ſeines Herren Schweiß gekoſtet, ſchreitet ſie hinter ihm her; und die gewohnt war, auf weichen Kiſſen zu ruhen, und das Knötlein ſpürte in des Bett-Tuchs Faden, das ihre Hand unachtſam darin eingeſponnen hatte: Die liegt jetzt, einer Magd gleich, in ſeinen Ställen, und ſinkt, wenn die Nacht kommt, ermüdet auf die Streu nieder, die ſeinen ſtolzen Roſſen untergeworfen wird."

Die brutale Energie, welche in dieſen Worten ihres Vaters liegt, ſchildert wahr. Der Graf, der ſich ohne Schuld weiß, ſucht ſie auf alle Weiſe zu entfernen. Als er ſie Nachts einmal im Stalle findet, ſtößt er das junge Mädchen mit Füßen von ſich, mehr als einmal erhebt er die Hundepeitſche gegen ſie; er läßt ſie ſich für ſeine Braut aufopfern, welche ſie in ein in hellen Flammen ſtehendes Haus hinein jagt, um ſein Bild für ſie heraus zu holen, ja noch einmal, um das Futteral für dies Bild zu holen, und mit der höchſten Begeiſterung und der tiefſten Demuth duldet ſie Alles und thut ſie Alles. Nach Käthchens Bilde hat Henrik Hertz in „Svend Dyring's Haus" *), ſeine zartere und mattere Schilderung einer allüberwältigenden, unerwiderten Leidenſchaft geformt. Ich will die Kompoſition des deutſchen Stückes nicht zergliedern, welches neben vielem Lächer-

*) Deutſch von F. A. Leo. Leipzig, C. B. Lorck, 1848.

lichen und Verletzenden viel Erhabenes enthält; aber man wird schon aus dem Angeführten erkennen, daß diese Leidenschaft, welche sich mit der Plötzlichkeit eines Schlaganfalles einstellt, welche gleich einer fixen Idee alle sanderen Vorstellungen in der Seele verzehrt, und welche, selbst ein Mirakel, mit Hilfe eines Cherubs Mirakel vollbringt, über die Grenze des Natürlichen und Gesunden hinausgetrieben ist. Ich leugne nicht, daß trotzdem etwas Schönes darin liegt. Es hat Kleist, der einen so glühenden Abscheu vor der Phrase hegte, Genügen gewährt, ein liebendes Weib zu schildern, bei dem Alles, was bei andern liebenden Weibern nur Phrase ist, Wahrheit und Wirklichkeit wird. Ihn sehen und ihn lieben, war Eins — dem Geliebten über die ganze Erde folgen — ihm treuer und ergebener als ein Hund sein — durchs Feuer für ihn gehen: es ist wohlthuend, all' diese Phrasen hier zur Wirklichkeit werden zu sehn. Dennoch gehört dies Alles zur Pathologie. Dazu kommt die romantische Motivirung. Käthchen erschrickt beim Anblick des Grafen, weil sie ihn Nachts einmal in einem Traumgesichte erblickt hat. Aber während sie dies Traumgesicht hat, liegt der Graf todkrank am Nervenfieber, wie eine Leiche in seinem Bette ausgestreckt, und es ist ihm selbst, als träte er in Käthchen's Kammer. Ihre Vision und sein Traum entsprechen einander Punkt für Punkt, so daß der Graf, als er den Zusammenhang erfährt, angstvoll ausrufen muß:

Digitized by Google

Nun steht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geist bin ich und wandele zur Nacht!

Wir sehen hier wieder die Doppelgängerei als Lieblingsgedanken der Romantiker in naher Verbindung mit dem Somnambulismus.

Eine ähnliche Rolle spielt der Somnambulismus in Kleist's herrlichem Drama, dem besten vielleicht, das die Romantik hervorgebracht: „Der Prinz von Homburg", in welchem die wichtigsten Charaktere sämmtlich wie aus Stein gemeißelt erscheinen. Die Repliken sind kraftvoll und klar, jedes Wort ist scharf geprägt wie eine Medaille. Das Sujet des Stückes ist bekannt: Der junge Reitergeneral verletzt die Disciplin und siegt, nachdem er den Kampf auf eine Weise aufgenommen hat, die ihm durch seine Instruktion untersagt war. Der Kurfürst verurtheilt ihn zum Tode. In dem Glauben, das Urtheil werde niemals vollstreckt werden, nimmt der junge Held es für eine bloße Formalität, wird aber, als er sieht, daß es Ernst ist, von einer so plötzlichen Todesangst ergriffen, daß er aufs unwürdigste um sein Leben bettelt. Der Werth des Stückes beruht auf der Genialität, mit welcher die innere Erregung geschildert ist, kraft deren er sich wieder auf sich selbst besinnt und die Todesstrafe als sein Recht fordert. Aber hier ist wieder die Nachtseite des Geistes erfaßt. Der Prinz ist nervös, krankhaft und zerstreut. Zu Anfang des Stückes geht er schlafwandelnd umher; am

Digitized by Google

Ende desselben wird seine Vision verwirklicht. Er übertritt die Ordre, nicht wie der Sohn des Manlius Torquatus aus Jugendübermuth und kriegerischer Begeisterung, sondern weil er, der in seiner nervösen Zerstreutheit den Kopf voller Träume hat, als die Instruktion diktirt wird, Nichts davon hört und somit blindlings losschlägt.

Man sieht aus Kleist's Biographie, wie lebhaft das Werk Schubert's „Die Nachtseite der Naturwissenschaft" ihn beschäftigt hat. Dies Buch, welches von dem zu seiner Zeit populärsten unter den Naturphilosophen verfaßt ist, gehört zu den verschrobensten Produkten der Zeit. Die Nachtseite eines Planeten nennt man diejenige Seite desselben, welche der Sonne abgewandt ist und sich durch ein schwaches, phosphorescirendes Licht auszeichnet, in welchem die Gegenstände auffallend anders als im Sonnenlicht erscheinen. Daher der Name. In diesem Buche walten Geister, Nachtwandler, Gespenster und Dämonen als Alleinherrscher der Erde. Es wird hier eine vollständige Theorie der Geister entwickelt. Zwischen Geist und Körper giebt es zwei Mittelglieder: die Seele und den Nervengeist, welcher letztere, der nach dem Tode isolirt wird, Gestalt und Farbe hat und solchermaßen erblickt werden kann. Die Farbe richtet sich nach der Beschaffenheit der Seele; ganz böse Geister sind grün; wenn sie sich bessern, gehen sie allmählich ins Gelbe über, u. s. w.

Digitized by Google

Von Anfang an hat, nach Schubert's Lehre, das Menschenwort wunderthätige Kraft gehabt. Durch die Sünde hat es seine Macht über die Natur verloren, und dadurch ist etwas Finsteres und Dämonisches in die wunderthätige Gabe gekommen, wie z. B. in der Zaubermacht der griechischen Orakel und der heidnischen Hexerei. In Christus erneuerte sich die alte natürliche Wunderkraft. In ihrer dämonischen Gestalt ist sie wieder bei den Rosenkreuzern und Illuminaten, den geheimen Freimaurer-Gesellschaften erstanden, welche in den Vorstellungen der Zeit eine so große Rolle spielen, und sie verräth sich ferner in Erscheinungen wie dem thierischen Magnetismus, der Clairvoyance ꝛc. Adam Müller sagt in seinen Briefen an Gentz von diesem Buche: „Schubert's Buch scheint mir allerdings das beste Produkt der Naturphilosophie, und der Autor an Gemüth, an Gerechtigkeit und vornehmlich an Gelehrsamkeit, wenn auch nicht an polemischem und kritischem Talente, dem Schelling weit überlegen. . . . Schubert bildet, freilich eigenthümlicher und poetischer und erhabener, aber im Wesen sehr deutlich, eine frühere Periode meiner Bildung ab, wo ich das Menschliche, das Persönliche meiner irdischen Thatkraft hätte mögen in Rauch aufgehen lassen, um dem Gott, den ich anbetete, einen süßen Geruch zu bereiten; wo ich meines Namens, meiner Individualität mich hätte entschlagen mögen, um der allerhöchste Märtyrer, der geistlichste Geistliche zu werden."

Digitized by Google

Ein Buch wie dies war daher in Aller Händen, und selbst ein Geist wie derjenige Kleist's vertiefte sich, wie gesagt, mit seinen klaren Gedanken in all' diese anspruchsvolle Thorheit. Aber die Mystik war an der Tagesordnung, und es ist seltsam zu sehen, wie das mystische Element, jene absonderliche Trinität von Wollust, Religion und Grausamkeit, überall in den Dramen dieses Dichters auftaucht. So z. B. in dem merkwürdigen Trauerspiele „Penthesilea". Die Heldin ist die wilde Königin der Amazonen, welche Krieg sowohl mit den Griechen wie mit den Trojanern führt, und überall siegreich ist. Es ist ein Gesetz unter den Amazonen, daß sie im Kriege sich die Männer fangen müssen, denen sie angehören sollen; nach dem Ende des Kampfes leben sie dann mit ihnen herrlich und in Freuden. Penthesilea ist von einer eben so sterblichen Liebe zu Achilles, wie Käthchen zum Grafen von Strahl, ergriffen worden. Aber bei ihr erhält dieselbe den entgegengesetzten Ausdruck; sie nimmt den Schein haßerfüllter Grausamkeit an. Sie verfolgt Achilles überall in den Schlachten, sie will sein Blut sehen. Liebte Käthchen wie ein Hund, so liebt Penthesilea wie eine einem Bachantenzug entsprungene Tigerin. Ihre Liebe äußert sich in Worten wie diesen:

Hetzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden
Die Elefanten peitschet auf ihn los!
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,
Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!

Digitized by Google

Der letzte Wunſch, ſeine üppigen Glieder von den Sicheln der Wagen abgemäht zu ſehen, iſt keine bloße Vorſtellung. Dies zeigt ſich denn auch am Schluſſe der Dichtung: die Amazonen ſind geſchlagen worden, und die ohnmächtige und verwundete Königin iſt in Achilles' Hände gefallen. Er liebt ſie, und um ſie nicht in Trauer und Verzweiflung zu ſtürzen, macht er den Verſuch, ihr einzubilden, daß ſie geſiegt habe, und daß er ihr Gefangener ſei. Aber die Wahrheit kommt bald an den Tag, und jetzt fordert Achilles ſie zum Einzelkampfe heraus, in der Abſicht, ſich von ihr überwinden zu laſſen und ſo ihr Verlobter zu werden. Als Penthefilea jedoch die Herausforderung empfängt, verſteht ſie nicht deren Sinn, ſondern geräth in eine Art Berſerkerwuth, wirft ſich auf ihr Roß und ſtürmt an der Spitze ihrer ganzen Hundekoppel gegen ihn los. Aus weiter Ferne ſchon ſieht er ſie und erſchrickt, als ſie ihren Bogen ſpannt, „daß ſich die Enden küſſen", zielt und ihm einen Pfeil durch den Hals jagt. Er ſtürzt, verſucht aber röchelnd ſich zu erheben, da hetzt ſie ihre ganze Meute auf ihn, alle Hunde ſchlagen ihre Zähne in ſeinen Leib, und ſie gleich ihnen, bis das Blut ihr von Mund und Händen trieft:

Doch, hetz! ſchon ruft ſie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphinx! Melampus! Dirke! hetz, Hyrkaon!
Und ſtürzt — ſtürzt mit der ganzen Meut', o Diana,
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbuſch,
Gleich einer Hündin, Hunden beigeſellt,

Digitized by Google

Der greift die Bruſt ihm, dieſer greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur ſeines Bluts ſich wälzend,
Rührt ihre ſanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thuſt Du?
Iſt Dies das Roſenfeſt, das Du verſprachſt?
Doch ſie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie ſchlägt, die Rüſtung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn ſchlägt ſie in ſeine weiße Bruſt,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Orus und Sphinx den Zahn in ſeine rechte,
In ſeine linke ſie; als ich erſchien,
Troff Blut von Mund und Händen ihr herab.

Erſt lange nachher kommt ſie wieder zu ſich ſelbſt und erfährt, was ſie gethan hat. Ihr erſter Eindruck iſt Verzweiflung, dann aber ſagt ſie:

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,
Sagt wohl das Wort: ſie lieb' ihn, o ſo ſehr,
Daß ſie vor Liebe gleich ihn freſſen könnte;
Und hinterher, das Wort geprüft, die Närrin!
Geſättigt ſein zum Ekel iſt ſie ſchon.
Nun, Du Geliebter, ſo verfuhr ich nicht.
Sieh her, als ich an Deinem Halſe hing,
Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;
Ich war nicht ſo verrückt, als es wohl ſchien.

Alſo, ſie war nicht ſo verrückt, wie es ſchien. Hier, wie vorhin: Was bei den Andern Phraſe war, ſoll hier zur Wirklichkeit werden. Manche ſagt, ſie möchte den Geliebten vor Liebe auffreſſen, aber Penthesilea thut es. Der Kuß iſt mit dem Biſſe verwandt. Sie ſagt:

Digitized by Google

Küſſe, Biſſe,
Das reimt ſich, und wer recht von Herzen liebt,
Kann ſchon das Eine für das Andre greifen.

Und doch iſt Das noch nicht die volle Erklärung. Wir haben hier nur noch die zwei Glieder: Wolluſt und Grauſamkeit. Aber das dritte, die Religion, fehlt nicht. Es findet ſich als die Supplementfarbe ein, wenn man die beiden erſten recht betrachtet. Wir entſinnen uns der Worte von Novalis:

Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Iſt den irdiſchen Sinnen Räthſel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens ſog,
Wem heilige Gluth
In zitternde Wellen das Herz ſchmolz,
Wird eſſen von ſeinem Leibe
Und trinken von ſeinem Blute
Ewiglich.

Das chriſtliche Myſterium war damals ein Gegenſtand, welcher alle Köpfe beſchäftigte, ſo auch Heinrich von Kleiſt, zu deſſen intimſten Freunden der erſte Myſtiker der Zeit, der geiſtvolle Sophiſt Adam Müller, gehörte. Im Verein mit Dieſem gab Kleiſt zweimal eine Zeitſchrift heraus, und er erfreute ſich Deſſen beſonderer Protektion, wie z. B. der Briefwechſel zwiſchen Gentz und Adam Müller beweiſt, in welchem ſo viel von Kleiſt die Rede iſt. Kein Lob iſt hier Müller zu hoch. Man

Digitized by Google

mag sich wundern oder verletzt fühlen, wenn man dogmatisch-mystische Vorstellungen in einem heidnischen Drama von einer Amazonenkönigin hindurchblicken sieht; aber um Dies und manche verwandte Erscheinungen zu verstehen, muß man auch das relativ Wahre und Berechtigte in dieser Mystik bedenken. Diese Männer konnten nicht die religiösen Begriffe in einer Schublade apart liegen haben ohne Zusammenhang mit ihrem Leben und Thun. Sie beschäftigten sich nicht in einer müßigen Vormittagsstunde oder dreimal im Jahre mit einer Idee wie dem Abendmahle, dieselbe durchdrang alle ihre Gedanken, und sie bemühten sich, die Wirklichkeit im Lichte des Mysteriums zu sehen. Man findet in Friedrich von Baader's gesammelten Werken (IV. Bd., Anthropologie) unter vielen kleinen Abhandlungen: „Ueber die Ekstase oder die Verzückung der im magnetischen Schlafe Redenden", „Ueber die Seherin von Prevorst", „Vierzig Sätze der religiösen Erotik", auch eine Abhandlung mit dem Titel: „Daß alle Menschen in der geistigen, guten oder schlimmen Bedeutung des Wortes Anthropophagen [Menschenfresser] sind", und die Abhandlung beginnt folgendermaßen: „Der Mensch, nämlich als Herz, oder, wie die Schrift sagt, als innerer Mensch im Gegensatze zum äußern, lebt nicht von äußerer Nahrung oder von leiblichem Brot, sondern er lebt, und zwar nicht in übertragenem, sondern im allerreellsten Sinne, nur von anderen inneren Menschen, Herzen

Digitized by Google

oder persönlichen Wesen, als von Denen, die ihn nähren, und von ihren Worten als Speise."

Das religiöse Mysterium endet damit, die Centralidee selbst für die Philosophen zu werden. Henrik Steffens liefert ein Beispiel davon. Er, von dem Julian Schmidt treffend bemerkt, daß „sich ein gewisser angeborner Servilismus aus seinem Charakter nicht wegleugnen läßt", sprach sich zu derselben Zeit, wo er in Breslau die Untersuchung gegen die Demagogen leitete (eine Pflicht, deren er sich „sehr im Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstand und dem natürlichen Rechtsgefühl entledigte"), trotz der naturphilosophisch-pantheistischen Ansichten seiner Jugend, auch so reaktionär, wie möglich, in Betreff des Religiösen aus. So heißt es in seiner Schrift: „Wie ich wieder Lutheraner ward": „Das Abendmahl ist der höchste individualisirende Proceß im Christenthume; mittels desselben senkt das ganze Geheimnis der Erlösung in seiner reichen Fülle sich in die empfängliche Persönlichkeit herab. Der fruchtbringende Strom der Gnade, der seit jenen Zeiten der großen Wiedergeburt durch die ganze Natur und Geschichte wogt, und der uns für eine selige Zukunft reif macht, nimmt hier die Gestalt des Erlösers an, damit Das, was Alles in Allem ist, ganz zugegen sei. . . . Was der Christ recht glaubt, was sein ganzes Leben durchdringt, was den Tod überwindet, — aber zugleich ihn in die Sinnlichkeit zurückdrängt, Das wird durch die beseligende Gegenwart des Erlösers,

Digitized by Google

welche für ihn, ganz für ihn ſtattfindet, hier Gewißheit, Genuß, Nahrung. . . . Das Abendmahl iſt mir die höchſte, wichtigſte, myſteriöſeſte aller religiöſen Handlungen, ja ſo wichtig erſcheint es mir, daß für mich durch dasſelbe jede Lehre die unergründlichſte Bedeutung empfängt." Hiedurch verſteht man auch die ungeheure Rolle, welche dies Sakrament in der chriſtlichen Myſtik der damaligen Zeit ſpielt. Zwiſchen den Heiligen und der geweihten Hoſtie findet das innigſte Verhältnis, faſt ein Liebesverhältnis ſtatt. Ich verweiſe auf den zweiten Theil von Görres' Myſtik. Die Gläubigen wittern die Hoſtie in ungeheurer Entfernung. Um mit dem Heiligſten zu beginnen, ſagt Görres, ſo haben Alle, welche das Gebiet eines höheren geiſtigen Lebens betraten, die Hoſtie in weiteſter Entfernung verſpüren können. Eine Menge Beiſpiele wird hierauf angeführt, und man erſieht aus der Vorrede, daß alle die angeführten Thatſachen zum erſten von zahlloſen Zeugen beſtätigt worden ſind, ſodann von den unverwerflichſten, die man ſich denken kann, entweder von Geiſtlichen oder den frömmſten Laien; und drittens, daß dieſe Zeugen in der günſtigſten Lage geweſen ſind, ſehen und Zeugnis ablegen zu können. So erfahren wir denn nicht blos, wie der Heilige die Hoſtie findet, wo ſie auch verwahrt ſei, ſondern wie die Hoſtie eine Anziehungskraft zu den Frommen empfindet, ſo daß ſie von dem Prieſter weg in ihren Mund ſpringt. Ja, zuweilen fühlt der Prieſter,

Digitized by Google

daß ſie ihm gewaltſam aus der Hand geriſſen wird, angezogen wie das Eiſen vom Magnetſtein, und umgekehrt wird der Fromme von den heiligen Dingen angezogen und durch die Luft zu ihnen hingeführt.

Nirgends jedoch iſt es merkwürdiger, in Kleiſt's Dramen die Myſtik ſich eines durchaus heidniſchen, obenein höchſt leichtfertigen Stoffes bemächtigen zu ſehen, als in ſeinem „Amphitryon", einer Bearbeitung des bekannten Molière'ſchen Luſtſpiels. Man erinnert ſich des häkligen Sujets: In der Geſtalt Amphitryon's und während ſeiner Abweſenheit beſucht Zeus Deſſen Gemahlin Alkmene, welche ihn für ihren Gatten hält. Der wirkliche Amphitryon kehrt heim, und jetzt entſteht eine Reihe komiſcher Verwechſelungen und drolliger Mißverſtändniſſe zwiſchen dem wirklichen und dem fingirten Ehemanne, dem wirklichen Diener Soſias und Merkur als Soſias, bis der wahre Zuſammenhang aufgeklärt, und Amphitryon damit getröſtet wird, daß eine Verſchwägerung mit Jupiter nichts Entehrendes habe, eine Moral, welche zu ſchützen und zu verbreiten im Intereſſe Ludwig's XIV. liegen mußte.

Mon nom, qu'incessament toute la terre adore,
Étouffe ici le bruit, qui pouvait éclater;
Un partage avec Jupiter
N'a rien du tout qui déshonore.

In echt franzöſiſcher Manier iſt die Pointe des Stückes als eine Kolliſion zwiſchen dem Gatten und dem Liebhaber aufgefaßt, und als Alkmene Jupiter wegen

Digitized by Google

der harten Worte angreift, die er (d. h. Amphitryon) ihr gesagt hat, antwortet er, indem er sich hinter der feinen Distinktion verschanzt:

L'époux, Alcmène, a commis tout le mal;
C'est l'époux, qu'il vous faut regarder en coupable:
L'amant n'a point de part à ce transport brutal,
Et de vous offenser mon coeur n'est point capable.
Il a de vous, ce coeur, pour jamais y penser,
Trop de respect et de tendresse;
Et si de faire rien à vous pouvoir blesser
Il avait eu la coupable faiblesse,
De cent coups à vos yeux il voudrait le percer.
Mais l'époux est sorti de ce respect soumis,
Où pour vous on doit toujours être;
A son dur procédé l'époux s'est fait connaître,
Et par le droit d'hymen il s'est cru tout permis.

Man sieht, Jupiter drückt sich mit der erlesensten Hofgalanterie aus, und als am Schlusse des Stückes die Umstehenden den armen Amphitryon beglückwünschen, hält Sosias einen Epilog, welcher dem Ganzen eine scherzhafte Wendung giebt, und darauf hinausläuft, daß es am besten sei, von derlei Geschichten so wenig wie möglich zu reden.

Selbstverständlich mußte Kleist den Stoff von einer ganz anderen Seite auffassen.

Zum ersten war augenscheinlich hier die Doppelgängerei das Anziehende für ein romantisches Gemüth. Sodann lag hier eine Möglichkeit vor, leise, aber deutlich, auf eines der wichtigsten Mysterien des christlichen Glaubens anzuspielen. Alkmene empfängt Herakles nicht

Digitized by Google

von ihrem Manne, jedoch nicht im Ehebruche, alſo unbefleckt; die Frucht, welche ſie gebären ſoll, iſt nicht das Kind eines Menſchen, ſondern eines Gottes. Deshalb iſt in der entſcheidenden Scene zwiſchen Jupiter und Alkmene Jupiter pantheiſtiſch zum Weltgeiſte erweitert; er iſt nicht der leichtfertige Olympier der Griechen, ſondern ſo göttlich und geiſtig, wie das Abſolute der Naturphiloſophie ſelbſt. Er ſagt zu Alkmene:

Nimmſt Du die Welt, ſein großes Werk, wohl wahr?
Siehſt Du ihn in der Abendröthe Schimmer,
Wenn ſie durch ſchweigende Gebüſche fällt?
Hörſt Du ihn beim Geſäuſel der Gewäſſer,
Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?
Verkündigt nicht umſonſt der Berg ihn Dir,
Gethürmt gen Himmel, nicht umſonſt ihn Dir
Der felszerſtiebten Katarakten Fall?
Wenn hoch die Sonn' in ſeinen Tempel ſtrahlt,
Und, von der Freude Pulsſchlag eingeläutet,
Ihn alle Gattungen Erſchaffner preiſen,
Steigſt Du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und beteſt Deinen Götzen an?

Und deshalb redet er denn auch wiederholt Alkmenen mit den Worten: „Du Heilige“ an:

Du biſt, Du Heilige, vor jedem Zutritt
Mit diamantnem Gürtel angethan.
Auch ſelbſt der Glückliche, den Du empfängſt,
Entläßt Dich ſchuldlos noch und rein.

Adam Müller gab das Stück mit einer begeiſterten und myſtiſchen Vorrede heraus. In einem ſeiner Briefe an Gentz ſchreibt er: „Hartmann hat ein großes, herrliches Bild gemalt, „Die drei Marien am Grabe“,

Digitized by Google

welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl eben so wohl von der unbefleckten Empfängnis der heiligen Jungfrau, als von dem Geheimnis der Liebe überhaupt." Ja, auch Goethe fühlte Dies und sagte: „Das Stück enthält nichts Geringeres, als eine Umdeutung der Mythe in christlicher Richtung, Mariä Ueberschattung vom heiligen Geiste."

Man sieht also, es ist keine Grille von mir, wenn ich das Nächtliche in der Natur und das nächtlich Mysteriöse in der Religion den Charakter und die Kunstform bei diesem ersten Dramatiker der Romantik durchbrechen sehen zu können vermeine.*)

Kleist wurde 1776 zu Frankfurt an der Oder geboren; sein Vater war Officier. Mit neunzehn Jahren wurde er Fähndrich in der Garde zu Potsdam und machte den Rheinfeldzug mit. Später nahm er, da der Militärstand ihm mißfiel, den Abschied und betrieb mit

*) Wie tief diese Tendenz zum Mystisch-Sensuellen geht, kann man hier, wie überall, aus der Häufigkeit sehen, womit sich dieselbe bei den verschiedenartigsten Schriftstellern offenbart. In Achim von Arnim's trefflichstem Werke: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores" (1810) geschieht die Verführung der Gräfin auf folgende Weise: Der Marquese stellt sich, als sehe er in einer Vision die Mutter Gottes. „Er sagte, daß er die Mutter Gottes sehe, die sie (Dolores) an ihn drücke und einen Kranz von Rosen mit den Worten über ihn halte: „Folge mir nach!" Dolores drückte sich erschrocken an ihn und meinte, sie werde an ihn gedrückt; sie fühlte seinen Athem, und meinte, es

Digitized by Google

außerordentlicher Energie die verschiedenartigsten wissenschaftlichen Studien, besonders Mathematik und Philosophie. Man sieht ihn sich ganz in das Studium von Kant verlieren, und erfährt aus seinen Briefen die tiefe Verzweiflung, die er über das trostlose Resultat empfand, zu welchem die kantische Philosophie ihn zu führen schien: daß, wer grüne Brillen hat, die Gegenstände grün, und wer rothe hat, sie roth sehe. Eine beständige, ununterbrochene Melancholie begleitet ihn bei all' diesen Studien. Es giebt Augenblicke, wo er im Begriffe steht, auf jede Hoffnung, die Wahrheit auf wissenschaftlichem Wege zu erreichen, zu verzichten. Aus Dresden schreibt er: „Nichts war so fähig, mich wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als die in dieser Stadt angehäuften Werke der Kunst . . . Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewaltsam zu bewegen. Unser Gottesdienst

---

sei der göttliche Athem, und rief: „Ich fühle sie, ich fühle ihren Athem, er ist heiß wie der Orient und wie die Liebe einer Mutter." — Bei diesen Worten rief er: „Und ich bin ihr Sohn!" und stürzte in einem krampfhaften Zucken über die Gräfin hin. Schon oft hatte er ihr von einer wunderbaren Erneuerung des heiligen Mythus gesprochen; sie schien bewußtlos bei diesen Worten: „Ja, Du bist, Du Gewaltigster, Du Heiligster in der Schwäche menschlicher Natur, mir in die Hand gegeben!" — „Und Du bist meine ewige Braut!" seufzte er." — Das Urtheil des modernen Bewußtseins über diese Mystik zeigt uns Paul Heyse's geistvoller Roman „Kinder der Welt" in der Gestalt Lorinser's.

Digitized by Google

ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen, kniete ein gemeiner Mensch, betend — mit Inbrunst; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm nieder zu werfen und zu weinen. Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust wäre ich katholisch geworden."

Kleist's Wesen war höchst absonderlich, und wirkte trotz seiner Liebenswürdigkeit abstoßend auf die Meisten. Er hatte die Gewohnheit, brütend in Anderer Gegenwart zu sitzen, litt, wie sein „Prinz von Homburg", im höchsten Grade an Zerstreutheit, stockte zuweilen bei einem einzelnen Worte mitten im Gespräch, starrte vor sich hin und schien sich mit sich selbst zu unterhalten. Goethe sagt von ihm: „Mir erregte Kleist, bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, nur Schauder und Abscheu, wie ein von Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre." Als das Lustspiel „Der zerbrochene Krug" wegen der willkürlichen Akteintheilung, die Goethe damit vorgenommen, in Weimar durchfiel, schrieb Kleist die giftigsten Epigramme wider Goethe (von dem „frühreifen Genie", das schon zur Hochzeit seiner Eltern das Vermählungskarmen gemacht ꝛc.), und sandte sogar dem Dichter eine Herausforderung. In all' seinen Produktionen findet sich jener krankhafte Zug. Sogar im „Kohlhaas",

Digitized by Google

welcher ſonſt ſo beſtimmt gezeichnet iſt, endet Alles im Traumleben. Zuletzt treten eine wunderliche Zigeunerin, welche die verſtorbene Gattin des Kohlhaas iſt, der kranke, halb wahnſinnige Kurfürſt und andere geſpenſtiſche Geſtalten auf, welche im ſchroffſten Gegenſatze zu dem friſchen Tageslichte im Anfang der Erzählung ſtehen. „Die heilige Cäcilie“ führt uns in die Myſterien des Tollhauſes ein, und der Wahnſinn hat hier eine Doſis Katholicismus als Zugabe erhalten. Ziemlich früh verfiel Kleiſt dem Opiumsgenuſſe. Einen tiefen und ermannenden Eindruck machte das Unglück des Vaterlandes während der napoleoniſchen Kriege auf ihn. Alles, was geſchieht, beſonders die ganze romantiſche Bewegung, dünkt ihn matt und kläglich. Fichte's „Reden an die deutſche Nation“ erſchienen ihm als widerwärtige Phraſen; er verhöhnt Fichte als einen Pedanten ohne Thatkraft. Tiefe Verachtung hat er gegen die „Tugendbündler“ und ihre ängſtliche Unthätigkeit. Er ſchreibt ſein Trauerſpiel „Die Hermannsſchlacht“, um ſeine Landsleute aufzufordern, Napoleon zu behandeln, wie Hermann den Varus behandelte. Gegen die thatloſen „Schwätzer“ ſind die Worte in der „Hermannsſchlacht“ gerichtet:

Die ſchreiben, Deutſchland zu befreien,
Mit Chiffern, ſchicken mit Gefahr des Lebens
Einander Boten, die die Römer hängen,
Verſammeln ſich um Zwielicht — eſſen, trinken,
Und ſchlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen.
— — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Die Hoffnung: morgen stirbt Augustus,
Lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande,
Von einer Woche in die andere.

Er verlangt einen Krieg, wie die Spanier ihn führten, mit Mord und Eidbruch, mit brennenden Dörfern und vergifteten Brunnen. Einmal hätte er sich fast mit Opium getödtet.

Im Jahre 1811 trat die Katastrophe ein. Durch Adam Müller war er mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, einer begabten Dame, welche, gleich ihm, an Melancholie litt und sich einredete, mit einer unheilbaren Krankheit behaftet zu sein. Es fand zwischen ihnen nur ein Freundschafts-, kein Liebesverhältnis statt. Eines Tages erinnerte sie ihn daran, daß er ihr früher das Versprechen gegeben, ihr, so bald sie es verlange, den größten Freundschaftsdienst zu leisten. Er antwortete, daß er jeder Zeit dazu bereit sei. „Wohlan, so tödten Sie mich," sagte sie. „Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß Sie Das thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt." Das war genug für Heinrich von Kleist. Am 20. November 1811 fuhren er und Henriette gemeinsam nach einem Wirthshause am Wansee, in der Nähe von Potsdam, hinaus. Sie waren anscheinend in heiterster Stimmung und trieben allerlei Muthwillen. Bis zum folgenden Nachmittag blieben sie dort, dann

Digitized by Google

gingen sie an das Seeufer hinab, und Kleist erschoß erst seine Freundin, dann sich selbst, nachdem Beide zuvor gemeinschaftlich an die Frau Adam Müller's den bekannten wunderlichen, wehmüthig humoristischen Abschiedsbrief geschrieben.

So wird die groß und schön angelegte Dichterpersönlichkeit ungefähr eben so, wie die meisten seiner Kunstwerke, durch finstere und unheimliche Naturzufälle zerbrochen, welche den Willen lähmen und die freie Spannkraft des Geistes vernichten.

In dem anderen namhaften deutschen Dramatiker, Zacharias Werner, war von vornherein weit weniger zu zerbrechen. Er paßt von Anfang an vollständig zum romantischen Typus. Er war von einer gemüthskranken Mutter geboren, die sich einbildete, daß sie die Jungfrau Maria und ihr Sohn der Weltheiland sei. Dieser Heiland führte ein in hohem Grade wüstes und unsittliches Leben, trat jedoch aus religiösen Ursachen in den Freimaurerorden, in der Meinung, daß mit Hilfe desselben eine neue, tiefere Religiosität sich über die Welt verbreiten werde. Er wurde als Beamter in Warschau angestellt, verheirathete sich dort dreimal, und ließ sich in sechs Jahren dreimal scheiden. Einen großen Einfluß auf ihn gewann ein Priester, Namens Christian Mayr, ein Fanatiker, welcher, um ein Gesicht aus der Apokalypse zu verwirklichen, den größten Theil eines Bibelexemplares verschlang, und ernstlich krank dadurch

Digitized by Google

wurde. Er war in jeder Hinsicht ein Sonderling, schoß mit Pistolen von der Kanzel, um diejenigen seiner Zuhörer zu wecken, welche eingeschlafen waren, und bildete sich ein, daß er wirkliches Fleisch und Blut beim Abendmahle hervorbringen könne. Dieser Mann wollte Werner zum Mitglied einer großen geheimen Gesellschaft, der „Kreuzesbrüder im Orient", machen. Werner ging zuerst mit leidenschaftlicher Begeisterung darauf ein, später wurde er mißtrauisch, und dies Mißtrauen gehörte zu den Beweggründen seines Uebertrittes zum Katholicismus. Werner ist der Hauptrepräsentant der mystischen Poesie. Als Solcher erhielt er 1805 eine einträgliche Sinekure in Berlin, gehörte eine Zeitlang zum Hofe der Frau von Staël, wo er sehr bewundert wurde, und begann nach seinem Religionswechsel in Rom das tollste Leben, täglich zwischen den niedrigsten Ausschweifungen und glühender Ekstase, zwischen den gemeinsten Sinnengenüssen und Andacht und Gebet umhertaumelnd. Als Prediger in Wien hielt er dann unter ungeheurem Zulauf Predigten nach der Manier des Kapuziners im „Wallenstein", voll überspanntesten Schwulstes und plattester Cynismen und Obscönitäten, voller Schimpfreden gegen die Ketzer und Lobpreisungen auf den heiligen Rosenkranz. Sein Leben ist der Schlüssel zu seinen Schriften, welche in so hohem Grade seinen Zeitgenossen imponirten, und welche uns zunächst als Krankheitssymptome interessiren. Er besitzt große Eigen-

Digitized by Google

schaften als Poet. Seine Verse sind meist sehr melodisch und schmeicheln dem Ohre wie südländische Kirchenmusik. Die Charaktere sind oft trefflich angelegt (man sehe z. B. die Schilderung des Franz von Brienne im ersten und zweiten Akte der „Templer auf Cypern"), und die Handlung spannt und interessirt; aber der Kern des Ganzen, der dreifache Kern: Wollust, Religion und Grausamkeit, ist übelschmeckend und ungesund. Sein erstes größeres Werk, „Die Söhne des Thals", das wieder in zwei je sechsaktige Theile zerfällt, behandelt den Untergang des Templerordens. Die Freimaurerei, welche, wie wir sahen, auch Schubert beschäftigte, welche schon in Goethe's „Wilhelm Meister" eine Rolle spielte, und welche einen so großen Theil von Werner's Privatleben in Anspruch nahm, hat ihm augenscheinlich die Idee gegeben.

Die Einkapselung einer Form in eine andere, welche von Anfang an bei den Romantikern so beliebt war, hat hier den Charakter angenommen, daß man die Schalen beständig als Hüllen um ein Mysterium sieht, welches gesucht wird, das Mysterium der heimlichen Gesellschaft, in welches wir stets tiefer und tiefer eindringen, welches aber gleichzeitig immer weiter zurück zu weichen scheint. Der Templerorden hat seine Geheimnisse, und wir wohnen der umständlichen Einweihung der Neophyten in diese bei. Da bewegen wir uns in unterirdischen Grüften mit kolossalen Skeletten,

Digitized by Google

geheimnisvollen Büchern und Vorhängen, Schwertern und Palmen ꝛc. Der Inhalt dieser Mysterien ist: „Aus Blut und Dunkel quillt Erlösung.“ Aber der Templerorden ist nur eine Tochterloge; die Mutterloge „Das Thal“, welche wir im zweiten Theile des Werkes kennen lernen, ist im Besitz aller höheren Mysterien und der höheren Macht. Ihr tiefstes Mysterium ist wiederum nur die rein negative Idee der Entsagung und Aufopferung. Verborgene Stimmen sprechen „in einem gesangähnlichen, hohlen Tone“:

Alles ist zum Sein erkoren,
Alles wird durch Tod geboren,
Und kein Saatkorn geht verloren.

Wer durch Blut und Nacht geschwommen,
Ist den Aengsten bald entnommen.
Blutiger, sei uns willkommen!

Um dem Leser eine Vorstellung davon zu geben, in welchem Grade die Mysterien hier zur Oper- und Ballett-Dekoration ausgebeutet werden, will ich bloß erwähnen, daß in der zwölften Scene des fünften Aktes, welche aus vierundsechzig Zeilen besteht, nur sechs Zeilen gesprochene Worte vorkommen, die übrigen aber Anweisungen für den Dekorateur und die Schauspieler in Betreff „eines mit Rosen bedeckten hohen Grabhügels, an dessen vier Ecken die transparenten Bilder eines Engels, eines Löwen, Stieres und Adlers stehen“, in Betreff der Trachten der Aeltesten „des Thales“, von

Digitized by Google

welchen einige in Goldstoff, andere in Silberstoff, andere feuerfarben, andere luftblau, andere wassergrau, andere blutfarben gekleidet sind, sodann Vorschriften über die Rauchfässer, Harfen, Glocken, Kronen und Dornenkronen, Kreuzesfahnen und „die kolossalische Bildsäule der Isis" enthalten, welche in dem Stück eine Rolle spielen.

Der Templerorden ist in Verfall gerathen. Die Mutterloge beschließt daher, ihn zu vernichten, und „das Thal" verurtheilt den Großmeister desselben, den wunderbar edlen und heldenmüthigen Jakob Bernhard von Molay, zum Flammentode, obschon er ganz unschuldig am Verfall des Ordens ist, ja, denselben mit äußerster Energie bekämpft hat. Der Erzbischof, welcher die Untersuchung wider ihn leitet, ist von der Ungerechtigkeit der Anklage überzeugt, liebt und bewundert den Ritter, — aber er muß höheren Instruktionen gehorchen. Molay steht dem Scheiterhaufen so ruhig gegenüber, wie Paludan-Müller's Kalanus, er liebt den Tod, er betrachtet die Verbrennung nur als eine Läuterung. Alle um ihn her haben Mitleid mit ihm und flehen ihn an, sich dem Scheiterhaufen durch die Flucht zu entziehen, aber wie Kalanus widersteht er allen Aufforderungen. Die Gefühle des Erzbischofs für ihn werden von den Uebrigen getheilt, so daß er von einer ganzen Schaar sentimentaler Büttel umgeben ist, die ihn mit Bewunderung und Hochachtung braten. Sie sind weichherzige und

Digitized by Google

grausame Kopfhänger, wie Werner selbst. Das widerlich Rührende haftet an allen Personen des Stückes. So sagt Molay's alter Waffenbruder, da es ihm verwehrt ist, ihn auf dem Richtplatze zu befreien, „gutmüthig“:

Du böser Jakob Du! — Pfui! sterben will er,
Verlassen seinen Waffenbruder! — Jakob!
Du mußt nicht sterben! hörst Du?

Aber Molay stirbt, so schuldlos er auch ist. Es ist hier, wie bei Kleist, das christliche Mysterium, das ins Drama hinein spielt, und Molay wird von eben Denjenigen, welche ihn verbrennen, wie ein zweiter Christus verehrt. Als er todt ist, ereignet sich in der Schlußscene folgendes Wunder: „Die Strahlen der Sonne vergolden den Hain. Ueber der Pforte der Thalshöhle erscheinen unter dem erleuchteten Namen „Jesus“ die Namen „Johannes“, „J. B. Molay“ und „Andreas“ in einer Reihe, gleichfalls transparent. Alle Kreuzesbrüder sinken auf die Kniee. Lange feierliche Pause, während deren man aus dem Inneren der Höhle, unter Begleitung von Harfen und Glockenklängen, die Alten des Thales, jedoch in dumpfen, unverständlichen Tönen, das Dreimal-Heilig! nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie singen hört.“

Das Martyrium ist Werner's Specialität. Todtschlag mit Keulen, Schmoren in großen Kesseln, alle Leidensstufen der Folterbank sind sein Gebiet. Er schwelgt

Digitized by Google

in diesen Qualen, ganz wie Görres, dessen Wollust man gleichsam empfindet, wenn er im ersten Theile seiner „Christlichen Mystik" von der Mystik des Martyriums spricht: „Hier werden die Schlachtopfer auf die Folterbank gelegt, auf Räder gespannt und all' ihre Glieder mit Schrauben aus den Gelenken gerenkt, . . . während die Liktoren ihre Seiten mit Fackeln versengen oder sie mit Eisenkrallen durchfurchen. Ketten werden ihnen dann oft um den Leib geschnürt, um ihnen die Rippen zu zerbrechen, mit spitzen Rohren werden Gesicht und Augen durchstochen; der Mund wird mit Faustschlägen zermalmt, während Nägel des kaum mehr Athmenden Füße durchbohren, und glühende Erzstangen, auf die weichen Stellen gelegt, sich tief einbrennen, ꝛc. ꝛc." In Werner's „Attila" wird ein junger Mann, den Attila liebt, des Meineids angeklagt und gesteht sein Verbrechen. Attila umarmt ihn unter heißen Thränen und läßt ihn dann von Pferden zerreißen. Attila wird überhaupt als der weichmüthigste Schwärmer geschildert. Die zerreißungswüthige Empfindsamkeit, die schwärmerische Bestialität ist romantische Fashion. Dem Attila steht der Papst Leo gegenüber, eine Gestalt, welche gleichfalls der Görres'schen Mystik entsprungen zu sein scheint, insonderheit dem Kapitel, das von dem ekstatischen Schweben in verschiedener Höhe handelt. Denn während er in dem Drama ein Gebet spricht, hebt er sich beständig mehr und mehr in die Höhe, bis er zuletzt schwebend auf den

Digitized by Google

Fußspitzen steht. Er sympathisirt im Uebrigen mit Attila und wirkt elektrisch auf ihn ein.

In Werner's „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft" wird das Mysterium der religiösen Weihe, man könnte sagen der Ordination, behandelt. Das Stück eröffnet bezeichnungsvoll mit dem Auf- und Niedersteigen Hardenberg'scher Bergleute in einem Bergwerke. Luther ist hier mehr wie ein katholischer Heiliger, als wie der protestantische Reformator geschildert. Die Gestalt der Katharina von Bora ist zur Höhe einer Heiligen aufgebauscht. Beide werden das Stück hindurch von einem Engel begleitet, Luther von dem Knaben Theobald, welcher in Wirklichkeit die Kunst als Seraph ist, Katharina von dem Mädchen Therese, welche der Glaube als Cherub ist. Wenige Jahre nachdem Werner solchermaßen die Reformation verherrlicht hatte, wechselte er seinen Glauben und schrieb ein Gedicht „Die Weihe der Unkraft", in welchem er dies Drama in Ausdrücken wie folgenden zurücknahm:

Durch dies Gaukelblendwerk sprach ich der Wahrheit Hohn.

In Werner's letzter Tragödie, „Die Mutter der Makkabäer", behandelt er einen Stoff, der wie geschaffen war, den Folterqualen aller Märtyrerlegenden Raum zu geben, und der eine Ueberfülle an körperlichen Martern und heiligen Ekstasen darbot. Die Söhne der Makkabäerin Salome sollen von den Opferspeisen des Zeus kosten oder auf die schrecklichste Weise hingerichtet werden. Das komische Motiv,

Digitized by Google

daß es als eine Lebenssache betrachtet wird, ob Kinder von irgend einer Speise kosten oder nicht, ist hier mit dem höchsten Pathos behandelt. Salome fordert in verzückter Ekstase ihre Kinder, eins nach dem andern, auf, sich spießen, schinden, verbrennen zu lassen u. s. f. Antiochus bewundert Salome höchlich, ja, dieser empfindsame Oberhenker wirft sich sogar vor ihr auf die Kniee mit den Worten:

Du bist kein irdisch Weib! — Solch Opfer spendet
Kein menschlich Wesen! — Segne mich, Du, vom Olymp gesendet!

Und Salome ist selbst gefühlvoll genug, ihn zu segnen. Ihrem Sohne Benoni werden, nachdem er ebenfalls seine Mutter gesegnet hat, die Hände und Füße abgehauen, und darauf wird er in Oel gesotten. Sodann hört man zwei laute Axthiebe: es sind Abir's Füße, die abgehackt werden. Juda wird gemartert, und so geht es weiter. Antiochus, der barbarische König, und Werner, der eben so barbarische Dichter, lassen den Kindern Glied für Glied zerknacken und dann ihnen die Glieder abreißen. Er erspart uns kein einziges Gelenk. Während Alledem empfindet die Mutter, welche Alles mit ansehen muß, nur die höchste Wollust der Märtyrerluft, und als Antiochus sich jetzt zum zweiten Male in seiner wahnwitzigen Sentimentalität „tief bewegt" mit den Worten vor ihr verneigt:

Willst, große Niobe, Du Dich von mir im Zorne trennen?

Digitized by Google

da legt sie die rechte Hand auf sein Haupt und spricht „sehr feierlich“:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! — Lern' sterbend Ihn erkennen!

Zuletzt öffnet sich der Hintergrund: man erblickt die Marterinstrumente und den kolossalen Kessel mit siedendem Oel, in welchem Benoni liegt; seine Gattin starrt gebeugten Hauptes in den Kessel hinab. Daneben ein brennender Scheiterhaufen. Salome's Geist erscheint über den Flammen und löscht das Feuer.

Man denke sich, daß es eine Zeit gab, wo Dergleichen für Poesie galt. Goethe nahm sich Werner's stets mit Wärme an und führte mehrere seiner Stücke auf der Hofbühne zu Weimar auf. Er schrieb 1808 über ihn an Jacobi: „Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen, und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir gerade zuwider ist. Wir sind Dieses doch dem höheren Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen.“

Ich bezweifle, daß irgend Jemand heut zu Tage geneigt sein würde, ein so mildes und tolerantes Urtheil zu fällen. Ich meine, uns Jetztlebenden ist Dergleichen durchaus zuwider. Denn wir haben gesehen, wohin

Digitized by Google

es führt. Wir haben geſehen, daß dieſe „chriſtliche Poeſie“ weſentlich mitwirkte zur Herbeiführung der ſchlimmſten geiſtigen Reaktion, welche die neuere Zeit gekannt hat. Man ſpielte ſo lange mit den „läuternden Flammen“, bis man ſie ſelbſt zu verherrlichen begann. Es iſt nur ein geringer Sprung von Werner zu Görres, der mit Leidenſchaft Teufelaustreibung und Hexenproceſſe verficht, und es iſt ein noch geringerer Sprung von Görres zu Joſeph de Maiſtre, der ſich folgendermaßen ausſpricht: „In manchem gut regierten europäiſchen Lande ſagt man von Dem, welcher Feuer an ein bewohntes Haus' legt und bei dieſer Gelegenheit ſelbſt verbrennt: „Das hat er wohl verdient.“ Glaubt man, daß ein Menſch, der ſich verſchiedener theoretiſchen und praktiſchen (d. h. religiöſen) Ruchloſigkeiten ſchuldig gemacht, weniger verdiene, verbrannt zu werden? — Wenn man bedenkt, daß das Inquiſitionstribunal ſicherlich die franzöſiſche Revolution hätte verhindern können, ſo weiß man nicht recht, ob der Souverain, der ohne Weiteres ſich ſelbſt einer ſolchen Waffe begäbe, nicht der Menſchheit einen unheilſchwangeren Schlag verſetzen würde.“

So gewiß Ruge Recht hat, wenn er das Chriſtenthum, das ſich nicht in Humanismus auflöſen läßt, Romantik nennt, ſo gewiß iſt Joſeph de Maiſtre ein echter Romantiker.

Die ganze Geſchichte der Romantik beſtätigt die Definition, welche Ruge ſeiner Zeit in dem berühmten

Digitized by Google

Manifeste der „Hallischen Jahrbücher“ gab: „Ein Romantiker ist ein Schriftsteller, der mit den Mitteln unserer Bildung der Epoche der Aufklärung und der Revolution entgegen tritt, und das Princip der in sich befriedigten Humanität auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, der Moral und der Politik verwirft und bekämpft.“

Digitized by Google

14.

Görres sagt in seiner „Christlichen Mystik“ (II. Bd., S. 39), als ein zunächst sich darbietendes Kennzeichen eines im wiedergeborenen Leben zu höherer Harmonie verklärten Leibes müsse der Wohlgeruch gelten, von dem selbiger dufte. „Wie nämlich übler Geruch der Ausdruck eines krankhaften und zum Mißklang zerrissenen organischen Lebens ist, so wird die innere Harmonie desselben sich in dem von ihm ausgehenden Wohlgeruche bekunden. Die Redensart „im Geruche der Heiligkeit stehen“ ist daher keineswegs eine nur bildliche, sie ist aus der Erfahrung abgeleitet, nachdem es sich unzählige Male bestätigt hat, daß von Solchen, die ein heiliges Leben führen, ein Wohlgeruch ausgeht.“ Und er führt zahllose geschichtliche Beispiele an.

Falls Görres, was ich gar nicht bezweifle, Recht hat, so müssen die Persönlichkeiten, welche ich zum Schlusse schildern will, äußerst lieblich geduftet haben; denn es sind Persönlichkeiten, an denen die Kirche und Görres Wohlgefallen finden. Ich will, um das Bild der romantischen Gruppe entsprechend abzuschließen, die Männer vorführen, welche die Principien derselben ins Leben und in die Politik übertrugen. Als Re-

Digitized by Google

präſentanten der deutſchen Politiker dieſer Richtung wähle ich Denjenigen unter ihnen, welcher mir in jeder Beziehung als der intereſſanteſte erſcheint, Friedrich von Gentz.*)

Die abſolute Gleichgültigkeit der Form gegen den Inhalt, welche die Romantik in der Poeſie proklamirt hatte, wurde von Gentz in der Politik zur Geltung gebracht. Wie Kleiſt der deutſche Mérimée iſt, ſo iſt Gentz der deutſche Talleyrand. Als gereifter Mann hätte er die Worte unter ſein Bild ſetzen können, welche Metternich unter das ſeine ſchrieb: „Nur kein Pathos!“ Er iſt die handgreifliche Perſonifikation der romantiſch-ironiſchen Genialität, der inkarnirte Geiſt der „Lucinde.“ Typiſch wird er erſt nach ſeinem vierzigſten Jahre, als auf die Zeit der napoleoniſchen Kriege und der Staatsumwälzungen die Thätigkeit der Diplomatie folgte, und als das Loſungswort Reaktion ward, d. h. Ruhe, Ruhe um jeden Preis, Löſchung aller Feuersbrünſte Europas, Stille, tiefe Stille für alle Müden, Kranken und Rekonvalescenten Europas, und als jedes Streben daher, wie in einer Krankenſtube, darauf ausging, die Unruheſtifter beiſeit zu ſchaffen und ſo geräuſchlos, wie möglich, Lärm und Spektakel zu verhindern. „Gentz wußte,“

*) Vgl. Briefwechſel zwiſchen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. — Dr. K. Mendelsſohn-Bartholdy, Friedrich von Gentz. — Aus dem Nachlaſſe Friedrich's von Gentz. 2 Bände.

Digitized by Google

sagt Gottschall, „der officiellen Publicistik jenen unsäglichen Firnis, jene klassische Glätte, jene olympische Hoheit zu ertheilen, welche, ungerührt von dem Schicksale der Sterblichen, keinen Tropfen Nektar und Ambrosia aus der Götterschale vergoß, mochte auch in den niederen Regionen das Blut in Strömen fließen. Dies vornehme Hinweggleiten über die kleinlichen Anstöße, an denen Nationen zerschellten, gab der damaligen absolutistischen Kongreßpolitik einen sanften, graciösen Ausdruck. Man hörte nur den Hauch, nicht den Knall; es war das tonlose Morden einer Windbüchse.“ Nach außen repräsentirte man das Princip der Legitimetät. In Wirklichkeit war Das Lug und Heuchelei; in Wirklichkeit war man äußerst wenig legitim, wenn die eigenen Interessen Einem das Gegentheil anriethen. In solchem Falle verfuhr man ganz nach Goethe's Worten: „Niemand ist legitimer, als wer sich erhalten kann.“ Die Sache, welche man verfocht, war also nicht die gute. Aber selbst der Vertheidiger einer schlechten Sache wird interessant, wenn er ein hervorragendes Talent besitzt. Und Gentz ist äußerst talentvoll. Mit Recht sagt Varnhagen von ihm: „Niemals ist der deutsche Schulstaub mit größerem Glanze aufgewirbelt, nie die pedantische Kraft in üppigerer Fülle ausgeschlagen.“

Friedrich von Gentz wurde 1764 von bürgerlichen Eltern zu Breslau geboren, und wenn er sich später zu den höchsten Stellungen aufschwang und in den höchsten

Digitized by Google

Geſellſchaftskreiſen lebte, ſo verdankte er Nichts ſeiner Geburt, ſondern Alles ſeiner Tüchtigkeit. Er ſtudirte zu Königsberg, verlegte ſich mit großem Eifer auf die kantiſche Philoſophie, und ſtand, damals noch ein ſchwärmeriſcher Jüngling, in einem innigen und platoniſchen Verhältniſſe zu einer jungen unglücklichen Frau, Eliſabeth Graun. 1786 kam er nach Berlin, erhielt eine Anſtellung bei dem Königlichen General-Direktorium, erſt als Geheimer Sekretair, ſpäter als Kriegsrath, und verheirathete ſich hier aus äußeren Rückſichten mit der Tochter eines Finanzraths. In Berlin ſtürzte er ſich in eine endloſe Reihe zügelloſer Ausſchweifungen, und nahm an all' den jämmerlichen Vergnügungen Theil, welche bei Hofe gepflegt wurden, „wo ein widerliches Gemiſch entnervter Sünder und frömmelnder Betſchweſtern den alternden König Friedrich Wilhelm II. umdrängte."

Während dieſes Lebens überraſchte ihn die franzöſiſche Revolution. Die erſte Wirkung derſelben war, eine jugendliche Begeiſterung in ſeiner Seele zu entzünden. „Das Scheitern dieſer Revolution," ſchrieb er, „würde ich für einen der härteſten Unfälle halten, die je das menſchliche Geſchlecht betroffen haben. Sie iſt der erſte praktiſche Triumph der Philoſophie, das erſte Beiſpiel einer Regierungsform, die auf Principien und ein zuſammenhängendes Syſtem gegründet wird. Sie iſt die Hoffnung und der Troſt für ſo viele alte Uebel,

Digitized by Google

unter denen die Menschheit seufzt. Sollte diese Revolution zurückgehen, so würden alle diese Uebel unheilbarer. Ich stelle mir so recht lebendig vor, wie allenthalben das Stillschweigen der Verzweiflung, der Vernunft zum Trotz, eingestehen würde, daß die Menschen nur als Sklaven glücklich sein können, und wie alle großen und kleinen Tyrannen dieses furchtbare Geständnis nutzen würden, um sich für den Schrecken zu rächen, den ihnen das Erwachen der französischen Nation eingejagt hat."

Bald jedoch veranlaßten ihn die Schrecken im Gefolge der französischen Revolution, seinen Standpunkt gänzlich zu wechseln. Er ward plötzlich der eifrigste Verfechter der alten Zeit. Der Kampf gegen die Uebermacht der öffentlichen Meinung, gegen „die Thorheit, welche in Horden geht", ward seine Lebensaufgabe. Er vermag nicht in der französischen Revolution das nothwendige Resultat des Unrechts und der Gährung von Jahrhunderten zu sehen, er bildet sich ein, das Uebermaß kalter Verstandesbildung, das Uebermaß der Aufklärung sei Ursache der Anarchie. Das ist ein wahrhaft romantischer Zug. Die „Menschenrechte", welche er in seiner ersten Abhandlung „Ueber den Ursprung und die obersten Principien des Rechts" so warm vertheidigt hatte, scheinen ihm jetzt nur „als elementare Vorstudien" von Bedeutung für den praktischen Staatsmann zu sein. Die Theorie dieser Rechte war ihm für die Staatskunst nur eben Das, was die mathematische

Digitized by Google

Theorie der Geschütze für den Bombenwurf ist. Langsam bildet sich jetzt die eigentliche reaktionäre Anschauung bei ihm heraus, welche nicht das Volk, sondern die Regierung als den Hauptfaktor im Staatsleben ansieht. Die Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung hält er für eine bloße Form, und die Freiheit schrumpft zu einem frischen, freudigen Gehorsam ein. Durch den Umgang mit Wilhelm von Humboldt und durch den Einfluß der ästhetischen Ideen der Zeit über ein harmonisches Privat- und Staatsleben wird jedoch diese Erbitterung wieder gemildert, und jetzt wird die englische Verfassung Gentzens Ideal. Als Friedrich Wilhelm III. den Thron besteigt, läßt Gentz sich sogar hinreißen, ein Sendschreiben an Se. Majestät zu richten, in welchem er mit warmen Worten den König auffordert, Preßfreiheit zu gewähren, — Preßfreiheit, die er selbst wenige Jahre nachher als den Urquell alles Bösen bezeichnet. Der loyale Goethe war höchst erstaunt über diesen Versuch, seinem Souverain gleichsam Etwas „abtrutzen" zu wollen, und als der König den Brief ignorirte, ließ Gentz denselben schleunigst fallen und bemühte sich, ihn in Vergessenheit zu bringen. Von jetzt an läßt er sich von der englischen Regierung bezahlen; er verkauft sich nicht geradezu, aber er wird regelmäßig und mit runden Summen bezahlt, oder für seine politische Thätigkeit im Interesse Englands belohnt. Und er brauchte Geld. Hand in Hand mit hohem Spiele,

Digitized by Google

beständigem zügellosen Verkehr mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen, unaufhörlichen nächtlichen Schwelgereien gehen Anfälle von Sentimentalität und, wie er sich ausdrückt, „ein halbes, zwar artiges, doch wüstes Leben mit der Frau.“ Im April 1801 notirt er in sein Tagebuch: „Tiefe Rührung über den Tod eines Hundes.“ Auf einer Reise nach Weimar, wo er mit allen Literaturgrößen der Zeit zusammen trifft, lernt er die Dichterin Amalie von Imhof kennen, faßt eine leidenschaftliche Liebe zu ihr, und gleichzeitig die besten Vorsätze, sein Leben gründlich zu ändern. Aber kaum nach Berlin zurückgekehrt, schreibt er: „Effekt der Vorsätze in Weimar — am dreiundzwanzigsten December verlor ich Alles, was ich besaß, im Harzardspiel.“ Er schreibt noch eine Zeitlang sechs bis acht Bogen lange Briefe an Amalie von Imhof, dann verliebt er sich mit toller Leidenschaft in die Schauspielerin Christel Eigensatz und vergißt darüber Alles. „Maintenant c'est le délire complet!“ heißt es im Tagebuche. Mitten unter Alledieſem verläßt ihn seine Frau und trägt auf Scheidung an. Gentz sucht am selben Abend diese Unannehmlichkeit beim Trente et quarante zu vergessen. Da ein längerer Aufenthalt in Berlin ihm jedoch aus mancherlei Gründen jetzt peinlich, ja unmöglich geworden ist, so nimmt er das Anerbieten einer Anstellung in Oesterreich an und geht nach Wien, wo er allmählich ganz zu einem Werkzeuge in Metternich's Händen herab sinkt.

Digitized by Google

Ehe jedoch Letzteres eintritt, hat Gentz seine große und geniale Periode. Der Stumpfsinn, mit welchem man sich zu Wien in die französische Suprematie, in Niederlagen und Demüthigungen ohne Maß und Ziel fand, rief Alles, was in Gentz an Genie und Leben, an Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart war, zu den Waffen. Der glühende Haß wider Napoleon, welcher ihn beseelte, und welcher seine geistige Lebensthat erzeugte, macht ihn während der Unglücksfälle und der allgemeinen Niedergeschlagenheit eine kurze Weile zu Deutschlands Demosthenes, nur daß seine Leidenschaft einzig der Unabhängigkeit, nicht der Freiheit, galt. In Napoleon schien ihm die ganze Revolution koncentrirt zu sein. Ihm gegenüber hatte selbst ein Mittel wie Meuchelmord nichts Abschreckendes. Aus allen Kräften, unermüdlich arbeitet er an einer Alliance zwischen den deutschen Mächten und an einer Erhebung des deutschen Volkes. Nach seiner Natur wendet er sich jedoch nicht so sehr an das Volk, wie an die wenigen Auserwählten, in denen er das Schicksal des Volkes erblickt. Seine Vorrede zu den „Politischen Fragmenten", seine Proklamationen und Kriegsmanifeste sind mit einer kraftvollen Leidenschaft, in einem fließenden, pomphaften, aber männlichen Stile geschrieben, dessen rhetorischer Schwung breit, aber niemals geschmacklos ist. Selbst die Schlachten bei Ulm und Austerlitz zermalmten ihn nicht. Aber mit tiefer Trauer gewahrt er in Preußen

Digitized by Google

vor der Schlacht bei Jena die Jämmerlichkeit des ganzen preußiſchen Weſens. Während Johannes von Müller und Andere, auf die er gezählt hatte, ſich von Napoleon ſchmeicheln und gewinnen laſſen und abfallen, bleibt er allein ungebeugt und feſt, und ſpricht in dem berühmten Briefe an Müller mit blutig ſtrafendem Hohne von Denen, „deren Leben eine immerwährende Kapitulation iſt.“ Aber als in den Jahren 1809 und 1810 die nationale Sache in Oeſterreich aufgegeben war und, wie es häufig in ſolchen Fällen geht, der Leichtſinn und die Genußſucht mit den Niederlagen und Unglücksfällen aufs Höchſte ſtieg, befand auch Gentz ſich ſo tief im Wirbel der betäubenden Genüſſe, daß ſeine ruinirten Vermögensverhältniſſe ihn die Verbindung mit Metternich als die einzige Rettungsplanke im Schiffbruch erblicken ließen. Der Einfluß des Mannes, welchen Talleyrand den „Wochenpolitiker“ nannte, weil ſein Geſichtskreis nicht über die laufende Woche hinaus reichte, und den ein angeſehener Ruſſe „lackirten Staub“ genannt hat, war nicht heilſam für Gentz. Von jetzt ab beginnen in ſeinen Briefen die Klagen über „eine geiſtige Schlaffheit, Muthloſigkeit, Leere, Indifferenz“, die er zuvor weder kannte noch ahnte, und die er treffend als „eine Art geiſtiger Auszehrung“ bezeichnet. Von jetzt ab nennt er ſich „hölliſch blaſirt.“ „Glauben Sie mir,“ ſchreibt er an Rahel, „ich bin hölliſch blaſirt, habe ſo Viel von der Welt geſehen und genoſſen, daß

Digitized by Google

man mit Illuſionen und Schaugepränge Nichts mehr bei mir ausrichtet. . . . Ich bin durch Nichts entzückt, vielmehr ſehr kalt, blaſirt, höhniſch von der Narrheit faſt aller Anderen und meiner eigenen — nicht Weisheit — aber Hellſichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfſichtigkeit, mehr als es erlaubt iſt, durchdrungen, und innerlich quaſi teufliſch erfreut, daß die ſogenannten großen Sachen zuletzt ſolch ein lächerliches Ende nehmen." So ſchlaff iſt er geworden, daß die endliche Entſcheidung von Napoleon's Schickſal, welche er vormals ſo leidenſchaftlich gewünſcht hatte, ihn in ſolchem Grade kalt läßt. „Ich bin unendlich alt und ſchlecht geworden", geſteht er, wie früher bemerkt, ſelbſt mit der liebenswürdigen Friedrich Schlegel'ſchen Frechheit, welche ihn nie verließ. Zu dieſer Zeit iſt es, daß die Todesangſt bei ihm permanent zu werden beginnt, und von jetzt an notirt er beſtändig in ſeinem Tagebuche, ob ſie zu einem gewiſſen Zeitpunkte im Zunehmen oder Abnehmen begriffen ſei. Alle Schwächen eines nervöſen Frauenzimmers haben ſich in ſeinen Briefen ein Denkmal geſetzt. In dieſer Hinſicht iſt beſonders ſein Briefwechſel mit Adam Müller lächerlich. Sie ſind Beide gleich angſt vor dem Donner, und die Gewitterfurcht zieht ſich durch all' ihre Briefe. Ja, zuweilen iſt ſelbſt die Wirkung eines Briefes ihm zu ſtark. „Ihre Briefe", ſchreibt er an Müller, „zerſchmettern meine weichlichen Gefühlsnerven." Die Todesangſt war zunächſt die

Digitized by Google

Furcht, ermordet zu werden. Als Kotzebue durch Sand's Dolch gefallen war, erreichte diese Furcht, ein Opfer des Hasses der liberalen Jugend zu werden, ihren Höhepunkt. Bei dem Anblick eines blanken Messers konnte er, wie er selbst in seinen Briefen bekennt, in Ohnmacht fallen. Er schreibt 1814 an Rahel: „Es ist nun gottlob in Paris Alles aus. Ich bin gottlob sehr gesund. Bin abwechselnd in Baden und Wien, frühstücke abwechselnd Briochen mit trefflicher Butter oder andere göttliche Kuchen, habe Meubles acquirirt, bei denen sich das Herz im Leibe freut, und fürchte mich weit weniger vor dem Tode."

Er blickt um diese Zeit auf Görres als *den Einzigen, der noch ernstlich zu schreiben verstehe*, und ist selbst außer Stande zu jeglicher Art von Produktion. Zur selben Zeit steht er gesellschaftlich auf solchem Höhepunkte, daß er sich in seiner Wohnung vor Souverainen verleugnen lassen kann. In seinem Tagebuche steht unterm 31. Oktober 1814: „Refusé le prince royal de Bavière, le roi de Danemark etc." Er trifft mit Talleyrand zusammen und wird zur höchsten Bewunderung hingerissen; um dieser Bewunderung eine praktische Richtung zu geben, überreicht der kluge französische Diplomat ihm ein Geschenk von 2400 Gulden vom Könige von Frankreich. Am Schlusse des Jahres 1814 schreibt er in sein Tagebuch: „Der Anblick der öffentlichen Dinge ist traurig. . . . Da ich mir indessen

Digitized by Google

Nichts vorzuwerfen habe, so dient mir die genaue Kenntnis dieses kläglichen Ganges aller dieser kleinlichen Wesen, welche die Welt regieren, weit entfernt davon, mich zu betrüben, nur zum Amusement, und ich genieße dieses Schauspiel, als gäbe man es expreß für mein Privatvergnügen." Spricht Gentz hier nicht wie Jean Paul's Roquairol? Lebensmüde, wie er ist, ist jede Ruhestörung ihm durchaus zuwider. Das Bestehende um jeden Preis aufrecht zu erhalten, wird seine Aufgabe. 1815 bedenkt er sich nicht einmal, die Vortrefflichkeit des Pariser Friedens Görres gegenüber zu vertheidigen. Er war zu klug und kalt, ein zu großer Hasser der Phrase, um nicht seinen blutigen Spott über die Burschenschafter, die altdeutsche Tracht und die Deklamationen vom „Teutoburgerwald" und „wälschen Tand" ergehen zu lassen, aber Sand's Attentat dient ihm als Vorwand, die patriotischen Vereine zu verbieten, da man überall Mordanschläge und Verbrechen witterte. Gentz sorgte dafür, daß die Universitäten unter Kuratel gestellt wurden, und daß die Presse geknebelt ward. Er schreibt jetzt über die Preßfreiheit: „Es bleibt bei meinem Satze: es soll zur Verhütung des Mißbrauchs der Presse binnen einer gewissen Anzahl von Jahren gar Nichts gedruckt werden. Dieser Satz als Regel, mit äußerst wenigen Ausnahmen, die ein Tribunal von anerkannter Superiorität zu bestimmen hätte, würde uns in kurzer Zeit zu Gott und zur Wahrheit zurückführen."

Digitized by Google

Als der griechiſche Freiheitskrieg ausbricht, ſieht man, daß er trotz ſeines reaktionären Eifers doch allzu verſtändig iſt, um, wie Adam Müller und die Uebrigen, in vollem Ernſte an das Legitimetätsprincip und die Königsmacht von Gottes Gnaden als offenbarte Wahrheiten zu glauben. Im Jahre 1818. hatte er an Müller geſchrieben: „Sie ſind der einzige Menſch in Deutſchland, von dem ich ſage, daß er göttlich ſchreibt, ſo oft er es will; und von allen Frechheiten unſerer Tage iſt keine, die mich mehr befremdet und mehr aufbringt, als die, ſich mit Ihnen meſſen zu wollen.... Ihr Syſtem iſt ein geſchloſſenes Ganzes. Es irgendwo angreifen wollen, wäre vergeblich. Man kann nur ganz drinnen oder ganz draußen ſein. Können Sie uns beweiſen, begreiflich machen, daß alle wahre Wiſſenſchaft, Einſicht in die Natur, Geſetzgebung, geſellſchaftliche Verfaſſung, ſelbſt Geſchichte (wie Sie irgendwo behaupten) das Werk einer göttlichen Offenbarung ſei und nur von dieſer ausgehen könne, ſo haben Sie (mit mir wenigſtens) Alles gewonnen. So lange Ihnen Dies aber nicht gelingt, ſtehen wir von fern, bewundern Sie, lieben Sie auch, — aber ſind durch eine unüberſteigliche Kluft von Ihnen geſchieden.“ Man muß ſich erinnern, daß Adam Müller ſogar aus der heiligen Dreifaltigkeit bewies, jedes auf einem einzigen Princip beruhende nationalökonomiſche Syſtem müſſe falſch ſein. So beweiſt er die Nothwendigkeit der Drei-

Digitized by Google

felder-Wirthschaft. Jetzt, als Griechenland sich erhebt, äußert Gentz sich dahin, das Legitimetätsprincip müsse, als in der Zeit geboren, auch durch die Zeit modificirt werden, und bricht in die merkwürdigen Worte aus: „Ich war mir stets bewußt, daß ungeachtet aller Majestät und Stärke meiner Vollmachtgeber und ungeachtet der einzelnen Siege, die wir erfochten, der Zeitgeist zuletzt mächtiger bleiben würde, als wir, daß die Presse, so sehr ich sie in ihren Ausschweifungen verachtete, ihr furchtbares Uebergewicht über alle unsere Weisheit nicht verlieren würde, und daß die Kunst der Diplomaten so wenig als die Gewalt dem Weltrade in die Speichen zu fallen vermag."

In seinem fünfundsechzigsten Jahre befiel den abgenutzten, gichtbrüchigen, leidenden Greis eine doppelte Schwärmerei, die im barockſten Gegensatze zu seinem Alter und seiner Geistesrichtung stand. Der Jüngling tauchte wieder in ihm auf. Der eine Gegenstand seiner Bewunderung war die damals neunzehnjährige Fanny Elsler. Seine Begeisterung und Leidenschaft für Dieselbe ist wahrhaft schrankenlos. In seinen Briefen heißt es: „Ich habe sie einzig und allein durch die Zauberkraft meiner Liebe gewonnen. Als sie mich kennen lernte, ahnte sie nicht, daß es eine solche Liebe gäbe. . . . Denken Sie sich die Seligkeit eines täglichen, durch Nichts gestörten Umganges mit einer Person, an der Alles mich entzückt, die nicht nöthig hat, „wie Venus

Digitized by Google

aus dem Meere zu steigen," in deren Augen, deren Hände, in deren einzelne Reize ich mich stundenlang vertiefen kann, deren Stimme mich bezaubert, und mit der ich, wie mit der gelehrigsten Schülerin — ich erziehe sie mit väterlicher Sorgfalt" — zugleich meiner Geliebten und meinem treuen Kinde, unerschöpfliche Gespräche führe."

Die zweite Schwärmerei, welche ihn übermannte, war die für Heine's unlängst erschienenes „Buch der Lieder". Es nützt wenig, daß er den kühnen Dichter einen „verruchten Abenteurer" nennt. Der alte Reaktionair vermag den Zauberweisen nicht zu widerstehen. „Noch immer", schreibt er „labe ich mich an dem „Buch der Lieder". Mit Prokesch bade ich mich stundenlang in diesen melancholischen süßen Gewässern. Selbst die Gedichte, welche an wirkliche Gotteslästerung streifen, lese ich doch nicht ohne die tiefste Emotion, und klage mich manchmal selbst darüber an, daß ich sie so oft und so gern lese." Seine empfängliche Natur vermochte hier nicht zu widerstehen. Ganz richtig hat er sich selbst als Weib bezeichnet. Mit einer Wendung, die an den hermaphroditischen Zug in der „Lucinde" erinnert, schreibt er an Rahel: „Wissen Sie, Liebe, warum unser Verhältnis so groß und vollkommen geworden ist? Ich will es Ihnen sagen. Sie sind ein unendlich producirendes, ich bin ein unendlich empfangendes Wesen; Sie sind ein großer Mann, ich bin das erste aller Weiber,

Digitized by Google

die je gelebt haben." Er war jetzt so nervös, daß er über einen kräftigen Händedruck erschrak, ja der Anblick eines martialischen Schnurrbarts konnte ihn ängstigen. Der Besuch harmloser Reisender jagte ihm Furcht ein, weil er verkleidete Mörder in ihnen sah. Im letzten Lebensjahr wurde seine Haltung gebeugt, sein Gang schleichend und unsicher. Die hellen und klugen Augen, die man in der Jugend an ihm rühmte, waren jetzt durch einen scheuen Ausdruck wie verschleiert. In Gesellschaft suchte er sich durch ein Paar große schwarze Brillen Kontenance zu geben. Als Fanny Elsler ihm einst bei einem Feste ein Glas schäumenden Champagners brachte, kredenzte sie es ihm mit den schalkhaften Worten: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht." Gentz antwortete: „Mich und den Metternich hält's noch aus." In diesen Worten liegt sein Charakter und das Urtheil über seinen Standpunkt.

In religiöser Hinsicht war Gentz äußerst schwankend, bald sprach er sich dahin aus, daß die Religion ihm nur eine politische Angelegenheit sei, bald machte er, der doch äußerlich nicht zum Katholicismus übertrat, demselben nach romantischer Weise die weitgehendsten Konzessionen. Nicht nur, daß er im Staube liegt vor dem katholischen Mystiker Adam Müller, der buchstäblich Napoleon als eine Inkarnation des Teufels betrachtet und z. B. in einem Briefe an Gentz vom Juli 1806 davon spricht, daß es „die Aufgabe des

Digitized by Google

Christen sei, den Bonaparte, den wir in uns haben, zu überwinden", sondern wir lesen z. B. in einer um dieselbe Zeit von ihm verfaßten Denkschrift an den Kaiser von Oesterreich unter den Gründen seines Ausscheidens aus dem preußischen Staatsdienste folgendes Motiv: „endlich, um hier Nichts zu verschweigen, mein längst genährter Widerwille gegen den Protestantismus, in dessen ursprünglichem Charakter und fortschreitender bösartiger Tendenz ich nach mannigfaltiger angestrengter Prüfung die Wurzel alles heutigen Verderbens und eine der Hauptursachen des Verfalls von ganz Europa entdeckt zu haben glaube."

In politischer Hinsicht vertritt Gentz mit scharfem Bewußtsein die offene Reaktion, und er scheut nicht, wie andere heuchlerische Reaktionäre, das Wort. In einem Brief aus Verona vom Jahre 1822 erzählt er, daß er bei einem Diner bei Metternich zum ersten Male Chateaubriand gesehen habe, der äußerst liebenswürdig gegen ihn gewesen sei und ihn mit großer Auszeichnung behandelt habe: „Er sagte unter Anderem, es wäre eine merkwürdige Erscheinung, die der Geschichte unmöglich entgehen würde, daß vor vier oder fünf Jahren, wo Alles hoffnungslos schien, sich eine Handvoll Menschen — sie ließen sich an den Fingern abzählen — in Europa erhoben hätten, um die Revolution ernsthaft zu bekämpfen, und daß es Diesen gelungen wäre, heute mit Kabinetten und Armeen gegen den gemeinschaftlichen

Digitized by Google

Feind zu Felde zu ziehen. Als die beiden großen Epochen dieser kühnen Reaktion bezeichnet er — in Frankreich die Stiftung des „Conservateur", — in Deutschland den Kongreß von Karlsbad. Er blickt mit fast sanguinischem Muth in die Zukunft und hält den Sieg der guten Partei für gewiß. Alle wahre Kraft und alle wahren Talente wären auf unserer Seite, in ungefähr zehn oder zwölf Köpfen koncentrirt. Nichts sei uns gefährlicher, als die Angriffe der Revolutionairs zu hoch anzuschlagen, oder gar sie zu fürchten; sie wären mit all ihrem Lärm nur elende Schwätzer, und ich könnte mir kaum vorstellen, wie tief solche Leute, wie Benjamin Constant, Guizot, Royer-Collard, heute selbst als Schriftsteller und Redner in der Meinung gesunken wären, ꝛc. ꝛc. Dies und Mehreres sprach er übrigens ohne Feuer und Lebhaftigkeit, mit großer Kälte und Ruhe aus."

Als Gentz Dies schrieb, ahnte er nicht, welche Ueberraschung ihm dieser Mann bald bereiten sollte. Zwei Jahre nachher trat das Ereignis ein, das den Wendepunkt in der Literaturgeschichte des Jahrhunderts, gleichsam die Wasserscheide, bezeichnet: die Ausstoßung Chateaubriand's aus dem Ministerium und sein Uebertritt zur liberalen Opposition, deren Führer er wird. Es ist dies Ereignis, das neben Byron's gleichzeitig erfolgendem Tode den Liberalismus in der ganzen civilisirten Welt zu den Waffen ruft.

Digitized by Google

Gentz vermag ſeinen Groll nicht zu beherrſchen. Er ſchreibt nach Chateaubriand's Artikel im „Journal des Débats“ über die Aufhebung der Cenſur an einen Freund: „Ich unterſchreibe jedes Wort, das Sie über Chateaubriand ſagen. Auch mich hat ſeit langer Zeit Nichts ſo erſchüttert und empört, als dieſer wirklich ruchloſe Artikel. Es iſt das Werk eines Menſchen, der, da es ihm nicht gelingen will, ſeine Feinde durch Trommeln und Pfeifen in ihrer Ruhe zu ſtören, endlich die Fackel ergreift und das Dach über ihren Köpfen in Brand ſteckt. Da man in Frankreich heute Alles darf, wonach Einem gelüſtet, ſo liegt nichts Unerklärbares in dieſem Entſchluſſe; denn wer gleich bei dem erſten Schritte auf dem Wege einer rachſüchtigen Oppoſition Pflicht und Ehre und Wohlanſtand in dem Grade verletzen konnte, wie dieſer Unhold am dritten Tage nach ſeiner Verabſchiedung gethan, Der mußte zuletzt, da das Gefühl ſeiner Ohnmacht ihn immer mehr und mehr reizte, ſo weit vorangehen, als er es, ohne Gefahr eingeſperrt zu werden (und wo iſt die in ſeinem Lande?), wagen konnte.“

Allein Gentzens Zorn hielt den Gang der Ereigniſſe nicht auf, und bald lag die Reaktion, welche er repräſentirt, in ihren letzten, krampfhaften Zuckungen.

Ein Brief von Gentz an Pilat aus dem Jahre 1820 lautet folgendermaßen: „Was iſt Duller, was iſt La Mennais, was ſind (außer Bonald) alle Schriftſteller unſerer Zeit, gegen Maiſtre! Das Buch „Ueber den

Digitized by Google

Papſt" iſt, nach meinem Gefühle, das erhabenſte und wichtigſte ſeit einem halben Jahrhundert erſchienene. Sie haben es nicht geleſen; wie könnten Sie ſonſt davon ſchweigen? Folgen Sie meinem Rath: leſen Sie es nicht à bâton rompu, nicht unter dem Lärm und den Zerſtreuungen, von welchen Sie ſtets umringt ſind, ſondern heben Sie dieſe Lektüre auf bis zu einem Zeitpunkte anhaltender Ruhe und Koncentrirung Ihrer Gedanken. Ihre ſogenannten Freunde kennen es ſicher, aber keiner ſagt ein Wort davon. Solche Speiſe iſt allen dieſen lauen, kritiſchen Seelen zu ſtark. Mich hat es mehr als eine ſchlafloſe Nacht gekoſtet; aber welchen Genuß habe ich damit erkauft! So viel Tiefſinn, mit einer ſo erſtaunungswürdigen Gelehrſamkeit, mit einem politiſchen Blick, wie kein Montesquieu ihn je gehabt, einer Burke'ſchen Beredtſamkeit, einer zuweilen an hohe Poeſie grenzenden Begeiſterung, dabei noch alle weltlichen Talente, eine Geſchicklichkeit, eine Zartheit, eine Schonung der Perſonen, indem man ihre Lehren und Meinungen in den Staub tritt, eine ungeheure Weltkenntnis — und das Alles für ſolche Reſultate, für eine ſolche Sache! Nein, jetzt glaube ich ſteif und feſt, daß die Kirche nie untergehen wird. Wenn auch nur in jedem Jahrhundert einmal ein ſolcher Stern ihr leuchtet, ſo muß ſie nicht nur beſtehen, ſondern ſiegen. Das Buch hat einige ſchwache Seiten! Ich ſage es, damit meine Bewunderung nicht blind er-

Digitized by Google

ſcheine; aber ſie verlieren ſich wie Flecken in der Sonne. Andere mögen vor Maiſtre gewußt, gefühlt haben, was der Papſt iſt; aber geſagt hat es noch nie ein Schriftſteller, wie er. Dies außerordentliche Buch, wovon das elende Geſchlecht unſerer Zeit kaum Notiz nimmt, iſt die Frucht eines halben Lebens. Der Autor, ein jetzt mehr als ſiebzigjähriger Mann, hat offenbar zwanzig Jahre daran gearbeitet. Man ſollte ihm in einer der großen Kirchen in Rom ein Denkmal ſetzen. Alle Könige ſollten ſich nach ihm drängen; und doch hat er von ſeinem Hofe, nachdem er ſein ganzes Vermögen zugeſetzt hatte, nur mit harter Noth den Titel als Miniſter und ſo Viel, daß er in Turin ſehr eingeſchränkt leben kann, erhalten. Nie aber hat ein Menſch größeres Recht gehabt, ſeinen Kindern zu ſagen:

> Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
> Fortunam ex aliis!

Welch ein Mann! Und wie wenige ſeiner Zeitgenoſſen wiſſen nur, daß er unter ihnen lebt!“

Hier iſt der Punkt, wo die deutſche Reaktion zu der franzöſiſchen hinüber weiſt. Um die Richtung meiner Arbeit anzudeuten, und zu zeigen, welchen Kours wir inne halten, will ich noch flüchtig dieſen energievollſten Kopf der franzöſiſchen Reaktionszeit ſkizziren. Graf Joſeph de Maiſtre ward im Jahre 1754 zu Chambéry in Savoyen in einer Familie geboren, die dem hohen

Digitized by Google

Beamtenſtande angehörte, und in der ein ſtrenger und religiöſer Geiſt herrſchte. De Maiſtre ward in einem ſo abſoluten Gehorſam erzogen, daß er noch auf der Univerſität zu Turin ſich niemals ein Buch zu leſen geſtattete, ohne zuvor die Erlaubnis ſeines Vaters eingeholt zu haben. Er vertiefte ſich von Kindheit an in die ernſthafteſten Studien, und verſtand ſieben Sprachen, was bei einem Franzoſen eine Seltenheit iſt. Mit zwei und dreißig Jahren verheirathete er ſich, und ward der trefflichſte Familienvater. Da pochte die franzöſiſche Revolution an ſeine Thür, Savoyen wurde in Frankreich inkorporirt, und er verließ ſeine Heimat, um ſeinem Könige treu zu bleiben. Er hielt ſich jetzt einige Jahre in der Schweiz auf und verkehrte eine Zeitlang mit Frau von Staël, die ſein Genie bewunderte, und die er folgendermaßen beurtheilt: „Ich kenne keinen verrückteren Kopf; Das iſt die unfehlbare Wirkung, welche die moderne Philoſophie auf jedes weibliche Weſen hervorbringt; aber ihr Herz iſt durchaus nicht ſchlecht: in dieſer Beziehung thut man ihr Unrecht. Sie iſt erſtaunlich geiſtreich, beſonders wenn ſie ſich keine Mühe giebt, es zu ſein. Da wir weder in der Theologie noch in der Politik von derſelben Schule ſind, haben wir in der Schweiz Scenen aufgeführt, bei denen man hätte vor Lachen ſterben können, ohne doch jemals Feinde zu werden.“

Der entſcheidende Zug in de Maiſtre's Grund-

Digitized by Google

anschauung ist, daß er wirklich und buchstäblich an das Regiment der Vorsehung auf Erden glaubte. Denn wohl trifft man häufig genug Menschen, welche sagen, daß sie daran glauben, aber seltener trifft man Solche, die in allen ihren Handlungen oder all ihren Urtheilen sich so benehmen, als glaubten sie wirklich an die Vorsehung. Um so recht einen Eindruck von diesem seinem Glauben zu erhalten, muß man seine Considérations sur la France" lesen, welche 1797 erschienen, jene merkwürdige Schrift, in welcher er die Restauration sogar in Einzelheiten vorausſagt. Einer seiner Lieblingssätze war: „Die Welt ist voll gerechter Strafen und Todesurtheile, deren Vollstrecker sehr schuldig sind". Er war von Natur kein Mann der That, sondern der Betrachtung, und als handelnd und in seinen Grundsätzen für handelndes Eingreifen nicht ohne Mäßigung. Er sagt z. B.: wenn er Minister einer Nation wäre, die Nichts von den Jesuiten wissen wollte, so würde er die Zurückberufung Derselben nicht anrathen; aber er definirt dann freilich die Nation als die Verbindung des Souverains und seiner Aristokratie, — eine nicht sonderlich demokratische Definition.

Der König von Sardinien, welcher genöthigt worden war, auf seine Felseninsel zu flüchten, und von allen Seiten bedrängt wurde, schickte 1802 de Maistre als seinen Gesandten nach St. Petersburg, und dort blieb er vierzehn Jahre, schmerzlich getrennt von seiner

Digitized by Google

Familie, unter allen Ereigniſſen leidend, die Europa erfüllten, den Stoß jedes Sieges von Napoleon empfindend, verlaſſen und ſo arm, daß er Winters nicht einmal einen Pelz hatte. Doch nennt er nicht, wie die deutſchen Reaktionäre, Bonaparte einen Teufel. Er ſchreibt: „Bonaparte nennt ſich Gottes Sendboten. Nichts iſt wahrer. Bonaparte kommt direkt vom Himmel herab, — wie der Blitz.“ Ja, er bemüht ſich ſogar aus Liebe für ſein Vaterland, wie Viel es ihn auch koſtet, ein Geſpräch mit dem Kaiſer zu erlangen und für Sardiniens Sache zu reden. Es mißlingt, doch nimmt Napoleon, welcher das Genie in allen Lagern anerkannte, ihm ſeine Kühnheit keineswegs übel; dagegen thut Das ſein eigener Hof. Man fühlt ſich ſehr verletzt, und läßt ihn wiſſen, das Kabinett ſei erſtaunt über den Schritt, den er gethan habe. Mit ſtolzer Ironie antwortet er: „Das Kabinett iſt erſtaunt! Dann iſt Alles verloren. Vergebens ſtürzt die Welt zuſammen, Gott bewahre uns vor einer unvorhergeſehenen Idee! Und Das iſt es, was mich noch lebhafter überzeugt, daß ich nicht Euer Mann bin; denn ich kann Euch wohl verſprechen, die Angelegenheiten Sr. Majeſtät ſo gut wie ein Anderer zu beſorgen; aber ich kann Euch nicht verſprechen, daß ich Euch nie erſtaunen werde. Das iſt ein Fehler in meinem Charakter, dem ich nicht abzuhelfen vermag.“ Er fühlte, was er irgendwo geſagt hat, daß auf die Standhaftigkeit des Wohlwollens eines Hofes zu

Digitized by Google

bauen, „buchſtäblich Dasſelbe ſei, als wollte man ſich auf einen Mühlenflügel legen, um ſicher zu ſchlafen.“ Mittlerweile zehrte manche Sorge an ſeinem Vaterherzen. Seine jüngſte kleine Tochter war ihm völlig fremd. In ſeinen Briefen ſchreibt er über ſie die rührenden Worte: wenn er Nachts, überangeſtrengt vom Arbeiten, ſchlaflos auf ſeinem Lager liege, glaube er „es in Turin weinen zu hören.“ Sein Sohn nimmt am Kriege gegen Napoleon Theil. „Niemand weiß,“ ſagt er, „was Krieg bedeutet, wenn er nicht einen Sohn hat, der mit dabei iſt. Ich bemühe mich, ſo gut ich es vermag, die Träume von abgehauenen Armen und zerſchmetterten Köpfen, welche mich unaufhörlich peinigen, zu verſcheuchen; ſo eſſe ich denn zu Abend wie ein Jüngling, ſchlafe wie ein Kind, und erwache wie ein Mann, Das heißt früh.“

Man ſieht, dieſer Lobredner des Scheiterhaufens und Henkers hatte ein gutes, menſchenfreundliches Herz, es fehlt ihm in ſeinen Privatäußerungen weder an Humor, noch an Gutmüthigkeit. Er hatte, wie Sainte-Beuve geiſtvoll von ihm ſagt, „Nichts anders vom Schriftſteller, als das Talent.“

Am liebenswürdigſten zeigt er ſich vielleicht in den Briefen an ſeine Tochter*): „Du fragſt mich, liebes Kind, woher es komme, daß die Frauen zur Mittel-

*) Lettres et opuscules. Tome I, pag. 145 ff.

Digitized by Google

mäßigkeit verurtheilt ſeien. Das ſind Sie keineswegs. Sie können ſich ſogar hoch erheben, aber auf weibliche Art. Jedes Weſen muß ſich auf ſeinem Platze erhalten und nicht anderen Vorzügen nachſtreben, als denjenigen, welche ihm zukommen. Ich habe hier einen Hund, Namens Biribi, der unſere Freude iſt. Wenn der eines Tages Luſt bekäme, ſich ſatteln und zäumen zu laſſen, um mich aufs Land hinaus zu tragen, ſo würde ich mich über ihn eben ſo wenig freuen, wie über das engliſche Pferd Deines Bruders, wenn es Luſt bekäme, mir aufs Knie zu hüpfen oder Kaffe mit mir zu trinken. Der Irrthum gewiſſer Frauen beſteht darin, daß ſie ſich einbilden, um ſich auszuzeichnen, müßten ſie es wie Männer thun. Wenn eine ſchöne Dame mich vor zwanzig Jahren gefragt hätte: „Glauben Sie nicht, daß eine Dame eben ſo gut ein großer General ſein könnte, wie ein Mann?“, dann hätte ich nicht unterlaſſen, ihr zu antworten: Ganz gewiß, gnädige Frau; wenn Sie eine Armee kommandirten, würde der Feind ſich vor Ihnen auf die Kniee werfen, gerade wie ich es thue, und Sie würden mit Trommeln und klingendem Spiel in die feindliche Hauptſtadt einziehen. Wenn ſie mir geſagt hätte: „Was hindert mich, eben ſo viel von der Aſtronomie zu verſtehen, wie Newton?“, dann würde ich ihr eben ſo aufrichtig geantwortet haben: Nichts in der Welt, meine göttliche Schönheit! Nehmen Sie das Fernrohr zur Hand, und die Sterne werden es für eine

Digitized by Google

große Ehre anſehen, von Ihren ſchönen Augen belorgnettirt zu werden, und ſich beeilen, Ihnen all' ihre Geheimniſſe zu verrathen. Siehſt Du, ſo ſpricht man zu den Frauen, in Verſen wie in Proſa. Aber Die iſt ſchön dumm, welche Das für baare Münze nimmt." Er zeigt nun, daß der Beruf der Frau darin beſtehe, Männer zu gebären und zu erziehen, und fährt fort: „Uebrigens, mein liebes Kind, ſoll man Nichts übertreiben. Ich meine, daß die Frauen im Allgemeinen ſich nicht auf Kenntniſſe verlegen ſollen, welche ihren Pflichten widerſtreiten, aber ich bin ſehr weit davon entfernt, zu meinen, daß ſie vollkommen unwiſſend ſein ſollten. Ich wünſche nicht, daß ſie glauben ſollten, Peking liege in Frankreich, oder Alexander der Große habe ſich mit einer Tochter Ludwig's XIV. verheirathet." Und in einem der folgenden Briefe: „Ich ſehe, Du biſt etwas erzürnt über meine impertinenten Ausfälle wider die gelehrten Frauen; wir müſſen indeß nothwendig vor Oſtern Frieden ſchließen, und die Sache ſcheint mir um ſo viel leichter, als Du mich gewiß nicht recht verſtanden haſt. Ich habe nie geſagt, daß die Frauen Affen ſeien. Ich ſchwöre Dir bei Allem, was mir am heiligſten iſt, daß ich ſie immer ohne Vergleich hübſcher, liebenswürdiger und nützlicher, als Affen, gefunden habe; ich habe nur geſagt, und dabei bleibe ich, daß die Frauen, welche Männer ſein wollen, nur Affen ſind; denn gelehrt ſein wollen, heißt Mann ſein wollen. Ich finde, daß der

Digitized by Google

heilige Geiſt viel Geiſt bewieſen hat, indem er es ſo einrichtete, wie betrübend es ſonſt auch ſcheinen mag. Ich verbeuge mich tief vor dem Fräulein, von welchem Du ſprichſt, das ſich auf ein epiſches Gedicht eingelaſſen hat, aber Gott bewahre mich davor, ihr Mann zu ſein; ich würde allzu große Angſt haben, ſie in meinem Hauſe mit der einen oder andern Tragödie oder gar mit der einen oder andern Farce niederkommen zu ſehen; denn wenn das Talent einmal im Schuſſe iſt, hält es nicht ſo leicht inne. . . . Was in Deinem Briefe am beſten und entſchiedenſten iſt, Das iſt Deine Beobachtung über die Materialien zur menſchlichen Schöpfung. Streng genommen iſt nur der Mann Aſche und Staub. Wenn man ihm die Wahrheit ins Geſicht ſagen wollte, ſo müßte man ihn Koth nennen, während das Weib aus einem Teige geformt wurde, der ſchon präparirt und zum Range der Rippe erhoben war. Corpo di Bacco! questo vuol dir molto. Uebrigens, mein liebes Kind, kannſt Du nach meiner Anſicht nicht zu viel vom Adel der Frauen, geſchweige der bürgerlichen Frauen, reden. Er darf für einen Mann nichts Vortrefflicheres geben, als eine Frau, ganz wie für eine Frau u. ſ. w. . . . Aber gerade kraft dieſer hohen Idee, die ich von jener ſublimen Rippe habe, werde ich ernſtlich böſe, wenn ich Einige ſehe, die ſich zu primitivem Koth machen wollen. Mir ſcheint, hiemit iſt die Frage vollſtändig ins Klare gebracht."

Digitized by Google

Man wundert ſich, den ſtreng orthodoxen Katholiken ſo frei mit der bibliſchen Legende ſcherzen zu ſehen; allein ſelbſt im Witz und Scherz verleugnet der reaktionäre Grundzug ſich nicht. Es iſt überhaupt charakteriſtiſch für de Maiſtre, daß ein gewiſſer prickelnder Witz bei ihm Hand in Hand mit der gewaltſamen und dämoniſchen Energie des Zornausbruches geht, einer Energie, die ſich u. A. in ſolch einem kleinen Symptom äußert, daß das Wort à brûle-pourpoint ſein Lieblingswort iſt; es bedeutet bekanntlich wortgemäß, eine Feuerwaffe direkt auf dem Rocke des Gegners abbrennen. In den „Soirées de Saint-Petersbourg“ ſchüttet er ſeine Erbitterung über Baco aus; er ſagt, und mit einer Einſicht, deren Reſultat die neueſte Naturwiſſenſchaft zu billigen geneigt iſt: „Baco war ein Barometer, das ſchönes Wetter verkündigte, und weil er es verkündigte, ſo glaubte man, er habe es geſchaffen.“ In ſeinen Briefen bemerkt er dann: „Ich weiß nicht, wie ich dazu kam, mich auf Tod und Leben mit dem ſeligen Kanzler Baco zu ſchlagen. Wir haben mit einander geboxt wie zwei Boxer von Fleetſtreet, und hat er mir gleich einige Haare aus dem Schopfe geriſſen, ſo denke ich doch, daß ſeine Perücke nicht mehr an ihrem Platze ſitzt.“

Wenn er auf ſeine Lieblingsidee kommt: daß man die Staaten durch Strafe und Zucht zuſammen halten müſſe, hat ſein Witz zuweilen faſt einen voltairianiſchen

Digitized by Google

Charakter; ſo an der Stelle, wo er im zweiten Theil der „Soiréen“ von den Mitteln ſpricht, wie man den Esprit de corps aufrecht erhalten könnte. Welche grenzenloſe Menſchenverachtung liegt hier in ſeinen Späßen! „Um die Ehre und Disciplin,“ ſagt er, „in einem Corps oder in einer beliebigen Verbindung zu behaupten, ſind privilegirte Belohnungen nicht einmal ſo wirkſam, wie privilegirte Strafen.“ Er weiſt darauf hin, wie die Römer darauf verfallen ſeien, die militairiſche Baſtonnade zu einem Vorrechte zu machen, indem die Soldaten alleine das Recht hatten, mit Rebſtöcken geprügelt zu werden. Keiner, der nicht Militair war, durfte mit einem Rebſtocke geprügelt werden, und mit keinem anderen Holze durfte man einen Militair prügeln. „Ich begreife nicht, daß nicht eine ähnliche Idee in dem Hirne eines modernen Souverains entſtanden iſt. Wenn man mich Betreffs dieſes Punktes fragte, ſo würde mein Gedanke nicht zum Rebſtocke zurück kehren, denn ſklaviſche Nachahmungen taugen Nichts. Ich würde das Holz des Lorbeerbaumes vorſchlagen.“ Er entwickelt nun, wie in der Hauptſtadt ein großes Treibhaus errichtet werden müßte, das ausſchließlich dazu beſtimmt wäre, die nöthigen Lorbeerbäume heran zu ziehen, um in den Händen der Unterofficiere der ruſſiſchen Armee das Fell zu gerben. Dies Treibhaus ſollte unter der Aufſicht eines Generals ſtehen, welcher Ritter des St. Georgsordens mindeſtens zweiter

Digitized by Google

Klaſſe wäre, und welcher den Titel „Oberinſpektor des Lorbeertreibhauſes“ führen ſollte. Die Bäume ſollten nur von Invaliden von makelloſem Rufe gewartet, gepflegt und beſchnitten werden dürfen. Das Modell für die Stöcke, welche alle genau gleich ſein müßten, ſollte im Kriegsminiſterium in einem rothen Etui aufbewahrt werden, jeder Stock ſollte im Knopfloche des Unterofficiers an einem St. Georgsbande hängen, und an dem Fronton des Treibhauſes ſollte die Inſchrift zu leſen ſtehen: „Es iſt mein Holz, das meine Blätter trägt.“

De Maiſtre's Hauptwerk, das Buch über den Papſt, enthält die Quinteſſenz der Anſichten dieſes genialen Reaktionärs. Er ſagt dort: „Eine große und mächtige Nation hat kürzlich vor unſeren Augen die größte Anſtrengung in der Richtung der Freiheit gemacht, welche die Welt geſehen hat. Was hat ſie erreicht? Sie hat ſich mit Spott und Schande bedeckt, um zuletzt einen korſikaniſchen Gendarm auf den Thron des franzöſiſchen Königs zu ſetzen.“ Er zeigt, daß das katholiſche Dogma, wie männiglich bekannt, jede Art von Revolte verbiete, während der Proteſtantismus, der von der Souverainetät des Volkes ausgehe, die Entſcheidung in das innere Gefühl lege, das ſich von einem gewiſſen moraliſchen Inſtinkt herleiten ſollte (S. 160): „Es beſteht ſo viel Analogie, ſo viel Bruderähnlichkeit, ſo viel gegenſeitige Abhängigkeit zwiſchen der päpſtlichen und der königlichen

Digitized by Google

Gewalt, daß man erſtere nie erſchüttert hat, ohne letztere anzutaſten.“ Und er citirt (S. 174) als Beweis dafür die Worte Luther's: „Die Fürſten ſind im Allgemeinen die größten Narren und die ausgemachteſten Schurken von der Welt; man kann nichts Gutes von ihnen erwarten, ſie ſind Gottes Schergen, deren er ſich bedient, um uns zu züchtigen.“ Er zeigt, daß der Proteſtantismus, welcher die Königsmacht nicht reſpektire, auch keine Achtung vor der Ehe habe: „Hatte Luther nicht die Frechheit, in ſeinem Kommentar zur Geneſis 1525 zu ſchreiben, daß hinſichtlich der Frage, ob man mehr als Eine Frau haben dürfe, die Autorität der Patriarchen uns unſere Freiheit ließe, daß die Sache weder erlaubt noch verboten ſei, und daß er für ſein Theil Nichts entſcheiden wolle, — eine erbauliche Theorie, die bald im Hauſe des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel ihre Anwendung fand.“ Man weiß, daß Luther dieſem Fürſten geſtattete, zwei Frauen auf einmal zu haben. — De Maiſtre ſtellt die paradoxe Behauptung auf, daß der Menſch von Natur ein Sklave, und daß Nichts unwahrer als der Rouſſeau'ſche Satz ſei: „Der Menſch iſt frei geboren und liegt doch überall in Feſſeln.“ Im Gegentheil, der Menſch ſei ein geborener Sklave, und erſt das Chriſtenthum habe ihn auf übernatürliche Art frei gemacht. Daher nennt er auch die chriſtliche Frau ein in Wahrheit übernatürliches Weſen. Man begreift hienach, in welchen Ausdrücken er von Voltaire redet, dem Manne,

Digitized by Google

„in dessen Hände die Hölle ihre ganze Macht niedergelegt hat". Das Buch gipfelt in seiner Staatstheorie: „Die Monarchie ist ein Mirakel, und statt sie als solches zu ehren, schelten wir sie Despotie. Der Soldat, welcher einen Menschen nicht tödtet, wenn ein legitimer Fürst es ihm befiehlt, ist nicht weniger schuldig, als Der, welcher einen Todtschlag ohne Ordre verübt." Die Staaten, welche den Protestantismus eingeführt haben, sind durch Verkürzung der Lebenszeit ihrer werthen Monarchen gestraft worden. Denn de Maistre hat ausgerechnet, daß die Regierungszeit der Fürsten in den protestantischen Ländern kürzer, als in den katholischen ist. Nur Eine Schwierigkeit begegnet ihm hier, die er nicht zu erklären weiß. Wir sind es, die ihm dieselbe verursachen. Er findet, daß einzig in Dänemark unter den protestantischen Ländern die Fürsten nach der Reformation eben so lange, wie vor derselben, leben (S. 383): „Dänemark scheint, kraft des einen oder andern verborgenen, aber sicherlich für die Nation ehrenvollen Grundes, nicht diesem Gesetze von der Verkürzung der Regierungszeit unterworfen gewesen zu sein."

Der energische Vertheidiger des Systems der Vergangenheit konnte sich endlich am Schlusse seines Lebens nicht enthalten, eine Ehrenrettung der großen Verkannten, der Inquisition, zu unternehmen. Dies geschah in den „Briefen an einen russischen Edelmann über die spanische Inquisition". Er versucht in diesem Buche mit all'

Digitized by Google

ſeinen Kräften, die Schwarzen ſo weiß wie möglich zu waſchen; aber man wird bei der Lektüre unwillkürlich an das tiefſinnige Wort erinnert, welches der alte Tiger in der indiſchen Hitopadeſa ſpricht. „Gleichwohl, — gleichwohl," ſagt der Tiger, „iſt das Gerücht, daß die Tiger Menſchen freſſen, ſchwer zu widerlegen." Er beleuchtet eine große Menge von Unwahrheiten, die über die Inquiſition geſagt worden ſind, und weiſt nach, daß dieſelbe gar kein geiſtliches, ſondern ein weltliches Tribunal war. Die Partie des Buches jedoch, welche Intereſſe für uns hat, iſt diejenige, wo er die Thaten der Inquiſition vertheidigt. Er ſagt: In Spanien und Portugal, wie anderswo, laſſe man jeden Menſchen in Frieden, der ſich ruhig verhalte; was den Unvorſichtigen betreffe, der dogmatiſire oder die öffentliche Ordnung ſtöre, ſo könne er ſich nur über ſich ſelbſt beklagen. „Der moderne Sophiſt, welcher gemächlich in ſeinem Zimmer konverſirt, läßt es ſich wenig kümmern, daß Luther's Argumente den dreißigjährigen Krieg hervorgerufen haben: aber die alten Geſetzgeber, welche wußten, was dieſe unheilſchwangeren Lehren Alles die Menſchen koſten könnten, beſtraften ſehr gerecht mit dem Tode ein Verbrechen, das im Stande war, die Geſellſchaft in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, und ſie in Blut zu baden. . . . Dank der Inquiſition hat in den letzten dreihundert Jahren in Spanien mehr Glück und Ruhe geherrſcht, als in dem übrigen Europa."

Digitized by Google

De Maistre hat dieser Schrift ein Citat vorangestellt, welches lehrt, daß alle großen Männer intolerant gewesen seien, und daß man intolerant sein müsse. „Wenn man," hat der Encyklopädist Grimm gesagt, „einen honetten Fürsten trifft, so muß man ihm Toleranz predigen, damit er in die Falle geht, und die unterdrückte Partei Zeit erhält, sich durch die Toleranz, welche ihr eingeräumt wird, zu erheben, und so ihren Gegner zermalmen kann, wenn die Reihe zu herrschen an sie kommt. Deshalb ist das Predigen Voltaire's, welcher von Toleranz schwatzt, ein Predigen, das nur für Dummköpfe und Solche, die sich narren lassen, oder für Leute, die gar kein Interesse an der Sache haben, passen mag."

Hierin verbirgt sich ein grober Sophismus. Ein Kind begreift, daß jede wahre Leidenschaft die Toleranz unmöglich macht. Aber ist deshalb Voltaire's Princip eine Lüge? Nein, der Knoten ist leicht und einfach zu lösen. In der Theorie gilt das Princip der Intoleranz, in der Praxis das der Toleranz. Auf dem Gebiete der Theorie keine Pietät, keine Duldung, keine Schonung! Denn die Lüge soll in die Pfanne gehauen, und die Dummheit soll in die Luft gesprengt, und die Reaktion soll bis aufs Blut geschunden werden. Aber nun der Lügner, und der Dummkopf, und der Reaktionär? Soll er vielleicht auch in die Pfanne gehauen, oder geschunden, oder in die Luft gesprengt werden?

Digitized by Google

Er ſoll ſeiner Wege gehen. Die Praxis iſt das Gebiet der Toleranz.

Meine Aufgabe iſt für diesmal beendigt. Ich habe von manchen Seiten, in der Abſicht, eine wahrhaft produktive Kritik zu liefern, und mit dem Beſtreben, den ausgetretenen Weg zu verlaſſen und zugleich neue und wahre Geſichtspunkte ausfindig zu machen, die ſteigende Reaktion in der deutſchen Romantik geſchildert, — die Reaktion, welche in Frankreich eine ſolche Höhe erreicht, daß der Umſchlag eine geſchichtliche Nothwendigkeit wird. Und als das Licht der Freiheit erſt an einigen wenigen Punkten — in Griechenland, in Frankreich — entzündet wird, da fliegt dies Licht von Punkt zu Punkt, bis die Fanale der Freiheit von allen hohen Stätten Europas leuchten. Dann folgen neue Reaktionen und neue Freiheitskämpfe.

Wir leben hier in Dänemark augenblicklich in einer Zeit der Reaktion. Eine ſolche folgt immer auf unüberlegte und zügelloſe Freiheitsbeſtrebungen. Man weiß, daß Phaëton, der Sohn Apollo's, eines Tages die Erlaubnis erhielt, den Wagen des Sonnengottes zu führen, und ihn ſo ſchlecht lenkte, daß die Sonne Alles verſengte und die Städte und ihre Paläſte in Brand ſteckte. Eine Sage erzählt, daß einige Völker der Vorzeit hierüber ſo erſchraken, daß ſie die Götter um ewige Finſternis anzuflehen begannen. Wir ſind aus der Ferne Zeugen der Fahrt Phaëton's geweſen. Und Der, welcher

Digitized by Google

ein ſcharfes Gehör hat, vernimmt deutlich die Worte: „Finſternis! mehr Finſternis!“ in dem Geſchrei rings um uns her. Möchten wir uns bei Zeiten beſinnen und uns verſtändiger erweiſen, als jene thörichten Völker der Vorzeit!

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Digitized by Google

Von **A. Strodtmann** sind ferner erschienen:

Gedichte. Zweite, stark vermehrte (Gesammt-) Ausgabe. Hamburg 1870. Preis 1 Thlr.

Rohana. Ein Liebesleben in der Wildnis. Zweite Auflage. Berlin 1872. Preis geh. 20 Sgr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.

Brutus! schläfst du? Zeitgedichte. Hamburg 1863. Preis 1½ Thlr.

H. Heine's Leben und Werke. 2 Bände. Berlin 1867—69. Preis 4 Thlr.

Das geistige Leben in Dänemark. Streifzüge auf dem Gebiete der Kunst, Literatur, Politik und Journalistik des skandinavischen Nordens. Berlin 1873. Preis 2½ Thlr.

Die Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Vorlesungen, gehalten an der Kopenhagener Universität, von G. Brandes. Erster Band: Die Emigrantenliteratur und Einleitung zur romantischen Schule in Deutschland. Berlin 1872. Preis 1½ Thlr.

Die Kronprätendenten. Historisches Schauspiel in fünf Akten von Henrik Ibsen. Berlin 1872. Preis 1 Thlr.

Der Bund der Jugend. Lustspiel in fünf Aufzügen von Henrik Ibsen. Berlin 1872. Preis 1 Thlr.

Von der Piazza del Popolo. Novellencyklus aus Rom von Wilhelm Bergsöe. 3 Bände. Berlin 1870. Preis 4 Thlr.

Die Braut von Rörvig. Erzählung von Wilhelm Bergsöe. Berlin 1872. Preis 1½ Thlr.

Gespenster-Novellen von Wilhelm Bergsöe. Berlin 1873. Preis 1⅓ Thlr.

Aus Nord und Süd. Novellen von Wilhelm Bergsöe. Berlin 1873. (Unter der Presse.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Franz Duncker in Leipzig.

Brandes, G., Ferdinand Lassalle. Ein literarisches Charakterbild. Aus dem Dänischen. Autorisirte Uebersetzung. Preis 4 Mark.

Bernstein, A., Vögele der Maggid. Eine Geschichte aus dem Leben einer kleinen jüdischen Gemeinde. Vierte Auflage. Preis 4 Mark. Eleg. in Lwdbd. 5 Mark.

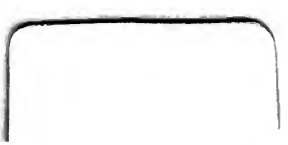
Lassalle, Ferdinand, Franz von Sickingen. Eine historische Tragödie. Zweite Auflage. Preis 1 Mark 50 Pf. Velin-Ausgabe 4 Mark.

Lassalle, Ferdinand, Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung der Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt. Zwei Bände. Preis 26 Mark.

Lewes, G. H., Ueber Schauspieler und Schauspielkunst. Uebersetzt von Emil Lehmann. Autorisirte Ausgabe. Preis 5 Mark.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google



Digitized by Google